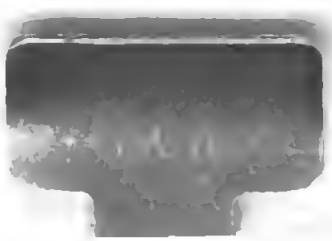
Hols. 135

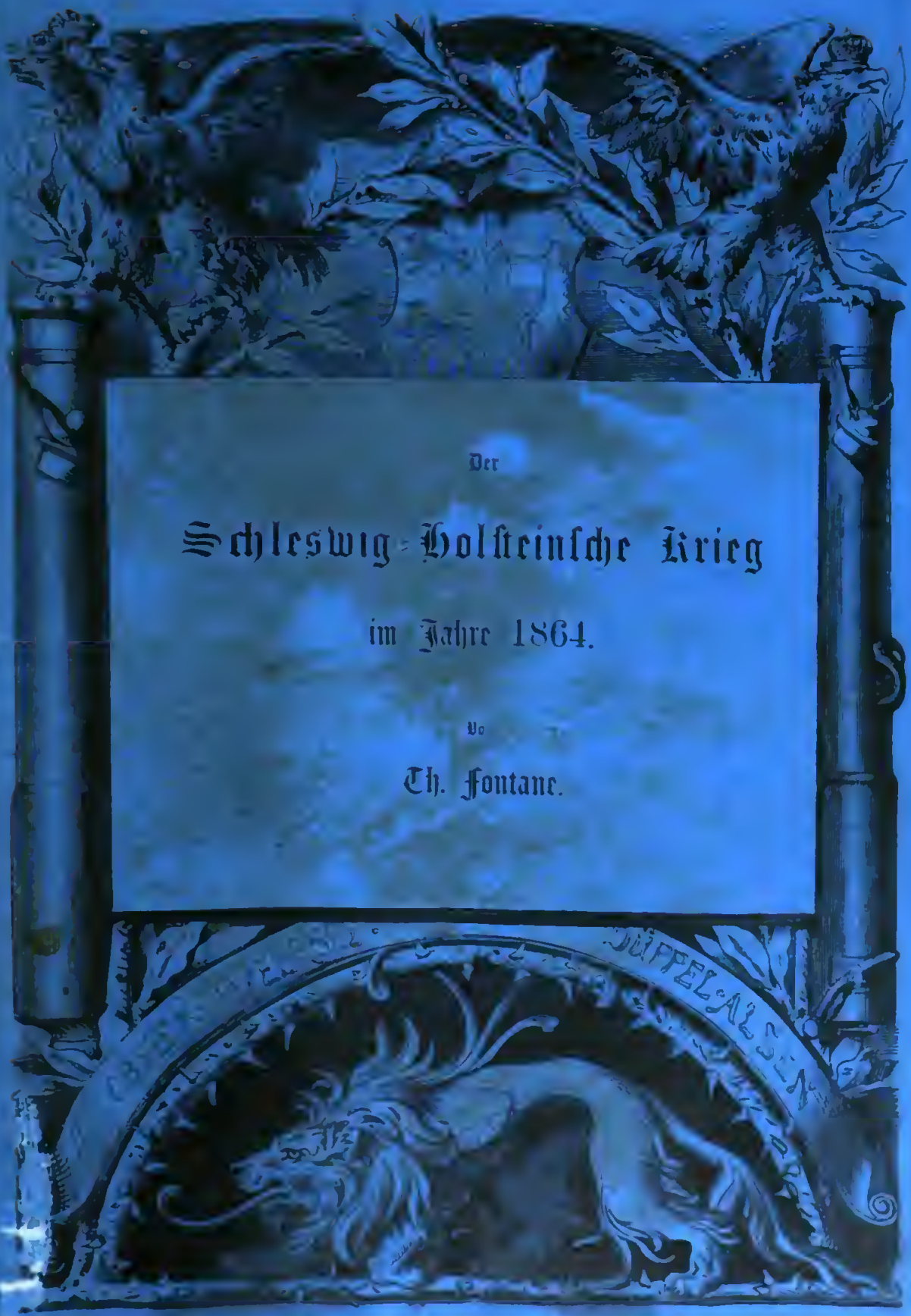


Digitized by Google

<36628349780015

<36628349780015

Bayer. Staatsbibliothek



Der

Schleswig-Holsteinsche Krieg

im Jahre 1864.

Von

Th. Fontane.

Berlin, 1866.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei R. v. Decker

Der

Schleswig-Holsteinsche Krieg

im Jahre 1864.

Der

Schleswig-Holsteinsche Krieg

im Jahre 1864.

Von

Th. Fontane.

Mit 4 Portraits, 56 in den Text gedruckten Abbildungen und Plänen in Holzschnitt und 9 Karten in Steindruck.

Berlin, 1866.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Einleitung.

Schleswig-Holstein. Land und Leute 3
Schleswig-Holsteins Geschichte.
1. Unter den Schauenburgern bis 1460. 14
2. Schleswig-Holstein von 1460 bis zum „Königs-Gesetz“ 1665 16
3. Die Epoche von 1665 bis 1765. 19
4. Die Epoche von 1765 bis 1852. 21
5. Vom londoner Prototoll bis zum Tode Friedrichs VII. 23

Der Ausbruch des Krieges.

Vom Tode Friedrichs VII. bis zum Ausbruch des Krieges 29
Der Ausbruch der Feindseligkeiten 33
Die verbündete Armee. Feldmarschall v. Wrangel. Prinz Friedrich Karl. Feldmarschallieutenant Freiherr v. Gablenz. 39

Das Dannewerk.

Das Dannewerk und die dänische Armee 49
Eider-Uebergang. Eckernförde. 1. Februar 1864 55
Missunde 58
Das Infanterie-Gefecht vor der Eröffnung der Kanonade 62
Die Kanonade 62
Der Versuch gegen die Schanzen 63
Eider-Uebergang der Oestreicher 66
Der 3. Februar. Ober-Selk 68
Der Schlei-Uebergang 74
Die Räumung der Dannewerke 79
Schleswig. Oeversee. 86
Der Marsch durch Angeln. Besetzung Flensburgs 93

Seite

Düppel.

Sundewitt. Land und Leute 99
Die Düppelſtellung 105
Die Schanzen des linken däniſchen Flügels (Schanze I. bis IV.) 106
Die Schanzen des rechten däniſchen Flügels (Schanze V. bis X.) 107
Bis zum 11. Februar. Die Garden im Sundewitt 111
Bis zum 29. Februar 113
Bis zum 17. März 129
Der 17. März 140
Das Gefecht bei Rackebüll 140
Das Gefecht bei Düppel 143
Das Erſcheinen der Brigade Raven vor Düppel. Fehmarn. Das Gefecht am 28. März 1864 153
Das Projekt von Vallegaard 165
Lagerleben 175
Die Tage vor dem Sturm 186
Die Dänen und die Düppelſtellung vom 17. zum 18. April 193
Die Preußen vom 17. zum 18. April 194
Der Sturm 197
Schanze I. 197
Schanze II. 200
Schanze III. 205
Schanze IV. 207
Schanze V. 214
Schanze VI. 217
Schanze VII. 219
Schanze VIII. 220
Schanze IX. 222
Schanze X. 223
Die Entſcheidung am (preußiſchen) rechten Flügel 225
Die Wegnahme des Retranchements und der Düppelmühle 227
Der Vorſtoß der 8. däniſchen Brigade 230
Der Vorſtoß der Brigade Canſtein 233
Die Wegnahme des Brückenkopfs 238
Der Tag nach dem Sturm 241
Die Verluſte 249
Königs-Parade im Sundewitt 254
Der Hundertkanonentag 260

Der Krieg in Jütland.

Der Krieg in Jütland 265
Die Ereigniſſe bis zum Einmarſch in Jütland. (7. März) 267

Seite

Die Garde-Huſaren bei Nörre Bjert 267
Die weſtphäliſchen Huſaren bei Baelke und Vorbaſſe. 270
Vom Einmarſch in Jütland bis zum Bombardement von Friedericia vom 7. bis 21. März 272
Die Gefechte bei Gudſö und Snoghöi. 272
Das Gefecht bei Veile 275
Das Bombardement von Fridericia. 281
Die Ereigniſſe bis zur Räumung von Fridericia den 28. April. 285
Der Ueberfall bei Aſſendrup 285
Die Räumung Fridericias 287

Der Krieg zur See.

Der Krieg zur See 293
Das Seegefecht bei Rügen 295
Das Seegefecht bei Helgoland 300

Der letzte Akt des Krieges.

Der letzte Akt des Krieges 307
Ueber den Alſenſund 310
Der Uebergang der Brigade Roeder. Die Wegnahme der Fohlenkoppel. 317
Der Vormarſch gegen Kjär 326
Die Gefechte der Brigade Roeder. (Oſt-Kjär. Bagmoſe. Ormſtoft.). 328
Die Brigade Goeben nimmt Sonderburg 333
Rückzug und Einſchiffung der Dänen 336
Ueber den Limfjord. 343
Bis an den Limfjord. Das Gefecht bei Sönder-Tranders und Lunddy. 343
Der Uebergang über den Limfjord 351
Jenſeit des Limfjord. Bis Cap Skagen 359
Ueber die frieſiſche See 364
Verſchließung der Liſter-Tiefe und Beſetzung von Sylt 367
Verſchließung der Fahrtrapp-Tiefe und Beſetzung von Föhr. 369
Einſchließung Hammers und ſeine Gefangennahme. 370
Schluß 372
Verzeichniß der Illuſtrationen 375

Einleitung.

Lith. Anst. v. W. Loeillet in Berlin.

Schleswig-Holstein.

Land und Leute

m Norden Mittel-Europa's, wo die Elbe das Meer erreicht, streckt das deutsche Festland, als erhöh' es seinen Arm gen Norden, einen Halbinsel-Damm in das Meer hinaus; dieser Damm heißt die cimbrische Halbinsel. Er theilt die Wassermasse, welche die deutschen Küsten bespült, in zwei Hälften, in eine Ost- und eine Westsee, gemeinhin Nordsee geheißen. Der Damm trennt zwar die Meere, aber zugleich ist er die Brücke zwischen Deutschland und Skandinavien. Seine südliche Hälfte ist Schleswig-Holstein.

Schleswig-Holstein, trotzdem wir es einen Damm nannten, hat den

Charakter der norddeutſchen Ebene, von der es ein bloßer Ausläufer iſt. Es iſt ein Flachland. Wie aber allerorten Hebungen des Bodens unſre norddeutſchen Küſtenländer durchziehn, ſo auch hier. Eine ſolche Hebung läuft rückgrat-artig von Nord nach Süd und theilt die Südhälfte der cimbriſchen Halbinſel (wie übrigens auch die Nordhälfte derſelben, Jütland) in einen zwanzig Meilen langen Oſt- und Weſt-Streifen, zwiſchen denen ſie ſelbſt als Mittelſtreifen ſich hinzieht. Alle drei ſind von einander ſehr verſchieden, ſo verſchieden, daß die klimatiſchen Abweichungen, namentlich aber die Verſchiedenartigkeiten des Bodens, mehr in der Linie von Weſt nach Oſt als in der Linie von Nord nach Süd hervortreten.

Der Mittelſtreifen (der Höhenzug) gilt als der unfruchtbarſte Theil des Landes. Hier ſind die Haiden und Moore, die ſich bis zur Nordſpitze Jütlands hinauf fortſetzen. Die Eiſenbahnen zwiſchen Altona und Flensburg paſſiren vorzugsweiſe dieſe öden Gegenden. Sie ſind übrigens landſchaftlich wie wirthſchaftlich beſſer als ihr Ruf. Die Einkoppelung der Haiden, die vor ungefähr 20 Jahren angeordnet wurde, hat den Wirthſchaftsſtand dieſer Gegenden ſehr weſentlich verbeſſert. Sumpf und Sand (wie bei uns in der Mark) haben einander aushelfen müſſen und haben neue Culturen geſchaffen. Weite Diſtrikte liegen jetzt unterm Pflug, was aber von Oede und Einſamkeit geblieben, das leiht mehr poetiſchen Reiz als es nimmt. Dieſe Haiden ſind der Schlachtengrund des Landes; hier wurden, durch faſt ein Jahrtauſend hin, die Schlachten zwiſchen Nord und Süd geſchlagen; hier baute König Waldemar die Waldemar's-Mauer und Königin Margarethe den Margarethen-Wall; hier liegen Bornhöved und die Lohhaide, hier endlich Idſtedt, wo ſich 1850, auf unheilvolle 14 Jahre hin, die Geſchicke des Landes entſchieden.

Der Oſtſtreifen — jene Landſchaften, die, von dem Mittelrücken her, in leiſer Senkung nach der Oſtſee hin abfallen, — dieſer Oſtſtreifen iſt der wichtigſte Theil des Landes, der wichtigſte und zugleich der landſchaftlich ſchönſte. Hügel folgt auf Hügel, dazwiſchen in Holſtein keſſelartige Vertiefungen, welche zahlreiche Seen bilden. Ueberall Fruchtbarkeit und Cultur. Die Art der Bebauung, das Koppelſyſtem, ſchafft eigenthümliche Landſchaftsbilder. Statt weiter Feldflächen wie bei uns, die, im Winter kahl und traurig, bis zum Horizonte ſich hin dehnen, begegnet man ausſchließlich eingefriedigten Parzellen, nicht größer als ein Stück Gartenland, den ſogenannten Koppeln, deren Umfaſſung aus einem zehn Fuß hohen, hoch mit Strauchwerk beſetzten Erdwall beſteht. Dies ſind die vielgenannten »Knicks«. Ueber ihren Werth für die Landwirthſchaft iſt oft geſtritten worden. Für Schleswig-Holſtein ſind ſie höchſt wahrſcheinlich unerläßlich; die Seewinde, die hier unaufhörlich wehn, werden durch dieſe

hohen Mauern gebrochen und die Saaten vor dem Froſt, wie die Felder ſelbſt — wenigſtens in der Nähe der Strand-Dünen — vor der Verſandung geſchützt. Ebenſo wirkt der Graben, der die Knickwand umgiebt, als Abzugskanal für das Waſſer. Was an Bodenfläche verloren geht (ein Punkt, der vorzugsweiſe betont worden iſt), ſo darf dem gegenüber nicht vergeſſen werden, daß die Knicks ſelber wieder, mehr oder weniger direkt, der Landwirthſchaft dienſtbar gemacht werden. Die Wände außen und innen ſtehen dicht in Gras und das hohe Strauchwerk auf der Krone des Erdwalls, erſetzt dieſen holzarmen Gegenden, wo die alten Wälder, der Sachſen-Wald, der däniſche Wald (»däniſch Wohld«) nur noch im Namen fortleben, das Quantum Holz, deſſen der Landwirth nicht entbehren kann. Wie wirthſchaftlich die Anſichten über den Werth der Knicks auseinandergehn, ſo auch landſchaftlich. Es iſt wahr, ſie beſchränken den Blick in's Freie oder verbieten ihn auch wohl ganz, aber wenn dadurch einerſeits die Möglichkeit verloren geht, in jedem Augenblick ein weites Landſchaftsbild vor ſich ausgebreitet zu ſehn, ſo erweiſt ſich dies Bild doch um ſo ſchöner, wo eine Hügelkuppe, irgend eine hoch gelegene Stelle des Weges, von Zeit zu Zeit Gelegenheit giebt, über den grünen, viel hundertfach quadrirten Teppich dieſes Knick- und Koppel-Landes hinzublicken. Wer die Landſchaft Angeln an ſchönen Maitagen paſſirt hat, wenn abwechſelnd Sonnenglanz und leiſe Nebel über die grünen Felder hinziehn, wird nicht länger zweifeln auch an den landſchaftlichen Vorzügen dieſer viel bevorzugten Gegenden.

Die größte Schönheit des Oſtens ſind ſeine tiefen Buchten, die Fjorde oder Föhrden, die, an der ganzen Küſte entlang, die Oſtſee bis tief in die Mitte des Landes hinein ſendet. Dieſe Buchten, wie ſie den beſondern landſchaftlichen Reiz dieſer Gegenden bilden, bilden auch die beſondre Bedeutung derſelben. An dieſen Buchten liegen die Städte, hier blühten, ſo weit die Geſchichte in die Jahrhunderte zurückzuſteigen vermag, Handel und Wandel, hier reſidirten die Fürſten, hier war das geiſtige Leben und das politiſche dazu. All dieſe Buchten, ſieben an der Zahl, nehmen die Richtung von Oſt nach Weſt, nur der Kieler Meerbuſen macht eine Ausnahme und dringt von Nord nach Süd in das Land ein. Die Namen der ſieben Buchten oder Föhrden aber, in der Reihenfolge von Süd nach Nord, ſind folgende: die Neuſtädter Bucht, der Kieler Meerbuſen, der Meerbuſen von Eckernförde, die Schlei, der Flensburger Meerbuſen, die Apenradner und die Hadersleber Föhrde. Drei derſelben, der Kieler, der Eckernförder und der Flensburger Meerbuſen gelten als vorzügliche Häfen, von denen wiederum der erſte und letzte noch große landſchaftliche Schönheit zu ihren praktiſchen Vorzügen geſellen. In dem Wettſtreit, der entſtanden, ſcheint der Kieler Hafen berufen, den Preis davon zu

tragen. Von Nord nach Süd tief in's Land eindringend, ist er gegen die Oſt- und Weſt-Stürme, die an dieſen Küſten heimiſch ſind, geſchützter als die andern, auch wohl, um eben dieſer Lage willen, geſicherter vor Verſandung. Dieſer Hafen iſt berufen, dem Oſten Schleswig-Holſteins eine neue, geſteigerte Bedeutung zu leihn.

Der Weſtſtreifen des Landes iſt in eminentem Sinne ein Flachland. Es ſind dies die ſogenannten Marſchen. Viele derſelben liegen unter dem Niveau des Meeres, und werden nur durch Dämme und Deiche vor Ueberſchwemmung geſchützt. Viele Quadratmeilen dieſer Marſchen ſind innerhalb hiſtoriſcher Zeit entſtandenes Land, entſtanden entweder durch Wachſen des Landes mittelſt Anſchwemmung (Alluvion) oder durch Fallen des Meeres, vielleicht durch beides. Um anzudeuten wie es hier etwa zur Zeit der hohenſtaufiſchen Kaiſer war, nur Folgendes: Ripen, Tondern, Meldorf, Itzehoe, Ortſchaften die jetzt eine Meile weit landeinwärts liegen, lagen damals hart am Meere und Hoyer, Garding, Lunden, Hemmingſtedt waren Inſeln, die ſich wie jetzt Nordſtrand, Pelworm und die Halligen neben der damaligen Küſte hinzogen. Der Weſtſtreifen des Landes, ohnehin ſchmal, war vor ſechs oder achthundert Jahren noch um vieles ſchmaler und wo jetzt Huſum liegt, wie auch an andern Stellen, ſchnitt die Weſtſee, in ähnlicher Weiſe wie die Oſtſee, buchtenartig tief in's Land hinein. Die am tiefſten einſchneidende Bucht, die Hewer, drang bis nahe an die Schlei vor, ſo daß die Stadt Schleswig wie auf einer Erdbrücke lag, zwiſchen Schlei und Hewer, die kaum mehr als die Breite einer Meile hatte. Die Dörfer Groß- und Klein-Rheide (Rhede) bezeichnen noch heute die Punkte, bis wohin, freilich zu einer nicht näher zu beſtimmenden Epoche, die Schiffe von Weſten her vordrangen.

Dieſer Weſtſtreifen des Landes iſt der unſcheinbarſte, aber der reichſte. Der Boden hat hier einen höhren Werth, wie vielleicht irgendwo in Deutſchland und es iſt nichts Ungewöhnliches, daß für einen Morgen altes Weideland 2000 bis 3000 Mark, alſo 1000 bis 1500 Thlr. gezahlt werden. Wenige ſogenannte Geeſt-ſtrecken abgerechnet, die etwa dem »Höheboden« unſrer Bruchgegenden entſprechen, iſt alles Marſchland, fett, üppig, zum Getreidebau wie zur Viehzucht gleich vorzüglich geeignet. Marſch iſt ein Bodenſatz von Thonerde (Klei genannt, das engliſche clay) mit mehr oder weniger Sand gemiſcht. Nach dem Maß dieſer Beimiſchung unterſcheidet man ſchweren und leichten Marſchboden.

Reicher noch als der Oſten, entbehrt der Weſten andrerſeits all der landſchaftlichen Schönheiten, die jener aufweiſt. Nicht Thal nicht Hügel durchziehn das Land, keine Seen, von Buchenwald eingefaßt, erfreuen den Blick, eine ununterbrochene Ebene, ſo zieht ſich das Marſchland hin, von

Deichen eingefaßt, von unzähligen Wassergräben durchschnitten. Nur um die Sommerzeit leiht die Ueppigkeit der Vegetation auch diesen Gegenden einen landschaftlichen Zauber.

Die Küstenmarsch des Herzogthums Schleswig wird in eine nordschleswigsche und eine südschleswigsche Marsch getheilt, zwischen welche sich ein fast zwei Meilen breiter Sandgürtel (bei Hoyer) hineinschiebt; in Holstein aber begegnen wir neben den Marschen an der Elbe (Cremper und Wilster Marsch) vor allem dem Ditmarschenland; eben so berühmt durch seine Wohlhabenheit, wie durch den Unabhängigkeitssinn seiner Bewohner.

Ueber die Inseln (namentlich Sylt und Föhr), die sich an der schleswigschen Westküste hinziehn, sprechen wir an andrer Stelle. Nur das noch sei hier bemerkt, daß die berühmten Austernbänke, die uns die fälschlich sogenannten »Holsteiner Austern« liefern, sämmtlich an der schleswigschen Westküste (bei Husum) anzutreffen sind. Die holsteinsche Küste hat keine Austern.

So viel über die Boden- und Terrain-Verhältnisse.

Noch einige allgemeine Betrachtungen mögen hier Platz finden. Die Lage Schleswig-Holsteins zwischen zwei Meeren hat ihm von früh her eine besondere Bedeutung geliehen. Es ist der Theil des deutschen Gebietes, welcher am meisten an dem Verkehr und den Interessen des Meeres Antheil gehabt hat. Nur die Mündungen des Rheins und die benachbarten holländischen Küsten sind in dieser Beziehung zeitweise voran gewesen. Wenn diese zunächst die Aufforderung hatten, die deutschen Lande mit den fremden Welttheilen in Verbindung zu setzen, so fand dagegen der Verkehr des nördlichen Europa auf jener Halbinsel, deren südliche Hälfte eben Schleswig-Holstein ist, seinen natürlichen Mittelpunkt; man schiffte von hier nach den gegenüberliegenden Küsten der Nord- und der Ostsee; ihre Schiffe, ihre Produkte begegneten sich in den Stapelplätzen, die hier errichtet waren. Lübeck und Hamburg sind nur die Höhenpunkte einer Entwickelung, die hier, mit der ältesten Zeit der Geschichte, ihren Anfang genommen hat.

Es sind auf diesen Wegen aber auch andere Resultate erzielt worden. Wie diese Lande, in den Anfängen der neu-europäischen Geschichte, der brittischen Insel ihre deutsche Bevölkerung gaben, so sind später die fernen Gestade der Ostsee, Livland und Curland, zum großen Theil von hier aus colonisirt und in den Kreis des deutschen Lebens hineingezogen worden.

Darüber ist kein Zweifel, daß eine Erhebung Deutschlands zur See wesentlich von diesen Landen abhängt. Seine größte Handelsstadt (Hamburg) liegt auf holsteinschem Gebiete; nur hier

finden ſich Kriegshäfen; nur hier iſt eine Verbindung der beiden deutſchen Meere ohne fremden Einfluß möglich.

Weil ſo wichtig, waren dieſe Lande auch von jeher ein Zankapfel. Oft litt die Bevölkerung unter dieſen Kämpfen. Dazu gab das Meer nie ganz ſein altes Anrecht an dieſe Küſten auf; Ueberſchwemmungen verheerten das Land. Was aber zeitweiſe die materielle Wohlfahrt gefährdete, das weckte und ſtärkte andrerſeits die Kraft. Wenn ein Theil der Bevölkerung auf den Ackerbau eine lohnende Thätigkeit verwandte, ſo gab einem anderen Schifffahrt und Handel eine Beſchäftigung, die den Blick erweiterte und oft zugleich reichen Ertrag gewährte. Zu der Regſamkeit und Tüchtigkeit ihres Charakters trug es nur bei, daß ſie nie ganz gleichartig in den verſchiedenen Theilen des Landes war und daß hiſtoriſche Verhältniſſe im Lauf der Zeiten größere Gegenſätze zu Wege brachten.

Die Bevölkerung war niemals gleichartig, ſo ſagten wir, und ſie iſt es nicht bis auf den heutigen Tag. Die Bewohner Schleswig-Holſteins, die uns zunächſt eine provinzielle Einheit repräſentiren, weiſen untereinander wieder eben ſo viele Stammes- oder doch mindeſtens Clan-Verſchiedenheiten auf, wie etwa die Weſtphalen, die Brandenburger, die Oſtpreußen.

Wie ſich Mindner und Münſterländer, Priegnitzer und Oderbrücher, trotz provinzieller Zuſammengehörigkeit, doch wieder eigenartig einander gegenüberſtehn, ebenſo iſt es mit den Stämmen, deren Geſammtheit wir uns als »Schleswig-Holſteiner« zu bezeichnen gewöhnt haben. Die nach Sprache und Abſtammung ſkandinaviſchen Elemente, die den Norden Schleswigs bewohnen, ungerechnet, haben wir, ohne uns auf feinere Nüancirungen einlaſſen zu wollen, mindeſtens vier beſtimmte Gruppen innerhalb der ſchleswig-holſteiniſchen Bevölkerung zu unterſcheiden. Dieſe vier Gruppen ſind folgende:

1. Die Niederſachſen. 2. Die Ditmarſchen. 3. Die Angler. 4. Die Frieſen. Eine Charakteriſirung derſelben ſei wenigſtens verſucht.

1. **Die Niederſachſen.** Sie bewohnen Holſtein, mit Ausnahme Ditmarſchens, dazu jenen ſüdöſtlichen Theil von Schleswig, der zwiſchen dem Eiderkanal und der Schlei gelegen iſt. Die alten hiſtoriſchen Namen dieſer von den Niederſachſen bewohnten Landestheile ſind folgende: a. das eigentliche Holſtein, in der Mitte des Landes, b. Stormarn im Süden, c. Wagrien im Oſten, d. däniſch Wohld und Schwanſen in Schleswig. Auch hier, innerhalb der eben aufgezählten Landestheile, treten wieder Verſchiedenheiten hervor; in Wagrien miſchte ſich das ſächſiſche Blut mit wendiſchen, in Schwanſen und däniſch Wohld mit däniſchen Elementen; aber die entſtehenden Nüancen änderten nichts weſentliches an der niederſächſiſchen Art.

Dieſe niederſächſiſche Art iſt nun auch hier dieſelbe, wie überall im alten Sachſenlande, auf dem weiten Landſtrich zwiſchen Weſer und Elbe. Es iſt eine ruhige Art, feſt, oft trotzig, allem Geprahle feind, aber ſelbſtbewußt. Muth und Freiheitsliebe ſind ein jahrtauſend altes Erbe; jedes Jahrhundert ſah dieſe ſächſiſchen Stämme bereit, für ihre Unabhängigkeit in oft ungleichen Kampf zu ziehn. Länger als anderswo hielt ſich hier der hohe Freiheitsſinn, der immer bereit iſt, das eigne Leben um des Ganzen willen einzuſetzen und ſelbſt die Auswüchſe, an denen kein Mangel war, erſcheinen uns nur als die Aeußerungen einer energiſchen Natur. Erſt an der Grenze des 15. Jahrhunderts ließ ſich der holſteinſche Bauernſtand bewegen, ſein Fehderecht aufzugeben. Die lübſche Chronik ſchreibt darüber wie folgt:

»Es war im Holſtenlande eine jämmerlich böſe Sitte, alſo daß ein Bauer den andern todt ſchlug in ſeiner Fehde; dies war ihr Brauch und doch Unrecht. Dieſes Todtſchlages geſchah allzuviel und hatte eine wunderliche Weiſe, die war alſo: Wurde einem ſein Vater oder ſein Bruder oder ſein Vetter erſchlagen, und hatte derjenige, der den Todtſchlag gethan hatte, einen Vater, einen Bruder, einen Vetter, oder wer ſein Blutsfreund war, den ſchlugen ſie wieder todt wenn ſie konnten, obſchon es ihm leid war, oder er nicht davon wußte, oder er zur Zeit des Todtſchlages über Meer, in Rom oder in Norwegen war. Alſo ward mancher biderbe Mann erſchlagen. Da ſandte Gott ſeinen heiligen Geiſt in das Herz des Grafen Klaus von Holſtein und gab ihm ein, dieſe Worte zu ſprechen: »Wem das Gute und der Friede lieb iſt, die gehen zu der rechten Hand, die andern gehen zu der linken.« Da wagte niemand auf der linken Hand zu bleiben, ſondern ſie gingen alle zu der rechten, da er ſie ermahnte, daß Gott unſer Herr alſo ſprechen würde in ſeinem ſtrengen Gerichte. So wurde der Todtſchlag und das Morden abgethan.«

So der lübſche Chroniſt. Der Geiſt, der in dieſem Fehderecht lebte, wenn auch verzerrt, war der Geiſt perſönlicher Freiheit. Man entäußerte ſich endlich freiwillig ſeiner mißbräuchlichen Anwendung, aber der Geiſt ſelber blieb. Das 18. Jahrhundert (wie überall) zeigte auch hier einen Verfall; andrerſeits ſorgte der nationale Gegenſatz dafür, daß die alten Kräfte nicht völlig roſteten. Als der »offene Brief« Chriſtians VIII. erſchien, der den Holſteinern das nehmen wollte, was ſie als das unveräußerlichſte ihrer Rechte für ſich in Anſpruch nahmen, die Zuſammengehörigkeit mit Schleswig, zeigte es ſich, daß der alte Sachſengeiſt nicht erſtorben war, das alte »Fehderecht« lebte in den Gemüthern wieder auf Sie führten die Kämpfe von 1848—50 unglücklich aber brav und voll alten

Opfermuths. Die Hauptaufgaben dieſes Kampfes, geiſtig wie materiell, lagen auf den Schultern des niederſächſiſchen Elements.

2. Die Ditmarſchen. Sie bewohnen, wie bekannt, das gleichnamige Marſchland im weſtlichen Holſtein. Ihren Charakter, wie ihre Geſchichte kann man vielleicht am beſten als eine Potenzirung des übrigen Holſteinthums bezeichnen. Nach Abſtammung dem niederſächſiſchen Element des Landes nah verwandt, werden ſie von einigen als Frieſen angeſehn, die ſich mit niederſächſiſchem Blute, von andern als Niederſachſen, die ſich mit frieſiſchem Blute miſchten. Der Streit mag unentſchieden bleiben. Was zunächſt den Namen des Landes »Ditmarſchen« angeht, ſo ſteht derſelbe zu den »Marſchen« in keiner Beziehung. Der alte Name war Thietmars-Gau und exiſtirte bereits als die Weſtküſte, ſtatt aus Marſchland, noch großentheils aus Geeſt und einigen Inſeln beſtand. Nicht die Sache (die Marſchen) gab den Namen, ſondern aus Thietmars-Gau wurde Ditmars-Gau und endlich Ditmarſchen.

Die Geſchichte dieſes Landestheiles iſt von beſonderem Intereſſe; ſeine Bewohner ſtehen, in Vertheidigung ihrer Freiheit und Unabhängigkeit, ebenbürtig neben den Schweizern der drei Urkantone; die ſiegreichen Ditmarſenkämpfe »an der Hamme«, am Oswaldusabend 1404, und am Dufend Düvelswarf bei Hemmingſtedt, ſind die glänzenden Seitenſtücke zu den Tagen von Morgarten, Sempach und Granſon. Hier wie dort Bauern gegen Ritter, hier wie dort das Hereinragen elementarer Gewalten, dort niederſtürzende Felsblöcke, hier einbrechende Fluth. Und dort wie hier allen Wandlungen modernen Lebens zum Trotz, freie Gemeinſchaften bis auf dieſen Tag, ein Sinn, der wenn er nicht mehr der alte iſt, doch wenigſtens an den alten mahnt. Dieſer Sinn iſt nicht in allen Stücken gut; er wurzelt in Selbſtſucht, ſein Blick iſt beſchränkt, ſein Weſen Abwehr, aber innerhalb eng gezogener Grenzen bewährt er ſich noch heut. Man geht aufrecht und übt alle Tugenden des Aufrechtgehenden, man ſpricht die Wahrheit, weil es feig iſt zu lügen, man ſetzt Gut und Leben an das gegebene Wort. Alle Tugenden blühn, die auf dem Boden ſtarken Selbſtbewußtſeins erblühn können.

3. Die Angler. Sie bewohnen jetzt ausſchließlich die ſchöne Halbinſel zwiſchen der Schlei und dem Flensburger Meerbuſen; früher — in Tagen die dem Angelſachſen-Zuge vorausgingen — war ihr Gebiet höchſt wahrſcheinlich größer und umfaßte die nord- und ſüdwärts von Angeln gelegenen Diſtrikte. Auch weiter nach Weſten hin dehnten ſie ſich aus. Sie waren durch Kraft und Schönheit ausgezeichnet und bekannt iſt das Wort Papſt Gregors des Großen, der bei ihrem Anblick ausrief: Non sunt Angli, sunt Angeli. Die Züge nach England hinüber, die wahr-

ſcheinlich ein Jahrhundert und länger dauerten, entvölkerten die alten Sitze der Sachſen und Angeln, und Dänen rückten von Norden her in derſelben Weiſe vor wie Slaven von Oſten her in die leer gewordenen Gebiete zwiſchen Weichſel und Elbe eindrangen. So entſtand in dem alten Lande Angeln eine Miſchung von Deutſchen mit ſkandinaviſchen Elementen.

Ihrer Beſchäftigung, ihrem Reichthum, ihrem ruhigen Seibſtbewußtſein nach könnte man die Angliter die Ditmarſchen der Oſtküſte nennen, aber in Einem unterſcheiden ſie ſich doch ſehr weſentlich von ihnen: es fehlt ihnen das hiſtoriſche Bewußtſein und das geſteigerte Seibſtgefühl, das daraus erwächſt. Die Glanztage der Ditmarſchen, wo Dänemark im Kampf gegen ſie unterlag und die ſiegreich vordringenden Bauern rufen konnten: »wahre di Garde, de Buer kommt«! liegen um wenig mehr als 300 Jahre zurück; die Tradition iſt ununterbrochen, Lieder gehen von Mund zu Mund und der Tag von Hemmingſtedt wird alljährlich wie ein Volksfeſt gefeiert. Nicht ſo der Angelſachſenzug unter Hengiſt und Horſa. Er iſt todt für die Gegenwart und es knüpfen ſich keine geiſtigen Bänder mehr zwiſchen jetzt und damals. Die Angler erfahren keine Einbuße dadurch. Es kleidet ihnen, daß ſie ſich nicht als die Träger eines beſondren Ruhmes empfinden; ein ſchönes Maß charakteriſirt ihre Haltung. Ihr Muth wird nicht Uebermuth, ihre Feſtigkeit wird nicht Trotz. In langer Gegnerſchaft diplomatiſch geſchult, zu gute Rechner, um mit Kräften zu rechnen, die nicht da ſind, ſetzen ſie den Compromiß über die Fehde.

4. Die Frieſen. Sie bewohnen die Schleswigſche Weſtküſte und die davor gelegenen Halligen und Inſeln; auch Heigoland. Die ſchleswigſchen Frieſen bilden den nördlichſten Zweig dieſes an der ganzen Nordſee-Küſte von der Mündung des Rheins an, einſt ſo mächtigen, nunmehr abſterbenden Volksſtamms und führen deshalb im Gegenſatz zu den Weſt- und Oſt-Friesländern, den Namen der Nord-Frieſen. Der Name taucht verhältnißmäßig ſpät in der Geſchichte auf. Wahrſcheinlich waren es dieſe Nord-Frieſen (nach Anſicht einiger damals Sachſen genannt), die mit den ihnen zur Seite wohnenden Angeln nach England hinübergingen.

Dieſe Anſicht hat viel für ſich. Wäre ſie falſch, ſo bliebe nichts andres übrig, als daß ſowohl Sachſen wie Angeln (deren Gebiete nicht unmittelbar an der Nordſee-Küſte lagen) ihre Englandzüge, durch das Land der Frieſen hindurch, und zwar ohne Widerſtand und ohne Betheiligung Seitens dieſer gemacht haben müßten, — Annahmen, die ſich beide verbieten.

Die Frieſen, deren Sprache noch auf einzelnen der Weſtſee-Inſeln, auf Amrum, Föhr, Sylt und den Halligen, geſprochen wird, haben wie die Ditmarſchen einzelne glänzende Blätter in der Geſchichte der Kämpfe

zwiſchen Dänemark und Nord-Albingien aufzuweiſen. Im Kampf mit ihnen (1252) fiel König Abel. Das war in der Schlacht am Milderdamm und der Frieſe, der dem König Abel den Kopf ſpaltete, war Weſſel Hummer, ein Rademacher von Pelworm. So wurde König Erich gerächt, der von Abel (König Erich's Bruder) hintergangen und ermordet worden war. Einen Sieg von ähnlicher Bedeutung erfochten die Frieſen 1410 auf der Solleruppper Haide (zwiſchen Flensburg und Tondern), aber dieſer Sieg bezeichnet zugleich einen Wendepunkt in der Geſchichte dieſes Stammes. Von da ab glückte es den Dänen, eine bittre Zwietracht zwiſchen den Frieſen in Schleswig und den Ditmarſchen in Holſtein hervorzurufen, eine Zwietracht, die alsbald zu offner Fehde führte. »Die Kraft der edlen Frieſen, ſo ſchreibt ein alter ſchleswigſcher Schriftſteller, wurde in dieſen Kämpfen gebrochen, ihre Selbſtſtändigkeit ging dahin. Die Ditmarſchen, wenn ſie auch dem Dänenkönig keinen unmittelbaren Beiſtand leiſteten, thaten ihm doch mittelbar großen Vorſchub, indem ſie die Frieſen, dieſe treuen Verbündeten der holſteinſchen Grafen, mit Mord und Brand überzogen. Eiderſtedt (das Südſtück des Frieſenlandes) wurde zweimal verheert. So unterlagen die Frieſen nicht ihrem alten Erbfeinde, ſondern ihren Nachbarn und deutſchen Stammgenoſſen, die im Dienſte des alten Erbfeindes thätig waren.« Das Jahr 1417 bezeichnet für die Nordfrieſen daſſelbe, was das Jahr 1548 für die Ditmarſchen bedeutet; es ſind dies die Jahre der Unterwerfung. Aber freilich dieſe »Unterwerfung« iſt nirgends in dem Sinne zu verſtehen, daß nun Knechtſchaft an die Stelle perſönlicher Freiheit getreten wäre, nur die Geſammtheit hatte einen Herrn über ſich. Die Bauern-Republiken in ihrer ſtaatlichen Stellung hörten auf; aber der republikaniſche Sinn lebte in Haus und Gemeine fort. Dies, was mehr oder weniger von allen Landestheilen Schleswig-Holſteins gilt — nur die Hörigen der adligen Güter in Wagrien machen eine Ausnahme — gilt insbeſondre von den Marſchbewohnern im Weſten, d. h. alſo von den Ditmarſchen und Frieſen.

Die Frieſen, ihrer Abſtammung und ihrem urſprünglichen Charakter nach, den übrigen Bewohnern Schleswig-Holſteins unzweifelhaft nah verwandt, unterſcheiden ſich dennoch mehr von ihnen, als ſich die genannten (Sachſen, Ditmarſchen, Angler) unter einander unterſcheiden. Der Grund dafür iſt lediglich in der Beſchäftigung der Frieſen zu ſuchen. Sie waren zu allen Zeiten Seefahrer und ſind es (vorwiegend) bis auf den heutigen Tag. Die abweichenden Züge, denen wir bei ihnen begegnen, ſind Seemanns-Tugenden und Seemanns-Schwächen. Keine geiſtig hervorragenden Erſcheinungen ſind aus ihrer Mitte hervorgegangen, dennoch gelten ſie in ihrer Geſammtheit für begabt. Widerſprechende

Gaben miſchen ſich in ihnen: Phantaſie und ſcharfes Denken, Sinn für Romantik und für die mathematiſchen Wiſſenſchaften. Der Aberglaube (beim niedren Volk) hat noch ſeine Brutſtätten hier und ein melancholiſcher Zug, wie über allen abſterbenden Stämmen, liegt über dem ganzen Volk.

Soweit der Verſuch einer Charakteriſtik der ſchleswig-holſteinſchen Stämme. Paſtor Jenſen, ſelbſt Schleswig-Holſteiner, hat die Charaktereigenthümlichkeiten ſeiner Landsleute (einſchließlich der däniſchen Schleswiger) in folgende Sätze zuſammengefaßt:

Der Frieſe an der Weſtſee, ſo ſagt er, hat ein ſtarkes Selbſtgefühl; er iſt der Großmuth fähig und von Großthun oft nicht frei. Der Angler hat Sinn für das Wiſſen, Beobachtungsgabe und Reflexion, iſt vorſichtig und umſichtig, ängſtlich und unentſchieden, und wiederum doch leicht verleitet zum Eiteln und empfänglich für alle Einflüſſe des Zeitgeiſtes. Der Däne, im Norden Schleswigs, iſt ausdauernd und beharrlich; nicht hervortretend, ſondern mehr nach innen gekehrt, ſchwer ſich aufſchließend, noch ſchwerer ſich anſchließend. Der Niederſachſe, in Schleswig wie in Holſtein, iſt offen und treuherzig, dabei ausgiebig mit einer Grobheit, die bis zur Derbheit gehen kann.

Der Verſuch einer Charakteriſirung der einzelnen Stämme, hat dazu geführt, an mehr als einer Stelle bereits einzelne hiſtoriſche Momente in die Behandlung des Gegenſtandes hineinzuziehn. Das folgende Kapitel, von den Details nach Möglichkeit abſehend, wird ſich der Geſammt-Geſchichte des Landes zuwenden, vor allen jenen Ereigniſſen, aus denen, innerhalb des letzten Vierteljahrhunderts, zunächſt die »ſchleswig-holſteinſche Frage« und im Geleit derſelben, zwei ſchleswig-holſteinſche Kriege erwuchſen.

Schleswig-Holsteins Geſchichte.

1. Unter den Schauenburgern bis 1460.

Die Geſchichte der Herzogthümer gliedert ſich in zwei Hälften, in eine Geſchichte bis zum Jahre 1460 und eine Geſchichte nach dem Jahre 1460. Die erſte Hälfte berühren wir nur in der Kürze, weil ſie in einem ziemlich loſen Zuſammenhange mit allem ſteht, was wir uns gewöhnt haben, als die »ſchleswig-holſteiniſche Frage« zu betrachten. Erſt von 1460 an begegnen wir jener Reihenfolge von Ereigniſſen und Abmachungen, die wir als die Wurzeln des nun hoffentlich endgültig abgeſchloſſenen Streites anzuſehen haben.

Zunächſt alſo die Geſchichte bis 1460. Es iſt, nach Dynaſtien gerechnet, im Weſentlichen eine Geſchichte der Schauenburger, wie das was folgt eine Geſchichte der Oldenburger iſt.

In den erſten Jahrhunderten unſrer Zeitrechnung waren beide Herzogthümer von deutſchen Stämmen bewohnt: Frieſen, Angeln, Sachſen. Etwa um 400 entvölkerte ſich, in Folge der Angelſachſen-Züge, das Land zwiſchen Königsau und Eider (das heutige Schleswig) und die Dänen rückten von Norden her vor. So ſtanden die Dinge bis zur Zeit Karls des Großen, auch ſpäter noch, — die Eider war Grenze zwiſchen Deutſchland und Skandinavien.

Unter Heinrich dem Finkler that das deutſche Element wieder einen Schritt vorwärts. Den Einfällen der Dänen zu begegnen, ward eine Mark errichtet, aber nicht dieſſeits der Eider, ſondern jenſeits, alſo auf einem Gebiet, das, urſprünglich deutſch, ſeit 500 Jahren däniſch geworden war. Dies war die ſchleswigſche Mark; ſie umfaßte das Gebiet zwiſchen Eider und Schlei. Sie war errichtet zu Deutſchlands Schutz. Aber bald verlor ſie dieſen Charakter. Kaiſer Konrad II., ohne Intereſſe für die Vorgänge an den Nord-Grenzen, gab eben dieſe Mark an Dänemark zu Lehn; die Eider wurde wieder Grenze, wie ſie's vor Errichtung

der Mark geweſen war, und den Sachſenherzögen fiel jetzt die Aufgabe zu Deutſchland gegen däniſche Uebergriffe von Norden her zu ſchützen. Die Sachſenherzöge unterzogen ſich dieſer Aufgabe, aber nicht perſönlich, nicht unmittelbar. Ein Statthalter hielt ſtatt ihrer die Wacht, mal dieſer, mal jener, verſchiedenen Familien angehörig.

So kam das Jahr 1110. In dieſem Jahre wurde Adolp von Schauenburg, deſſen Geſchlecht bis dahin an der Weſer anſäſſig geweſen war, zum Grafen von Holſtein und Stormarn ernannt. Der Titel »Statthalter« wurde hinfällig; die Schauenburger begannen ſelbſtſtändig das Land zu regieren; der Schutz Deutſchlands, gegen Angriffe von Norden her, war ihnen anvertraut. Sie haben dieſem Vertrauen, durch mehr als drei Jahrhunderte hin, entſprochen, nicht allzeit glücklich, immer ruhmvoll. Das erſte Jahrhundert war ein Jahrhundert wachſender Gefahren. Dänemark, von einer Reihe großer Könige beherrſcht, drang über die Eider vor; auch Holſtein ſtand auf dem Punkte däniſch zu werden. So kam der für dieſe Landestheile ewig denkwürdige Tag von Bornhöved. Waldemar der Siegreiche wurde geſchlagen (1227); Holſtein war frei, deutſch.

Dieſer Tag bezeichnet einen Wendepunkt in der Geſchichte des Landes. Bis dahin in beſtändiger Gefahr, der däniſchen Uebermacht zu unterliegen, erhoben ſich jetzt die Schauenburger und ſchritten ihrerſeits zur Eroberung. Gerhard der Große — von den Dänen der »kahle Graf« genannt — tritt für ſeinen minderjährigen Neffen Waldemar, Herzog von Schleswig, ſiegreich ein, verficht deſſen Anrecht auf die däniſche Krone, vertreibt den Uſurpator-König, macht ſich »zum Vormund des Reiches Dänemark« und erwirkt die Waldemariſche Conſtitution:

»Wonach Schleswig und Dänemark nicht unter einer Krone ſtehen ſollen.«

Zu gleicher Zeit ſpricht Graf Gerhard ſein eigen Anrecht auf Schleswig aus und macht ſich zum Inhaber beider Herzogthümer. Zum Zeichen deß, reſidirt er abwechſelnd in Rendsburg und Gottorp. Aber eh er den neuen Staat gefeſtigt, ſtirbt er, der Däne Niels Ebbeſen erſchlägt ihn in Randers. Kämpfe brechen aus, die das Errungene wieder in Frage ſtellen, bis endlich die ſtreitenden Partheien (Dänemark und die Schauenburger) zu der Verſtändigung gelangen: »Die Holſten Herren ſollen das Herzogthum Schleswig haben.« Das war 1386. Von dieſem Jahre ab waren die Schauenburger, wie Grafen zu Holſtein, ſo auch zugleich Herzöge von Schleswig. Es gab ein ſelbſtſtändiges Land Schleswig-Holſtein neben Dänemark. Erſt mit dem Erlöſchen des Schauenburger Hauſes hörte dieſe Selbſtſtändigkeit auf. Man begab ſich derſelben. Wie? werden wir im nächſten Abſchnitt ſehn.

2. Schleswig-Holstein von 1460 bis zum „Königs-Geſetz" 1665.

1459 ſtarb Graf Adolf VIII., der letzte Schauenburger aus dem regierenden Hauſe.

Die Frage entſtand: wer ſoll Erbe ſein? Erbe nicht nur in Holſtein, ſondern auch in Schleswig; denn ſeit 1386, wie wir geſehen haben, waren beide Länder von demſelben Fürſtengeſchlecht, den Schauenburgern, beherrſcht worden. Auch hatte ſich bereits ein Gefühl der Zuſammengehörigkeit ausgebildet.

Von zwei Seiten her wurden Anſprüche erhoben, beide gut begründet. Eine Abzweigung des Schauenburger Hauſes (ein Zweig, der erſt 1640 ausſtarb) glaubte ſich in erſter Reihe erbberechtigt; neben ihnen erhob Chriſtian I., mit dem elf Jahre vorher das Oldenburger Haus den däniſchen Thron beſtiegen hatte, gedoppelte Anſprüche. Dieſe gründeten ſich einerſeits perſönlich auf Verwandtſchaftsgrade, andrerſeits auf nicht zu beſtreitende Anrechte der Krone Dänemark, freilich nur auf Schleswig. Schleswig war däniſches Lehn. Nach dem Ausſterben der Lehnsträger, eben der Schauenburger, fiel das Land an Dänemark zurück. Andrerſeits bot Holſtein, als deutſches Lehn, ſchwer zu umgehende Schwierigkeiten. Und doch wollten beide Lande bei einander bleiben.

In dieſem Hin und Her widerſtreitender Anſprüche gaben endlich die Stände von Schleswig und Holſtein den Ausſchlag. Sie wählten Chriſtian I. zum Herrn beider Landestheile. Die Schauenburger erhielten eine Entſchädigung. Ein Vertrag zwiſchen König und Ständen wurde abgefaßt, der die Wahlkapitulation von 1460 heißt und ſpäter die Aufſchrift erhielt: »Das ſind der Lande Privilegien, von König Chriſtian beſtätigt.«

Darin heißt es: »Die Lande Schleswig und Holſtein ſollen zu ewigen Zeiten ungetheilt zuſammen bleiben; und ſo oft die Lande offen werden, ſoll eins von den Kindern des letzten Regenten, und wenn deren keine da ſind, ein andres Mitglied des Oldenburgiſchen Fürſtenhauſes, einer der nächſten Verwandten des Stammvaters, zu einem Herrn gewählt werden. Hinterläßt der Regent nur Einen Sohn, der König zu Dänemark wäre, ſo kann dieſer zum Landesherrn gewählt werden, inſofern er die Landesprivilegien zu beſtätigen bereit iſt, ſonſt ſoll die Wahl auf den nächſten Erben fallen.«

So lautete der Hauptpaſſus der »Wahlkapitulation«, die bald darauf durch eine »tapfere Verbeſſerung der Privilegien« erweitert wurde.

In Niederſachſen ſah man auf dieſe Vorgänge, mittelſt deren Dänemark bis an die Thore von Hamburg und Lübeck gerückt wurde, nicht ohne Argwohn und die lübecker Chronik ſchreibt in genanntem Jahre 1460: »Alſo wurden die Holſten Dänen und verſchmähten ihren Erbherrn (den Schauenburger) und gaben ſich mit gutem Willen ohne Schwertes Schlag unter den König von Dänemark, da ihre Ahnen und Vorfahren manches Jahr gegen geweſen waren und hinderten das mit wehrender Haud; denn ſie führten manchen Krieg und hatten manchen Streit mit den Dänen, wobei ihnen die Städte behülflich waren mit großem Volk und großen Koſten, darum daß ſie keine Dänen ſein wollten. Auch war mancher Herr und Fürſt und ritterlicher Mann in dem Streit geblieben, und dazu ihre eignen Ahnen, darum daß ſie nicht wollten unterthänig ſein den Dänen, ſondern ſie wollten frei ſein. Und dieſe vorgeſchriebenen Stücke hatten die Holſten alle vergeſſen zu dieſer Zeit, und wurden mit Willen eigen; und das machte die Gierigkeit der Holſten und die Verſchlagenheit der Dänen; denn der König und ſein Rath kauften ſie mit Geld und mit Gabe und mit mancherlei Verſprechungen. So um Eigennutzes willen wurden ſie verblendet und gaben preis das gemeine Gut des Landes um kleinen Vortheils willen.«

So die lübecker Chronik. Einzelnes in dieſen Vorwürfen war begründet, die freie, ſelbſtſtändige, ungehemmte deutſche Entwicklung Holſteins war in Frage geſtellt; aber Holſtein nahm dieſen Nachtheil und dieſe Gefahr, die es beide wohl erkannte, auf ſich, um der fortdauernden Verbindung mit Schleswig willen.

Die »Wahlkapitulation« von 1460 mit ihrem »ſie ſollen bleiben ungetheilt«, iſt das erſte bedeutungsvolle Ereigniß, das bei Beurtheilung der ſchleswig-holſteinſchen Frage im Auge behalten werden muß.

Das zweite Ereigniß von maßgebender Bedeutung fällt in das Jahr 1544. Es ſteht in vollem Widerſpruch zu den feierlichen Abmachungen von 1460, denn die Lande Schleswig und Holſtein, die »ewig ungetheilt bleiben ſollten«, — ſie wurden getheilt.

Schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts, alſo nur etwa 40 Jahre nach der Wahlkapitulation, hatte König Hans, trotz dem verbrieften Wahlrecht der Stände, eine ſolche Theilung Schleswigs und Holſteins durchzuſetzen gewußt. Er ſtützte ſich dabei, wie ſchon Chriſtian I., auf das Erbrecht ſeines Hauſes, demzufolge aller Beſitz, ſo weit er nicht zur Krone gehörte, zwiſchen den Söhnen getheilt werden mußte, während doch das Wahlrecht der Stände, neben dem Maaß von Freiheit, das überhaupt darin eingeſchloſſen war, vor allem das Ziel verfolgte, die Lande in einer Hand beiſammen zu halten. König Hans hatte die Theilung durchge-

ſetzt. Gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts, unter der Regierung Friedrichs II. von Dänemark (des Erbauers von Fredericksborg, Schloß Helſingör ꝛc.), feſtigten ſich die Theilungs- und Beſitz-Verhältniſſe, die anfangs Schwankungen unterworfen geweſen waren, und vom Jahre 1581 an ſehen wir, durch anderthalb Jahrhunderte hin, drei Linien des oldenburger Hauſes in beinah unverändertem Poſſeß ihrer Erbſchafts-Antheile an den Landen Schleswig und Holſtein. Dieſe drei Linien waren: Die gottorper Linie, die königliche Linie und die ſonderburger Linie, die letztere auch »die jüngere königliche Linie« geheißen. Die Beſitz-Antheile der gottorper und der königlichen Linie waren beinahe gleich ($^{9}/_{18}$ und $^{7}/_{18}$), während die ſonderburger, als bloße Abzweigung der königlichen Linie, nur $^{2}/_{18}$ beſaß. Die Theilung, um wenigſtens dadurch die Zuſammengehörigkeit Schleswigs und Holſteins darzuthun, hatte derart ſtattgefunden, daß jeder der beiden Haupt-Poſſeſſoren (die Sonderburger kamen weniger in Betracht) ihre Gebietsantheile ebenſowohl in Schleswig wie in Holſtein beſaßen. Die Theilung, wenn man den Ausdruck geſtatten will, hatte mehr eine vertikale als eine horizontale Linie innegehalten. Die Gottorper erhielten, neben dem gottorper Schloß, das dazu gehörige Amtsgebiet, ferner Eiderſtedt, Huſum, Apenrade, alles in Schleswig gelegen; außerdem auf holſteinſchem Grund und Boden Kiel, Neumünſter, Reinbeck, Eismar, Neuſtadt ꝛc. Der königliche Antheil umfaßte die Inſeln Alſen und Arrö, den Sundewitt ſammt Flensburg, ferner (in Holſtein) Segeberg mit Oldesloe, Heiligenhafen, die Kremper und Wilſter Marſch ꝛc.

War dieſe Dreitheilung Schleswig und Holſteins, die mit dem Jahre 1581 zu einem gewiſſen Abſchluß, zu einer Fixirung der Verhältniſſe kam, überhaupt nur unter Umgehung des Wahlrechts der Stände möglich geweſen, ſo genügte dieſe »Umgehung«, — die wenigſtens mittelbar die Exiſtenz eines ſchleswig-holſteinſchen Wahlrechts anerkannte, — den immer mehr dem Abſolutismus zuſtrebenden Anſprüchen des oldenburgiſchen Hauſes, in allen ſeinen Zweigen, nicht länger und das Beſtreben aller Linien des Hauſes ging dahin, das Wahlrecht der Stände ganz zu beſeitigen und das Erſtgeburtsrecht, verſteht ſich innerhalb des Mannesſtammes, an die Stelle zu ſetzen. In dieſem Beſtreben waren alle Linien des Hauſes einig. Bis 1650 hatte ſich dieſe Umwandlung vollzogen. Für Gottorp zuerſt (am 9. Januar 1608); für Sonderburg am 17. Dezember 1633; endlich für die königliche Linie am 24. Juli 1650.

Dieſe allmälige Umwandlung des Wahlrechts der Stände in ein Erſtgeburtsrecht der drei Zweige des oldenburger Hauſes war wichtig genug; ein wichtigeres Ereigniß aber folgte: die Einführung des Königsgeſetzes, der ſogenannten lex regia, innerhalb der däniſchen Monarchie.

Das Königsgesetz (lex regia) stellte fest, daß in Dänemark, wenn der Mannesstamm erlösche, die weibliche Linie erbberechtigt sei.

Diese Festsetzung, deren Tragweite man damals in Kopenhagen nicht klar erkennen mochte, war bestimmt, wenn auch erst zweihundert Jahre später, für Dänemark verhängnißvoll zu werden.

Schleswig und Holstein lagen außerhalb des Königsgesetzes; die Erb-Anordnungen des letztern konnten nur Gültigkeit für Dänemark haben; innerhalb der Herzogthümer fand die Erbfolge nach wie vor im Mannesstamme statt. Die Lehnsverhältnisse Schleswigs, wenn dieses Herzogthum wirklich noch bei Dänemark zu Lehn ging (was andre bestreiten), konnten an dem entgegenstehenden Erbrecht, das mit Holstein ein gemeinschaftliches war, nichts ändern. So lag denn klar vor, daß in demselben Augenblicke, wo der Frauenstamm in Dänemark zur Regierung kommen würde, auch der Augenblick gekommen sein mußte für die Trennung der Herzogthümer von Dänemark. Dieser Augenblick kam am 15. November 1863. An diesem Tage erlosch der Mannesstamm der königlichen Linie; die inzwischen in's Leben getretenen Erb-Abmachungen (londoner Protokoll) innerhalb des Königreichs entbehrten der Verbindlichkeit für die Herzogthümer, das besondre Erbrecht dieser trat in Kraft. Schleswig-Holstein, wenn nicht thatsächlich so doch rechtlich, war los von Dänemark.

Die begleitenden Umstände, die Verwickelungen und Schlichtungen, erzählen wir in einem folgenden Abschnitt. Zunächst führen wir die vorgängige Geschichte des Landes bis zu jenem entscheidenden Zeitpunkt (15. November 1863) fort.

3. Die Epoche von 1665 bis 1765.

Dies Jahrhundert, so wichtig die Veränderungen waren, die während desselben in Bezug auf die Besitzverhältnisse vor sich gingen, führte doch nicht zu Abmachungen, die man als in naher Beziehung zu der später entbrannten großen Streitfrage stehend, bezeichnen könnte. Es war das Jahrhundert des Absolutismus, zugleich die Epoche der Aufsaugung des gottorpschen Antheils seitens der Krone Dänemark. Wir heben die wichtigsten Thatsachen nur in Kürze hervor.

Bald nach Erlaß der lex regia, und zwar wachsend von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, trat in Kopenhagen die Neigung hervor, den gottorper Antheil von Schleswig und Holstein mit dem königlichen Antheil zu vereinigen. Was die Waldemare vier und fünf Jahrhunderte früher

angeſtrebt hatten, Zuſammenfaſſung der Geſammtmacht des Königreichs wie der Herzogthümer (ein Streben, das erſt mit dem Tage von Bornhöved zu Grabe ging), es erwachte jetzt in den däniſchen Königen auf's Neue. Die Durchführung dieſes Strebens war aber vielleicht um ſo ſchwieriger, als nicht Gegner einander gegenüber, ſondern Mitglieder deſſelben Hauſes neben einander ſtanden. Man wartete indeß in Kopenhagen auf Verwickelungen, auf Fehler, die ſich würden ausnutzen laſſen. Sie kamen bald.

Der gottorper Herzog wurde in den nordiſchen Krieg verwickelt. Er trat auf die Seite Karls XII., während Dänemark unter denen war, die den Schwedenkönig bekämpften. Als dieſer endlich unterlag, unterlag der gottorper Herzog mit und der gottorpſche Antheil, ſoweit er auf ſchleswigſchem Boden lag, wurde von Seiten Dänemarks eingezogen. Nur was bei Holſtein war (Kiel, Neumünſter, Bordesholm ꝛc.) verblieb dem Herzog. Dies war 1721.

Aber man wollte in Kopenhagen das Ganze. Wachſende Mißregierung von Seiten des gottorper Hauſes erleichterte das Vorhaben. Ein einfaches Einziehn, was das erwünſchteſte geweſen wäre, verbot ſich, ſo kam endlich ein Tauſch zu Stande, der gegen Abtretung des alten Stammlandes Oldenburg, nunmehr auch den holſteinſchen Beſitz der Gottorper in die Hände der Krone legte.

Die Königslinie hatte nun alles: das Königreich, ganz Schleswig, ganz Holſtein, da auch die Sonderburger (ohne übrigens in ihrem eventuellen Erbrecht tangirt zu werden) ſich hatten abfinden laſſen. Die Gottorper, über deren aufgehenden Stern in Schweden und Rußland wir hier ſchweigen, — waren auf Oldenburg beſchränkt.

Dies geſchah 1765. Dänemark und Schleswig-Holſtein, wie zu keiner andren Zeit in der Geſchichte, hatten denſelben Fürſten; das Regiment war ein abſolutes; aber durch Uebergehen aller Landestheile in eine Hand war an den alten Rechten des Landes nichts verändert, die alten Fundamental-Sätze beſtanden fort. Dieſe Fundamental-Sätze aber waren:

a) die Untrennbarkeit beider Lande (Wahlkapitulation von 1460),
b) das Erſtgeburts-Recht im Mannsſtamm, nach Maßgabe der Vereinbarung von 1608, 1633 und 1650.

4. Die Epoche von 1765 bis 1852.

Dieſe Epoche war, die letzten zwei Jahrzehnte abgerechnet, eine Epoche des Glücks und der Wohlfahrt, eines patriarchaliſchen Regiments. Nur dann und wann zeigte ſich das Wölkchen am Horizont, das Sturm bedeutete, aber es ſchwand wieder. Die Schickſale, die während dieſer Zeit das eigentliche Dänemark, inſonderheit die däniſche Hauptſtadt trafen: das Bombardement von Kopenhagen 1801 und die Wegführung der däniſchen Flotte durch die Engländer (1807), zogen die Herzogthümer nur in leiſe Mitleidenſchaft. Erſt 1813, als ſich das Kriegsglück von Frankreich abwandte, ſahen die Herzogthümer feindliche Heere im Land; ſie mußten büßen dafür, daß ihr König-Herzog, ähnlich wie Friedrich Auguſt von Sachſen, bis zuletzt an den Sieg der napoleoniſchen Sache geglaubt und bei dem alten Alliirten ausgehalten hatte. Die Störungen indeß, die der Krieg brachte, waren gering; jedenfalls waren es von außen kommende Störungen; im Innern herrſchte Friede und Wohlfahrt. Der Wunſch nach Wiederherſtellung der alten Verfaſſung wurde freilich laut; — ein Kampf wie überall in deutſchen Landen ſchien ſich vorzubereiten, aber die nationalen Gegenſätze fehlten noch. Auch ſie kamen.

Schon die letzte Zeit innerhalb der zwanziger Jahre hatte einzelne Uebergriffe von Seiten der Dänen gezeigt; man fing in Schleswig an zu Daniſirungs-Verſuchen zu ſchreiten. Der Grund lag klar zu Tage: man wollte bei dem Ausſterben der königlichen Linie, ein Ereigniß, deſſen Wahrſcheinlichkeit immer näher trat, wenigſtens des Beſitzes von Schleswig ſicher ſein. Holſtein mochte ausſcheiden; für »Südjütland« aber (wie man Schleswig zu nennen beliebte) ſollte die Erbfolgeordnung gelten, die bei dem Ausſterben des Mannesſtammes durch die lex regia feſtgeſetzt worden war. Je mehr es glückte, der Bevölkerung einen däniſchen Geiſt einzuhauchen, deſto eher glaubte man dies Vorhaben, den gegenüberſtehenden Fundamental-Privilegien zum Trotz, durchführen zu können. Es war die nationale oder Eiderdänen-Partei, die dieſe Pläne verfolgte. Sie fing eben an ihre Kraft zu fühlen, als 1839 König Friedrich VI., der von ſeinen deutſchen Unterthanen geliebt worden war, in hohem Alter ſtarb und Chriſtian VIII., ebenfalls kinderlos, ſeinem Vetter folgte.

Der neue König, ein Mann voll edler Eigenſchaften, ſchien zu Anfang eine ausgleichende verſöhnende Haltung einnehmen zu wollen, aber von dem lebhaften Wunſche beſeelt, die Herzogthümer, allen entgegenſtehenden Erbfolgeordnungen zum Trotz, auch nach dem Ausſterben des Mannesſtammes bei Dänemark zu erhalten, gerieth er mehr und mehr unter den

Einfluß der däniſchen Parteien, die, wie verſchieden auch unter einander, von einem beſonderen Rechte der Herzogthümer oder gar von einem Staate »Schleswig-Holſtein« nichts wiſſen wollten. Der Conflikt wuchs und als die Herzogthümer ihrerſeits in Adreſſen und Rechtsverwahrungen ſich immer wieder dahin ausſprachen: »daß Schleswig und Holſtein ſelbſtſtändige, feſt mit einander verbundene Staaten ſeien, in denen der Mannesſtamm herrſche«, erſchien endlich am 8. Juli 1846 der vielgenannte »offene Brief«, worin Chriſtian VIII. den Anſprüchen der Herzogthümer direkt entgegentrat. In dem »offenen Briefe« wurde verkündet: »daß die Erbfolge des Königsgeſetzes, wie in Dänemark, ſo auch im Herzogthum Schleswig in voller Kraft und Gültigkeit beſtehe«. In Bezug auf einzelne Theile von Holſtein wurde zugegeben, daß Verhältniſſe obwalteten, welche eine gleich beſtimmte Erklärung nicht möglich machten.

Beide Herzogthümer erhoben ſich in Proteſten gegen dieſen »Brief«; in Kopenhagen, unangefochten durch dieſe Proteſte, bereitete man eine »Geſammtſtaats-Verfaſſung« vor, die für Dänemark wie für die Herzogthümer, als ob dieſe nur däniſche Provinzen ſeien, Gültigkeit haben ſollte, — da ſtarb Chriſtian VIII. am 20. Januar 1848.

Friedrich VII. folgte, der letzte von dem Mannesſtamm König Friedrichs III. In Sitte und Denkweiſe ganz dem däniſchen Volke angehörig, war er unfähig, den Forderungen der nationalen Partei des Königreichs zu widerſtehn; er begann mit der Verkündigung jener Geſammtſtaats-Verfaſſung, die unter ſeinem Vater (Chriſtian VIII.) vorbereitet worden war. In den Herzogthümern beſchloß man, das Recht ſelbſtſtändiger Verfaſſung zu fordern. Dies war Ende Januar 1848.

Der Ausbruch der Februar-Revolution beſchleunigte den Gang der Ereigniſſe. Als am 21. März eine Deputation der ſchleswig-holſteinſchen Stände in Kopenhagen eintraf, um ihr Programm: »die Vereinigung beider Herzogthümer und die Aufnahme Schleswigs in den deutſchen Bund« zu überreichen, hatte eben eine Volksbewegung das geſammtſtaatliche Miniſterium geſtürzt und die Häupter jener Partei (Hall, Orla Lehmann, Monrad) an's Ruder gebracht, welche, im vollen Gegenſatz gegen die Forderung der ſchleswig-holſteinſchen Deputation, die Einverleibung Schleswigs in Dänemark forderten.

Dies neue eiderdäniſche Miniſterium war gewillt, dieſe Forderung (die Einverleibung Schleswigs) mit Gewalt der Waffen durchzuführen.

Die Herzogthümer rüſteten dagegen, ſo entſtand der erſte ſchleswig-holſteinſche Krieg. Die verſchiedenen Phaſen deſſelben übergehen wir hier. Anfangs unter Betheiligung Preußens (Schlacht bei Schleswig)

und deutscher Bundestruppen (Erstürmung von Düppel) siegreich geführt, nahmen, vom 2. Juli 1850 an, die Herzogthümer den Kampf auf die eignen Schultern. Der Tag von Idstedt entschied gegen sie, aber ihr Widerstand war ungebrochen; — da erboten sich Oestreich und Preußen zur Pacificirung des Landes.

Vom 1. Februar 1851 ab wurde die Regierung wieder im Namen Friedrichs VII. geführt. Der Gesammtstaats-Gedanke wurde wieder aufgenommen. Das vielgenannte »londoner Protokoll«, richtiger der londoner Traktat vom 8. Mai 1852, gab diesem Gedanken Ausdruck. Der Zweck dieses Traktats war, gegenüber den Ansprüchen Schleswig-Holsteins auf staatliche Selbstständigkeit, den dänischen Gesammtstaat, d. h. also Dänemark einschließlich der Herzogthümer, zu erhalten.

5. Vom londoner Protokoll bis zum Tode Friedrichs VII.

Der Kampf Schleswig-Holsteins von 1848 bis 1851 war ein verfrühter gewesen. Man hatte sich, mit den Waffen in der Hand, um Dinge gestritten, die bei Lebzeiten Friedrichs VII. nur theoretisch diskutirt werden durften. Die Waffen-Entscheidung mußte bis zu thatsächlicher Verletzung der Rechte der Herzogthümer vorbehalten bleiben. Von einer thatsächlichen Verletzung dieser Erbrechte konnte aber bei Leb- und Regierungszeiten Friedrichs VII. nicht die Rede sein; er war eben, wie König von Dänemark, so auch unbestrittener Herzog von Schleswig-Holstein.

Noch einmal, der Kampf war verfrüht. Aber das Ereigniß, das man, unter dem Einfluß allgemeiner Aufregung, im März 1848 vorweg genommen hatte, es mußte über kurz oder lang eintreten, — der Tod Friedrichs VII. Die Lebensweise des Königs versprach keine Lebensdauer. Daß er kinderlos sterben würde, war nach Trennung seiner zweiten Ehe so gut wie gewiß. Unter diesen Umständen traten die Großmächte in einer Conferenz zusammen, um die Frage zu beantworten: was wird aus Dänemark nach erfolgtem Ableben des regierenden Königs? sollen die Herzogthümer abgetrennt, oder aber dem Königreich erhalten werden?

Daß in den Herzogthümern ein anderes Erbrecht gelte als im eigentlichen Königreich, und daß diesem anderen Erbrecht zufolge, nach dem Tode Friedrichs VII. in Schleswig-Holstein eine andere Linie des oldenburgischen Hauses succediren mußte, als in Dänemark, darüber war man sich klar; aber darüber war man sich nicht klar, ob man, eintretenden Falls, die politische Erwägung über das schleswig-holsteinsche Erbrecht der Gottorper und Sonderburger, oder das schleswig-holsteinsche Erbrecht der

Gottorper und Sonderburger über die politiſche Erwägung zu ſtellen habe. Die politiſche Erwägung ſiegte; die »Integrität der däniſchen Monarchie« wurde zum politiſchen Axiom erhoben. Nachdem man ſich über das Princip geeinigt, einigte man ſich auch über die Perſon, an und in der ſich das Princip verwirklichen ſollte. Prinz Chriſtian von Schleswig-Holſtein-Sonderburg-Glücksburg wurde, in Folge Uebereinkunft der Großmächte (Preußen gab zögernd nach) und nach ſtattgehabter Reſignation des Prinzen Friedrich von Heſſen, des eigentlich Erbberechtigten, zum künftigen König von Dänemark deſignirt. Die Gottorper (unter der Bedingung des Fortbeſtandes von Geſammt-Dänemark) verzichteten auf ihre Anſprüche, die Sonderburg-Auguſtenburger wurden abgefunden. Die Abfindungs-Summe empfingen ſie (nach Anſicht der preußiſchen Kronſyndici) als Aequivalent für das partielle Erbrecht, das ſie durch Entgegennahme jener Summe freiwillig aufgaben. Andre beſtreiten dies.

Das vielgenannte Schriftſtück, in dem dieſe Feſtſetzungen hinſichtlich der Thronfolge im Geſammtſtaate Dänemark getroffen wurden, führt den Namen: das londoner Protokoll oder der londoner Traktat (8. Mai 1852).

Dieſer londoner Traktat, der dem däniſchen Geſammtſtaat zu Liebe, die Herzogthümer bei Dänemark beließ, war aber freilich von nebenher laufenden Abmachungen und Zuſagen von Seiten Dänemarks begleitet, Zuſagen, die wenn ſie nicht erfüllt wurden, trotz Traktat und Protokoll, noch immer eine letzte Hoffnung auf Trennung ließen. Oeſtreich und Preußen hatten den »Traktat« mit unterzeichnet und waren durch ihn gebunden; ihnen, wie allen übrigen Unterzeichnern, mußte Prinz Chriſtian von Glücksburg, wie der künftige König, ſo auch der künftige Herzog ſein. Aber je weniger die beiden deutſchen Großmächte ſich im Stande ſahn, in allem was den Erbfolgeſtreit anging, die Rechte der Herzogthümer noch länger zu wahren, deſto mehr empfanden ſie es als eine Pflicht, für die anderweiten Rechte der Herzogthümer mit Entſchiedenheit einzutreten.

Unter dieſen anderweiten Rechten ſtand eins obenan: »die Selbſtſtändigkeit Schleswigs«. Die deutſchen Großmächte hatten, wie wir ſahen, der neuen Erbfolge-Ordnung nicht ohne vorgängige Zuſage von Seiten Dänemarks zugeſtimmt. Dieſe Zuſagen (in einem Königlichen Erlaß vom 28. Januar 1852) waren gleichbedeutend mit dem beſtimmten Verſprechen, auf die Incorporation des Herzogthums (dem der Erlaß ſelbſtſtändige Provinzialſtände gewährte) verzichten zu wollen. Daß man in Kopenhagen dieſe Zuſage nicht hielt, rettete beide Herzogthümer. Die Uebergriffe Dänemarks, wie wir ſpäter ſehen werden, zerriſſen das Protokoll.

Digitized by Google

Die Jahre von 1852 bis 1863, wie es Prüfungsjahre für die Herzogthümer waren, waren zugleich Jahre unerquicklicher Controverſen zwiſchen Dänemark und dem Bund, beziehungsweiſe zwiſchen Dänemark und den beiden deutſchen Großmächten, inſoweit dieſe als Beauftragte des Bundes über Ausführung der von Dänemark gemachten Zuſagen (Selbſtſtändigkeit der Herzogthümer, das Recht der deutſchen Sprache in Schleswig ꝛc.) wachten. Der Depeſchenwechſel ſchien endlos werden zu wollen; das Intereſſe ermattete; die ſchleswig-holſteinſche Frage ſtand allmälig ihrem ſchlimmſten Feind gegenüber: der Theilnahmloſigkeit des deutſchen Volkes.

Der Aggreſſion der Dänen, ihrer leidenſchaftlichen Haſt verdanken wir es, daß das Intereſſe ſich wieder belebte. Sie hatten nicht warten gelernt. Ihrem Ziele nah, ſcheiterten ſie, weil ſie das Ziel raſcher, ſtürmiſcher erreichen wollten, als es ſich, ſelbſt unter den günſtigſten Verhältniſſen, erreichen ließ. Die Eiderdänen drangen immer energiſcher auf Verwirklichung ihres Programms: Dänemark bis zur Eider. Dänemark bis zur Eider war aber gleichbedeutend mit »Incorporation Schleswigs«. Und Incorporation Schleswigs, wenn die deutſchen Großmächte nicht mit ſich ſpielen laſſen wollten, war gleichbedeutend mit Krieg. Sie deuteten dies an, aber vergebens, die Heißſporne in Kopenhagen gingen vor. Am 30. März 1863 erſchien das ſogenannte Märzpatent, das die Angelegenheiten Holſteins in einer Weiſe ordnete, die man als den Vorläufer der Incorporation Schleswigs betrachten durfte. Das Patent ſprach dies zwar nicht unumwunden aus, es verſchwieg ſogar den Namen Schleswig, aber eben dies Verſchweigen, weil es gefliſſentlich war, deutete darauf hin, daß man die Incorporation bereits als eine unausbleibliche Thatſache in Rechnung ſtelle und nur noch ein Dänemark und ein Holſtein, nicht aber auch ein ſelbſtſtändiges Herzogthum Schleswig kenne. Die nächſten Monate beſtätigten dieſe Auslegung. Am 29. September ward dem Reichsrath der Entwurf einer neuen gemeinſamen Verfaſſung für Dänemark und Schleswig vorgelegt; wurde dieſer Entwurf angenommen, ſo war die Einverleibung Schleswigs ausgeſprochen.

Am 13. November erfolgte die Annahme; nur noch eine Formalität fehlte, — die Unterſchrift des Königs. Dieſer Unterſchrift war man gewiß; aber als habe die Vorſehung dem alten Dänemark noch eine Friſt zu ruhiger Ueberlegung gönnen wollen, — König Friedrich VII. ſtarb (15. November) ehe er unterzeichnet hatte.

Andren Tags (16. November) wurde Prinz Chriſtian von Glücksburg als Chriſtian IX. proklamirt. Die däniſche Geſammt-Monarchie fiel ihm zu. Daſſelbe londoner Protokoll, das ihn zum König von Däne-

mark gemacht hatte, hatte ihn auch, über das alte Erbrecht der Herzogthümer hinweg, zum Herzog von Schleswig und Holstein gemacht. Alle die das Protokoll unterzeichnet hatten, hatten ihn in dieſem Geſammtbeſitze anerkannt. Auch Oeſtreich und Preußen. Chriſtian IX. war König-Herzog. Nicht an der Erbfolge war zu rütteln, nicht die Succeſſion war umzuſtoßen, nur die Incorporation war zu hindern. Die »Incorporations-Frage« trat in den Vordergrund; von ihr aus war möglicherweiſe alles wieder zu erobern, was in der Succeſſionsfrage zehn Jahre früher (durch das londoner Protokoll) verloren gegangen war. Je energiſcher Dänemark vorging, je mehr Hoffnung blieb bei Deutſchland. Alles handelte ſich jetzt um die Frage, wird König Chriſtian IX. die neue Verfaſſung unterzeichnen oder nicht? Dieſe Unterſchrift entſchied über Krieg und Frieden.

Der Ausbruch des Krieges.

Vom Tode Friedrichs VII. bis zum Ausbruch des Krieges.

Friedrich VII. hatte am 15. November das Zeitliche gesegnet; am 16. war Christian IX. gefolgt; am 18. unterzeichnete er die neue Verfassung, in der die Incorporation Schleswigs in Dänemark ausgesprochen war. Er unterzeichnete die neue Verfassung zögernd und widerwillig, aber er glaubte sie, dem Andringen der übermächtigen eiderdänischen Partei gegenüber, unterzeichnen zu müssen. Die Dinge in Kopenhagen ließen ihm kaum eine Wahl und er zog es vor, lieber in Folge eines Krieges eine halbe Krone einzubüßen, als in Folge eines Aufstands die ganze.

Die raſch auf einander folgenden Nachrichten aus Kopenhagen riefen in ganz Deutſchland eine tiefgehende Aufregung hervor. Die Erregung der Gemüther war überall dieſelbe, aber die Stellung, die man den Ereigniſſen gegenüber einzunehmen begann, war in den verſchiedenen Landestheilen eine ſehr verſchiedene. In den Klein- und Mittelſtaaten war der ſechszehnte November der entſcheidende Tag, in Wien und Berlin war es der achtzehnte; jene betonten die Thronbeſteigung Chriſtians IX., dieſe die Unterzeichnung der Verfaſſung als das bedeutungsvollere, als das maßgebende Moment.

Dieſe Verſchiedenartigkeit der Auffaſſung konnte nicht Wunder nehmen; ſie war die natürliche Folge der von einander abweichenden Poſition, die die Klein- und Mittelſtaaten einerſeits und die beiden deutſchen Großmächte andrerſeits dem londoner Traktat gegenüber einnahmen. Die Mehrzahl der Klein- und Mittelſtaaten und mit ihnen der »Bund« hatten den londoner Traktat und ſeine neue Erbfolge-Ordnung nie anerkannt, befanden ſich alſo in der glücklichen Lage, nunmehr erklären zu können: der Tod Friedrichs VII. hat die Herzogthümer Schleswig und Holſtein aus jedem Verband mit Dänemark gelöſt; die Herzogthümer ſind frei von Dänemark und der nächſte Erbberechtigte aus dem Mannesſtamm der Oldenburger tritt nunmehr ſein Erbe an. Es blieb nur übrig feſtzuſtellen, wer dieſer nächſte Erbberechtigte ſei. Die Thronbeſteigung Chriſtians IX., inſoweit ſie gleichzeitig den Antritt ſeiner Herrſchaft in den Herzogthümern bezeichnete, erſchien dem Bunde einfach als eine Aggreſſion, der durch Okkupation der bedrohten Landestheile begegnet werden müſſe. Die Unterzeichnung der neuen Verfaſſung war für den Bund, in natürlicher Conſequenz des eben Geſagten, ein nebenſächliches Ereigniß. Chriſtian IX. der, nach Bundes-Anſchauung, überhaupt nicht Herzog von Schleswig und Holſtein war, konnte auch keine Beſchlüſſe hinſichtlich dieſer Herzogthümer faſſen; die Klein- und Mittelſtaaten legten alles Gewicht auf die Succeſſionsfrage und ſahen, die in ihrem Sinne richtige Erledigung derſelben vorausgeſetzt, die Incorporationsfrage von ſelbſt zu Boden fallen.

Nicht ſo die beiden deutſchen Großmächte. Gebunden durch die Feſtſetzungen des londoner Protokolls, das ſie ſelber mit unterzeichnet hatten, war ihnen die Incorporationsfrage alles, die Succeſſionsfrage nichts. Dieſe, wohl oder übel, war erledigt; Chriſtian IX., durch Zulaſſung Oeſtreichs und Preußens, war König zu Dänemark und Herzog von Schleswig und Holſtein. Es war unmöglich, einer neuen Erbfolge-Ordnung, der man im Jahre 1852 zugeſtimmt hatte, im Jahre 1863 die Zuſtimmung zu verweigern oder wohl gar das Eintreten eines ſelbſt herbeigeführten Falles (die Thronbeſteigung Chriſtians IX.) zu einem casus

belli zu machen. Den deutschen Großmächten blieb nichts andres übrig, als im Gegensatz zur Succession (der gegenüber sie stumm sein mußten) die Incorporationsfrage zu betonen und dabei die Hoffnung zu hegen, daß ein um der letztern willen ausbrechender Krieg, im Verlauf der Ereignisse auch dazu führen werde, die Successionsfrage zu revidiren und nach andern Prinzipien als nach denen des londoner Protokolls endgültig festzustellen.

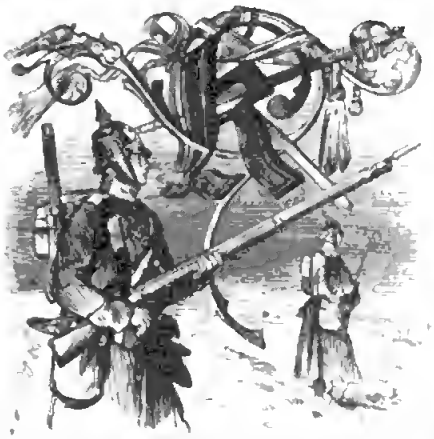
Verschieden wie die Stellung war, die der Bund einerseits, die beiden deutschen Großmächte andrerseits der schwebenden Streitfrage gegenüber einnahmen, so verschieden war auch ihr Vorgehn. Der Bund beschloß Exekution und am 23., 24. und 25. Dezember rückten 12,000 Mann Sachsen und Hannoveraner in Holstein ein. Die Dänen zogen sich zurück und nahmen Stellung hinter der Eider. Es mag dahingestellt bleiben, was aus Schleswig, dem hauptsächlichsten Streitobjekt, geworden wäre, wenn dem Bunde die fernerweite Durchführung der Rechte beider Herzogthümer ausschließlich obgelegen hätte. Möglich, daß der Versuch gemacht worden wäre, von dem bereits okkupirten Holstein aus, Schleswig hinzu zu erobern; — möglich, aber nicht gewiß. Jedenfalls griff die Politik der beiden deutschen Großmächte, trotz der ungleich gebundneren Stellung, die sie den Ereignissen gegenüber einnahmen, energischer in die Frage ein und führte sie rascher und glänzender ihrer Lösung entgegen. Das Fundament dieser Politik aber blieb die Incorporationsfrage.

»Zurücknahme der Verfassung vom 18. November«, jener Verfassung, die die Incorporation Schleswigs in Dänemark aussprach, das war die Forderung, die Oestreich und Preußen wiederholentlich an die dänische Regierung stellten. Ein Ministerwechsel in Kopenhagen (25. Dezember), der die enragirtesten Eiderdänen, Hall und Orla Lehmann, vom Ruder entfernte, gab einen Augenblick der Möglichkeit Raum, daß die Novemberverfassung einer besseren Einsicht geopfert werden würde, aber diese Aussicht erwies sich alsbald als trügerisch. Bischof Monrad, der neue Premier, lenkte im Wesentlichen in die Bahnen seiner Vorgänger ein und am 1. Januar 1864, aller Abmahnungen Preußens zum Trotz, wurde die gemeinschaftliche Verfassung für Dänemark publicirt.

Der Handschuh war hingeworfen; die beiden deutschen Großmächte nahmen ihn auf. Am 16. Januar — an demselben Tage, an dem Oestreich und Preußen in Frankfurt den Antrag auf eventuelle Besetzung Schleswigs stellten — übergaben die Gesandten der beiden deutschen Großmächte (in Kopenhagen), die Herren v. Brenner und v. Balan, eine letzte Aufforderung zur Zurücknahme der Novemberverfassung. Nur 48 Stunden Bedenkzeit wurden bewilligt. Der Schlußpassus lautete: »die unterzeichneten bisherigen Gesandten der beiden Mächte, welche, wenngleich nicht

förmlich accreditirt, in dieſem Falle im ſpeciellen Auftrage ihrer Regierungen handeln, ſind angewieſen worden, die Aufhebung der Verfaſſung vom 18. November v. J. zu verlangen, und wenn die Erklärung, daß dieſelbe erfolgt ſei, ihnen nicht im Laufe des 18. d. M. zugeht, Kopenhagen zu verlaſſen.« Die Friſt verſtrich, ohne daß der Forderung nachgekommen wäre. Anderen Tages erging an die oeſtreichiſch-preußiſchen Truppen der Befehl zum Vorrücken. Der oeſtreichiſche Geſandte Herr v. Brenner verließ Kopenhagen beinah unmittelbar nach dieſen Vorgängen, Herr v. Balan folgte in der letzten Woche des Januar. Am 31. überſandte Feldmarſchall Wrangel dem däniſchen Oberbefehlshaber Generallieutenant de Meza die Aufforderung, Schleswig zu räumen; am 1. Februar früh, nachdem de Meza abgelehnt hatte, überſchritten die oeſtreichiſch-preußiſchen Kolonnen die Eider, — der Krieg war da.

Der Ausbruch der Feindseligkeiten.



önig Christians IX. Unterzeichnung der November-Verfassung führte, wie wir darzulegen bemüht waren, zum Kriege der beiden deutschen Großmächte gegen Dänemark. Am 1. Februar, so schlossen wir das vorige Kapitel, überschritten oestreichisch-preußische Colonnen die Eider.

Um dies zu können, dazu waren während der letzten Wochen des Januar militairische Maßnahmen angeordnet worden, über deren Verlauf wir noch in kurzer Uebersicht zu berichten haben.

Von Anfang Januar an durfte man, bei der Hartnäckigkeit der Dänen, von der so viele Beweise vorlagen, den Ausbruch der Feindseligkeiten als gewiß betrachten. Das Ultimatum, das, wie wir gesehen haben, Herr v. Balan am 16. Januar an die dänische Regierung stellte, war wenig mehr als eine Formalität, von der sich eine friedliche Wendung der Verhältnisse nicht mehr erwarten ließ. Alle Anordnungen deuteten deshalb auf Krieg. Oestreichischerseits wurden die Truppen des VI. Armee-Corps in Wien und Mähren zusammengezogen, um benöthigtenfalls mit Hülfe der oestreichischen und preußischen Bahnen innerhalb kürzester Frist nach Hamburg geschafft werden zu können; preußischerseits waren (bis zum 19. Januar) zwei Divisionen concentrirt, eine westphälische bei Minden, eine brandenburgische bei Perleberg.

Am 18. Abends wußten Oestreich und Preußen, daß das am 16. gestellte mehrerwähnte Ultimatum in Kopenhagen abgelehnt worden sei und noch am selben Tage ergingen an die Commandirenden der bereits concentrirten Truppenkörper die Befehle zum Vormarsch. Auf dem Schienenwege durch Schlesien und die Mark kamen die Truppen des oestreichischen VI. Corps in raschen, Tag und Nacht auf einander folgenden Zügen heran; gleichzeitig setzten sich die Preußen von ihren Sammelpunkten Minden und Perleberg aus in Bewegung. Die westphälische Division benutzte die Eisenbahn (durch Hannover); die brandenburgische Division rückte zu Fuß, in drei Kolonnen, durch Lauenburg, Mecklenburg und Lübeck in's Holsteinsche vor. Die Oestreicher hatten Ordre, bis zum 28. Januar bei Neumünster (linker Flügel), die Preußen an eben demselben Tage bei

Ploen (rechter Flügel) zu stehn. Diesen Ordres wurde nachgekommen; nur eine oestreichische Brigade, die Brigade Dormus, war bei der Unmöglichkeit, die Eisenbahn-Truppenbeförderung noch zu steigern, um einige Tage zurück. Ihren Truppenkörpern zum Theil voraus, eilten die Commandirenden des oestreichischen und preußischen Corps auf die Rendezvous-Plätze; am 21. war Prinz Friedrich Karl in Lübeck, am 22. in Ploen; Feldmarschallieutenant v. Gablenz traf um dieselbe Zeit im Holsteinschen ein, endlich am 24. begab sich Feldmarschall Freiherr v. Wrangel, als Oberstkommandirender der gesammten oestreichisch-preußischen Streitkräfte, nach Hamburg und traf die ersten Anordnungen und Dispositionen. Das combinirte preußische Armee-Corps, Westphalen und Brandenburger, erhielt den Namen eines I. Corps, das VI. oestreichische Armee-Corps (Feldmarschallieutenant Gablenz) den Namen eines II. Corps der verbündeten Armee für Schleswig. Preußische Garden, die bestimmt waren, unter Führung des Generallieutenant v. d. Mülbe, mit den Oestreichern gemeinschaftlich zu operiren, waren noch in der Mark zurück und trafen erst, unmittelbar vor Ausbruch der Feindseligkeiten, auf dem linken Flügel (Rendsburg) ein. Als ein gemeinsames Erkennungszeichen, so erging gleichzeitig, aus dem Hauptquartier Hamburg, der Befehl — sollte von allen Soldaten der verbündeten Armee, ohne Ausnahme, eine weiße Binde um den linken Oberarm getragen werden. Es erinnerte dies Zeichen an die Waffenbrüderschaft der Jahre 1813 und 1814, wo von Oestreichern und Preußen schon damals ein gleiches Erkennungszeichen getragen worden war.

Am 28. Januar, den ergangenen Ordres gemäß, standen die Truppen beider Corps im Norden Holsteins, 4 Meilen von der schleswigschen Grenze entfernt; die Oestreicher (linker Flügel) auf der Linie Neumünster-Nortorf, die Preußen (rechter Flügel) auf der Linie zwischen Ploen und Kiel.

Von Ploen aus, am selbigen Tage (28.), erließ Prinz Friedrich Karl, als commandirender General des I. Corps, folgenden Armee-Befehl an die ihm untergebenen Truppen:

»Soldaten meines Corps!

Als der König mir das Commando über euch anvertraute, befahl er mir, in Seinem Namen es euch auszusprechen, wie Er erwarte, daß ihr unter allen Umständen eure Schuldigkeit thun würdet.

Wenn ihr auf dem Marsche hierher fremde Städte und Dörfer betratet, haben die Bewohner, die euch nicht kannten, euch gefürchtet, aber eure gewinnende Bescheidenheit und Freundlichkeit verschaffte euch nicht nur gute Bewirthung, sondern ließ euch auch als Freunde von da scheiden,

wo ihr als unwillkommene Gäste eben hingekommen waret. Dies ist die Art, wie man dem preußischen Namen Ehre macht. Betragt euch immer und auch in demjenigen Lande so, das wir befreien werden. Die preußische Waffenehre — laßt es euch gesagt sein — besteht darin, zu siegen — aber dem Besiegten wie einem Bruder zu verzeihen. Das ist christlich, und ein guter Christ kann kein schlechter Soldat sein. Der preußische Name hat bei den Dänen schon guten Klang. Schön ist es, wenn selbst unsre Feinde uns achten.

Soldaten! in wenig Tagen wird es sich zeigen, ob Krieg ob Friede ist.

Sollte der zweite dänische Krieg beginnen, so werden wir auf verschanzte Stellungen, auf breite Wasser- oder Eisflächen stoßen. Aber um so herrlicher wird sich eure Unerschrockenheit und euer Eifer zeigen. Wir werden jedes Hinderniß zu überwinden wissen und keines wird uns länger aufhalten, als sich gebührt. Jene Hindernisse, bergen sie nicht denselben Feind, der es gewohnt ist, vor unsern Regimentern zu fliehen? Wohlan denn! Suchen wir diesen Feind auf, widersetzen wir uns seinem Rückzuge, zerstreuen wir seine Reihen! Nach diesen Erfolgen werdet ihr den Feind nicht zu Athem kommen lassen und ihn rastlos verfolgen, um ihn zu vernichten, ehe er auf seine Insein entweicht. Ihr werdet daher einige starke Märsche haben, aber hernach die wohlverdiente Ruhe und gute Quartiere, Ehre und Belohnungen und das gute Gewissen erfüllter Schuldigkeit.

Seit funfzig Jahren zum ersten Mal wird Oestreich an unserer Seite kämpfen. Erneuern wir die alte Waffenbruderschaft! Welch edler Wettstreit steht uns also bevor? Wie werden aber auch in unseren Reihen die Männer von Brandenburg und die Männer von Westphalen um den Preis der Tapferkeit ringen und wetteifern!

Ihr Brandenburger! ich kenne euch, und ihr kennt mich, und dies ist genug gesagt!

Ihr Westphalen! wir kennen uns zwar noch nicht, aber um so besser vielleicht, denn keine schönere Gelegenheit, euch schnell kennen und schätzen zu lernen, kann uns werden. Folgen wir doch Alle derselben schwarzweißen Fahne, gehorchen wir doch Alle demselben Könige, der uns gesagt hat, Er baue darauf, daß wir unter allen Umständen unsere Schuldigkeit thun würden. — Mit Gottes Hülfe werden wir sie thun! Es lebe der König — Hurrah!

Der commandirende General.
(gez.) Friedrich Karl, Prinz von Preußen.«

Am 30. Januar verlegte der Oberfeldherr, Feldmarſchall v. Wrangel, ſein Hauptquartier nach Bordesholm, einem im Mittelpunkt der oeſtreichiſch-preußiſchen Aufſtellung gelegenen, in früherer Zeit durch ſein Kloſter und ſeine Kirche weitberühmten Ort und ließ die commandirenden Generale nebſt den Generalſtabschefs zu ſich entbieten, um ihnen die Grundzüge des beabſichtigten Einmarſches darzulegen.

Noch am ſelben Tage (30.) rückte die ganze Linie der verbündeten Armee nordwärts vor; die Spitzen der Truppenkörper ſtanden am Abend nur noch eine halbe Meile von der Eider entfernt. Ordre war gegeben, 24 Stunden ſpäter, am Abend des 31. unmittelbar an die Eider vorzurücken. Am 1. Februar ſollte auf der ganzen Linie der Uebergang erfolgen.

Eh der Oberfeldherr dazu ſchritt, lag noch ob, eine letzte Aufforderung, eine »Sommation«, zu freiwilliger Räumung Schleswigs an den Oberſtcommandirenden der däniſchen Armee, Generallieutenant de Meza, ergehen zu laſſen. Dieſe Aufforderung, durch Major v. Stiehle vom Generalſtabe überbracht, erging von Neudsburg aus, wohin der Oberfeldherr Feldmarſchall v. Wrangel, nach der Zuſammenkunft in Bordesholm, ſein Hauptquartier verlegt hatte.

Die Aufforderung ſelbſt lautete, wie folgt:

»Der unterzeichnete Königlich preußiſche General-Feldmarſchall und Oberbefehlshaber der vereinigten preußiſch-oeſtreichiſchen Armee, Freiherr v. Wrangel, beehrt ſich, dem Höchſtcommandirenden der Königlich däniſchen Truppen im Herzogthum Schleswig ꝛc. die folgende ganz ergebene Mittheilung zu machen.

Durch eine am 16. Januar d. J. von den Geſandten von Preußen und Oeſtreich übergebene Note, deren Abſchrift der Unterzeichnete beizufügen ſich beehrt, haben die genannten beiden Regierungen an das Königlich däniſche Gouvernement die Aufforderung gerichtet, die gemeinſame Verfaſſung für das Königreich Dänemark und das Herzogthum Schleswig vom 18. November v. J. wieder aufzuheben und dadurch den früheren status quo wieder herzuſtellen. Da dieſe Aufforderung durch eine Note des Königlich däniſchen Herrn Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten vom 18. deſſelben Monats ablehnend beantwortet und ſeitdem auch die Aufhebung der Verfaſſung nicht erfolgt iſt, ſo iſt nunmehr der in der gedachten Note vorgeſehene Fall eingetreten, daß die beiden deutſchen Mächte ſich genöthigt ſehen, die ihnen zu Gebote ſtehenden Mittel zur Herſtellung des status quo und zur Sicherung der vertragsmäßigen Rechte des Herzogthums Schleswig in Anwendung zu bringen.

In dieſem Sinne hat der Unterzeichnete den Befehl erhalten, das Herzogthum Schleswig mit den unter ſeinem Commando vereinigten

preußiſchen und oeſtreichiſchen Truppen zu beſetzen und die einſtweilige Verwaltung deſſelben zu übernehmen. Indem der Unterzeichnete ſich beehrt, den ꝛc. hiervon ganz ergebenſt in Kenntniß zu ſetzen, knüpft er daran das Erſuchen, ihn umgehend zu benachrichtigen, ob derſelbe den Befehl hat, das Herzogthum Schleswig zu räumen und die Königlich däniſchen Truppen aus den Grenzen deſſelben zurückzuziehen. Er ergreift zugleich dieſen Anlaß, um dem ꝛc. die Verſicherung ſeiner ausgezeichnetſten Hochachtung auszuſprechen ꝛc.«

Major v. Stiehle, mit Ueberbringung dieſes Schreibens beauftragt, paſſirte am Morgen des 31. die Eider. Unbehindert durch däniſche Wachtpoſten, legte er den Weg, der ihn mitten durch die formidablen Verſchanzungen des Dannewerks hindurchführte, in einem offnen Wagen zurück und hielt alsbald, nachdem er von den Bewohnern der ſchleswiger Vorſtadt Friedrichsberg mit lautem Jubel begrüßt worden war, vor dem ehemaligen Palais des Prinzen Friedrich von Noer (dicht bei Schloß Gottorp), worin General de Meza ſein Hauptquartier aufgeſchlagen hatte. General de Meza empfing das Schreiben des Feldmarſchalls aus den Händen des Majors, las, zuckte zuſammen und ſuchte die Ueberraſchung, der er nicht ganz Herr werden konnte, hinter dem entfalteten Schreiben zu verbergen. Raſch ſich wieder faſſend, antwortete er mit jener Feſtigkeit, wie ſie dem bewährten Soldaten geziemt: »Will der Feldmarſchall Gewalt anwenden, — nun wohl, hier ſtehen wir und ſind bereit, ihn mit den Waffen zu empfangen.« Auf die Mittheilung Major v. Stiehle's, daß er (der Major) Befehl habe, eine ſchriftliche Antwort zu erbitten, erwiderte der General: »Wohl, die Sache iſt ſo wichtig, daß ſie der Ueberlegung bedarf; ich werde reiflich überlegen.« Eine Antwort wurde abgefaßt und dem Major eingehändigt, der ſie in raſcher Fahrt nach Rendsburg zurückbrachte. Die Antwort General de Meza's lautete:

»Der Unterzeichnete, der eben ſo wenig das Recht der preußiſchen und oeſtreichiſchen Truppen, irgend einen Theil des däniſchen Reichs zu beſetzen, als die Folgerichtigkeit des dem Schreiben Ew. Excellenz vom 30. Januar beigelegten Dokuments nach ſeinem Inhalt anzuerkennen vermag, auch von ſeiner Regierung eine der Zumuthung Ew. Excellenz ganz entgegengeſetzte Inſtruction hat, ſteht bereit, jeder Gewaltthat mit Waffen zu begegnen.

Schleswig, 31. Januar 1864.

(gez.) Ch. Julius de Meza, Generallieutenant.«

Feldmarſchall Freiherr v. Wrangel empfing dies Schreiben am Nachmittag deſſelben Tages. Faſt unmittelbar darauf gab er Befehl zum Einrücken in Schleswig. Der Feldtelegraph trug den verſchiedenen Truppenabtheilungen die Worte zu: »In Gottes Namen drauf.« Eh wir aber den Truppenabtheilungen über die Eider folgen, machen wir uns mit dieſen Truppen ſelbſt, ſowie auch mit den Führern derſelben, näher bekannt.

Die verbündete Armee.

Feldmarschall v. Wrangel. Prinz Friedrich Karl. Feldmarschalllieutenant Freiherr v. Gablenz.

wischen Rendsburg und Kiel, an der Eider entlang, stand am 31. Januar die verbündete Armee. In und um Rendsburg, zum Theil noch um einige Meilen rückwärts, standen die Oestreicher; in und um Kiel, mit ihrem linken Flügel sich an den rechten Flügel der Oestreicher lehnend, standen die Preußen.

Das oestreichische Corps bestand aus den 4 Brigaden Gondrecourt, Rostiz, Tomas, Dormus.

Die Brigade Gondrecourt (später die »eiserne Brigade« genannt) war schon, als sich die schleswig-holsteinsche Streitfrage noch im Stadium der Bundesverhandlung, bez. der Bundes-Execution befand, den sächsisch-hannöverschen Executionstruppen als Reserve-Truppe nach Hamburg gefolgt und hatte daselbst (ebenso wie die preußische Brigade Canstein in Lübeck) Quartiere bezogen. Das war in den Weihnachtstagen 1863. Als in der letzten Woche des Januar zu ernsterem Vorgehn die übrigen Truppen des VI. oestreichischen Corps in Hamburg eintrafen, rückte die Brigade Gondrecourt den andern oestreichischen Truppen vorauf, in Holstein ein und hatte bei Ausbruch der Feindseligkeiten die Tête des Corps.

Sie bestand aus den Infanterie-Regimentern »Martini« (Polen) und »König von Preußen« (Ungarn), dazu aus dem 18. Jäger-Bataillon und einer 4pfündigen Batterie. Ihr Führer, Generalmajor Graf Gondrecourt, galt als ein ausgezeichneter Officier der Armee.

Die Brigade Rostiz, auch die »schwarz-gelbe Brigade« genannt, folgte der Brigade Gondrecourt zunächst und bestand aus den Infanterie-Regimentern »Großherzog von Hessen« (Oberoestreicher) und »König der Belgier« (Steiermärker), dazu aus dem 9. Jäger-Bataillon und einer 4pfündigen Batterie.

Brigade Tomas: Infanterie-Regimenter »Graf Coronini« (Ungarn) und »Prinz Wilhelm zu Glücksburg« (Italiener); 11. Jäger-Bataillon und eine 4pfündige Batterie.

Brigade Dormus: Infanterie-Regimenter »Khevenhüller« (Böhmen) und »Raming« (Ungarn); 22. Jäger-Bataillon und eine 4pfündige Batterie.

Außer diesen 4 Infanterie-Brigaden umfaßte das VI. Corps, neben einzelnen Artillerie- und Pionier-Abtheilungen, noch die Cavallerie-Brigade Dobrzenitz, bestehend aus den berühmten Reiter-Regimentern »Windischgrätz-Dragoner« und »Liechtenstein-Husaren«. Alles in allem ein 20,000 Mann starkes Corps, unter Führung des Feldmarschalllieutenant v. Gablenz.

Leopold Freiherr v. Gablenz, Feldmarschalllieutenant und Commandirender des VI. oestreichischen Armee-Corps, wurde am 19. Juli 1814 in Dresden geboren. Er diente zuerst in der sächsischen Cavallerie, trat aber früh in oestreichische Dienste über, von dem Gefühle geleitet, daß nur innerhalb der Armee einer Großmacht eine militairische Carrière möglich und die Gelegenheit zur Auszeichnung gegeben sei. Von 1835 bis 1839 stand er unter Radetzky in Italien, befand sich also auf der damals berühmtesten Hochschule der Kriegskunst. Selbst die französische Armee in Algier, was sonst ihre Vorzüge sein mochten, bot weniger Gelegenheit zu einer wissenschaftlichen Ausbildung. 1848 machte er als Rittmeister unter Graf Wallmoden den italienischen Feldzug mit und wurde, nachdem er sich, von Santa Lucia an, in fast allen Schlachten und Gefechten bewährt hatte, nach dem entscheidenden Siege bei Custozza zum Major im Generalstabe befördert. Bei Lodi verwundet, war er im November so weit wieder hergestellt, daß er als Chef in den Generalstab des Generals der Cavallerie Grafen Schlick eintreten konnte. Dieses Corps drang von Galizien nach Oberungarn vor und blieb das einzige, das in den Feldzügen von 1848—49 keinen Fehlschlag zu beklagen hatte. In der Schlacht bei Kaschau am 4. Januar 1849 wurde der Sieg über den viermal stärkeren Feind ganz besonders dadurch errungen, daß auf den Rath des Majors v. Gablenz zwei Kürassierregimenter einen Angriff ausführten, der die Ungarn mit empfindlichem Verluste an Mannschaft und Material zurückwarf. Dieser Tag brachte ihm das Maria Theresiakreuz, das (wie unser pour le mérite) nur für ausgezeichnete Dienste vor dem Feinde verliehen wird. Verschiedentlich verwundet, wohnte er der großen Mehrzahl aller Schlachten und Treffen (namentlich bei Acs und Kapolna) dieser blutigen Wintercampagne bei und war schließlich bei der Uebergabe der von Klapka vertheidigten Festung Komorn. Nach Schluß des Krieges wurde v. Gablenz, inzwischen zum Obersten avancirt, in diplomatischer Mission an die Höfe von Dresden, Kassel, Berlin gesandt; nach seiner Rückkehr trat er wieder, als Chef des

Generalſtabes, in das Graf Schlick'ſche Armee-Corps, das damals in Mähren lag.

Während des orientaliſchen Krieges (1854) rückte Generalmajor v. Gablenz in die Donaufürſtenthümer ein, ſtand in Jaſſy und entfaltete auch dort jene glücklich-diplomatiſchen Gaben, Klugheit bei Innehaltung gewinnendſter Formen, die ihn ſchon früher ausgezeichnet hatten.

1857 Brigadier, überſchritt er, beim Ausbruch des italieniſchen Krieges von 1859, mit dem 7. Armee-Corps die piemonteſiſche Grenze und that ſich namentlich in der Schlacht bei Magenta hervor. Hier, nachdem Baron Reiſchach, der Diviſionair, gefallen, übernahm er das Commando der Diviſion, die er wiederholt zum Sturme führte. Er eroberte die einzige Kanone, die an dieſem Tage dem Feinde abgenommen wurde. Bei Solferino blieb er am längſten im Gefecht und deckte mit dem tapferen Feldmarſchalllieutenant Prinzen Alexander von Heſſen den Rückzug der Armee.

Ein brillanter Militair, ausgerüſtet mit allen Tugenden, die den Soldaten machen, ſtellte ihn Kaiſer Franz Joſeph, bei Ausbruch des zweiten däniſchen Krieges, an die Spitze des VI. oeſtreichiſchen Corps. Ueber die Thaten dieſes Corps berichten wir in der Folge.

Das preußiſche combinirte Armee-Corps war ebenfalls vier Infanterie-Brigaden ſtark. Es waren folgende:

Die Brigade Canſtein. Sie beſtand aus dem brandenburgiſchen Füſilier-Regiment (Nr. 35.) unter Oberſt Elſtermann v. Elſter (ſpäter unter Oberſt v. Puttkamer) und aus dem 7. brandenburgiſchen Infanterie-Regiment (Nr. 60.) unter Oberſtlieutenant v. Hartmann. Die Friedens-Garniſonen der 35er waren Brandenburg und Treuenbrietzen, der 60er Strausberg, Wrietzen und Königsberg i. N. M.

Die Brigade Roeder. Sie beſtand aus dem 4. brandenburgiſchen Infanterie-Regiment (Nr. 24.) und dem 8. brandenburgiſchen Infanterie-Regiment (Nr. 64.); jenes (Ruppin und Havelberg) unter Führung des Oberſten Grafen v. Hacke, dieſes (Prenzlau und Angermünde) unter Führung des Oberſten v. Kamienſky.

Die Brigade Schmid. Sie beſtand aus dem 1. weſtphäliſchen Infanterie-Regiment (Nr. 13.) und dem 5. weſtphäliſchen Infanterie-Regiment (Nr. 53.); jenes (Münſter und Weſel) unter Führung des Oberſten v. Witzleben, dieſes (Münſter, Coesfeld und Warendorf) unter Führung des Oberſten v. Buddenbrock.

Die Brigade Goeben. Sie beſtand aus dem 2. weſtphäliſchen Infanterie-Regiment (Nr. 15.) und aus dem 6. weſtphäliſchen Infanterie-Regiment (Nr. 55.); jenes (Minden und Bielefeld) unter Führung des

Oberſten v. Alvensleben, dieſes (Minden, Höxter und Herford) unter Führung des Oberſtlieutenants Stoltz.

Je zwei und zwei dieſer Brigaden ſtanden in Diviſions-Verband. Die brandenburgiſche Diviſion (6.) führte Generallieutenant v. Manſtein, die weſtphäliſche (13.) Generallieutenant v. Wintzingerode. Zu jeder der beiden Diviſionen gehörte eine Cavallerie- und eine Artillerie-Brigade, ſo wie ein Jäger- und ein Pionier-Bataillon. Die brandenburgiſche Cavallerie-Brigade (Regiment »Zieten Huſaren« und »Kaiſer Nicolaus Küraſſiere«) führte Oberſt Flies; die weſtphäliſche Cavallerie-Brigade (4. Küraſſier- und 8. Huſaren-Regiment) Generalmajor v. Hobe. Oberſt Colomier commandirte die Artillerie.

Im Ganzen umfaßte das preußiſche combinirte Armee-Corps 28 Bataillons, 24 Escadrons und 96 Geſchütze; etwa 25,000 Mann, unter Oberbefehl des Prinzen Friedrich Karl von Preußen.

Prinz Friedrich Karl, Sohn des Prinzen Carl von Preußen, (zweiten Bruders König Friedrich Wilhelm IV.) wurde am 20. März 1828 in Berlin geboren. Militairiſch erzogen, wie alle Prinzen des Königshauſes, zeigte ſich früh ſein Feuereifer für die Armee; das Leben, die Schlachten des »großen Königs« wurden Gegenſtand ſeines begeiſterten Studiums. Bei Ausbruch des erſten däniſchen Krieges 1848 war er Hauptmann und wohnte als ſolcher, im Gefolge des Generals Wrangel, der Schlacht bei Schleswig bei. Hier mußte letzterer, gleich beim Beginn des Kampfes, dem ſich allzu ſehr exponirenden Prinzen die beſtimmte Weiſung ertheilen, an ſeiner Seite zu bleiben. Im weiteren Verlauf des Gefechts führte der Prinz, auf Befehl des Commandirenden, das 2. (Königs) Regiment in die rechte Flanke des Feindes, eine Bewegung, die über den Ausgang des Tages entſchied.

Dem Feldzuge in Baden 1849 wohnte Prinz Friedrich Karl als Major im Stabe ſeines Oheims, des damaligen Prinzen von Preußen und gegenwärtigen Königs Wilhelm I., bei und wurde in dem Gefecht bei Wieſenthal, wo er in Perſon eine zur Zeit nur 87 Pferde ſtarke Escadron des 9. Huſarenregiments gegen eine feindliche Abtheilung — 400 Mann badenſche Infanterie — führte, ſchwer in Arm und Schulter verwundet. Sein Adjutant, Premierlieutenant v. Buſche-Münch, fiel an ſeiner Seite, von fünf Kugeln tödtlich getroffen.

Der Prinz durchlief in den folgenden Jahren die militairiſchen Grade bis zum Generallieutenant und wurde am 18. Oktober 1861 zum General der Cavallerie und zum Commandeur des III. Armee-Corps ernannt. Reiſen und militairwiſſenſchaftliche Studien beſchäftigten ihn

PRINZ·FRIEDRICH·CARL

während der letzten Jahre. 1858 war er zu kurzem Aufenthalt in Paris; 1863 in Schottland. Neben der Begeisterung für das Große, ist die liebevolle Sorge für den Einzelnen ein hervorstechender Zug seines Charakters. Hart und weich zugleich. Streng im Dienst, an den Hochgestellten auch die höchsten Ansprüche erhebend, ist er der fürsorgliche Freund des Soldaten.

Während der großen Manöver im Herbst 1863 commandirte er die Truppen des III. Armee-Corps (Brandenburger), dieselben Regimenter, die wir nunmehr, an der Seite zweier westphälischer Brigaden, einer Reihe glänzender Aktionen entgegen gehen sehn.

Außer diesen 4 preußischen und 4 oestreichischen Brigaden (das I. und II. Corps der alliirten Armee für Schleswig) erschienen noch zwei preußische Garde-Brigaden, aus den 4 neu errichteten Garderegimentern gebildet, auf dem Kriegsschauplatz, denen dann im Lauf des Februar und März zwei weitre brandenburgische Brigaden und eine schlesische Brigade folgten. Ueber diese Truppen, ihre Führer und ihre Zusammensetzung, spreche ich erst an den Stellen, wo sie thätig in den Gang der Ereignisse eingreifen.

Der Oberstkommandirende aller dieser Truppen war, wie schon verschiedentlich hervorgehoben, Feldmarschall Freiherr v. Wrangel. Auch über ihn einige kurze biographische Notizen.

Friedrich Heinrich Ernst Freiherr v. Wrangel wurde den 13. April 1784 zu Stettin geboren, wo sein Vater als Oberst eines Infanterie-Regiments in Garnison stand. Noch nicht dreizehn Jahr alt begann er den 15. August 1796 seine militairische Laufbahn als Junker im ostpreußischen Dragoner-Regiment v. Werther (Königsberg und Wehlau), in welchem er 1798 zum Secondelieutenant aufrückte. Am 23. Dezember 1806 kam er an der Spitze von 30 Dragonern und eben so vielen Towarczys zum ersten Male ins Gefecht und »bescheerte sich — wie sein Biograph sagt — ein Dutzend gefangener Franzosen zu Weihnachten«. Am 10. Juni 1807 errang er sich in der Schlacht bei Heilsberg durch seltene Bravour den Orden pour le mérite, avancirte 1808 zum Premierlieutenant, 1811 zum Rittmeister. Den Feldzug nach Rußland machte sein Regiment nicht mit. Im Befreiungskrieg 1813 treffen wir ihn als Mitkämpfer in fast allen Schlachten. Für Großgörschen empfing er das eiserne Kreuz II. Klasse und wurde Major; ebenso ausgezeichnet focht er in dem berühmten Reitergefecht bei Haynau. Für Leipzig, wo er am 14. Oktober bei Liebertwolkowitz und am 16. auf dem Plateau von Wachau glänzend attackirte, erhielt er das eiserne Kreuz I. Klasse.

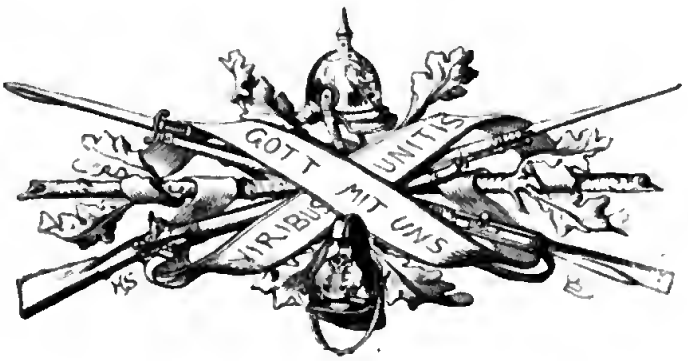
Nach dem Uebergang über den Rhein 1814 führte Major v. Wrangel die oſtpreußiſchen Küraſſiere in den Treffen bei Montmirail, Champaubert, und bei dem gefahrvollen Rückzuge durch den Wald von Etoges. Seine Tapferkeit und Umſicht retteten hier das Regiment; einen Parlamentair, der die Küraſſiere, nachdem ſeine (des Parlamentairs) Aufforderung zur Uebergabe abgewieſen war, zu direktem Treubruch verleiten wollte, ließ er aus dem Sattel ſchießen. Er ſchlug ſich dann mitten durch den Feind hindurch. Bei Laon und Sezanne griff er ſiegreich mit ein. Der König ernannte ihn zum Oberſtlieutenant und Commandeur des 2. weſtpreußiſchen Dragoner-Regiments. 1815 kam weder er noch ſein Regiment zur Aktion. Nach der Rückkehr Oberſt, ſtieg er von Stufe zu Stufe. 1839 wurde er Commandeur des I. (oſtpreußiſchen), 1842 des II. (pommerſchen) Armee-Corps. Im folgenden Jahre, 1843, befehligte er die großen Cavallerie-Manöver auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin, welche 1852 und 1857 unter ſeinem Commando wiederholt, ihm als Reiterführer einen Ruf unter den Militairs erwarben. Mit Paſſion Cavalleriſt, wollte er aus dieſer Waffe wieder machen, was ſie in der friderieianiſchen Zeit unter Zieten und Seidlitz geweſen war. Er ging davon aus, daß den Reitergeneralen die Fähigkeit verloren gegangen ſei, große Maſſen zu führen. Der Zweck jener Cavallerie-Manöver war, dieſe Fähigkeit wieder heranzubilden. Man folgte in Oeſtreich, Rußland, Frankreich dem gegebenen Beiſpiele und adoptirte die Wrangelſchen Ideen.

Das Jahr 1848 fand Wrangel als commandirenden General in Stettin. Hier traf ihn am 18. April die Ernennung zum General der Cavallerie und zum Oberbefehlshaber der gegen Dänemark aufgebotenen deutſchen Bundestruppen. Am 22. in Rendsburg eingetroffen, lieferte er ſchon Tags darauf, am 23. April (Oſterſonntag) den Dänen die Schlacht bei Schleswig. Die Garden ſtürmten das Dannewerk, während die übrigen Truppen den Feind in die Flanke nahmen. Am 18. Mai rückte Wrangel in Jütland ein. Als der däniſche Admiral Steen Bille drohte, preußiſche Städte an der Oſtſee bombardiren zu wollen, wenn Jütland nicht in kürzeſter Zeit geräumt würde, ſchrieb ihm Wrangel von Kolding aus wörtlich folgendes: »Wenn Ew. Hochwohlgeboren ausſprechen, daß die däniſche Marine für das Bombardement von Middelfahrt an Häfen der Oſtſee Rache nehmen werde, ſo laſſen Sie es ſich geſagt ſein, daß für jedes Haus, das die däniſche Marine an deutſchen Küſten in Brand ſchießen ſollte, ein Dorf in Jütland brennen wird. Mein Name bürgt Ihnen dafür, daß es geſchehn würde. v. Wrangel.«

Nach Abſchluß des Waffenſtillſtandes zu Malmö (26. Auguſt) kehrte Wrangel zurück, und wurde zum Oberbefehlshaber der Truppen in den

Marken ernannt. Am 10. November rückte er an der Spitze der Garden in Berlin ein, umſtellte das Schauſpielhaus, drin die preußiſche National-Verſammlung tagte und inhibirte weitre Sitzungen. Die Entwaffnung der Bürgerwehr folgte. Sein Benehmen in jenen hiſtoriſch gewordenen Tagen war feſt, klug, taktvoll, getragen, auch unter den ſchwierigſten Verhältniſſen, von jenem Humor, der ihn alsbald zu einer volksthümlichen Erſcheinung machte. Am 15. Auguſt 1856, bei Gelegenheit ſeines ſechszigjährigen Dienſtjubiläums, erhielt er die Feldmarſchall-Würde; ſchon 1845 war er zum Chef des 3. (oſtpreußiſchen) Küraſſier-Regiments ernannt worden.

Der Ausbruch des zweiten däniſchen Krieges ſtellte ihn zum zweiten Mal an die Spitze einer vereinigten deutſchen Armee. Wiewohl faſt ein Achtziger, wurde ſeine Wahl zum Oberfeldherrn als ſelbſtverſtändlich angeſehn und überall im Lande als eine gute Vorbedeutung begrüßt. »Er hat eine glückliche Hand.« Wir folgen nun dem greiſen Feldmarſchall in ſeine letzten Schlachten.



Das Dannewerk.

II.

lith. Anst. v. W. Loeillot in Berlin.

Digitized by Google

Das Dannewerk und die däniſche Armee.

reußen und Oeſtreicher rückten in zwei Armee-Corps, 45,000 Mann ſtark, gegen die Eider; ihnen ſtanden 35,000 Dänen in der berühmten Dannewerk-Stellung gegenüber. Dieſe, wie 1000 Jahre früher, ſollte dem ſiegreichen Vordringen der Deutſchen einen Damm entgegenſtellen. Die Vertheidigungslinie ſelbſt war ein Wunder fortifikatoriſcher Kunſt; daß der Muth der Vertheidigung nicht hinter der Kunſt der Anlage zurückbleiben würde, davon hielt man ſich in Kopenhagen überzeugt.

Zunächſt ein Wort über das Dannewerk ſelbſt, über Zeit und Veranlaſſung ſeiner Entſtehung.

Die Anfänge des Dannewerk gehen wahrscheinlich bis in das 5. Jahrhundert zurück. Die Stelle zur Aufführung dieses Schutz- und Grenzwalles war gut gewählt. Zwischen dem Wasserarm, der von Osten her und dem Sumpfgebiet, das von Westen her (damals wie heute) bis in die Mitte des Landes vordrang, lag ein etwa eine Meile breites, festes Stück Erdreich, das wie eine Brücke aus dem deutschen Süden in den dänischen Norden führte. Glückte es, diesen Damm durch Wall und Graben unpassirbar zu machen, so war dem Süden die Möglichkeit genommen, gegen Norden vorzudringen. So entstand denn, schon in frühster Zeit*) ein gradliniger, ziemlich tiefer, quer durch jenes feste Stück Erdreich gezogener Graben, hinter dem sich, nach Norden hin, ein zwanzig Fuß hoher Erdwall erhob. Diese ganze Vertheidigungslinie führte den Namen der Kohgraben.

Dieser Kohgraben (zwischen der Südspitze des Selker Noer und dem Sumpfbett der Rheiderau) genügte mit seinem dahinter gelegenen Erdwall als Schutzwehr gegen Süden, so lange nur einzelne Sachsen-Stämme die angrenzenden Nachbarn waren; mit Karl dem Großen aber, nach Unterwerfung der Sachsen, rückte das große Frankenreich bis an die Eider vor, und gegen einen solchen Nachbar war der Kohgraben zu schwach. König Gottrick von Dänemark erkannte dies und errichtete beinahe unmittelbar hinter dem Kohgraben eine zweite Vertheidigungslinie, das eigentliche alte Dannewerk. Die Südwest-Spitze desselben fiel mit dem westlichen Punkt des Kohgrabens fast zusammen, statt aber, wie dieser in wagerechter Linie nach Osten zu gehen, nahm das alte Dannewerk eine schräge nordöstliche Richtung und zwar direkt auf die Schlei und die Stadt Schleswig zu, wobei dahingestellt bleiben mag, ob diese Stadt in ihren ersten Anfängen damals bereits existirte oder nicht. Dies Dannewerk König Gottricks, das eigentliche alte Dannewerk, wiewohl von den Sachsenkaisern mehr als einmal durchbrochen, scheint im Wesentlichen, durch drei Jahrhunderte hin, seiner Aufgabe entsprochen zu haben, bis zu den Zeiten Waldemars des Großen die doppelte Vertheidigungslinie gegen den Süden (Kohgraben und Alt-Dannewerk) abermals eine Erweiterung erfuhr: nach Westen hin durch den Krumm-Wall, nach Osten hin durch den Margarethen-Wall (der übrigens erst später diesen Namen erhielt). Jener, im Rücken der Rheiderau, war nöthig geworden, weil der Schutz, den das Sumpfbett

*) Früher nahm man an, daß erst zur Zeit Karls des Großen durch König Gottrick dieser Kohgraben angelegt, dann durch Königin Thyra Danebod das eigentliche Dannewerk und durch die „große Margarethe“ (1380) der Margarethen-Wall gebaut worden sei. Neure Forschungen, auf die sich der Text stützt, weichen davon ab. Uebrigens entstand wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Kohgraben der Oster-Wall, der, wie jener das Vordringen über die Landenge bei Schleswig, so seinerseits das Vordringen über die Wasserenge bei Missunde (worauf wir später zurückkommen) hindern sollte.

der Rheiderau gewährt hatte, im Laufe der Jahrhunderte geringer geworden war; dieſer, der Margarethenwall, hatte den Zweck, die ganze Poſition mit Hülfe des Haddebyer Noer in bequemer Verbindung mit der Schlei und dem Meere zu erhalten und den Angreifer des eigentlichen Dannewerks durch eine ſtarke Flankenſtellung beſtändig zu bedrohn. Zugleich ſuchte König Waldemar die Widerſtandskraft der ganzen Linie dadurch zu ſteigern, daß er an den wichtigſten Stellen den Erdwall mit einer Mauerwand (daher »Waldemar-Mauer«) bekleidete. Mit dieſer Erweiterung war eigentlich jene große Vertheidigungslinie, die wir mit dem Geſammtnamen der Dannewerkſtellung zu bezeichnen pflegen, geſchloſſen; nur unter der pommerſchen Margarethe, oder Margaretha Sprengheſt (nicht zu verwechſeln mit der »großen Margarethe« die 130 Jahre ſpäter lebte), erfuhr jener Theil der Poſition, der, wie wir geſehen haben, den Namen des »Margarethenwalles« führt, einen weitren Ausbau und zugleich ſeinen Namen. Das war um 1250. Von da ab, ſo ſcheint es, ging es rückwärts. Die Verhältniſſe des 14. Jahrhunderts, die überfluthende Macht der holſteinſchen Grafen, die Erfindung des Schießpulvers, endlich im 15. Jahrhundert, bei der Thronbeſteigung der Oldenburger, die Verlegung der Grenze bis hinauf an die Königsau, — alle dieſe Wandlungen und Ereigniſſe nahmen dem alten Dannewerk ſeinen Werth, ſo daß es mehr und mehr zu einer bloßen Ruine wurde. Eine ſolche war es im Weſentlichen noch bei Ausbruch des Krieges von 1848. Erſt während des letzten Jahrzehnts, als den eiderdäniſchen Politikern in Kopenhagen, bei der Rückſichtsloſigkeit ihres Vorgehns, die Unvermeidlichkeit eines Kampfes mit Deutſchland immer klarer werden mußte, wurde die uralte Vertheidigungslinie wieder aufgenommen und was König Gottrick und König Waldemar erbaut hatten, zur Grundlage eines neuen Vertheidigungsſyſtems gemacht.

Ueber dies neue Vertheidigungsſyſtem, das auch Friedrichsſtadt und Miſſunde (alſo die Eider- und Schlei-Uebergänge) umfaßte, einige kurze Bemerkungen.

Die Hauptthätigkeit der fortifikatoriſchen Kunſt hatte ſich auch jetzt wieder der Stellung im Centrum zugewandt. Ziemlich genau in der Schräglinie des alten Dannewerks, nur auf der nordöſtlicheren Hälfte um 1000 bis 1500 Schritt vorſpringend, waren däniſcherſeits 18 größere Schanzen angelegt worden, Werke, die mit einander in Verbindung ſtanden und ſich gegenſeitig durch ihr Feuer unterſtützten. Zwiſchen den Schanzen waren Bruſtwehren für die Infanterie und hinter denſelben liefen Kolonnenwege, um jeden Punkt der Verſchanzungslinie ſchnell unterſtützen und, wenn nöthig, den Rückzug der Vertheidigungstruppen ſichern zu können. »Das ganze Verſchanzungsſyſtem, ebenſo durchdacht und den wiſſenſchaftlichen

Grundsätzen entsprechend, angelegt, als vortrefflich, man könnte sagen »sauber«, ausgeführt.« Die Armirung bestand aus etwa 80 Geschützen, darunter 16 84 Pfünder, während sich die Zahl der Vertheidigungstruppen auf 25,000 Mann belief. Die dänische Armee war zwar um wenigstens 10,000 Mann stärker und betrug, wie wir gesehn haben, in ihrer Gesammtheit nicht unter 35,000 Mann, davon waren aber 4000 bis 5000 Mann zur Deckung der Schlei-Uebergänge nach Missunde, Arnis und Cappeln, und etwa eben so viele Truppen westlich nach Friedrichsstadt detachirt.

Der beste Theil der dänischen Armee war, neben dem ausgezeichneten Ingenieur-Corps, unzweifelhaft die Artillerie. Sie wurde gut geführt und präcis bedient. Die Cavallerie genoß eines ausgezeichneten Rufes. Weniger ausgezeichnet, mindestens ungleich in ihrer Zusammensetzung, war die Infanterie. Die Doublirung der 22 Bataillone, die bei Ausbruch des Krieges angeordnet wurde, führte zur Einstellung theils zu alter, theils zu junger Mannschaften, die die Waffe entweder noch nicht zu führen gelernt, oder ihre Handhabung schon wieder vergessen hatten. Ebenso wurde das Officier-Corps durch sogenannte Reserve-Officiere completirt, denen es keineswegs an intellektueller, aber desto mehr an militairischer Bildung gebrach. Die Ausrüstung der Infanterie, in Bezug auf Waffe und Bekleidung, war ausgezeichnet, nur fehlte vielfach der eigentlich soldatische Geist. Der einzelne Mann, an und für sich ein vortreffliches Material, entbehrte körperlicher und geistiger Gewandtheit und der Selbstständigkeit der Aktion.

Die oft aufgeworfene Frage, ob die gesammte Dannewerkstellung von der Mündung der Schlei bis zur Mündung der Eider mit 35,000 Mann gegen die anrückenden Oestreicher und Preußen überhaupt zu vertheidigen war, ist von kriegswissenschaftlichen Autoritäten abwechselnd mit »ja« und »nein« beantwortet worden. Jedenfalls nahm General de Meza, in dem Glauben daran, die Vertheidigung auf. Wir werden später die Gründe kennen lernen, die ihn bewogen, dennoch den Rückzug anzuordnen. Zunächst noch ein Wort über General de Meza selbst.

Christian Julius de Meza, einer portugiesischen Judenfamilie entstammend, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts nach Dänemark einwanderte, wurde am 14. Januar 1792 zu Helsingör geboren. Sein Vater war eben daselbst Arzt. Bei dem Bombardement Kopenhagens durch die Engländer, unter Admiral Gambier im Jahre 1807, trat der damals funfzehnjährige de Meza als Fahnenjunker in den dänischen Kriegsdienst, ward später Lehrer an der Artillerieschule und der militairischen Akademie

in Kopenhagen, 1842 aber zum Major bei einem der Artillerie-Regimenter ernannt. Beim Ausbruch des erſten däniſchen Krieges (1848) ſtand er bereits an der Spitze der Feldartillerie, die er in den Gefechten bei Bau, Schleswig, Rübel und Düppel befehligte. Im Dezember jenes Jahres zum Oberſt und Brigadier befördert, bekam er am 16. April 1849, als General v. Bülow die Inſel Alſen verließ, den Oberbefehl über die dort ſtehenden 15,000 Mann, nahm ſodann an dem Siege bei Fridericia (5. Juni) Theil und wurde zum Generalmajor und Chef der Artillerie-Brigade erhoben. Krankheit behinderte eine Zeit lang ſeine Kriegsthätigkeit, doch genas er rechtzeitig, um bei der Entſcheidungsſchlacht von Idſtedt (25. Juli) und zwar in hervorragender Weiſe, mitwirken zu können. Er befand ſich im Stabe des Höchſtkommandirenden, General v. Krogh. Als General v. Schleppegrell beim Angriff auf Dorf Idſtedt gefallen war, trat de Meza an ſeine Stelle, ſammelte die zerſtreuten Abtheilungen, ging mit ihnen zum Angriff über, gab der Artillerie eine geſchickte Poſition und entſchied dadurch die Schlacht zu Gunſten der Dänen.

Nach Beendigung des Krieges bekleidete er bis 1858 den Poſten eines Inſpecteurs der geſammten Artillerie und wurde zum commandirenden General in Schleswig, Jütland und Fühnen mit dem Hauptquartier in Flensburg ernannt. Hier zeichnete er ſich durch eine kluge, allen Partei-Demonſtrationen der Ultra's durchaus abgeneigte Haltung aus. Die Betheiligung an der Enthüllungsfeier des berüchtigten »Flensburger Löwen« lehnte er ab. Seine Beförderung zum Generallieutenant erfolgte im April 1860; jetzt zum Höchſtcommandirenden ernannt, war ihm die Aufgabe zugefallen, Dänemark am Dannewerk zu vertheidigen. Keiner hatte eine andre Wahl erwartet.

Wir ſchließen dieſe biographiſchen Notizen mit dem Verſuch einer kurzen Charakteriſtik.

General de Meza iſt eine fein angelegte Natur; Soldat, Feldherr, hat er zugleich die Nervoſität des Künſtlers, des Gelehrten. In der That iſt er beides. Er hat einen Ruf als Componiſt. Von unbedeutender Erſcheinung, nach außen hin kalt, nüchtern, vornehm, entbehrt er jener leutſeligen Bonhommie, die ſonſt wohl die Herzen der Soldaten gewinnt. Die Details kümmern ihn nicht, er iſt der Mann der großen Züge. Gleichgültig gegen Popularität iſt er nichtsdeſtoweniger eine populäre Figur. Seine Abſonderlichkeiten beſchäftigen die Phantaſie. Er iſt anders wie Andre. Hundert Anekdoten erzählen von ihm, der Zauber des Aparten, faſt des Geheimnißvollen iſt um ihn her. Die Gegenſätze aller nervöſen Naturen finden ſich auch bei ihm. Kanonendonner und Bivouacq, erträgt er, aber ein Zimmer, in dem es zieht, ein raſſelnder Wagen,

eine frisch gescheuerte Stube, machen ihn krank oder verderben ihm die Stimmung.

Viel angefeindet von politischen Gegnern, haben doch selbst die heftigsten nie vergessen, was Dänemark ihm schuldet. Der Tag von Idstedt schützte ihn, wo nichts andres geschützt hätte.

Vertrauensvoll sahen jetzt Volk und Regierung den Schutz und die Ehre des Landes in seine Hand gelegt. Eine starke Armee, eine noch stärkre Stellung. Auf die Frage eines fremdländischen Officiers: »wie lange er die Dannewerkstellung zu halten glaube?« sollte de Meza geantwortet haben: sechs Tage. »Und am siebenten?« Am siebenten werden wir in Holstein einrücken.

Wahrscheinlich eine müßige Erfindung; aber erfunden oder nicht, es drückte die Zuversicht aus, der man sich glaubte hingeben zu können.

Eider-Uebergang. Eckernförde.

1. Februar 1864.

n Gottes Namen drauf«, ſo hatte die Ordre des Feldmarſchalls am Abend des 31. Januar gelautet und am 1. Februar (es war ein Montag) gingen beide Corps der verbündeten Armee über die Eider, links die Oeſtreicher, rechts die Preußen, jene dem Centrum, dieſe dem linken Flügel der feindlichen Stellung entgegen. Es entſprach dies den Dispoſitionen, die ſchon am 29. bei der Zuſammenkunft in Bordesholm getroffen worden waren. Der Feldzugsplan lief zunächſt darauf hinaus, daß das oeſtreichiſche Corps (einſchließlich der preußiſchen Garden) die Dannewerke in der Front angreifen und den Feind feſſeln, das preußiſche Corps aber die Dannewerkſtellung bei Miſſunde öffnen ſollte.

Die Preußen zogen alſo auf Miſſunde. Wir begleiten ſie auf dieſem Zuge.

Der Eider-Uebergang des preußiſchen Corps erfolgte an vier Punkten in vier Kolonnen. Die vier Punkte waren in der Richtung von Weſt nach Oſt: Cluvenſiek, Königsförde, die Landwehrbrücke und Levensau. Bei Königsförde und Landwehrbrücke gingen kleinere Abtheilungen über, während bei Cluvenſiek die Avantgarde und die weſtphäliſche Diviſion, bei Levensau die brandenburgiſche Diviſion die Eider überſchritten. Mit welchen Empfindungen ſie von der ſüdſchleswigſchen Bevölkerung empfangen wurden, zeigt ein Brief, der wenige Stunden ſpäter geſchrieben wurde: »So hat denn endlich, dem Herrn ſei Dank, unſre Befreiungsſtunde geſchlagen. Seit heute Morgen 7 Uhr ziehen die Preußen in großer Menge über den Kanal und wir bedrängten Schleswiger empfangen ſie mit dem größten Jubel. Unſre Lage in der letzten Zeit war zu drückend — wir haben zu viel gelitten, . . — Heute Morgen wurden wir mit dem Freudenrufe geweckt: »die Preußen ſind da«. O, mein lieber Vater, wie wurde uns da leicht ums Herz, denn wer weiß, was uns ſonſt noch bevor geſtanden hätte — — — Wir haben die Preußen an der Chauſſee mit Kränzen

und Fahnen empfangen; wie ſie ſagten, war es ihr erſter feſtlicher Empfang.«

Die Direktion der beiden Haupt-Kolonnen links und rechts ging auf Eckernförde. Die Avantgarde, gefolgt von der weſtphäliſchen Diviſion, rückte in grader Linie auf der von Rendsburg kommenden Landſtraße, die brandenburgiſche Diviſion auf der Kiel-Eckernförder Chauſſee vor. Bei Wilhelmsthal, an der Eckernförder Bucht, wo beide Straßen in einander münden, mußten vorausſichtlich auch die Spitzen beider Flügelkolonnen zuſammentreffen. Dies geſchah auch im Weſentlichen. Beide Kolonnen hatten übrigens auf ihrem Vormarſche kleine Rencontres zu beſtehn, in denen der Feind, außer einer Anzahl Gefangener, 2 Todte und 18 Verwundete verlor. Es war inſonderheit Major v. Jena, der an der Spitze der Avantgarde (1. Bataillon des 60. Regiments) den Dänen dieſe erſten Verluſte beibrachte. Die gegenüberſtehenden Truppen gehörten zum 18. (ſeeländiſchen) Regiment, tapfre Leute, mit denen ihre preußiſchen Gegner während des Feldzugs noch vielfach zuſammentrafen.

Um 7 Uhr hatte der Eiderübergang unter dem Hurrah der Truppen ſtattgefunden, — ſchon um 11 Uhr hielten die Spitzen beider Kolonnen in der Nähe der Eckernförder Bucht. Die Avantgarde (linker Flügel) war unter Oberſt Graf Groeben bis Wilhelmsthal, die rechte Flügelkolonne unter Generallieutenant von Manſtein bis Jordan vorgeſchoben.

Bei beiden Kolonnen traf jetzt (11 Uhr) die Meldung ein, daß feindliche Kriegsſchiffe im Eckernförder Hafen lägen, wahrſcheinlich bereit, die Kiel-Eckernförder Chauſſee, die auf der letzten halben Meile beinah unmittelbar an der Meeresbucht vorüberführt, mit ihren Geſchützen zu beſtreichen. Sofort gaben Generallieutenant v. Manſtein und Oberſt Graf Groeben den unter ihrem Commando ſtehenden Artillerie-Abtheilungen Befehl, an den Strand vorzurücken und bereits 11¼ Uhr eröffneten drei gezogene 6pfündige Batterieen ihr Feuer auf die feindlichen Schiffe. Die 6pfündige Batterie der Avantgarde ſtand in guter Deckung am Sandkrug, die beiden Batterieen des rechten Flügels am Moewenberg.

Die Schiffe zögerten einen Augenblick. Es waren, außer einem Poſtdampfer, der wenig in Betracht kam, die Kriegscorvetten »Thor«, Kapitainlieutenant Hedemann, von 14 Kanonen und der Panzerſchooner »Esbern Snare«, Kapitainlieutenant Krafft, von 3 Kanonen. Es wird erzählt, daß letztrer, als er die preußiſchen Batterieen am Strande auffahren ſah, zu lachen anfing, weil er die »kleinen Dingerchen«, wie er ſie nannte, für bloße Dreipfünder hielt, deren Kugeln von dem Eiſenpanzer ſeines Schiffes wie Spatzenſchroot abfallen würden. Als aber die Kanonade begann und die Bolzen der gezogenen Sechspfünder, wenn auch nicht den

Esbern Snare, ſo doch die hölzerne Schiffswand des »Thor« vielfach durchſchlugen, beſannen ſich die däniſchen Capitaine eines andern und eingedenk jenes 5. April 1849, wo an eben dieſer Stelle, unter den Schüſſen einer einzigen Strandbatterie, das Linienſchiff Chriſtian VIII. in die Luft flog und die Geſion die Flagge ſtrich, ſuchten alle drei Schiffe eiligſt das Weite. Ein Augenzeuge beſchreibt die Scene wie folgt: »Es gewährte einen herrlichen Anblick, als die beiden Kriegsſchiffe, in den Dampf ihrer Geſchütze gehüllt, durch die blauen Wogen des hügelumkränzten Buſens dahin eilten, um ſich den gegen ſie geſchleuderten Geſchoſſen zu entziehen. Man konnte ſie häufig in ihrer Nähe, davor, aber auch dahinter einſchlagen ſehn und daraus erkennen, daß die Schiffe ſich noch vollſtändig im Bereich der Batterieen befanden. Die Dänen erwiderten das Feuer mit großer Lebhaftigkeit, vermochten aber nur die nördlich ſtehende Batterie (am Sandkrug) und zwar von dem kleineren Schiffe, dem »Esbern Snare« aus, zu erreichen. Zahlreiche Projektile, darunter Bomben von bedeutendem Kaliber, welche blind gegangen waren, fielen mitten in die Batterie hinein, ohne eigentlichen Schaden anzurichten.«

Gegen 12 Uhr wurde das Feuer eingeſtellt, da die Schiffe nunmehr aus dem Bereich der preußiſchen Batterieen entkommen waren.

Unmittelbar darauf erhielt ein Bataillon des brandenburgiſchen Füſilier-Regiments (Nr. 35.) Befehl, in die inzwiſchen vom Feinde geräumte Stadt einzurücken.

Unter dem Jubel der durchaus deutſchen Bevölkerung zogen die Füſiliere ein. Es war die erſte vom Dänenjoch befreite ſchleswigſche Stadt. Von Stunde zu Stunde mehrte ſich der Fahnenſchmuck, und eh der Abend kam, wehte das ſchleswig-holſteinſche blau-weiß-roth von allen Giebeln und Dächern.

Miſſunde.

Der Zug des preußiſchen Corps, wie wir wiſſen, ging auf Miſſunde. Hier ſollte, um die Worte des Angriffsplanes zu wiederholen: »die feindliche Stellung geöffnet werden, während das oeſtreichiſche Corps die Hauptſtärke des Feindes am Dannewerk feſtzuhalten ſuchte«. Derſelbe Tag (1. Februar), an dem das preußiſche Corps die Eider paſſirte, hatte, wie wir im vorigen Kapitel geſehn, auch zur Einnahme Eckernförde's geführt. Für den nächſten Tag lautete die Dispoſition, zwiſchen dem Windebyer Noer und der »großen Breite« Stellung zu nehmen und den Feind aus Kochendorf und Holm zu vertreiben.

Dieſer Dispoſition gemäß rückte die Avantgarde um 8 Uhr vor. Sehr bald traf Meldung ein, daß der Feind Kochendorf freiwillig geräumt und ſeinen Rückzug auf Miſſunde angetreten habe. Schon um 8¾ Uhr konnte der Führer der Avantgarde dem commandirenden General Prinzen Friedrich Karl melden, daß die Tages-Aufgabe erfüllt und die Linie Kochendorf-Holm im Beſitz der Preußen ſei. Sofort, da es noch früh am Tage war, wurde ein Vorſtoß auf Miſſunde beſchloſſen. Es mußte ſich zeigen, ob der Feind gewillt ſei, wenigſtens hinter ſeinen Schanzen Stand zu halten. Die nöthigen Befehle ergingen. Drei Brigaden (die beiden weſtphäliſchen und die Brigade Roeder) blieben in Reſerve; die Avantgarde und die Brigade Canſtein rückten vor; ſchon um 10 Uhr war die Spitze der Avantgarde, Major v. Krohn vom Füſilier-Bataillon 24. Regiments, im Angeſicht von Miſſunde.

Eh wir dem Gefecht folgen, das ſich bald entſpann, geben wir eine kurze Beſchreibung der feindlichen Stellung. Zunächſt von Miſſunde ſelbſt.

Dorf Miſſunde iſt ein altes Fiſcherdorf an der Südſeite der Schlei, maleriſch gelegen aber ärmlich; zwanzig Häuſer bilden eine einzige Gaſſe, die ſich gegen die Schlei hin in einzelne Gehöfte auflöſt; eine Kirche fehlt; am Norduſer liegt das Fährhaus.

27° 30
27° 45
Schauby
Schauby
Tollschlag
Ahneby
Wippendorf
Vogelsang
Schwackendorf
Brünsbüll
Grünholz
Schörderup
Gulde
Stolte
Rahkrog
Rubel
Mindholm
Westerholz
Osterholz
Arrild
Orsberg
Grummark
Maasholm
Lootsen Ins
Schleimünde
Kölnholz
Norder
Wagersrott
Tostrup K.
Mehlhy
Thumby
Boel
Brarup
Gangerschild
Tosdorf
Ellenberg
Oppenr
Boelschuby
Süder
Cappeln
Hollmühle
Gr. Brebel
Dollrott
Grödersby
Kopperby
Brodersby
Ruhenholz
Kiesby
Eken
Arnis
Kirche Schwan
Schönhagen
Loit
Nottfeld
Guderott
Kaltoft
Aksby
Windemark
Carlsberg
Tolk
Steinfeld
Ketelsby
Schwansener See
Grünby
Wackerade
Gundeby
Sieseby
Schuby
Aksby
Kius
Gakelsby
Tolk
Taarstedt
Elsnis
Dump
Nieby
Dorotheenthal
Scholderup
Krisebye
Patermes
Secholz
Pommerby
Schwastrum
Bostorf
Bachenau
Holstorf
Gr. Waabs
Kahlebye
Goldtoft
Norbye
Horst
Riseby
Ruhrthal
Hockholz
Fusing
Brodersbye
Bohnert
Bustorf
Rothensand
Kl. Waabs
Schlien
Missunde
Sonderbye
Tillsenhe
Sophien
Osterhof
Langholz
Burkelsbye
Ludwigsburg
Eckernförder Hafen
Eckernförde
Windeby
Kroseudorf
Surendorf
Stohl
Kopperhm
Felhorst
Wolfshryk
Osterbye
Lindhoved
Sprenge
Hütten
Wilhelmsthal
Stubbendf
Aschaffel
Feldscarade
Neudorf
Friedrichsfeld
Freidorf
Gr. Brekendorf
Damendorf
Goosfeld
Oslorf
Schothorst
Gr. Wittensee
Lehmsiek
Bornstein
Gettorf
Ahlefeld
Bisten
Witten
Kl. Wittensee
Holtsee
Revenstorf
Clausdorf
Bunge
See
Tuttendorf
Wentorf
Gronhorst
Wolfshagenerhütte
Bunsdorf
Eckbergshorn
Wittenbeck
Holtenau
Sacksdorf
Schestedt
Königsförde
Schinkel
Lehmbeck
Kathe
Wakendf
Stampe
Ottendorf
Kiel
Borgstedt
Rendsburg
Kronsburg
Rollhorn
Flemhude
Melsdorf
Schucht
Hasseldieksdamm
Schuldorf
Bossee
Schönwohld
Rossee
Westen See
Hohenhude
Mielkendf
Schulen See
Wittenkamp
Emkendorf
Westensee
Eckhof
Rodenbeck
Brahmkamp
Wilde
Wroh
Rumohr
Moorsee
Kl. Vollstedt
Schierensee
Kl. Flintbeck
Schwabe
Moor
Fohrde
Schlagbaum
27° 10
27° 45

Ein Fiſcherdorf und doch viel genannt in der Geſchichte der Herzogthümer, von alten Zeiten her. Hier kam das Drama zwiſchen den »feindlichen Brüdern«, zwiſchen König Erich und Herzog Abel (oft erzählt in der Geſchichte des Nordlands) zu einem blutigen Ende. Es war in der Nacht des 9. Auguſt 1250, als ein Fiſcherboot, drin der gefangene König Erich ſaß, die Schlei hinab gen Miſſunde fuhr. Das Boot kam von Schloß Gottorp. Abel, Herzog zu Schleswig, hatte doppelten Verrath auf ſich geladen; der König war ſein Bruder und ſein Gaſt. Er hatte ihn gefangen nehmen laſſen, als er beim Schachſpiel ſaß. Nun glitt das Boot die Schlei hinunter.

Neben dem Könige ſaßen Tuko Booſt, der Kämmerer Herzog Abels und Lauge Gudmunſen, der wegen alten Unrechts aus Dänemark hatte fliehen müſſen und ſeitdem des Königs geſchworener Feind war. Keiner ſprach; König Erich ſtarrte vor ſich hin, er mochte wiſſen was ſeiner harrte. Als ſie an die »große Breite« kamen, wo jetzt Louiſenlund gelegen iſt, bat er, man möge ihm einen Prieſter zuführen, damit er ſeine Sünden beichten könne. Aber Lauge Gudmunſen ergriff ihn bei den Haaren und zwang ihn, den Hals über den Bord des Kahns zu legen, worauf Tuko Booſt ihm mit einem Beile den Kopf von den Schultern trennte. Den Leichnam beſchwerte man darauf mit Steinen und Ketten und verſenkte ihn bei Miſſunde in die Schlei.

Sechshundert Jahre vergingen ſeitdem und viel Blut iſt ſeit jenem 9. Auguſt bei Miſſunde gefloſſen, aber alles andere Blut iſt vergeſſen neben dem Bruderblut jenes Tages. An Herzog Abels finſtere Geſtalt knüpfen ſich Sagen und Märchen, ſo finſter wie er ſelbſt. Sie erzählen von einem Pfahl, der in ſein Grab geſchlagen wurde, um den Todten drin zu bannen; bis dahin ging er um. Er iſt der »wilde Jäger« dieſer Gegenden; noch andere ſagen, er ſei in die Möwen verzaubert, die auf der Möweninſel zwiſchen Schleswig und Haddebye ihre tauſend Neſter haben. Bei Miſſunde aber iſt das Terrain König Erich's. Dort ſtand bis vor wenig Jahren die Fiſcherhütte, drin die Schleifiſcher, als ſie den König gefunden, ſeine Leiche zuerſt niederlegten, und mancher, der um die Zeit des Sonnenunterganges über die große Breite hinfährt, glaubt bis dieſen Tag den König Erich in rothem Mantel treiben zu ſehn, die linke Hand gen Himmel erhoben.

Viel Blut floß bei Miſſunde, auch noch in neuer Zeit; 1848 hatten Alboſſer und v. d. Tann ein Gefecht hier, 1850 griff Williſen hier die feindliche Stellung an, um Revanche zu nehmen für Idſtedt. Der 2. Februar 1864 trat nur in die Fußtapfen vorausgegangener, blutiger Tage. Eh wir aber dem Angriff auf die Miſſunde-Stellung folgen, fragen wir jetzt nach dieſer Stellung ſelbſt.

Die Miſſunde-Stellung iſt, wie ſchon angedeutet, ein Theil jener großen Vertheidigungslinie, die ſich von der Oſtſee zur Nordſee quer durch den Süden Schleswigs zieht. Das Centrum dieſer Vertheidigungslinie, wie wir geſehen haben, iſt das eigentliche Dannewerk, den linken Flügel auf fünf Meilen hin bildet die breite, buchtenreiche Schlei, den rechten Flügel, auf ebenfalls fünf Meilen hin, bildet die ſumpfige Eider. Mit andern Worten, das Centrum iſt durch Kunſt, die beiden Flügel ſind durch die Natur vertheidigt. Aber ſo viel auch die Natur für die Flügelſtellungen des Dannewerks gethan hat, ſo hat ſie doch nicht alles gethan, die Schlei iſt nicht an allen Stellen buchtenreich und die Eider nicht an allen Stellen ſumpfig; d. h. alſo: ſo vorzüglich rechter und linker Flügel gewahrt ſind, ſo haben ſie doch ihre ſchwachen Punkte. Dieſe ſchwachen Punkte liegen auf dem rechten Flügel da, wo ſich paſſirbare Wege durch das Sumpfland ziehn und liegen für den linken Flügel da, wo die Schlei ſo ſchmal iſt, daß es verhältnißmäßig leicht wird, ſie auf Böten oder mittelſt einer Schiffbrücke zu paſſiren.

Solcher ſchmalen Stellen (wir haben es in Nachſtehendem nur mit dem linken Flügel zu thun) hat die Schlei zwei oder drei: Miſſunde, Arnis, Cappeln. Dieſe drei ſchmalen Stellen des Meerbuſens ſind zugleich die drei ſchwachen Stellen der Vertheidigung, ſo lange die Kunſt der Natur nicht zu Hülfe kommt. Daß die Kunſt der Natur dieſe Hülfe leiſtete, verſteht ſich von ſelbſt; ſo entſtanden an den drei ſchwachen Stellen des linken Flügels ausgedehnte Vertheidigungswerke, Schanzen, Wälle, Bruſtwehren, die bei Arnis und Cappeln in ihrer Geſammt-Anlage noch Spuren der Haſt und Uebereilung trugen, bei Miſſunde aber ſich zu einem Vertheidigungsſyſtem abrundeten, das in Plan und Ausführung, ebenſo wie das der eigentlichen Dannewerkſtellung, die Bewunderung der Kenner hervorrief. Die ſchwache Stelle bei Miſſunde war dadurch zu einer ſtarken Poſition geworden; ſchon 1850 hatte ſie ſich als ſolche bewährt, ſeitdem hatten ihr die erweiterten Werke eine geſteigerte Widerſtandskraft gegeben.

Die Anlage beſtand im Weſentlichen aus drei auf einander folgenden Schanzenreihen, von denen zwei ſüdlich der Schlei, die dritte Reihe nördlich derſelben gelegen war. Die Anlage war ſo, daß der Angreifer unter allen Umſtänden zwiſchen das Kreuzfeuer der verſchiedenſten Schanzen gerathen mußte. Waren die zwei großen Frontalſchanzen der erſten Reihe genommen, ſo kamen dieſe nunmehr eroberten, nach hintenzu geöffneten Schanzen unter das Feuer der zweiten und dritten Reihe, und waren die vier Schanzen der zweiten Reihe genommen, ſo waren die ſechs Schanzen des Norduſers immer noch ſtark genug, um den Uebergang über die Schlei zu hindern. Es gab, eine tapfere Vertheidigung vorausgeſetzt, nur zwei

Wege, dieſer Stellung Herr zu werden: ein energiſcher Sturm ohne Rückſicht auf Menſchenleben oder eine ſuperiore Artillerie. Ein Sturm lag völlig außer Frage; eine ſuperiore Artillerie war vorläufig nicht vorhanden. Daß der Angriff dennoch beſchloſſen wurde, geſchah in folgender Erwägung: zeigt ſich die Vertheidigung ſchwach, ſo nehmen wir die Poſition trotz ihrer formidabien Stärke; zeigt ſie ſich ſtark, ſo feſſeln wir den Feind bei Miſſunde und gewinnen freie Hand, um bei Arnis und Cappein überzugehn.

Wir kehren nun zu den preußiſchen Kolonnen zurück, die wir auf dem Marſche gegen Miſſunde verließen.

Die Avantgarde, fünf Bataillone ſtark (drei Füſilier-Bataillone vom 24., 15. und 13. Regiment, das 1. Bataillon vom 60. Regiment und das weſtphäliſche Jäger-Bataillon) ſtand um 11 Uhr, innerhalb Schußweite, in Front der Schanzen. Sie nahmen eine gedeckte Stellung, etwas zurück gelegen von dem Gabelpunkt, wo von rechts und links her zwei Nebenwege (die Straßen von Weſeby und von der Ornumer Mühle) in den von Coſel nach Miſſunde führenden Hauptweg einbiegen. Tauſend Schritt vor ihnen lagen die zwei erſten Schanzen, der Schlüſſel zur Stellung; jeder Angriff mußte zunächſt ſich gegen dieſe richten.

Um 12 Uhr traf General Canſtein mit fünf Bataillonen (drei vom 35., zwei vom 60. Regiment) auf dem rechten Flügel ein und ging bei der Ornumer Mühle, nachdem die Brücke wiederhergeſtellt war, über die Coſel-Au. Er nahm gedeckte Stellung und ſtand nunmehr, etwa in gleicher Entfernung wie die Avantgarde, den zwei großen Frontal-Schanzen gegenüber. Nur ſtand er in der Flanke dieſer Schanzen, während die Avantgarde in Front ſtand.

Zwiſchen der Flankenſtellung der Brigade Canſtein und der Frontalſtellung der Avantgarde läuft ein Höhenzug; auf dieſem Höhenzuge fuhren 64 preußiſche Geſchütze auf. Der rechte Flügel der Artillerie lehnte ſich an die Brigade Canſtein, der linke Flügel an die Avantgarde. Die geſammte Aufſtellung beſchrieb einen Halbkreis auf tauſend Schritt Entfernung um die großen Schanzen herum. Mitten durch die Aufſtellung lief der Coſel-Miſſunder Weg hindurch. Um 1 Uhr eröffneten die preußiſchen Geſchütze ihr Feuer. Schon um 12½ Uhr hatten die Dänen einen Vorſtoß gewagt, waren aber zurückgeworfen worden.

Der ganze Kampf dieſes Tages wies drei Momente auf: 1. Ein Infanterie-Gefecht vor Eröffnung der Kanonade. 2. Die Kanonade ſelbſt. 3. Einen Verſuch gegen die Schanzen während der Kanonade. Bei jedem der drei Momente verweilen wir.

Das Infanterie-Gefecht vor der Eröffnung der Kanonade.

General Gerlach, der mit etwa 2500 Mann, — Bataillone vom 3. und 18. dänischen Regiment — die Missunde-Stellung besetzt hielt, wurde unruhig als er den Angriff der Preußen, deren erste Spitzen schon um 10 Uhr früh in Front der Schanzen erschienen waren, sich von Stunde zu Stunde verzögern sah. Er schickte deshalb drei Recognoscirungs-Compagnieen auf den drei mehrgenannten Straßen vor. Aber sie kamen nicht weit. Tausend Schritt vor den Schanzen stießen sie auf die Füsilier-Bataillone vom 15. und 24. Regiment. Die 10. Compagnie vom 24. stürmte, unter Führung ihres Bataillons-Commandeurs, Major v. Krohn, mit dem Bajonnett vorwärts. Der Feind suchte vergebens hinter einem halbabgetragenen Knick Halt zu gewinnen, er wurde in die Schanze zurückgeworfen. Ein Zug der 11. Compagnie 24. Regiments unterstützte diesen Angriff, verlor aber hierbei seinen Führer, den Lieutenant Hagemann, »Er fiel der erste preußische Officier, dessen Herzblut in diesem Feldzug die Erde Schleswigs färbte«. Das Füsilier-Bataillon 15. Regiments hatte einen erheblicheren Verlust an Mannschaften; sein Commandeur, der Oberstlieutenant v. François, wurde schwer verwundet. Dies Infanterie-Gefecht war der Vorläufer des eigentlichen Kampfes.

Die Kanonade.

Um 1 Uhr eröffneten die preußischen Geschütze ihr Feuer, 24 gezogene 6 Pfünder, 24 Haubitzen, 16 Geschütze der Reserve-Artillerie. Die Dänen antworteten aus 29 Geschützen, meist 12- und 24 Pfünder. Es war ein ungleicher Kampf, aller Vortheil, trotz des numerischen Uebergewichts der Angreifer, auf Seiten der Dänen. Ihre Geschütze, ohnehin von überlegenem Kaliber, standen in gedeckten Positionen, zudem kannten sie die Distancen. Von 100 zu 100 Schritt Abstand hatten sie die Schanzen mit Kreisen umzogen, so daß sie, mit Hülfe aufgestellter Terrain-Merkmale, jeden Augenblick wissen konnten, auf welche Entfernung ihnen der Gegner gegenüber stand. Die preußische Artillerie stand ungedeckt auf dem Höhenzuge und feuerte in den Nebel hinein. Bei Beginn der Kanonade vermochte man noch die Schanzen, wenn auch undeutlich zu erkennen, bald aber lag alles wie in Nacht und nur noch beim Aufblitzen der feindlichen Geschütze wurden schattenhaft die Umrisse sichtbar. Konnte man preußischerseits kaum die Schanzen selber sehn, so sah man noch viel weniger, ob man traf oder nicht. Endlich zeigten aufsteigende Feuersäulen, daß das Dorf Missunde und das Fährhaus am jenseitigen Ufer in Brand geschossen

seien; man wußte nun, daß man in der Nebelluft die Distancen weiter geschätzt hatte als sie waren, und um endlich der Unsicherheit des Zielens nach Möglichkeit überhoben zu sein, gab Oberst Colomier Befehl zum Avanciren. Die Haubitzbatterieen gingen bis auf 700 Schritt an die Schanzen vor und protzten kaltblütig im Kartätschenhagel ab. Die Haltung der Leute war musterhaft; hier fiel Lieutenant Kipping, mit ihm 10 Mann von seiner Batterie, zwanzig andere wurden verwundet. Ohne jede Stockung ging es weiter. Das Gedröhn war furchtbar; wie ein Gewittersturm ging es über das Feld hin. Es war eine Kanonade (zusammen 93 Geschütze) heftiger als in mancher großen Schlacht. Dabei wurde mit großer Raschheit gefeuert. Eine der gezogenen Batterieen hatte über 300 Schuß abgegeben.

Der Versuch gegen die Schanzen.

Während so die Artillerie die große Tagesarbeit that, gingen in Front und Flanke Infanterie-Abtheilungen vor, um, wenn möglich, durch einen raschen Stoß die Schanzen in ihre Gewalt zu bringen. Auf dem linken Flügel (Avantgarde) kamen diese Versuche kaum über ein erstes Stadium hinaus. Das Füsilier-Bataillon vom 13. Infanterie-Regiment ging vor, westphälische Jäger folgten, aber umsonst; aller Orten, wo sie zum Vorstoß ins Freie traten, geriethen sie unter das Kreuzfeuer der Schanzen. Das Füsilier-Bataillon verlor beträchtlich, eine Troddel von der Fahne wurde weggeschossen.

Günstiger schien es sich auf dem rechten Flügel (Brigade Canstein) gestalten zu wollen. Das 2. Bataillon vom 60. Infanterie-Regiment hatte die Tête, drei Compagnieen gingen vor; die 7. Compagnie folgte mit der neuen Fahne des Bataillons. Sie war noch in der Umhüllung. Da klang es von allen Seiten: »Futteral ab, Futteral ab!« und bald flatterte die Fahne im Winde. Nicht lange, so schlugen zwei Kugeln in dieselbe ein. Ein weithin schallendes Hurrah begrüßte den klatschenden Ton; war es doch die erste Fahne von all den neuen Regimentern, die hier die Feuertaufe empfing. Die 5. 6. und 8. Compagnie kamen an das Eis einer Schleibucht, dicht im Rücken der Schanze, und unterm Kugelregen ging es über die sich biegende Eisdecke fort. Hier fiel Lieutenant Hammer, tödtlich getroffen; die Lieutenants Lau und Bajetto wurden verwundet, aber die Compagnieen blieben im Avanciren bis an das Glacis der Schanze. Als sie Succurs erwarteten, kamen die Signale zum Zurückgehn.

Es war klug, das Gefecht abzubrechen. Für eine Recognoscirung wußte man genug. Man hatte die Stärke der ganzen Stellung erprobt,

zugleich erkannt, daß der Feind die Abſicht habe, ſich ernſtlich zu vertheidigen. Von dem Augenblick an, wo dieſe Abſicht hervortrat, war es klar, daß nur ein Sturm auf die großen Frontal-Schanzen ein Reſultat ergeben konnte. Die zu bringenden Opfer waren ſicher, der Werth des überhaupt Erreichbaren aber ungewiß. Denn mit Eroberung der erſten Schanzenreihe war, wie wir Eingangs gezeigt haben, für Eroberung der ganzen Poſition erſt wenig gethan. Außerdem war es zweifelhaft, ob es möglich ſein würde, die eroberten Schanzen — die, wie wir wiſſen, nach hinten zu geöffnet waren — gegen das Feuer der zurückgelegenen Schanzen der zweiten und dritten Linie zu halten. Ein rückſichtsloſes Dranſetzen von Menſchenleben — wenn man ſich zu einem Aeußerſten entſchließen wollte — ſtellte freilich den Sieg mit halber Sicherheit in Ausſicht; aber die Geſammtlage erheiſchte eben kein Aeußerſtes und dem Auge des Feldherrn boten ſich raſch die Mittel und Wege dar, mit geringem Einſatz an anderem Ort daſſelbe Ziel zu erreichen, das bei Miſſunde nur mit den größten Opfern zu erreichen geweſen wäre.

Beim Dunkelwerden rückten die Truppen auf der Linie Eſchelsmark, Coſel, Holm, in ihre Quartiere ein.

Die im Feuer geweſenen Bataillone hatten an dieſem erſten Kampfestage, an dem ſich die Söhne der Väter werth geſchlagen hatten, einen nicht unbeträchtlichen Verluſt. Doch war er gering im Vergleich zu dem heftigen Geſchützfeuer, dem ſie drei Stunden lang ausgeſetzt geweſen waren. Vier Officiere und 29 Mann waren todt; 165 waren verwundet, darunter 7 Officiere. Die Hauptverluſte hatten das Füſilier-Bataillon vom 15. Regiment (60 Mann) und das 2. Bataillon vom 60. Regiment (40 Mann). Die 4 gefallenen Officiere waren Lieutenant Hagemann vom 24., Lieutenant Hammer vom 60., Lieutenant Graf v. d. Groeben vom Zietenſchen Huſaren-Regiment (als Ordonnanz-Officier commandirt) und Lieutenant Kipping von der 3. Artillerie-Brigade. Dem Oberſtlieutenant v. François, Commandeur des Füſilier-Bataillons vom 15. Regiment, hatte, wie ſchon erwähnt, gleich beim Beginn des Gefechts eine Kugel die Kinnlade zerſchmettert.

Wie ein elektriſcher Schlag ging die Nachricht vom »Tag von Miſſunde« durch ganz Deutſchland. Man hatte jetzt den Beweis in Händen, daß es Ernſt ſei. Die Schleswiger jubelten, die Holſteiner gaben den ſtillen Widerſtand ihrer Herzen auf. Es kam die Zeit der Gerüchte, der fliegenden Blätter, der Kriegsanekdoten, gut und ſchlecht. Ein friſcher Geiſt ging durch die Nation.

Donnernd gegen Miſſunde
Fiel der erſte Schlag,

wurde zu einem Anruf, zu Gruß und Erkennungszeichen. Den Gefallenen zu Ehren klangen Lieder in allen Landestheilen; am ſchönſten waren die Worte, die ein Kamerad dem gefallenen Lieutenant Kipping (Sohn des Superintendenten in Bernau) nachrief:

Ernſthaft im Leben,
Heiter im Kampfe,
Standſt Du im dichten
Pulverdampfe,
Immer als leuchtendes
Vorbild voran.

So bis zum Sterben
Haſt Du geſtritten,
Lautlos den ſchönſten
Tod erlitten,
Biſt glorreich geſtorben
Bei rühmlicher That.

Prinz Friedrich Karl, der ſich ſeinerſeits am 2. Februar den Beinamen »Prinz Alltyd-Vorup« erwarb, hatte am Abend den ihm vorbeimarſchirenden Truppen zugerufen: »Ihr könnt heut wie Männer ſchlafen, die ihre Pflicht gethan.« »So ſoll es immer ſein«, hatten ihm die Truppen geantwortet. Einige Tage ſpäter erließ der Prinz einen Corpsbefehl, worin er des Tages von Miſſunde in folgenden Worten gedachte:

»Eure Haltung im Gefecht ließ nichts zu wünſchen, denn nur euer Eifer mußte gezügelt werden. Beſondere Anerkennung verdient die Tapferkeit und Kaltblütigkeit unſerer braven Artillerie. Der 2. Februar bleibt für ſie, die einen ungleichen Kampf rühmlich beſtand, auf immer denkwürdig. Es wird genügen zu ſagen: »Ich bin ein Kanonier von Miſſunde«, um die Antwort im Vaterlande zu hören: »Siehe da, ein Tapfrer!« Soldaten, ich werde die Namen der beſonders Tapferen und Derer, die uns wichtige Dienſte geleiſtet haben, aus allen Waffen, dem Könige nennen.«

Vom rechten Flügel der alliirten Armee wenden wir uns nunmehr den Vorgängen des Centrums zu, dem Vormarſch der Oeſtreicher gegen das Dannewerk.

Eider-Uebergang der Oeſtreicher.

Gleichzeitig mit dem rechten Flügel (Preußen) hatte der linke Flügel (Oeſtreicher) am Morgen des 1. Februar die Eider überſchritten, und zwar von Rendsburg aus. Wir geben zuvor ein Bild der Oertlichkeit.

Rendsburg beſteht aus drei Theilen, aus der Altſtadt, dem Neuwerk und dem Kronwerk. Die Altſtadt bildet den auf einer Eiderinſel gelegenen Mittelpunkt, von dem aus, nach Süden hin, Brücken in das Neuwerk, nach Norden hin in das Kronwerk führen. Das Neuwerk liegt auf holſteinſcher, das Kronwerk auf ſchleswigſcher Seite, weshalb denn auch das letztre (das Kronwerk) von den Dänen beſetzt geblieben war, als dieſe, Anfang Januar, beim Vorrücken der ſächſiſch-hannöverſchen Exekutionstruppen, ganz Holſtein und folgerichtig auch die holſteinſchen Theile der Feſtung Rendsburg, Neuwerk und Altſtadt, geräumt hatten. Vier Wochen lang hatten ſich auf der kleinen Brücke, die aus der Altſtadt in das Kronwerk führt, die ſächſiſchen und däniſchen Wachtpoſten einander gegenüber geſtanden; auch heute noch, am Morgen des 1. Februar, war das Kronwerk von einer däniſchen Abtheilung beſetzt. Der Eider-Uebergang hatte mit der Vertreibung derſelben zu beginnen.

Zwei Brücken führen aus der Altſtadt Rendsburg auf das ſchleswigſche Eiderufer hinüber: die Schleuſenbrücke und die Eiſenbahnbrücke. Die Schleuſenbrücke mündet direkt ins Kronwerk, während die Eiſenbahnbrücke, und in Verlängerung derſelben der Eiſenbahndamm, rechts an dem Kronwerk vorüberführen. Die Entfernung zwiſchen beiden Brücken mag 1000 Schritt betragen. Die Eider trug an dieſer Stelle eine Eisdecke.

Feldmarſchallieutenant v. Gablenz hatte ſeine Dispoſitionen derart getroffen, daß die Brigade Gondrecourt rechts über die Eiſenbahnbrücke, die Brigade Noſtiz links über die Schleuſenbrücke gehen ſollten, während Jäger-Abtheilungen beordert waren, zwiſchen beiden Brücken das Eis der Eider zu paſſiren. Hunderte von Zuſchauern, darunter viele ſächſiſche Officiere, hatten ſich, dem Kronwerk gegenüber, auf den Feſtungswällen der

Altſtadt aufgeſtellt, um Zeuge des Uebergangs zu ſein, der vorausſichtlich ein buntes kriegeriſches Schauſpiel bieten mußte.

Mit dem Glockenſchlage 7¼ ſetzten ſich die Kolonnen in Bewegung. Die Spitze der Brigade Gondrecourt hatte bereits die Eiſenbahnbrücke erreicht, als beim Commandirenden die Meldung eintraf, die Dänen hätten eine Sprengladung von 800 Pfund Pulver in den letzten Brückenpfeiler gelegt und ſeien entſchloſſen, während des Uebergangs die Brücke in die Luft zu ſprengen. Der Moment war einigermaßen kritiſch; eine derartige ſtarke Exploſion hätte nicht blos die auf der Brücke marſchirenden, ſondern auch die innerhalb der nächſten Straßen und Plätze dicht aufgeſtellten Truppen aufs äußerſte gefährdet. So ſtockte der Vormarſch. Aber nur einen Moment. Die Nachricht erwies ſich als falſch; die Truppen paſſirten mit lautem Hurrah die Brücke und beſetzten das Kronwerk, nachdem ſie mit den ſich zurückziehenden Dänen wenige Schüſſe gewechſelt hatten.

Ohne Aufenthalt gingen nunmehr die Oeſtreicher auf den nordwärts führenden Straßen vor und nahmen, nach kurzem Marſch, Aufſtellung an der Sorge entlang. Die Vorpoſten des linken Flügels (Brigade Noſtiz) ſtanden zwiſchen der ſchleswiger Chauſſee und der Eiſenbahn, die Vorpoſten des rechten Flügels (Brigade Gondrecourt) zwiſchen der Eiſenbahn und dem Biſtenſee. Hiermit war die Aufgabe des Tages erfüllt. Die Uebergänge über die Sorge waren bereits in der Nacht vorher von den Dänen zerſtört, einzelne ſtehengebliebene Brückentheile aber beim erſten Erſcheinen der oeſtreichiſchen Huſaren in die Luft geſprengt worden.

Der 3. Februar. Ober-Selk.

Wenn die Dispoſition für den 1. Februar einfach dahin gelautet hatte: Uebergang über die Eider und Vormarſch bis an die Sorge, ſo lautete die Aufgabe für den 2. Februar: Uebergang über die Sorge und Vormarſch bis in die Linie Hütten, Aſcheffel, Norby (an der Eiſenbahn). Um dieſe Aufgabe ausführen zu können, waren in der Nacht vom 1. auf den 2. unter dem Schutz vorgeſchobener Huſarenpoſten die Brückenübergänge durch einzelne Pionier-Abtheilungen wieder hergeſtellt worden und am Morgen des 2. Februar überſchritten die oeſtreichiſchen Brigaden die Sorge, wie ſie Tags zuvor die Eider überſchritten hatten und rückten, meiſt gegen Mittag ſchon, in die vorgeſchriebenen Quartiere ein. Den Feind hatte man nirgends zu Geſicht bekommen.

Auch am 3. Februar rechnete man auf keinen ernſteren Zuſammenſtoß.

Es lag kein erſichtlicher Grund vor, warum General de Meza ſich vor ſeiner eigentlichen Stellung ſchlagen ſollte. Die Tages-Dispoſition (am 3.) lautete: Das oeſtreichiſche Armee-Corps rückt in die Linie Fahrdorf, Ober-Selk, Jagel; die Brigaden Gondrecourt und Tomas führen die Bewegung aus, die Brigaden Noſtiz und Dormus folgen in Reſerve.

Das Vorrücken in die ebengenannte Schräglinie (Fahrdorf, Ober-Selk, Jagel) verfolgte einen doppelten Zweck, offenſiv und defenſiv. Auf Ober-Selk und Jagel richtete ſich der eigentliche Angriff; um dieſen Angriff aber ohne Furcht vor einer Umgehung ausführen zu können, war die gleichzeitige Beſetzung Fahrdorfs ſtrategiſch geboten. Der Haddebyer Damm, der zwiſchen Haddeby und Fahrdorf das Haddebyer Noer durchſchneidet, war nämlich eines der vorzüglichſten Ausfallthore der Dannewerkſtellung, von wo aus der in der Front angegriffene Feind jeden Augenblick hervorbrechen und durch eine Flankenbewegung den Angreifer im Rücken faſſen konnte. Ein Frontal-Angriff durfte alſo nicht eher erfolgen, als bis bei Fahrdorf ein Riegel vorgeſchoben, das Ausfallthor von außen her geſchloſſen war. Die Brigade Tomas erhielt den entſprechenden Befehl.

Während die letztgenannte Brigade in Ausführung dieſes Befehls auf dem rechten Flügel vorging, rückte die Brigade Gondrecourt auf dem linken Flügel vor und zwar ſo, daß das Gros der Brigade ſeine Direktion auf Ober-Selk, ein detachirtes Bataillon vom Regiment »König von Preußen« aber ſeine Direktion auf Jagel nahm. Dies detachirte Bataillon, unter Oberſt Benedeck, bildete den äußerſten linken Flügel der oeſtreichiſchen Angriffslinie.

Die Brigade Tomas ſtieß auf unerheblichen Widerſtand; in den erſten Stunden des Nachmittags wurde Loopſtädt, am Oſtufer des Hadebyer Noer, kurze Zeit darauf auch Fahrdorf beſetzt.

Die Brigade Gondrecourt aber, der an dieſem Tage ein glänzendes Gefecht vorbehalten war, begleiten wir nunmehr auf ihrem ſiegreichen Vormarſch; — zunächſt die gegen Ober-Selk marſchirende Hauptkolonne.

Dieſe Hauptkolonne, unter direktem Befehl Graf Gondrecourts, beſtand aus 4 Bataillonen. Das 18. Jäger-Bataillon (Deutſchböhmen) mit zwei Geſchützen hatte die Tête, die beiden Bataillone des Regiments Martini, drei Züge Liechtenſtein-Huſaren und ſechs Geſchütze bildeten das Gros, 1 Bataillon »König von Preußen« folgte als Reſerve.

Um 12¼ Uhr paſſirte die Kolonne Groß-Breckendorf und ging auf dem Ober-Selker Wege vor. Schon in der Nähe des Torfſchuppens ſtieß die Spitze auf eine däniſche Dragoner-Patrouille, bald darauf ſah ſich die Avantgarde einem däniſchen Bataillon gegenüber. Graf Gondrecourt nahm ſofort ein Bataillon Martini aus dem Gros vor und ließ es ſich rechts vom Wege entwickeln, während das 18. Jägerbataillon zur Linken des Weges avancirte. Die Dänen benutzten die deckenden Knicks gut und durch die Kenntniß des Terrains, welches hier in Moorſtrecken und kleinen Höhenzügen wechſelt, gelang es ihnen, den Oeſtreichern einige Verluſte zuzufügen. Nichtsdeſtoweniger blieben die oeſtreichiſchen Bataillone in raſchem Vorwärtsſchreiten. Etwa um 1¼ Uhr ſtanden ſie vor Ober-Selk, zu deſſen energiſcher Vertheidigung ſich die Dänen, die hier ihre Soutiens vorfanden, anſchickten.

Es waren im Ganzen 14 Compagnieen Dänen, die hier ins Gefecht eintraten, meiſt dem 1. und 11., kleineren Theils dem 9. und 20. Regiment angehörig. Sie ſtanden in guter Stellung, durch Knicks und Höhenzüge gedeckt, zu beiden Seiten des Groß-Breckendorfer Weges, wo dieſer in die eigentliche Dorfſtraße einmündet. Die Dorfſtraße ſelbſt wurde durch zwei gezogene Geſchütze beſtrichen. Alle hier vereinigten däniſchen Truppen ſtanden unter Befehl des Major Riſt, Commandeurs des 11. Regiments. Compagnieen dieſes (des 11.) Regiments hatten überhaupt den eigentlichen Kampf zu beſtehen.

Mit Ungeſtüm ſchritten die Oeſtreicher zur Attacke, nachdem das Feuer ihrer Batterie den Angriff vorbereitet hatte. Die Dänen vermochten dem Stoße nicht zu widerſtehen und gaben Ober-Selk Preis, das vom 18. Jäger-Bataillon mit großer Bravour genommen wurde. Ein gezogenes Geſchütz wurde erobert.

Durch Wegnahme von Ober-Selk war die Tagesaufgabe an dieſer Stelle erfüllt. Generalmajor Graf Goudrecourt erkannte aber ſofort, daß der Beſitz dieſes wichtigen Dorfes erſt durch Erſtürmung des dominirend zur Seite gelegenen »Königsberges« geſichert ſein würde; er beſchloß deshalb dem ſiegreichen Angriff auf Ober-Selk den Angriff auf den Königsberg folgen zu laſſen. Das 18. Jäger-Bataillon erhielt Befehl, auch dieſe Attacke auszuführen und warf ſich mit Ungeſtüm auf den Gegner. Dieſer, unter geſchickter Terrainbenutzung, vertheidigte ſich hartnäckig hinter Knick und Graben, ging ſogar ſeinerſeits zum Angriff über und drang mit dem Bajonnett auf die anſtürmenden Oeſtreicher ein. Es waren dies friſche Compagnieen vom 9. und 20. Regiment. Alle dieſe Anſtrengungen waren aber vergeblich, der Angriff war energiſcher als die Vertheidigung, und um 4 Uhr wehte die oeſtreichiſche Fahne auf den Höhen des Königsberges.

Während Generalmajor Graf Gondrecourt nach Einnahme dieſer ſo ſehr wichtigen Poſition das 18. Jäger-Bataillon daſelbſt Stellung nehmen und Geſchütze auf dem Königsberg auffahren ließ, verfolgten die übrigen Truppen der Hauptkolonne, namentlich die beiden Bataillone vom Regiment Martini, den Feind über den Abhang hin und warfen ihn bis auf Wedelſpang und bis auf das Glacis der Schanzen von Buſtorf zurück. Dies koſtete jedoch den genannten beiden Bataillonen (Martini) große Verluſte, da der Feind den erſtgenannten Ort und die über denſelben hinaus vorgedrungenen Abtheilungen mit Kleingewehrfeuer und Poſitionsgeſchützen von den Schanzen aus beſchoß. Bei Einbruch der Dunkelheit zogen ſich die Oeſtreicher wieder auf Ober-Selk zurück. Dies blieb in ihren Händen. Ebenſo der Königsberg. Der Beſitz dieſes Hügels, zu deſſen Armirung, wie wir ſahen, ſofort geſchritten wurde, war von höchſtem Belang. Seine dominirende Lage — ganz abgeſehen davon, daß ſie den Beſitz von Ober-Selk ſicherte — geſtattete einen Einblick in die geſammte Dannewerk-Stellung, mindeſtens in das Centrum derſelben, und von dem Augenblick an, wo, von ſeiner Höhe aus, ein ſuperiores Feuer gegen die feindlichen Schanzen eröffnet werden konnte, war die Feſtigkeit der feindlichen Vertheidigungslinie mindeſtens ſtark erſchüttert.

Wir haben bis hierher gesehn, wie auf dem rechten Flügel Fahrdorf besetzt, im Centrum Ober-Selk erstürmt wurde; gleichzeitig wurde auch auf dem linken Flügel gekämpft. Das 1. Bataillon vom Regiment König von Preußen, unter persönlicher Führung des Regiments-Commandeurs Oberst Benedeck, erhielt, wie bereits in Kürze erwähnt, Befehl, von Lottorf aus die Eisenbahn nach Westen hin zu überschreiten und in der linken Flanke der auf Ober-Selk marschirenden Hauptkolonne gegen Jagel vorzugehn. Um 2¼ Uhr traf Oberst Benedeck, südlich von dem oben genannten Dorfe, auf den Feind (einzelne Compagnieen vom 21. Regiment), und warf denselben nach anderthalbstündigem Gefecht aus seiner Position. Die Hügelzüge südlich von Jagel, darauf Jagel selbst, endlich eine im Rücken des Dorfes gelegene Anhöhe, wurden in rascher Reihenfolge mit dem Bajonnett genommen und der Feind (inzwischen verstärkt) auf Klosterkrug zurückgedrängt. Die 10. Compagnie des Garde-Grenadier-Regiments Königin Augusta griff von Westen her in dies Gefecht mit ein. Ueber Jagel hinaus, wo im Handgemenge zwei Dannebrogs erobert worden waren, im Laufschritt vordringend, folgten die Oestreicher dem sich zurückziehenden Feinde. Hier schien sich ein energischer Widerstand vorbereiten zu sollen. Zwei dänische Granatkanonen richteten ihr Feuer auf das anstürmende oestreichische Bataillon und brachten das Gefecht zum Stehen. In diesem Augenblick aber griff das 9. Jäger-Bataillon (Steiermärker) der Brigade Rostiz von rechts her in die linke Flanke des Feindes ein und veranlaßte diesen, der inzwischen fast alle Compagnieen des 21. Regiments an sich gezogen hatte, seinen Rückzug auf Klein-Dannewerk zu nehmen. Die Brigade Rostiz rückte in die Front und löste die ermüdeten Truppen ab.

Die Tagesaufgabe war erfüllt und mehr als das; Fahrdorf, Ober-Selk, Jagel waren nicht nur im Besitz der Angreifer, auch über die vorgeschriebene Linie hinaus waren der Königsberg und Klosterkrug mit stürmender Hand genommen worden. Es war ein glänzender Tag für die »eiserne Brigade« (Gondrecourt), aber er war theuer erkauft. 12 Officiere und 74 Mann waren todt, 16 Officiere und 273 Mann verwundet. 34 Vermißte mit eingerechnet, belief sich der Gesammtverlust auf 28 Officiere und 381 Mann. Das 2. Bataillon vom Regiment König von Preußen abgerechnet, das die Arrièregarde gebildet hatte, hatten alle Truppentheile ziemlich gleich starke Verluste erlitten. Die 8. Compagnie des Regiments Martini ging ohne Officiere aus dem Gefecht. Von den beiden Regiments-Commandeuren Oberst Benedeck und Oberst v. Abele war jener verwundet, diesem Czako und Mantel durchlöchert; Major Stampfer und Major v. Stransky waren todt. Zahlreiche Beweise

von Bravour waren gegeben worden. Oberlieutenant Bayer v. Mörthal, als er in die Dorfgaſſe von Ober-Seik vordrang, erhielt einen Schuß in den linken Arm. Zu ſeinen Jägern ſich umwendend, rief er, als wär's beim Scheibenſchießen: »Gut geſchoſſen, Figur links getroffen«. Ungeachtet heftiger Schmerzen drang er weiter vor, bis eine zweite Kugel in den Unterleib ihn todt niederſtreckte.

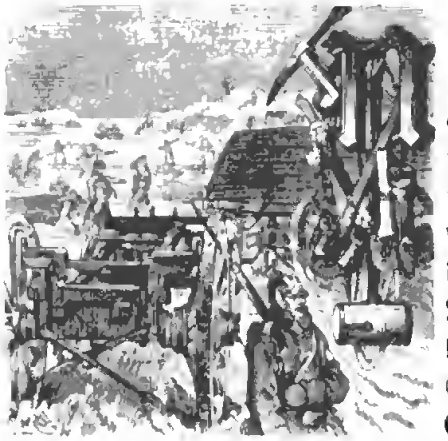
Stabshorniſt Ambros Posiuchni vom 18. Jäger-Bataillon, als es zum Sturm auf den »Königsberg« vorging und der zähe Widerſtand der Dänen den Angriff in eine mißliche Lage zu bringen ſchien, erhielt Befehl, zum Sammeln zu blaſen. In dieſem Augenblick ſank Posiuchni von einer Kugel getroffen, halb ohnmächtig zu Boden. Als er ſich wieder aufrichtete, nahm er wahr, daß das Gefecht inzwiſchen eine günſtigere Wendung genommen hatte und ſtatt zum Sammeln zu blaſen, blies er zum Sturm.

Ein am Abend des Gefechts von einem Officier des Regiments Martini geſchriebener Brief zeigt am deutlichſten, mit welcher Freudigkeit die Oeſtreicher in den Kampf gingen: »Von unſerm Regiment laß Dir erzählen, was Dich erfreuen wird. Beim Vorrücken auf den Königsberg fiel zu gleicher Zeit mit dem Commandeur unſeres 2. Bataillons, Major Stampfer und dem Hauptmann Dolliak, auch der Fahnenführer Trubkiewicz. Oberſt Baron Abele ſprang ſofort vom Pferde, entriß dem ſterbenden Führer die krampfhaft umfaßte Fahne und an der Spitze des Bataillons die Fahne hochhaltend, rief er den Soldaten zu: »Jetzt Kinder gilt es den Schwur zu halten, den wir vor ſechs Monaten unſrer neuen Fahne gelobt haben. Vorwärts; hoch der Kaiſer, hoch Oeſtreich!« Unter unaufhörlichem »Niech żyje cesarz« ſtürmte das Bataillon (Polen) vorwärts. Nach einigen Laufſchritten ſchon erhielt die Fahne in der Hand Abele's einen Schuß in die Stange und zerbrach derart, daß ihm nur der Stumpf noch in der Hand blieb. Keinen Augenblick außer Faſſung, drang er weiter vor. Czako und Mantel wurden ihm von feindlichen Kugeln durchlöchert, aber unter dem Rufe vorwärts, vorwärts! erſtieg er, der erſte, die Kuppe des Hügels. Dieſer Angriff entſchied den Tag.« So weit die Mittheilungen des Officiers.

Am Abend nach dem Gefecht vereinigte der Feldmarſchall die commandirenden Generale im Hahnenkruge ſüdlich von Ober-Selk. Die Dispoſition für den 4. wurde gegeben. Sie lautete dahin, zunächſt in der Stellung Fahrdorf, Ober-Selk, Jagel zu verharren und ſich durch Aufwerfen von Schützengräben in derſelben zu ſichern. Der Sturm auf

die Schanzen ſollte keinenfalls eher erfolgen, als bis eine Recognoscirung an der Schlei hin ergeben haben würde, daß ein Uebergang über dieſelbe, ſeitens des preußiſchen Armee-Corps, an dieſer oder jener Stelle (Arnis, Cappeln) ſich ermöglichen werde. Gleichzeitig mit dem Schlei-Uebergang, oder auch nach demſelben, ſollte dann im Centrum gegen die eigentliche Dannewerkſtellung vorgegangen werden. Dies weitere Vorgehen im Centrum war alſo von den Vorgängen beziehungsweiſe Erfolgen am rechten Flügel abhängig gemacht. Dieſem rechten Flügel, den wir am Abend des 2. verließen, wenden wir uns jetzt wieder zu.

Der Schlei-Uebergang.



achdem bis 4 Uhr gekämpft worden war, rückten am 2. Abends die Truppen in ihre theils rückwärts, theils seitwärts von Missunde gelegenen Quartiere ein; die Avantgarde in die Gegend von Rieseby und Saxtorf, die westphälischen Brigaden in das Dreieck Schnaap, Osterby, Götheby, die Brigade Canstein nach Eckernförde und Umgegend, die Brigade Roeder in die Gegend von Casmark und Hohenstein. Im Rücken der letztgenannten Brigade befanden sich auch die Ponton-Kolonnen (zum Uebergang über die Schlei) und eine aus Kiel zu gleichem Zweck hierher dirigirte Bootskolonne. Die Quartiere waren eng und klein, aber Jeder freute sich der Ruhe nach einem Tage voll Anstrengung und Erregung. Das Aussetzen der Vorposten, auf der Linie von Cosel bis Holm, fiel den westphälischen Brigaden zu. Holm, der wichtigste Punkt der ganzen Linie, wurde mit einem Bataillon besetzt.

Am 3. Februar — während bei Ober-Selk und Jagel gekämpft wurde — verblieb das preußische Corps in den Tags vorher eingenommenen Quartieren. Von der Avantgarde lief Meldung ein, daß Missunde inzwischen von 10,000 Mann besetzt, ein Durchbrechen dieser Stellung also immer schwieriger geworden sei. Prinz Friedrich Karl gab sofort ein weitres Vorgehen an dieser Stelle auf und ließ die Schlei weiter abwärts genau recognosciren, um die für einen Uebergang geeignetsten Punkte auszuwählen. Am Abend des 3. war man im Hauptquartier des Prinzen ziemlich einig darüber, daß der Uebergang nur bei Arnis und Cappeln erfolgen könne. Arnis gegenüber sollte eine Pontonbrücke gebaut, Cappeln gegenüber der Uebergang in Booten versucht werden.

Am 4. Februar wurden die Recognoscirungen fortgesetzt. Man überzeugte sich mehr und mehr, daß die bereits ins Auge gefaßten Punkte (Arnis und Cappeln) am ehsten ein Gelingen in Aussicht stellten, vorausgesetzt, daß es glückte, den Feind über das Unternehmen selbst in Dunkel zu erhalten. Die feindlichen Schiffe und Kanonenboote, welche allerdings die Ueberfahrt sowohl, wie den Brückenbau stören konnten, hoffte man mit der Artillerie fern zu halten. Oberst Blumenthal überbrachte dem

Feldmarſchall die Meldung, wie der Prinz jetzt den Uebergang bei Arnis und Cappeln für geſichert halte; es ſeien alle Einleitungen getroffen, um die Operation in der Nacht vom 5. zum 6. Februar in Ausführung zu bringen.

Am 5. Februar ſetzten ſich die Kolonnen in Bewegung und rückten, zum Theil auf verſchiedenen Wegen, in nordöſtlicher Richtung vor. In der Stellung von Miſſunde blieb nur ein Bataillon, das Füſilier-Bataillon des 15. Regiments, zurück; zahlreiche Wachtfeuer, die angezündet wurden, mußten die Dänen in dem Glauben erhalten, daß ein Angriff auf Miſſunde oder doch ein Schlei-Uebergang in unmittelbarer Nähe deſſelben (etwa bei Königsburg) immer noch in der Abſicht des Gegners liege.

Die Marſchdispoſitionen für die verſchiedenen Truppenkörper waren wie folgt getroffen:

a. Die Avantgarde (bei Rieſeby und Saxtorf) marſchirt über Maasleben, Schuby und Brodersby, bis in die Gegend von Ellerüh, wo ſie, gedeckt durch das bei dem Dorfe Espenis gelegene Wäldchen, ein Bivouacq bezieht.

b. Die Truppen der 6. Diviſion (Brandenburger) marſchiren über Ludwigsburg, Pommerby, Schuby und Brodersby und nehmen am Ellerberger Holze derart Aufſtellung, daß die Brigade Roeder hinter dieſem Holze, die Brigade Canſtein ſüdlich von dieſem Holze Bivouacq bezieht.

c. Die Truppen der 13. Diviſion (Weſtphalen) nehmen dieſelbe Route, brechen aber früher auf (5 Uhr Morgens) und paſſiren die Dörfer, die von der brandenburgiſchen Diviſion erſt gegen Mittag erreicht werden, ſchon in den Morgen- und Vormittagsſtunden.

Am Morgen des 5. Februar fiel der Schnee in dichten Flocken nieder. So unbequem dies war, ſo ſicherte es doch die Geheimhaltung des ganzen Unternehmens; es wurde nunmehr unmöglich, die marſchirenden Kolonnen zu bemerken. Bei hellem Wetter wäre dies, beſonders in dem Nordoſtwinkel von Schwanſen, wo von der Schlei und zugleich von der See aus die Vorgänge am Lande beobachtet werden konnten, ganz unvermeidlich geweſen. Die Truppen führten ihren Marſch in großer Stille aus und erreichten die ihnen bezeichneten Punkte gegenüber von Arnis bis Cappeln erſt nach dem Finſterwerden. Etwa um 5 Uhr (Nachmittags) war alles im Bivouacq.

Prinz Friedrich Karl war inzwiſchen den Kolonnen vorausgeeilt und hatte in Carlsburg, einem dem Prinzen Carl von Glücksburg (Bruder des Königs von Dänemark) gehörigen Schloſſe, gegenüber von Arnis am dieſſeitigen Schlei-Ufer, Quartier genommen. Hier, noch ehe ſämmtliche Truppen ihren Marſch beendet und die vorgeſchriebenen Sammelplätze

erreicht hatten, begann ſich ein reges Leben zu entfalten. Alle Räume des Schloſſes, alle Scheunen, Ställe und Bodenräume waren in kürzeſter Friſt mit Menſchen und Pferden vollſtändig beſetzt; man ſuchte ſich einzurichten, ſo gut es ging. Ein Strohlager in finſtrer Stube (in den Räumen, deren Fenſter der Schlei zu gelegen waren, durfte kein Licht angezündet werden) war ein Unterkommen, mit dem ſelbſt höhere Officiere zufrieden ſein mußten.

Nach dem Dunkelwerden erſchienen die Diviſions- und Brigade-Commandeure, um dem Prinzen Meldung zu machen, daß ſämmtliche Truppen, nahezu 25,000, zwiſchen Arnis und Cappeln verſammelt ſtünden, des Befehls zum Uebergange gewärtig.

Dieſer Befehl wurde nun ausgegeben. Folgendes waren die näheren Feſtſetzungen:

a. Die Brigade Roeder (24. und 64. Regiment) geht, um 4 Uhr Morgens, vom Ellerberger Holz aus, in den Eckernförder Booten über die Schlei, bemächtigt ſich der mit zwei Geſchützen armirten Schanze und beſetzt den Flecken Cappeln.

b. Die Avantgarde geht um dieſelbe Stunde, vom Dorfe Espenis aus, in den Kieler Booten über die Schlei, bemächtigt ſich der nördlich von Dothmark befindlichen Schanze und beſetzt Arnis.

c. Sobald Cappeln und Arnis genommen ſind, vereinigen ſich die Truppen der Brigade Roeder und der Avantgarde und bilden eine Art von lebendigem Brückenkopf, im Umkreiſe von ¾ Meilen, um Arnis herum. Unterm Schutz dieſes lebendigen Brückenkopfes, der den etwa angreifenden Feind zurückwirft, wird mit Tagesanbruch, von der dieſſeitigen Fährſtelle aus, eine Brücke nach Arnis hinüber geſchlagen. Ueber dieſe Brücke erfolgt dann der Uebergang des Armee-Corps.

Nachdem dieſe Befehle ausgegeben worden waren, kehrten die Generale zu ihren Truppen zurück. Es mochte 8 Uhr ſein.

Die Truppen ſelbſt befanden ſich, wie wir geſehn haben, ſeit etwa 5 Uhr Nachmittag im Bivouacq. Es war bitterkalt. Von Bequemlichkeiten keine Spur. Eine mit tiefem Schnee bedeckte Koppel, ohne weitren Schutz gegen das Wetter als die eingeſchneiten Knicks, das war der Lagerplatz. Den Abend und die Nacht hindurch fielen neue Schneemaſſen in dichten Flocken nieder, von einem rauhen Oſt über das Meer gejagt. Kein Halm Stroh war vorhanden, um ſich ein Lager zu bereiten und gegen Schnee und Kälte zu ſchützen; der Mantel mußte hierzu ausreichen; Feuer anzuzünden, war auf das Strengſte verboten, größte Stille anbefohlen, da Feuerſchein und Lärm dem Feinde augenblicklich die Anweſenheit größerer Streitkräfte verrathen haben würde. Es war alſo nicht einmal möglich, ſich eine erwärmende Suppe oder Kaffee zu kochen; man mußte ſich mit

einer über den Etat gelieferten Branntwein-Ration begnügen. Froſt ſchüttelte die Glieder; an die Knicks gelehnt, möglichſt eng zuſammen, ſtanden die Leute da, um durch die aneinander gedrängten Körper, in Etwas wenigſtens, das fehlende Bivouacfeuer zu erſetzen.

Gegen 3 Uhr Morgens kam Erlaubniß, Feuer anzuzünden. Da der Uebergang der Brigade Roeder und der Avantgarde erſt um 4 Uhr beginnen ſollte, ſo mußten inzwiſchen Meldungen im Hauptquartier eingetroffen ſein, die es möglich machten, von der Strenge der erſten Befehle abzugehn.

So war es in der That. Schon um 9 Uhr Abends erſchien bei einer preußiſchen Abtheilung ein Prediger, der aufs Beſtimmteſte verſicherte, »daß die Dänen fort ſeien«. Ein Unterofficier vom weſtphäliſchen Pionier-Bataillon (Nr. 7.) erbot ſich, über die Schlei zu ſetzen, um ſich von der Wahrheit der Ausſage zu überzeugen. Unterm Schutz der Dunkelheit fuhr er ab.

Etwa eine Stunde ſpäter wiederholte ein Fiſcher, der vom anderen Ufer der Schlei kam, die Nachricht »die Dänen ſeien fort«. Zum Beweiſe für die Wahrheit ſeiner Ausſage, brachte er Ladezeug mit, das er aus der Schanze bei Dothmark genommen hatte. Bald konnte kein Zweifel mehr ſein. Der weſtphäliſche Pionier-Unterofficier, der inzwiſchen von ſeiner gefahrvollen Fahrt zurückgekehrt war, hatte die Schanze bei Dothmark verlaſſen und die Geſchütze vernagelt gefunden.

Um 12 Uhr 20 Minuten meldete der General v. Roeder, daß er, auf die beſtimmte Nachricht von dem Abzuge der Dänen, ſeine Brigade nach der Cappelner Fährſtelle dirigirt habe und von dort aus, ſo früh und ſo raſch wie möglich, die Schlei paſſiren werde.

Der mitgetheilten Dispoſition nach, ſollte die Brigade Roeder, wie wir wiſſen, um 4 Uhr Morgens, in den Eckernförder Booten ihren Uebergang bewerkſtelligen; jetzt, wo das jenſeitige Schlei-Ufer vom Feinde verlaſſen und raſche Verfolgung vor allen Dingen geboten war, wurde die vierte Stunde ſelbſtverſtändlich nicht abgewartet und kleinere Abtheilungen vom 64. Regiment, ſobald ſie einzelner Boote habhaft werden konnten, begannen den Uebergang. Um 7½ Uhr hatte das ganze Regiment das jenſeitige Ufer erreicht und dirigirte ſich nach Faulick; um 10 Uhr war Cappeln vom 24. Infanterie-Regiment beſetzt. General v. Roeder verſuchte Wagen zu requiriren, um den Feind, von dem man jetzt wußte, daß er um 8 Uhr Abends bereits die Stellung von Arnis und Cappeln verlaſſen hatte, auf ſeiner Rückzugslinie durch Angeln zu bedrohn, vielleicht ihn zu überholen. Dieſe Wagen-Requiſition erwies ſich aber als unmöglich, da die Dänen auch das letzte Pferd aus Cappeln mitgenommen hatten.

Um 7½ Uhr war, wie bereits erzählt, die Hälfte der Brigade Roeder (das 64. Regiment) auf dem Nordufer der Schlei gelandet; um dieſelbe Zeit wurde, Arnis gegenüber, mit dem Brückenſchlag begonnen. Major Roetſcher vom brandenburgiſchen Pionier-Bataillon traf die Anordnungen; den ſpeziellen Bau leitete der Chef der Pontonir-Compagnie, Hauptmann Schütze. Um 9¾ Uhr war die Brücke paſſirbar. Zwei und eine Viertelſtunde hatten ausgereicht, die an dieſer Stelle faſt 800 Fuß breite Waſſerfläche zu überbrücken. Noch trieben Eisſchollen in der Schlei, die am jenſeitigen Ufer ſich noch dazu geſtaut hatten. Trotz dieſer Schwierigkeiten war die Brücke ein ſo ſauberes Stück Arbeit, daß das Auge mit Wohlgefallen darauf ruhte. Die Spitzen der 49 Pontons, aus denen die Brücke beſtand, waren nach der Linie gerichtet, wie die Front eines Bataillons. Und doch machte die Verankerung (immer der zweite Ponton war verankert) beſondere Schwierigkeiten, denn man hatte nur Stromanker und überbrückte einen Meeresarm. Die Pontons hatten eine Spannung von 13, weiterhin von 15 Fuß. Zu den verſchiedenen Schwierigkeiten, die die Arbeit bot, gehörte auch die wechſelnde Strömung und das Steigen und Fallen des Waſſers (um 20 Zoll), das jedesmal Veränderungen im Bau der Brücke nöthig machte.

Unmittelbar nach Beendigung der Brücke, um 9¾ Uhr Morgens, begann der Uebergang des Armee-Corps. Zuerſt der commandirende General mit ſeinem Stabe, dann die Zietenſchen Huſaren, dann die Avantgarde, dann die 13. Diviſion (die beiden weſtphäliſchen Brigaden), dann die Artillerie, zuletzt die Brigade Canſtein. Der Uebergang — es waren gegen 20,000 Mann — währte faſt 8 Stunden. Um 4½ Uhr Nachmittags befand ſich das ganze I. Armee-Corps am Nordufer der Schlei; unter lautem Jubel waren ſie an ihrem commandirenden General vorbeidefilirt, der ſich unmittelbar jenſeits der Brücke aufgeſtellt hatte.

Der Feind hatte einen Vorſprung von 20 Stunden genommen; ihn zu überholen war ſchwer, doch mußte der Verſuch gemacht werden. General Graf Münſter erhielt Befehl, mit der geſammten Cavallerie des Corps, unter Aufbietung aller Kräfte, zur Verfolgung zu ſchreiten und ſich an den Feind zu hängen, wenn er denſelben eingeholt hätte.

Die übrigen Truppen rückten auf verſchiedenen Wegen nach. Eh wir denſelben auf ihrem Marſch durch Angeln folgen, wenden wir uns wieder dem Centrum zu, wo inzwiſchen Vorgänge von gleicher Bedeutung ſtattgefunden hatten.

Die Räumung der Dannewerke.

Am 3. Februar, wie wir wissen, hatte das oestreichische Armee-Corps die ersten Gefechte gehabt; die Brigade Tomas hatte Fahrdorf besetzt, die Brigade Goudrecourt Ober-Selk und Jagel mit stürmender Hand genommen. Der Königsberg war mit schwerem Geschütz armirt und das Feuer auf die nächstgelegenen feindlichen Schanzen eröffnet worden.

Am 4. Februar beschränkte man sich oestreichischerseits auf die Beschießung einzelner feindlicher Schanzen vom Königsberg und von den Fahrdorfer Höhen aus. Zugleich wurden Recognoscirungen angestellt. Das Feuer vom Königsberg aus, das von Schanze 10. und Schanze Y. mit großer Heftigkeit erwidert wurde, mußte nach einigen Stunden eingestellt werden. Die Dänen verfügten nicht nur über schwereres Geschütz, sie schossen auch mit größerer Präcision, da sie, bei genauer Kenntniß des Terrains, die Entfernungen richtiger zu schätzen wußten. Die im Rücken des Königsbergs aufgestellten Truppen der Brigade Nostiz erlitten einige Verluste, so daß Feldmarschallieutenant v. Gablenz Befehl gab, das Artilleriefeuer gänzlich einzustellen. Nun schwieg der Feind auch und that im Laufe des Tages nur noch einige Schüsse. — Erfolgreicher war die Kanonade auf dem rechten Flügel bei Fahrdorf. Hier führte General Tomas, etwa um 11 Uhr Vormittags, eine preußische 6pfündige und eine oestreichische 4pfündige Batterie ins Gefecht, deren vereintem Feuer es gelang, zuerst die Johanniskloster-Batterie und gegen 3 Uhr Nachmittags endlich auch die Möweninsel-Batterie zum Schweigen zu bringen. Dieser Erfolg, insonderheit bei der Wichtigkeit der Möweninsel-Batterie (mitten in der Schlei) war nicht gering anzuschlagen.

Am 5. Februar verblieben die Truppen, mit Ausnahme der Brigade Tomas, die eine Aufstellung bei Holm nahm, im Wesentlichen in ihren Stellungen. Am Spät-Nachmittage wurde, der Disposition gemäß, mit Batterie-Bauten (namentlich beim Bahnhofe Klosterkrug) gegen die Dannewerke begonnen. 34 schwere Geschütze standen bereit, am 6. früh den Artilleriekampf aufzunehmen. Strikte Ordre war gegeben, nicht eher zu einem ernstlichen Angriff zu schreiten, als bis vom rechten Flügel (Missunde) her,

die Meldung vom Uebergang des preußiſchen Corps über die Schlei eingetroffen ſein würde. Man war überzeugt, daß dieſer Uebergang nicht vor dem 6. Nachmittags werde erfolgen können. Die Vorpoſten wurden bis auf 2000 Schritt an die feindlichen Werke herangeſchoben. Der Sturm, nach allgemeiner Annahme, konnte keinenfalls vor dem 7. früh erfolgen.

So ſtanden die Dinge am 5., als etwa gegen Mitternacht ein Officier von dem in Fahrdorf ſtehenden Infanterie-Regiment Coronini beim Feldmarſchalllieutenant mit der Meldung eintraf, es ſei gegen 10 Uhr Abends ein Parlamentair in Fahrdorf angekommen, der um Einſtellung der Feindſeligkeiten für den nächſten Morgen (den 6.) erſucht habe. Als Grund habe er angegeben, daß man die von dem Gefechte am 3. her noch immer bei Buſtorf liegenden Todten abholen und beſtatten wolle. Feldmarſchalllieutenant v. Gablenz antwortete zuſtimmend, daß man in der Zeit von 6 bis 8 Uhr früh (am 6.) in der Richtung von Buſtorf auf unbewaffnete Leute des Sanitäts-Corps nicht ſchießen würde.

Der oeſtreichiſche Officier kehrte mit dieſer Antwort nach Fahrdorf zurück, ſchritt auf dem mehrgenannten Damme, der von Fahrdorf nach Haddeby, alſo mittelbar nach Schleswig führt, faſt eine halbe Stunde vor, fand aber, trotz Rufens und Zeichengebens, weder den Parlamentair, noch die Verſchanzungen, die früher den Damm geſperrt hatten. Weiter vorſchreitend, traf er (es mochte inzwiſchen 2 Uhr Morgens geworden ſein) auf einige Schleswiger Bürger, die ihm mittheilten, daß die letzten Dänen um 1 Uhr Nachts abmarſchirt und ſämmtliche Schanzen verlaſſen ſeien.

Dies war eine Nachricht von höchſter Wichtigkeit. Adjutanten des Oberſten v. Feldegg, Commandeurs vom Regiment Coronini, flogen nach dem 1½ Meilen zurückgelegenen Damendorf, um dem Commandirenden die entſprechende Meldung zu überbringen. Es war 4 Uhr früh, als Feldmarſchalllieutenant v. Gablenz die Nachricht empfing. Er ſetzte ſich ſofort zu Pferde, ordnete perſönlich das allgemeine Vorrücken ſeines Armee-Corps an und fand alle Truppentheile ſo alert, daß ſchon um 8¼ Uhr früh das letzte Bataillon der über Buſtorf vorgegangenen Brigaden bei Schloß Gottorp anlangte, während die von Jagel aus vorgegangene Brigade Gondrecourt, durch das Dannewerk ziehend, auf den Höhen weſtlich der Stadt erſchien. Beim Marſch durch die »alte Dannewirke«, die wenigſtens theilweiſe paſſirt werden mußte, erſtaunten die Truppen, daß dieſe formidablen Vertheidigungswerke ohne Kampf geräumt worden waren. Das Regiment Coronini blieb als Beſatzung in Schleswig zurück, während die übrigen Truppen, an der Spitze die Brigade Noſtiz, den ſich auf der Flensburger Straße zurückziehenden Dänen in möglichſter Eile folgten.

Warum hatten die Dänen das Dannewerk geräumt? Das empörte Gefühl der Inſeldänen antwortete damals: weil de Meza ein Verräther, ein Feiglüng oder doch ein ſchwach gewordener Alter ſei; jetzt iſt erwieſen, daß das Dannewerk geräumt wurde, einfach weil es nicht länger zu halten war und weil eine längere Vertheidigung die ganze däniſche Armee höchſt wahrſcheinlich kriegsgefangen in die Hände der Verbündeten gegeben haben würde.

General de Meza, nachdem er das Obercommando übernommen hatte und in Schleswig unter den Truppen ſelbſt erſchienen war, war von Anfang an von der Unhaltbarkeit der Dannewerkſtellung überzeugt geweſen. Hatte er anders geſprochen, ſo folgte er entweder einem patriotiſchen Impuls, oder er glaubte, wie viele andre mit ihm, noch immer nicht an den vollen Ernſt der Situation. Trat dieſer Ernſt ein, ſo war der Ausgang nicht zweifelhaft. Nicht als ob die Dannewerkſtellung, ſelbſt einer zwei- und dreifachen Macht gegenüber, unter allen Umſtänden vertheidigungsunfähig geweſen wäre; keineswegs. Sollte aber eine erfolgreiche Vertheidigung zu den Möglichkeiten zählen, ſo durften zwei Dinge nicht fehlen: die ganze Vertheidigungslinie mußte wirklich fertig und die zur Vertheidigung beſtimmte Armee mußte numeriſch ausreichend und ſchlagfertig ſein. Von dieſen zwei Bedingungen war keine erfüllt. Die Vertheidigungslinie war unfertig und die Armee (ihrer mangelhaften Organiſation zu geſchweigen) jedenfalls nicht zahlreich genug. Es war eine Vertheidigungslinie, die durch nicht weniger als 50 bis 60,000 Mann gutgeſchulter Truppen vertheidigt werden mußte; waren dieſe zur Hand, ſo ſtanden der Vertheidigung jeder Anzahl von Feinden gegenüber große Chancen des Erfolges zur Seite. Miſſunde beiſpielsweiſe, wenn durch 10,000 Mann vertheidigt, hatte einem dreifach und ſelbſt einem fünffach überlegenen Feinde gegenüber (der Maſſenangriff konnte nur die Verluſte ſteigern) nichts zu befahren. Daſſelbe galt von der ganzen Linie, vorausgeſetzt, daß eben überall die Mittel zur Hand waren, jede einzelne Poſition, ihren beſondern Anſprüchen gemäß, zu armiren.

An dieſen Mitteln, wie ſchon hervorgehoben, gebrach es aber und ſo war denn freilich die Eroberung dieſer großen Vertheidigungslinie, deren Herſtellung ſo ungeheure Opfer gekoſtet hatte, nur eine Frage der Zeit. Die Dannewerke mußten fallen und das Einzige, was im erſten Moment wenigſtens überraſchen durfte, war das, daß ſie ſo bald fielen. Und doch war der gewählte Zeitpunkt der richtige; jeder Tag länger umſchloß Gefahren. Kein Zweifel, daß die Vertheidigung auszudehnen, die Kataſtrophe hinauszuſchieben geweſen wäre; aber es konnte dies nur auf die Gefahr hin geſchehn, kleine Erfolge ſchließlich mit dem Untergange des

ganzen Heeres bezahlen zu müſſen. Möglich, daß General de Meza, im Vertrauen auf die hundert Unberechenbarkeiten des Krieges, dieſer Gefahr nichtsdeſtoweniger ruhig ins Auge geſehen hätte, wenn er nicht von dem Augenblick ſeines Abgangs zur Armee an im Beſitz einer Inſtruktion geweſen wäre, die ihm vor allem anbefahl, die einzige Armee, die Dänemark beſitze und beſitzen könne, vor Vernichtung zu ſchützen. Das Dannewerk ſollte gehalten werden, wenn möglich, die Armee ſollte erhalten werden unter allen Umſtänden. Die betreffende Inſtruktion lautete aber wie folgt:

»Wie weit die Behauptung der Stellung auszudehnen, wie lange das Dannewerk zu vertheidigen iſt, iſt unmöglich vorher mit Beſtimmtheit zu entſcheiden.

Es iſt Sache des commandirenden Generals, nach Maßgabe des Ganges der Begebenheiten, hierüber jedesmal Beſchluß zu faſſen.

Erläuternd will in dieſer Beziehung das Miniſterium (Mourad) nur darauf aufmerkſam machen, daß es allerdings von großem Intereſſe iſt, das Land gegen fremde Gewalt zu ſchützen und daher nur nach einem entſcheidenden Kampf zu weichen, daß es aber dennoch bei den gegenwärtigen politiſchen Verhältniſſen eine noch höhere Bedeutung hat, daß das herannahende Frühjahr uns im Beſitz eines tüchtigen und kampffähigen Heeres finde. Der Kampf um die Dannewerkſtellung darf alſo nicht ſo weit geführt werden, daß das Daſein des Heeres als Heer compromittirt wird, was auch ſchon daraus hervorgeht, daß wir hinter der Dannewerkſtellung eine zweite Vertheidigungslinie (Düppel) in unſerer Flankenpoſition haben, zu deren Behauptung wir kein anderes Heer als das beim Dannewerk kämpfende beſitzen.

Indem das Miniſterium als wichtig bezeichnet, daß der Kampf in der Dannewerkſtellung nicht unverhältnißmäßig viel koſten darf, muß es noch beſonders hervorheben, daß dabei keine Rückſicht auf das Material der Stellung genommen werden darf .... Rückſicht auf das Material (Geſchütz ꝛc.) darf nicht in Betracht kommen bei Entſcheidung der Frage, ob die Stellung zu räumen, oder aufs äußerſte zu behaupten iſt.«

So weit die Inſtruktion. In unzweideutigen Worten war die Rettung des Heeres, »um mit einer tüchtigen und kampffähigen Armee in das herannahende Frühjahr eintreten zu können«, als erſte Bedingung in den Vordergrund geſtellt und General de Meza hätte ſich eines Ungehorſams und wie er ſelbſt ſehr wohl erkannte, eines ſchweren politiſchen

Fehlers schuldig gemacht, wenn er einer zu weit gehenden Vorstellung von dem, was die Ehre der Armee erheische, nachgebend, durch eine bis aufs äußerste getriebene Vertheidigung »das Dasein des Heeres« gefährdet hätte.

Es gebührt ihm das Verdienst, die hart bedrohte Stellung nicht einen Moment zu früh, aber auch nicht einen Moment zu spät aufgegeben zu haben. Als er klar erkannte, daß die energische Vertheidigung des Centrums nothwendig zur Ueberflügelung, die Stärkung der Flügelstellung aber nothwendig zum Durchbrechen des Centrums führen müsse, berief er — nachdem am Vormittag des 4. eine nochmalige Inspizirung der Stellung vorausgegangen und das empfangene Gesammtbild ungünstig für die weitre Vertheidigung ausgefallen war — einen Kriegsrath, der am Abend desselben Tages, unter Vorsitz des Commandirenden, zusammentrat. Der Kriegsrath bestand, außer de Meza selbst, aus folgenden zehn Officieren: Generallieutenant Lüttichau, Generallieutenant Hegermann-Lindencrone, die Generalmajore Steinmann, du Plat und Carroe, Oberst Kauffmann, Oberstlieutenant Dreyer, Major Wegener, Major Schroeder und Kapitain Rosen. (Generalmajor Gerlach, der in Missunde commandirte, war nicht anwesend.) Dieser Kriegsrath kam mit allen Stimmen gegen eine (Generallieutenant Lüttichau) zu dem Resultate, daß die Stellung am Abend des 5. freiwillig verlassen werden müsse, wenn an diesem Tage nicht etwa ein Angriff erfolge, der, zurückgeschlagen, möglicherweise weitre Chancen bieten könne. Der Beschluß wurde in sieben Punkten motivirt und lautete: In Betracht

1) daß die Haltbarkeit der Dannewerkstellung auf dem Hinderniß beruht, welches die Eider, die Schlei und die Ueberschwemmungen gewähren, daß aber dies Hinderniß, was die Schlei betrifft, zur Zeit nur in einer Rinne besteht ... und daß es ferner nicht angänglich ist, das bisherige Verfahren des Aufeisens in unmittelbarer Nähe des Feindes fortzusetzen;
2) daß die Haltbarkeit der Stellung ein vollständiges Kampiren oder Bivouacquiren in deren wichtigsten Abschnitten bedingt .. und nach Erklärung der Divisionsgenerale die Jahreszeit ein andauerndes Bivouacquiren verbietet;
3) daß die Vertheidigung auf eine Armee von 40—50,000 Mann berechnet ist, während die Armee höchstens zu 35,000 Mann veranschlagt werden kann;
4) daß die Zusammensetzung und Ausbildung der Armee keineswegs den Anforderungen entspricht, welche an ein wohlorganisirtes Heer zu stellen sind;

5) daß der Feind, der mindeſtens eine Stärke von 50,000 Mann verſammelt hat, bereits den größten Theil des Terrains beſetzt hält, welches zur Sicherung der Armee durch unſere Vorpoſten beſetzt ſein müßte, daß dieſes Terrain nicht wiedergewonnen werden kann, daß der Feind im Begriff ſteht, ſeine Artillerie zu etabliren, welche dann in zweimal 24 Stunden das Geſchütz in den Schanzen demontiren kann, und daß, wegen der Ausdehnung der Dannewerkſtellung, ein glücklicher Ausgang des Widerſtandes kaum denkbar iſt, wenn die Linie durchbrochen wird;
6) daß ein geordneter Rückzug der Armee, nachdem die Stellung durchbrochen wurde, unausführbar iſt; und endlich
7) daß die Inſtruktion des Kriegsminiſteriums vom 22. Januar an den Obergeneral, als Bedingung für den Widerſtand verlangt, den Kampf nicht ſo weit fortzuſetzen, »daß das Daſein des Heeres als Heer« kompromittirt werde,

wurde es vom militairiſchen Standpunkte für nothwendig erachtet, daß die Armee den hier bezeichneten Konſequenzen der Situation durch einen freiwilligen Rückzug entzogen werde, und daß dieſer Rückzug mit Hinterlaſſung alles in der Stellung befindlichen Materiales morgen (den 5.) angetreten werden müſſe.

Dies war der Kriegsrathbeſchluß vom 4. Abends. Jetzt iſt kein Zweifel mehr darüber, daß er die däniſche Armee rettete. Den Truppen ſelbſt blieb vorläufig alles Geheimniß; nur den Commandirenden in Friedrichsſtadt (General Wilſter) und in Miſſunde (General Gerlach), ſowie den Führern der detachirten Corps in Arnis und Cappeln wurde der Kriegsrathbeſchluß auf telegraphiſchem Wege mitgetheilt.

Am 5. Morgens traten die Truppen — denen, was bevorſtand, noch immer ein Geheimniß war — in ihren Stellungen an. Man hoffte, die Verbündeten würden an dieſem Tage angreifen; wurden ſie zurückgeſchlagen, ſo entſtanden, wie ſchon angedeutet, der Vertheidigung neue Chancen. Aber alles blieb ruhig. Um 11 Uhr Vormittags wurden die Truppen in ihre Cantonnements entlaſſen, um ſie auf die Anſtrengungen des Rückzugs vorzubereiten. Um 7 Uhr Abends begann dieſer, erſt die Artillerie, auf der Flensburger Chauſſee, dann die Truppen der 2. Diviſion, auf dem ſogenannten Ochſenwege (links von der Chauſſee). Um 12 Uhr wurden die Vorpoſten eingezogen; dann folgte die 3. Diviſion, welche die Arrièregarde bildete. Dies war um

1 Uhr. Von den Flügelſtellungen aus war der Rückzug ſchon um 8 Uhr Abends erfolgt. Die aus Friedrichsſtadt abziehenden Truppen nahmen ihren Weg längs der Weſtküſte; die 1. Diviſion (Miſſunde, Arnis, Cappeln) ging durch Angeln.

Wir folgen den Dänen auf ihren verſchiedenen Rückzugslinien, zunächſt im Centrum. Hier entſpann ſich, halben Wegs zwiſchen Schleswig und Flensburg, — kaum anderthalb Meilen nördlich von dem Felde von Idſtedt, auf dem ſich 1850 die Geſchicke des Landes entſchieden — das blutige Gefecht von Oeverſee.

Schleswig. Oeverſee.

Um 1 Uhr hatten die letzten däniſchen Regimenter Schleswig paſſirt, um 2 Uhr (wie bereits erzählt) machten ſchleswiger Bürger die erſte Mittheilung vom Abzug der Dänen an einen Officier vom Regiment Coronini, um 4½ Uhr ſaß Feldmarſchalllieutenant v. Gablenz zu Pferde, und um 8¼ Uhr marſchirten bereits oeſtreichiſche Bataillone an Schloß Gottorp vorbei, in Schleswig*) ein. Die 3. däniſche Diviſion (Arrièregarde), die um 1 Uhr Schleswig paſſirte, hatte mithin nur einen Vorſprung von ſieben Stunden. Liechtenſtein-Huſaren folgten ſofort auf der Flensburger Chauſſee; die Brigade Noſtiz, nach kurzer Raſt, rückte im Geſchwindſchritt nach.

Die oeſtreichiſchen Regimenter wurden auf ihrem Durchmarſch durch die Stadt mit lautem Jubel empfangen. Der ganze »Friedrichsberg« (der ſüdlich der Schlei gelegene Stadttheil) prangte im Flaggenſchmuck, nicht nur die Häuſer, jedes Nebengebäude, jeder Schuppen hatte ſeine Fahne

*) Das Vorrücken der Alliirten im Centrum, d. h. alſo der Truppen des II. und III. Armee-Corps (Oeſtreicher und preußiſche Garden) geſchah, wie ſich aus den obigen Stundenangaben ergiebt, mit außerordentlicher Schnelligkeit; dennoch wären unzweifelhaft größere Reſultate erzielt worden, wenn die Meldungen vom Abzuge der Dänen, ſowohl im Hauptquartier des Feldmarſchalls, wie beim II. und III. Corps ſo raſch eingetroffen wären, wie ſie — wenn nicht ein Unſtern über allen ſchriftlichen Ordres dieſer Nacht geſchwebt hätte — nothwendig eintreffen mußten. Späteſtens um 10 Uhr ging aus dem Hauptquartier Carlsburg am rechten Flügel ein mit Bleiſtift geſchriebener Zettel an den Feldmarſchall (Hauptquartier Damendorf), worin gemeldet wurde, die Dänen hätten um 8 Uhr ihren Rückzug angetreten. Dieſer Zettel konnte um Mitternacht in den Händen des Feldmarſchalls und eine halbe Stunde ſpäter in Lottorf (oeſtreichiſches Hauptquartier) ſein, woraus ſich — da General v. Gablenz die gleiche Meldung, aus der Front ſeiner Stellung erſt um 4 Uhr Morgens erhielt — ein Zeitgewinn von 3½ Stunden ergeben haben würde. Dieſer Bleiſtiftszettel iſt aber im Hauptquartier zu Damendorf nie angekommen. — Ebenſo erging es einer entſprechenden Mittheilung vom Abzug des Feindes, die Generalmajor Graf Gondrecourt in derſelben Nacht an den General v. d. Mülbe, Commandirenden des III. Corps (preußiſche Garden) richtete, oder doch auf Befehl des Generals v. Gablenz richten ſollte. Die Mittheilung traf beim III. Corps nicht ein. So blieb dieſes in Unkenntniß über die Vorgänge der Nacht, die erſt, nach 8 Uhr Morgens, zur Kenntniß des Commandirenden (v. d. Mülbe) gelangten.

und ſein Fähnchen. Aus den Fenſtern und Thüren flogen den einziehenden Soldaten, trotz Winterzeit, die ſchönſten Blumen entgegen. Wer einen Blumentopf hatte, der opferte heut das Beſte, was derſelbe an Blüthen trug. Man war frei; nirgends wurde die Erlöſung vom däniſchen Joch ſo tief empfunden wie hier; keine Stadt hatte ſo ſchwer gelitten wie Schleswig.

Nur eine anmuthige Stadt war es geblieben. Der Reiſende, der von Süden kommt, iſt gewöhnlich entzückt über die reizende Lage Schleswigs, das ſich hufeiſenförmig um die Schlei ausbreitet und von ſanft anſteigenden Höhen eingeſchloſſen iſt, auf denen zum Theil die prächtigſten Buchenwaldungen ſtehn. Je näher man kommt, deſto angenehmer iſt der Eindruck, den Stadt und Landſchaft ausüben. Der altehrwürdige Dom mit ſeinem winzigen Thürmchen, das prächtige Schloß Gottorp mit ſeinen hiſtoriſchen Erinnerungen, die Michaeliskirche und ſelbſt die Windmühle auf dem Gallberge, die kleinen mit Blumen gezierten Häuschen, vor allem der Blick auf die Schlei (ſammt der ſagenreichen Möweninſel), über die, zumal um die Sommerzeit, leiſe Nebel hinziehn, ſchaffen hier einen Zauber, dem ſich wohl wenige, die zuerſt dieſer Stadt anſichtig wurden, zu entziehen wußten. Stille iſt hier, Behagen, Sauberkeit, dazu jener romantiſch-hiſtoriſche Ton, den alte Städte immer zu haben pflegen. Dieſen Zauber hatten die Dänen dieſer von ihnen gehaßten Stadt freilich nicht nehmen können, ſonſt aber hatten ſie ihr genommen, was zu nehmen war. Syſtematiſch um allen Erwerb gebracht, ſyſtematiſch von der ganzen Welt abgeſchnitten und aufs Blut ausgeſogen, mußten die Bürger mehr und mehr verarmen und den Werth ihres Grundeigenthums ſinken ſehn.*) Während des Krieges von 1848 bis 1850 hatten ſie durch Einquartierung und Kriegsſteuer bedeutend gelitten; nach dem Kriege mußten ſie an Dänemark Kriegsſteuer zahlen und däniſche Einquartierung ins Haus nehmen; zuletzt noch waren ſie angehalten worden, an der »Danewirke«, die zugleich ihre Zwingburg war, zu graben und zu ſchanzen, — und nun waren ſie frei. Wohl war es ein Augenblick, um, freudigen Herzens, das Beſte was ſie hatten, ihren Befreiern darzubringen.

In langen Kolonnen zogen dieſe durch die Stadt. »Werden ſie noch den Feind erreichen?« dieſe Frage ging von Mund zu Mund; man wagte es kaum zu hoffen. Eher gab man ſich der Erwartung hin, das preußiſche Corps, auf ſeinem Marſche durch Angeln, werde die Dänen

*) Als ein Beweis, wie groß die herrſchende Erbitterung war, dafür möge beiſpielsweiſe dienen, daß der Poſtmeiſter Deichmann, ein Däne, als er ſeine Frau verloren hatte, keinen Tiſchler finden konnte, der bereit war, für die Frau des däniſchen Poſtmeiſters einen Sarg zu machen. Erſt nach langem Suchen wurde Rath geſchafft.

überholen und ſie von ihrer Rückzugslinie auf Flensburg und Düppel abſchneiden.

Inzwiſchen, wie wir geſehn haben, folgte die Brigade Noſtiz dem ſich zurückziehenden Feind auf der Schleswig-Flensburger Chauſſee. Liechtenſtein-Huſaren, ſoweit es die Gläte des Weges erlaubte, gingen in ſcharfer Gangart den Kolonnen vorauf. In der Höhe des Idſtedter Sees, fünfviertel Meilen von Schleswig, ſtießen ſie auf einen Artillerie-Park, griffen ſofort an, zerſprengten die Bedeckung, nahmen 3 Geſchütze und machten 40 bis 50 Gefangene. Beim Dorfe Helligbeck trafen ſie auf die erſten Abtheilungen feindlicher Infanterie.

Die Dänen hatten bis hierher ihren Rückzug ohne alle Störung bewirkt. Die 2. Diviſion war in guter Ordnung vorauf, die dritte Diviſion, die ſchon die Gefechte bei Ober-Seik und Jagel zu beſtehen gehabt hatte, folgte als Arrièregarde und zwar ſo, daß die 9. Brigade die Tête, die 8. Brigade die Queue bildete; zwiſchen beiden marſchirte die 7. Brigade (1. und 11. Regiment).

Es war 9½ Uhr früh, als bei Helligbeck die vorſprengenden Huſaren auf die Queue bildende Brigade (die 8.) der däniſchen Arrièregarde ſtießen. Eine große Trainkolonne, innerhalb der Dorfgaſſe, hatte den Weg vollſtändig verfahren und geſperrt. Die Huſaren verſuchten den Ort zu umgehen, ſchritten aber, als Terrainſchwierigkeiten dies unmöglich machten, zum Angriff auf das Dorf ſelbſt. Trotz eines heftigen Gewehrfeuers, welches ſie empfing, drangen ſie bis ziemlich weit in die Kolonne ein und hieben eine Anzahl der Bedeckungsmannſchaften nieder. Als aber feindliche Infanterie ſeitwärts des Ortes vorging und die Huſaren in der Flanke beſchoß, bekamen die Dänen Luft und ſetzten ihren Rückzug geordnet fort, von den verfolgenden Reitern fortwährend umſchwärmt und geneckt.

So ging der Rückzug weitre zwei Meilen bis zum Kirchdorf Oeverſee. Eine kurze Strecke hinter dieſem Dorfe, zu beiden Seiten des Weges, hatte die 7. Brigade Aufſtellung genommen und ließ die 8. Brigade zwiſchen ſich hindurchmarſchiren. Die 7. Brigade übernahm alſo von hier an die Deckung des Rückzuges und war entſchloſſen, dem nachdrängenden Feind an dieſer Stelle einen energiſchen Widerſtand entgegenzuſtellen.

Das Terrain, wenn auch zu einer längeren Vertheidigung nicht geeignet, war als Arrièregardenſtellung vorzüglich gewählt. Schon 1848, am Tage nach der Schlacht bei Schleswig, hatte hier ein für die däniſchen Waffen ehrenvoller Kampf gegen braunſchweigſche Cavallerie*)

*) Wir finden dieſe Angabe verſchiedentlich. So viel wir wiſſen, war es mecklenburgiſche Cavallerie und zwar das in Ludwigsluſt liegende Dragoner-Regiment.

und hannöversche Infanterie stattgefunden, der allerdings mit der Gefangennahme der dänischen Jäger endete; ein Kampf, der aber deswegen besonders erwähnt zu werden verdient, weil die Dänen es verschmähten, auf die im Sumpfe stecken gebliebenen, wehrlosen deutschen Reiter zu schießen.

Das Terrain von Oeversee ist im Wesentlichen leicht beschrieben: Hügel rechts und links, durch die sich die Chaussee beinahe hohlwegartig hindurchzieht. Der zur Linken gelegene Hügel ist in seiner Flanke durch den Sankelmark-See bis zu einem gewissen Grade gedeckt, während die flache Hügelkuppe zur Rechten einer Anlehnung entbehrt und leicht umgangen werden kann. Beide Hügelpartieen sind mit Bäumen besetzt, die rechtsgelegene Kuppe mit einem buschartigen Gehölz, die Kuppe zur Linken mit starkem Buchenholz. Diese letztre, an deren Südlisière ein 200 Schritt langer Knick bis zum Sankelmark-See hinläuft, heißt der Hochwald. Die Stärke der Stellung liegt in der Front; eine Umgehung des Sankelmark-Sees entschied schließlich das Gefecht zu Ungunsten der Dänen.

Diese hatten sich in zwei Treffen aufgestellt. Im ersten Treffen, zu beiden Seiten der Chaussee, standen Compagnieen des 1. Regiments; die Kuppen rechts und links waren mit guten Schützen besetzt, die besten lagen hinter dem Knick, der sich an der Südlisière des Hochwalds bis zum Sankelmark-See hinzog. Zwei Geschütze waren rechts von der Chaussee aufgefahren; das 11. Regiment stand in Reserve.

Um 3½ Uhr hatte die Spitze der Brigade Nostiz — das 9. Jäger-Bataillon — Oeversee erreicht; eine Escadron Husaren, die schon vorher einen Angriff auf den Knick jenseits des Dorfes gewagt, hatte sich mit Verlust zurückziehen müssen.

Feldmarschalllieutenant Gablenz beschloß sofort, die feindliche Position zu attackiren. Seine Truppen waren allerdings sehr ermüdet; die Brigade Nostiz, schon seit drei Nächten unter kein schützendes Dach gekommen, hatte in Kälte und Schnee dem Vorpostendienste obgelegen. Jetzt sollte nach einem Marsche von 3 Meilen auf einer beeisten, spiegelglatten Chaussee eine so gut besetzte Stellung genommen werden. General v. Gablenz kannte aber die »schwarzgelbe Brigade« und wußte, was er ihr zumuthen konnte.

Die Tornister wurden abgelegt, 4 Compagnieen vom 9. Jäger-Bataillon zum Angriff auf die Front, die beiden andern Compagnieen des Bataillons zur Umgehung des Sankelmark-Sees bestimmt. Dies war der entscheidende Befehl. Hinter den 4 Jäger-Compagnieen entwickelte sich das 1. Bataillon Belgien-Infanterie und folgte den auf der Chaussee vorgehenden Jägern beim Angriff.

Die Jäger-Compagnieen, als ſie in das Schußfeld des däniſchen 1. Regiments kamen, wurden von einem verheerenden Feuer empfangen. Beſonders waren es die hinter dem erwähnten Knick poſtirten Schützen, die den anſtürmenden Compagnieen die ſchwerſten Verluſte beibrachten. Dieſe Verluſte waren um ſo ſchwerer, als den Oeſtreichern die naß gewordenen Gewehre faſt alle verſagten. So mußten denn Kolben und Bajonnett das Beſte thun. Wer am folgenden Tage das Schlachtfeld beſuchte, ſah auf der ſüdlichen Seite des Knicks lauter Oeſtreicher, die faſt ohne Ausnahme in den Kopf geſchoſſen waren, auf der nördlichen Seite lagen die Dänen von Kolbenſchlägen niedergeſtreckt. Endlich war die Liſière des Hochwaldes genommen, im Walde ſelbſt ſetzte ſich der Kampf von beiden Seiten mit großer Heftigkeit fort, bis das Erſcheinen der in die rechte feindliche Flanke detachirten Jäger-Compagnieen, die inzwiſchen den Sankelmark-See umgangen hatten, den Widerſtand an dieſer Stelle brach und die Dänen zum Rückzug zwang.

Gleichzeitig war rechts von der Chauſſee auf dem feindlichen linken Flügel gekämpft worden. Hier hatte Oberſt Müller, der Commandeur der 7. Brigade, einen Vorſtoß gewagt und an Terrain gewonnen. Als dies oeſtreichſcherſeits wahrgenommen wurde, ſchickte General v. Gablenz das 2. Bataillon des Regiments Belgien ſofort zum Angriff vor. Herzog Wilhelm von Württemberg, Oberſt des Regiments, ſtellte ſich an die Spitze des Bataillons, attackirte mit dem Bajonnett und warf, nach kurzem Handgemenge, den Feind in der Richtung auf Munkwolſtrup zurück. Vergeblich ſuchte der Feind ſich dieſem energiſchen Vorwärtsſtürmen entgegen zu ſtellen, vergeblich zog er ſeine Reſerve (das 11. Regiment) ins Gefecht, er wurde geworfen, Bilſchau genommen und Munkwolſtrup beſetzt. Ein weitres Gefecht aufgebend, zog ſich die däniſche 7. Brigade in der Richtung auf Flensburg zurück. Die Oeſtreicher waren zu erſchöpft, den Rückzug noch weiter behindern zu können; das Regiment Heſſen, das nicht zum Angriff gekommen war, ſetzte die Vorpoſten aus.

In dem Gefecht bei Overſee war auf beiden Seiten mit großer Bravour gekämpft worden. Das 1. däniſche Regiment, großentheils kopenhagener Kinder, ſchlug ſich mit außerordentlicher Zähigkeit; däniſche Berichte ſprechen deshalb mit Stolz von dieſem »Gefecht am Sankelmark-See« und nicht mit Unrecht.

Glänzend andererſeits hatte ſich wiederum die Brigade Noſtiz erwieſen. Schon aus den italieniſchen Feldzügen her des Rufes ausgezeichneter Tapferkeit genießend, hatte ſie heut einen neuen Ruhm zu dem alten geſellt. Ermüdet, durchnäßt, mit Gewehren die verſagten, hatte ſie im Handgemeng den Feind aus einer feſten Poſition hinausgeworfen. Die

Verluſte waren freilich groß. Die Oeſtreicher verloren an Todten 7 Officiere und 68 Mann, an Verwundeten 22 Officiere*) und 228 Mann. Vermißt wurden 47. Der däniſche Verluſt (darunter allerdings viele Gefangene) betrug mehr als das Doppelte, 18 Officiere und 944 Mann.

Die bei Oeverſee Verwundeten wurden zum Theil nach Schleswig, zum Theil nach Flensburg gebracht.

Einem Bericht über das Eintreffen der Verwundeten in Schleswig entnehmen wir Folgendes: »Spät am Abend ertönte die Lärmtrommel durch die menſchenleeren Straßen der Stadt. Dazu klangen die Rufe: »Zweihundert verwundete Oeſtreicher halten vor dem Schloß«. So war es in der That. Man raffte zuſammen, was irgend zur Linderung für die Unglücklichen dienen konnte und in wenigen Minuten war ganz Schleswig auf den Beinen. Und wahrlich, Hülfe that Noth. Von Hunger und Durſt gepeinigt, lagen die armen Verwundeten, mit einem Mantel zugedeckt, auf einem Bündel Stroh und zitterten vor Kälte und Schmerz. Kein Bett, kein Arzt — nichts war zu ihrer Aufnahme und Pflege da. Inzwiſchen geſchah was möglich war. Betten, Decken, Stroh, Charpie, Leinwand, Lebensmittel und Erfriſchungen aller Art wurden herbeigeſchleppt; jeder half, wo er helfen konnte, Frauen verbanden die Wunden ihrer Befreier; Mitleid und Dankbarkeit wetteiferten in ihren Herzen.«

In Schloß Gottorp wartete Hülfe und Pflege der Verwundeten; aber draußen auf dem Schlachtfelde lagen andere, die halb verſchneit oder hinter Knick und Graben verſteckt, von den Krankenträgern, beim

*) Unter den verwundeten Officieren befanden ſich der Herzog Wilhelm von Württemberg und der Obriſtlieutenant v. Illeſchütz, jener der Oberſt und Commandeur vom Regiment „Belgien“, dieſer der Commandeur des 1. Bataillons deſſelben Regiments. — Herzog Wilhelm (Sohn vom Herzog Eugen von Württemberg) wurde 1828 in Schleſien geboren. 1848 trat er in die oeſtreichiſche Armee, machte den italieniſchen Feldzug mit und wurde in der Schlacht von Novara an der Knieſcheibe ſchwer verwundet. Zehn Jahre ſpäter focht er mit Auszeichnung bei Magenta und Solferino; für Magenta erhielt er die „eiſerne Krone“. Seine Verwundung bei Oeverſee war nicht gefährlich, aber überaus ſchmerzhaft, — die große Zehe des einen Fußes war ihm durch eine Flintenkugel zerſchmettert. — Auch über den tapfern Obriſtlieutenant Illeſchütz, der ſpäter ſeinen Wunden erlag, an dieſer Stelle noch ein Wort. Illeſchütz, ein geborner Steiermärker (geb. 1808), trat 20 Jahr alt als Gemeiner in das Infanterie-Regiment Kinsky. Er ſtieg von Stufe zu Stufe; — für Novara erhielt er das Kreuz. Als Commandeur des 1. Bataillons „Belgien“ rückte er Ende Dezember nach dem Kriegsſchauplatz ab. Faſt gleichzeitig mit ſeinem Oberſten, ſank er ſchwer verwundet vom Pferde. Zwei Kugeln hatten ihn in den Schenkel getroffen. Gleichwohl ſchien ſeine Verwundung anfangs nicht bedenklich. Wenige Tage nach dem Gefecht wurde er durch die Ernennung zum Oberſten und Regimentschef, ſo wie durch die Ertheilung des Ordens der eiſernen Krone ausgezeichnet. Auf ſeiner Reiſe von Schleswig aus nach einem der böhmiſchen Bäder, mußte er wegen zunehmender Schwäche in Berlin bleiben, wo ſich ſein Zuſtand weſentlich verſchlimmerte. Er ſtarb daſelbſt am 13. Juni. Unter allgemeiner Theilnahme wurde er auf dem Invalidenkirchhof beſtattet.

Aufſammeln ihrer blutigen Bürde, überſehen worden waren. Viele von dieſen ſtarben über Nacht. Ein Reiſender, der am anderen Tag des Weges kam, hat das Schlachtfeld wie folgt beſchrieben: »Das Wetter war gleichmäßig ſchlecht, die Chauſſee ſpiegelglatt, und von Zeit zu Zeit erſchwerten die zuſammengetriebenen Schneemaſſen das weitere Fortkommen derartig, daß man Gefahr lief, in die tiefen Chauſſeegräben geſtürzt zu werden, was auch vielen Fuhrwerken ſchon paſſirt war. Die Gegend iſt ſehr hügelig und mit Nadelholz bedeckt, während an anderen Stellen nur der Ginſter eine ſpärliche Vegetation bildet. Langſam näherten wir uns der Kampfſtätte von Oeverſee. Das Terrain iſt wellig, das Dorf ſelbſt liegt maleriſch zur Seite auf einer Anhöhe. Das eigentliche Schlachtfeld beginnt erſt jenſeits des Dorfes. Es bot, obſchon inzwiſchen viel Schnee gefallen war, dennoch einen furchtbaren Anblick. Die Oeſtreicher, ſtattliche Leute in ihren langen weißen Mänteln, mit durchſchoſſenen Köpfen und zerſchmetterten Gliedmaßen, getödtete Pferde, umgeworfene däniſche Munitionswagen, lagen zu beiden Seiten des Weges, und den Abhang hinunter ſah man in wildem Durcheinander Leichen, Czakos, Torniſter, Patrontaſchen und zerſtreute Waffen aller Art. Wagte man einen weitern Gang durch dieſes Todtenfeld, ſo begann weiter unten die Leichenſtätte der Dänen, welche jedoch zum Theil geſäubert war, da, wie ich an Ort und Stelle gehört habe, dieſelben vier Schiffsladungen mit Todten bereits fortgeſchafft haben ſollen. Weiter nördlich auf der Straße liegt eine Schmiede, um welche auch ein heißer Kampf ſtattgefunden haben muß. Todte von beiden Seiten bedeckten in weitem Umkreiſe das Feld. Viele Verwundete, welche in der Schmiede wahrſcheinlich Hülfe ſuchten, die ihnen jedoch, da ſich die Bewohner geflüchtet hatten, nicht zu Theil wurde, mögen hier in Folge der harten Kälte zu Grunde gegangen ſein. Denn ſo ſah ich z. B. einen oeſtreichiſchen Soldaten an der Wand des Hauſes zuſammengekauert und erſtarrt, während zur Seite ſein Gewehr angelehnt war. Andere lagen im Schnee und bei ihnen, von der Erbitterung des Kampfes zeugend, gefallene Dänen. Tiefe Stille ruhte auf der unheimlichen Stätte.« Um dieſelbe Stunde paſſirte auch ein preußiſches Garderegiment, auf ſeinem Marſche nach Flensburg, das Schlachtfeld. Ein Soldat ſchrieb nach Haus: »es war faſt zu viel für mein junges Herz«.

Der Marſch durch Angeln. Beſetzung Flensburgs.

Wir verließen das I. Corps am 6. Februar 4½ Uhr Nachmittags, als eben die letzten Kolonnen die nach Arnis hinüber geſchlagene Ponton-Brücke paſſirt hatten. Es war dies genau dieſelbe Stunde, zu welcher ſich, drei Meilen weiter weſtwärts, das blutige Arrière-garden-Gefecht bei Oeverſee zu Gunſten der Oeſtreicher entſchied.

Der Uebergang über die Schlei, wie wir bereits wiſſen, hatte unmittelbar nach Beendigung des Brückenbaues, ½9 Uhr begonnen. Die Zietenſchen Huſaren und die Avantgarde paſſirten die Brücke zuerſt. Während die Bataillone der Avantgarde noch beim Prinzen vorbeidefilirten, traf der Flügeladjutant Sr. Majeſtät des Königs, Oberſtlieutenant Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen, in Arnis ein und brachte vom Feldmarſchall aus Dahmendorf die wichtige Nachricht, daß die Dänen das Dannewerk geräumt hätten; der Feldmarſchall hoffe den Prinzen auf den Höhen bei Flensburg wieder zu ſehn.

Es war 11 Uhr Vormittags, als der Prinz dieſe wichtige Nachricht empfing; der am Abend vorher um 8 Uhr abgerückte Feind hatte freilich einen bedeutenden Vorſprung, dennoch erſchien es geboten, mit aller Kraft auf Flensburg vorzuſtoßen, um den Feind wo möglich von ſeiner Rückzugslinie abzudrängen. General Graf Münſter, welcher mit der Reſerve-Cavallerie (die der Avantgarde unmittelbar folgte) ſo eben im Uebergehn begriffen war, erhielt Befehl, mit der geſammten Cavallerie des Corps, unter Aufbietung aller Kräfte, den Feind zu verfolgen und ſich, wie wir ſchon citirten, an ihn zu hängen, wenn er denſelben eingeholt hätte. Es ſollte alles geſchehn, was die »Kräfte von Mann und Pferd« erlaubten.

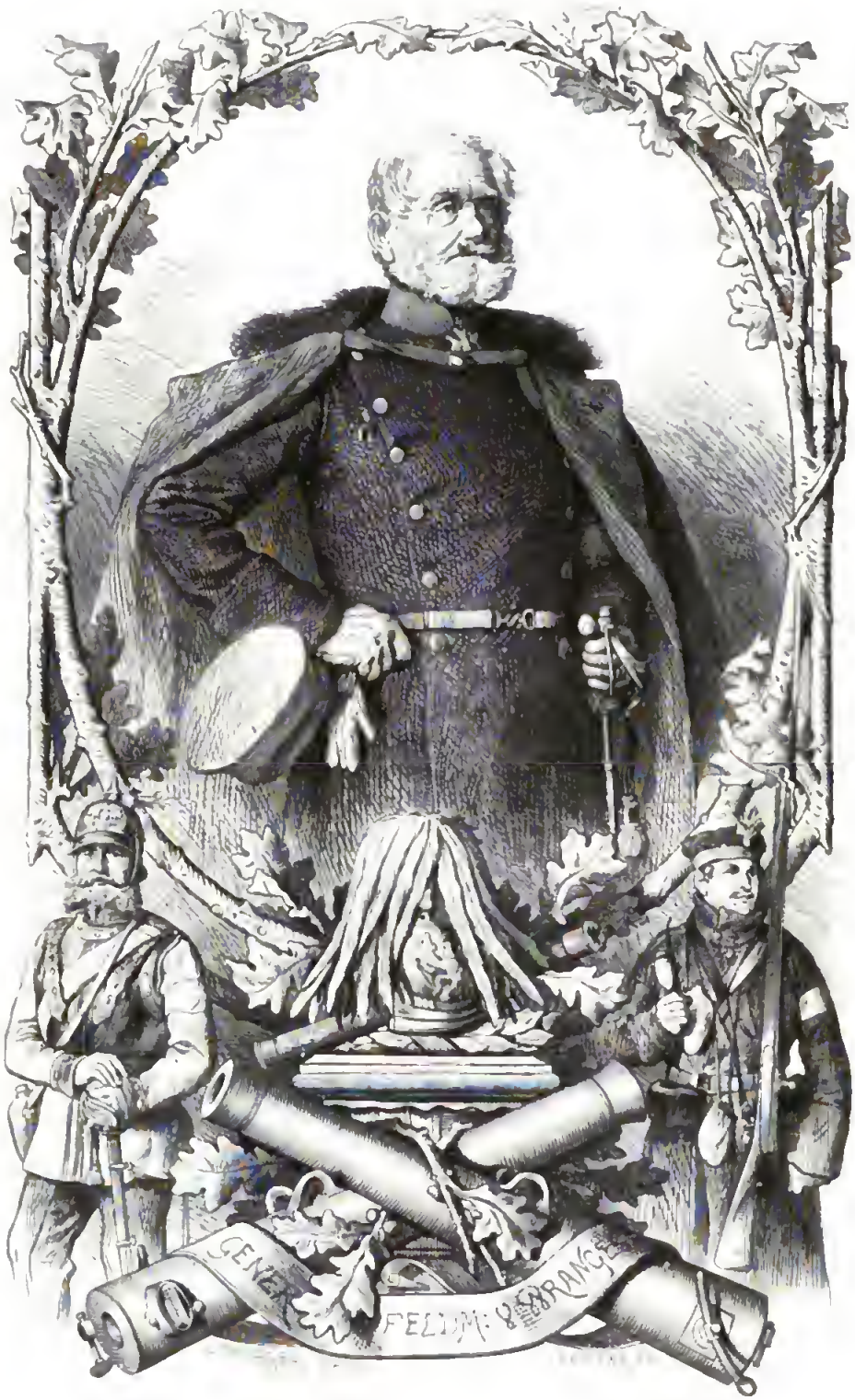
Dieſem Befehl gemäß ſetzte ſich die geſammte Cavallerie des Corps in Marſch. Es war 11½ Uhr. Einige Schwadronen Zieten-Huſaren und 11. Ulanen hatten die Tête. Die eingeſchneiten, von der Sonne beſchienenen Wege waren ſchwer genug zu paſſiren; als aber bald nach Mittag die tiefer gehende Sonne ihren Einfluß auf das Thauen des Schnees verlor und nach und nach das Froſtwetter entſchiedener eintrat, wurde das Fortkommen immer beſchwerlicher. Es glatteiſte und um die vierte Stunde war

der Weg zu einer ſpiegelglatten Fläche geworden. Die Pferde glitten rechts und links von den dammartigen Wegen in die mit Schnee angefüllten Gräben und konnten nur mit großer Mühe wieder herausgeſchafft werden. Die Huſaren ſtiegen ab und führten ihre Pferde am Zügel. Als es dunkel wurde, fiel Schnee, aber der ſcharfe Oſtwind, der wehte, machte den Schnee zu harten Eisſtücken, ſo daß alles die Augen ſchließen mußte. Immer langſamer ging es vorwärts; die Schnelligkeit ſtand im umgekehrten Verhältniß mit Schneefall und Sturm, die beſtändig wuchſen. Und doch hieß es »Vorwärts um jeden Preis«.

Abends 9 Uhr erreichten die Têten der Reſerve-Cavallerie das Dorf Sterup, halben Wegs zwiſchen Arnis und Flensburg. Bald nach ihnen trafen die Avantgarde und die Brigade Roeder ein. Die Cavallerie hatte nicht weſentlich raſcher fortgekonnt, als die Infanterie-Kolonnen; in neun Stunden drei Meilen. Die Pferde konnten nicht weiter; es war nicht möglich, ohne vorgängige kurze Raſt die Verfolgung fortzuſetzen.

Ein Officier vom Zietenſchen Huſaren-Regiment berichtet über dieſen Marſch durch Angeln: »Wir gingen alſo auf Flensburg, um die Rückzugslinie des Feindes zu bedrohen. Im Laufe des Nachmittags wurde auf zwei Stunden Halt gemacht, um zu füttern; da die Pferde zu Dutzenden ſtürzten, ſo wurde es unmöglich, daß das Regiment noch an demſelben Tage — was der eigentliche Plan der Verfolgung war — Flensburg erreichte. Abends um 9 Uhr machten wir bei den Dörfern Schnabe und Sterup Halt und trafen die nöthigen Sicherheitsmaßregeln. Bald füllten ſich die Dörfer mit Artillerie und Infanterie, ſo daß nur ein Theil unſerer Mannſchaften untergebracht werden konnte; der Reſt mußte bivouacquiren. Mann und Pferd waren aufs äußerſte erſchöpft, da nichts mehr anſtrengt, als das Reiten auf Glatteis. Um 3 Uhr früh wurde wieder ausgerückt. Mit Tagesanbruch ſtand ich vor Flensburg.«

So weit der Brief des Officiers. In der That waren, der am 6. gegebenen Dispoſition gemäß, 3 Escadrons um 3 Uhr früh (am 7.) aus ihren Quartieren aufgebrochen und ſtanden kurze Zeit darauf auf der Chauſſee nach Flensburg vereinigt. Es waren die beiden erſten Escadrons von Zieten-Huſaren und die erſte Escadron vom 11. Ulanen-Regiment, jene unter Führung des Rittmeiſters v. Weiſe, dieſe unter Rittmeiſter v. Rauch. Rittmeiſter v. Weiſe, als älteſter Officier, übernahm den Befehl. Er ließ die Ulanen-Escadron, welche ſich an der Tête befand, als Avantgarde gegen die Stadt vorgehn. Um 7½ Uhr erreichte die Spitze der Ulanen Flensburg Die Dänen waren ſeit drei Stunden fort. Im Trabe ging es durch die Stadt hindurch, dem Gehölz entgegen, das etwa 2000 Schritt vor dem Norderthor beginnt und an der Apenrader Chauſſee ſich hinzieht.


GENERAL
FELIX DE BRUNCK

FRIEDR · WILHELM · KRUPP

Hier erhielten die Ulanen Feuer und zogen ſich wieder bis an die Stadt zurück. — Ein ähnliches Gefecht beſtand eine Huſaren-Abtheilung unter Premierlieutenant Thiele, die auf der Frieſenſtraße gegen Bau vorgegangen war. Sie machte einige Gefangene.

Flensburg ſelbſt war inzwiſchen von dem Reſt der Zietenſchen Huſaren beſetzt worden. Hier war die Ausbeute reicher. Hundert Dänen, die ſich in den Häuſern verſpätet hatten, wurden gefangen genommen, dazu große Vorräthe von Proviant, Brod und geſalzenem Fleiſch, die eben eingeſchifft werden ſollten, um nach Sonderburg abgeführt zu werden. Unter der Beute befand ſich auch das Silber- und Tafel-Servis des däniſchen Ober-Commandos.

Um 11½ Uhr Mittags — nachdem ſchon vorher die Avantgarde des III. Corps (preußiſche Garden) die Stadt paſſirt hatte — zog der Feldmarſchall in Begleitung des Kronprinzen unter großem Jubel der deutſchen Bevölkerung in Flensburg ein.

Noch im Laufe des 7. Februar wurden für die geſammte Armee folgende Dispoſitionen ausgegeben:

das I. Corps (Prinz Friedrich Karl) bezieht Quartiere in Nord-Angeln (Glücksburg, Grundhof, Groß-Quern);

das II. Corps (v. Gablenz) bezieht Quartiere ſüdlich von Flensburg (Oeverſee, Hürup, Biſtoft, Wanderup);

das III. Corps (Garden) bezieht Quartiere in Flensburg und Umgegend. Die Avantgarde dieſes Corps unter Generalmajor v. d. Goltz folgt dem Feinde und beſetzt Bau und Cruſau (Gabelpunkt, wo ſich die Straße nach Apenrade und Düppel theilt).

Alle Truppentheile waren, nach den Kämpfen und Strapatzen der letzten Tage, der Ruhe dringend bedürftig. Eine energiſche Verfolgung, ſo große Reſultate ſie muthmaßlich ergeben und ein Feſtſetzen des Feindes in der Düppelſtellung gehindert hätte, war doch eben unmöglich, weil die Kräfte von Mann und Pferd erſchöpft waren. Selbſt General v. Gablenz, der über alte kriegsgewohnte Regimenter verfügte, hatte am 6. Abends das dringende Verlangen geſtellt, ſeinen aufs äußerſte ermüdeten Truppen für den 7. Februar Ruhe zu gewähren. Kaum geringer waren die Strapatzen des I. Corps geweſen. Erſt am 10. Februar wurden die Kriegsoperationen wieder aufgenommen.

Eh wir in den zweiten Abſchnitt dieſes Krieges, in die Belagerung von Düppel eintreten, geziemt es ſich an dieſer Stelle wohl, ſich gegenwärtig zu halten, welche Reſultate die erſte Woche des Krieges, vom 1. bis zum 7. Februar, im Gefolge gehabt hatte: die Eider war überſchritten, der Feind in blutigen Gefechten beſiegt, das Dannewerk genommen, Schleswig frei. Jene eilf Meilen lange Vertheidigungslinie, deren Uneinnehmbarkeit in allen Blättern Europas immer wieder und wieder behauptet worden war, ſie war aufgegeben, eine ernſtliche Vertheidigung nicht einmal verſucht worden. Materiell wie moraliſch war ein großer Sieg errungen. 119 ſchwere Poſitionsgeſchütze, 20 Stück Feldgeſchütze, welche an verſchiedenen Stellen des Weges ſtecken geblieben waren, dazu entſprechende Munitionsvorräthe waren erbeutet worden. Nicht minder ſchwer wog das Bewußtſein eines großen, raſch errungenen Erfolges. Die jungen Truppen, aus denen die alliirte Armee der Mehrzahl nach beſtand, hatten ſich nicht nur fühlen, ſie hatten auch ihre Ueberlegenheit über den Gegner kennen gelernt. Wie die jungen Truppen, ſo hatten ſich die neuen Waffen, das Zündnadelgewehr und die gezogenen Geſchütze, ſelbſt über die kühnſten Erwartungen hinaus, bewährt. Der Verlauf des Krieges ſollte noch vielfach Gelegenheit geben, wie die Ueberlegenheit des oeſtreichiſch-preußiſchen Syſtems (gegenüber dem Milizſyſtem der Dänen), ſo vor allem auch die Ueberlegenheit ihrer Bewaffnung darzuthun. Der raſche und glänzende Ausgang des Krieges war zum Theil eine Folge davon.

Wir wenden uns nun dem zweiten Abſchnitt des Krieges — »Düppel« zu.

Düppel.

IV

Bodum
Loit
Ries Jarup
Brunde
Skorby
Stollig
Kolstrup
Apenrade
Apenrader B.
Sjör Riff
Warnitz Hoved
Alsener Föhrde
Norburg
Holm
Stegau
Meels
Schobüll
Warnitz
Schwerup
Bünrup
Blans
Feldstedt
Trasbüll
Tumbüll
Ulderup
Wester
Schnabek
Satrup
Kliplöff
Quars
Atzbüll
Nübel
Noor
Gravenstein
Thiere
Tönsbüll
Lundtoft
Witshek
Hockerup
Ekensund
Rinkenis
Geelau
Holebüll
Oster Geel
Broacker
Wenning B.
Föhrde
Dünth
Gammelgab
Schelite
Kittsche Sund
Kollund
Flensburger
Glücksburg
Ulstrup
Wees
Oxbüll
Hurrislev
Flensburg
Adelby
Rulschau
Husby
Hardesby
Quern
Hattlund
Jarplund
Weding
Kl. Wolstrup
Ausacker
Schwensby
Schiol
Westerholm

Sundewitt.

Land und Leute.

leich in unſerem erſten Kapitel (Land und Leute in Schleswig-Holſtein) hoben wir hervor, daß die ganze Oſtküſte beider Herzogthümer, namentlich aber Schleswigs, tiefe Meereseinſchnitte zeige, zwiſchen denen — wenige Strecken im Weſten abgerechnet — die fruchtbarſten Diſtrikte des Landes mit ihren alt-hiſtoriſchen Namen gelegen ſeien. Die drei ſüdlichſten dieſer Diſtrikte (Halbinſeln) nannten wir ſchon: den »däniſchen Wohld« zwiſchen der kieler und der eckernförder Bucht, das Ländchen Schwanſen zwiſchen der eckernförder Bucht und der Schlei und das Land Angeln zwiſchen der Schlei und

dem flensburger Meerbusen. Wir lernen jetzt, in unmittelbarer Fortsetzung nach Norden hin, zwischen dem flensburger und dem apenrader Meerbusen eine vierte Halbinsel kennen, das Sundewitt.

Dies, nach Nord und Süd hin, zwischen zwei Meerbusen gelegene Sundewitt hat die Form eines beinah gleichseitigen Dreiecks, dessen eine Seite von der ziemlich gradlinigen Flensburg-Apenrader Chaussee gebildet wird, während die nach Osten hin gerichtete Spitze des Dreiecks auf das Meer und die Insel Alsen zeigt. Diese Spitze des Dreiecks ist freilich abgestumpft; wie denn Vorsprünge und Einbuchtungen überhaupt die Regelmäßigkeit der Linien unterbrechen und die »Dreiecksform« nur als Grundform der Halbinsel fortbestehen lassen. Unter den Einbuchtungen, deren wir eben erwähnten, ist das Nübel-Noer (an der Südseite der Halbinsel) die größte und wichtigste.

Die Größe der Halbinsel, wenn man ihr das ganze Stück Land zurechnet, das zwischen der Flensburg-Apenrader Chaussee und dem flensburger und apenrader Meerbusen gelegen ist, ist gegen 6 □ Meilen; die Zahl der Einwohner wird nicht weniger als 20,000 betragen. Die Bodenverhältnisse sind die günstigsten und mit Ausnahme einzelner Moor- und Haideſtrecken, die noch dem Westtheile der Halbinsel — wo sie mit dem schleswigschen Festlande zusammenhängt — angehören, entsprechen die Verhältnisse denen Angelns und der Insel Alsen. Derselbe Boden, dieselbe Art der Bestellung. Auch landschaftlich ist das Sundewitt den ebengenannten Landestheilen nahe verwandt, wiewohl es namentlich hinter Alsen an malerischer Schönheit zurückstehen mag. Deshalb sind, wie schön anderes auch sein mag, diejenigen Punkte der Halbinsel als die schönsten anerkannt, die wie z. B. der Spitzberg und die düppeler Höhen einen Ueberblick nicht nur über das Sundewitt und seine Buchten, sondern vor allem über das gegenüber gelegene Alsen gestatten. Wenn Düppel nicht berühmt wäre durch die Ereignisse, die sich an seinen Namen knüpfen, so verdiente es gekannt zu sein durch das Panorama (Alsen, das Meer, der Wenningbund und die Uferlinien des Sundewitt), das sich vor ihm ausbreitet.

Die Dörfer der Halbinsel, wohl dreißig an der Zahl, sind reich wie das Land selber. Die Bauart der Häuser fängt schon an sich von der niedersächsischen Art zu entfernen, nur das Weitgestreckte, das allen niedersächsischen Dorfanlagen eigen ist, findet sich noch und viele der größeren Dörfer führen sich unter zwei Namen ein, als ein Oster- und Wester-Dorf (Oster- und Wester-Satrup, Oster- und Wester-Düppel ꝛc.). Die Kirchen und die Kirchhöfe, namentlich die letzteren, bekunden die Wohlhabenheit des Landes. Die Gräber sind gepflegt und zu Häupten der meisten erhebt sich ein Granitstein, in dessen flach-abgesprengte Seite eine Erz- oder noch

häufiger eine Marmortafel eingelegt iſt, die den Namen des Verſtorbenen und die Daten ſeiner Geburt und ſeines Todes trägt.

Entſprechend dieſen Kirchen und Kirchhöfen ſind ſelbſtverſtändlich auch die Paſtorate. Es ſind gut dotirte Stellen, ähnlich wie es ſich bei uns auf der Inſel Rügen findet. Das Pfarrhaus iſt hier — wo wenige adliche Beſitzungen vorkommen — zugleich das Herrenhaus des Dorfes. Der Garten wird zum Park, der Hof zum Gehöft, das Bücher-Regal erweitert ſich zu einem Bibliothekzimmer und in der Küche dreht ſich der Spieß, als brächte jeder Tag ein Feſt, oder einen Beſuch. Während des Krieges wurde mit Recht geſchrieben: Die Paſtorate ſind hier im Sundewitt die geſuchteſten Quartiere, weil die Wohnhäuſer geräumig, die innere Einrichtung comfortabel und die Hausherren gut ſituirt ſind. Die Einkünfte der Paſtoren betragen wohl faſt alle über 2000 Thlr. und in keinem Paſtorate fehlt ein Saal. Selbſt die Küſter- und Schullehrerſtellen ſind hier derart, daß 200 Thlr. Ruhegehalt als eine »kleine Penſion« gelten.

Die Geiſtlichen, wenn wir um dreißig Jahr zurückgehn, waren im Sundewitt wie anderswo im Lande ſchleswigſche Landeskinder und das deutſche Element (in aller Loyalität gegen Dänemark und den König-Herzog) wog vor. Die Kirchhof-Inſchriften aus jener Zeit laſſen kaum einen Zweifel darüber. Was im Alltagsleben geſprochen wurde, war weder deutſch noch däniſch, ſondern ein Gemiſch von beiden, das kein Fremder verſtehen konnte; die Kirchenſprache aber, einige Gemeinden von ausgeſprochen nordſchleswigſchem Charakter abgerechnet, war die Sprache Luthers.

So ſtanden hier die kirchlichen und zugleich die ſprachlichen Verhältniſſe bis zur Thronbeſteigung Chriſtians VIII. (1839), auch noch im Weſentlichen bis zum Ausbruch des erſten ſchleswig-holſteinſchen Krieges. Nach Niederwerfung der Bewegung änderte ſich dies und in den mittelſchleswigſchen Diſtrikten, zu denen wir auch das Sundewitt zu zählen haben, begannen die Daniſirungsverſuche. Da die Bevölkerung, ohne däniſch zu ſein, doch eher, politiſch genommen, dem Dänenthum als dem Deutſchthum zuneigte, ſo konnten dieſe Verſuche kaum ſcheitern. Das däniſche ſetzte ſich feſter, die Predigt wurde däniſch gehalten, der Unterricht däniſch ertheilt, däniſche Bücher, däniſche Zeitungen kamen ins Land.

Es wäre gegen dieſe Schritte der nationalen kopenhagener Partei, bei der ſprachlichen und politiſchen Unausgeſprochenheit der Bevölkerung, nichts Erhebliches zu ſagen geweſen, wenn man weniger rückſichtslos, minder verletzend gegen die Empfindungen aller derer verfahren wäre, die, wenn auch nur eine Minorität bildend, von ausgeſprochen deutſcher Geſinnung waren. Aber hierin verſah man es in Kopenhagen.

Die national-dänischen Herren, die man von den Inseln und von Jütland aus in's Land schickte, waren — theilweis wenigstens — sehr ungeeignet für das Amt, das sie bekleiden sollten und die Bezeichnung: »schwarze Gensdarmen«, die man für sie erfand, war in vielen Fällen nur allzu sehr verdient. Man kann zugeben, daß der gegenüberstehende Haß der Deutschen es an Uebertreibungen und in einzelnen Fällen an Verleumdungen nicht fehlen ließ. Von einem dieser Herren, die 1851 in's Land kamen, wurde erzählt, daß er Chaussee-Steinklopfer gewesen sei, anderen wurde Trunk und Unzucht, noch anderen der wüste Lebenswandel ihrer Frauen vorgeworfen. Wohl möglich, daß der nationale Haß in grellen Farben malte. Aber anderes stand fest. Pastor Roth in Ulderup machte den Versuch, das Taufkind eines Mannes Namens Kaufmann auf den Namen »Kjöbmand« zu taufen, und Pastor Schleppegrell in Broacker, von dem der Volkswitz erzählte, er sei mit nichts als »einem Uniformrock und einem Sommar« in's Land gekommen, hatte in der That von 1848—51 als Artillerie-Officier im dänischen Heere gestanden. Um seiner militairischen Dienste willen, war er mit der einträglichen Pfarrstelle von Broacker belohnt worden. Diese Dinge waren Thatsachen. Sollen wir ein Urtheil zur Sache geben, so glauben wir — gestützt auf die Erfahrungen solcher, die während des Krieges wochen- und monatelang in dänischen Pastoraten einquartiert waren — uns dahin aussprechen zu können, daß es, was persönliche Ehrenhaftigkeit, weltmännische und gelehrte Bildung anging, mit diesen vielangefochtenen Männern, im Großen und Ganzen um kein Haar breit schlechter stand (meistens besser) als mit den Landgeistlichen anderer Gegenden; darin aber waren sie freilich ein Unsegen für das Land, daß sie in erster Reihe Dänen und dann erst Christ waren, die Pflege der Gesinnung kümmerte sie mehr als das Heil der Seelen ihrer Gemeinde. Einzelne waren vielleicht fanatisch genug sich einzubilden, daß beides nothwendig zusammenfalle. Ueberall im Lande, wo das deutsche Element überwog, mußte das als ein unerträglicher Druck empfunden werden Darüber kann kein Zweifel sein. Im Sundewitt indeß lagen die Dinge anders. Die, wie wir bereits hervorhoben, der deutschen Kirchensprache zum Trotz, halb dänenfreundliche, halb indifferente Bevölkerung kam dem nationalen Bekehrungseifer auf halbem Wege entgegen und eine Minorität ausgesprochen deutscher Männer abgerechnet, läßt sich nicht behaupten, daß die Bevölkerung des Sundewitt unter der dreizehnjährigen Herrschaft dänischer Pastoren und dänischer Schullehrer sich besonders unbehaglich gefühlt hätte. Beinah gegentheils; man wurde mehr und mehr dänisch, aber man wurde es gern, mindestens ohne Trauer. Während des Krieges erwies sich das

Sundewitt in ſeinen däniſchen Elementen als däniſcher, wie beiſpielsweiſe ganze Diſtrikte von Jütland.

Auch die Handels- und Verkehrs-Wege des Sundewitt kamen einer Daniſirung mehr oder weniger entgegen. Die beiden Chauſſeen, die die Halbinſel durchlaufen, ſind Verbindungsſtraßen zwiſchen Apenrade und Sonderburg und zwiſchen Flensburg und Sonderburg, und wiewohl die dadurch erzielte bequeme Verbindung mit dem, an der Grenze von Deutſch-Schleswig gelegenen Flensburg, zunächſt auf deutſche Handelsbeziehungen hinzudeuten ſcheint, ſo war es doch gerade der leichte Verkehr mit dieſem bevorzugten Stapelplatz der däniſchen Hauptſtadt, was den Handel mit den däniſchen Inſeln ſteigerte. Alle Straßen des Sundewitt, wie immer ſie laufen mochten, führten in ihrem Verlauf weniger ſüdwärts nach Hamburg, als oſtwärts nach Kopenhagen.

Die beiden genannten Straßen ſind die Lebensadern des Sundewitt. Beide münden nach Weſten hin auf die Flensburg-Apenrader Chauſſee, während nach Oſten hin ſie auf dem Düppelterrain (etwa 1000 Schritt hinter den vormaligen Schanzen) zuſammentreffen. Dieſe beiden Straßen — an denen die wichtigſten Dörfer der Halbinſel: Feldſtedt, Baurup, Ulderup, Satrup im Norden; Rinkenis, Gravenſtein, Atzbüll, Nübel und Düppel im Süden gelegen ſind — wurden für die Kriegsereigniſſe, deren Beſchreibung wir entgegengehn, von höchſter Wichtigkeit. Sie erleichterten in gleichem Maße den Verkehr, wie die Orlentirung. Das Verſtändniß der Belagerung beruht auf genauer Kenntniß des Vorterrains und der beiden Straßen, die es durchziehn. Freilich auch noch auf der Kenntniß eines bisher übergangenen Anhängſels des Sundewitt. Ueber dieſen ein Wort.

Etwa eine halbe Meile vor der Düppelſtellung — die, wie wir hervorhoben, in der Spitze des Sundewitt-Dreiecks gelegen iſt — nimmt die Südlinie eben dieſes Dreiecks eine ſehr unregelmäßige Geſtalt an. Von rechts und links her dringen die Waſſer des Meeres und des flensburger Meerbuſens in das Feſtland. Der Halbinſel ein und zwei ſchöne Buchtungen ſchaffend, den Wenningbund und das Nübel-Noer, ſchaffen ſie zugleich zwiſchen dieſen zwei kleineren Waſſerbecken eine kleinere Halbinſel (Broacker), die an einem tauſend Schritt breiten Damm an der größeren Halbinſel (Sundewitt) hängt. Fruchtbarer noch als das eigentliche Sundewitt, an Schönheit und Fruchtbarkeit der Inſel Alſen nah verwandt, erlangte dieſe kleine Halbinſel inſonderheit durch ihre Flankenſtellung zur Düppelpoſition eine hervorragende Wichtigkeit. Von hier aus (was die Dänen bei Anlage Düppels für unmöglich gehalten hatten) ermöglichte ſich dennoch, über den Wenningbund hinweg, eine Beſchießung der Schanzen,

vor allem aber war dieſe zur Seite gelegene Halbinſel ebenſo ſehr ein bequemes Angriffsthor gegen die Schanzen, als es jeden Ausfall aus den Schanzen, auch wenn dieſer zunächſt glückte, mit überlegner Macht in die Flanke nehmen und den Sieg in Niederlage verkehren konnte. Die beiden Sundewitt-Chauſſeen und die Broackerſtellung waren von entſcheidender Bedeutung für den Gang der Ereigniſſe. Wir geben nun im nächſten Kapitel ein Bild der Düppelſtellung ſelbſt.

Ulderup
Oster Schnabek
Wester Schnabek
Beuschau
Auenbüll
Satrup
Sandberg
Alsener Sund
AUGUSTENBURGER FÖHRDE
Grüngrift
Atzbüll
Stenderup
Rackebüll
Ulkebüll
Wollerup
Sundsmark
Gravenstein
Nübel Noor
Nübel
Düppel
Oster Düppel
Sonderburg
Ekensund
Schmöl
Wenningbund
Schottsbüll
Broacker
Rinkenis
Ober
Flensburger Föhrde
Möllmark
Dünth
Iller

Die Düppelstellung.

Die abgestumpfte Ostspitze des Sundewitt, — seine Südost-Ecke — hat im Wesentlichen die Form eines rechten Winkels, der durch den Wenningbund (im Süden) und den Alsensund (im Osten) gebildet wird. Der Spitze dieses rechten Winkels gegenüber, an der anderen Seite des Alsensundes, liegt Sonderburg. Die diesseitigen Ufer in unmittelbarer Nähe der beiden Wasserstraßen (Wenningbund und Alsensund) sind ziemlich flach, wenigstens flacher als die gegenüber liegenden Ufer der Insel Alsen; aber schon in geringer Entfernung vom Ufer beginnt der Boden anzusteigen und eine drittel Meile landeinwärts erreicht das Terrain, das hier den Charakter einer Hügelkette annimmt, die nicht unbeträchtliche Höhe von 250 Fuß. Dieser Höhenzug, von einzelnen Kuppen überragt, führt den Namen der Düppelberge. Man kann sie als einen 3000 Schritt langen Riegel bezeichnen, der die äußerste Landspitze des Sundewitt, von Wasser zu Wasser reichend, quer abschließt. Jenseit weiter nach Westen hin, fällt das Terrain wieder ab, etwa in derselben Linie wie es anstieg.

Schon bei Gelegenheit früherer Kämpfe — namentlich während des 17. Jahrhunderts — war den dänischen Generalen die ausgezeichnete defensive Kraft dieser Position keineswegs entgangen. Die Düppelstellung bot von Natur drei große Vorzüge: sie beherrschte erstens das Terrain auf dem der Gegner, schutzlos, heranrückte, ließ zweitens eine Durchbrechung wegen der Kürze der zu vertheidigenden Linie als mindestens sehr schwierig erscheinen und machte drittens eine Umgehung der Flanken, die durch Wenningbund und Alsensund gedeckt waren, völlig unmöglich.

Während des Krieges von 1848—50 gelangte die Stellung zu einem gesteigerten Ansehn. Angriffe im Mai und Juni 1848 scheiterten; 1849 wurde sie von den Sachsen und Bayern unter beträchtlichen Verlusten gestürmt. Diese verschiedenen Kämpfe hatten viel Blut gekostet; die Soldaten nannten Düppel »das Blutloch«.

Die Dänen, während dieser Kämpfe, hatten die natürliche Festigkeit dieser Position aufs Neue kennen gelernt und waren entschlossen, diesen Vortheil nicht aus der Hand zu geben. 1858, als die Verhältnisse zu

Deutſchland ſich abermals mehr und mehr zu trüben begannen, ſchritten ſie dazu, die von Natur feſte Stellung durch künſtliche Werke immer feſter zu machen, und ſo entſtanden die vielgenannten düppler Schanzen, zehn an der Zahl. Sie verfolgten, ohne immer die höchſten Kuppen zu wählen, im Weſentlichen den Rücken des Höhenzuges und reichten alſo, wie dieſer, von Waſſer zu Waſſer, d. h. vom Wenningbund bis zum Alſenſund.

Die Anlage geſchah mit außerordentlicher Kunſt. Es war eine Doppelreihe von Werken; in erſter Reihe lagen ſieben, in zweiter Reihe drei weitre Schanzen; ſpäter (während der Belagerung) wurde der zweiten Schanzenreihe, auf dem linken däniſchen Flügel, noch eine dritte Vertheidigungslinie hinzugefügt.

Durch die beiden mehrgenannten Sundewitt-Chauſſeen, die, den Höhenzug von Weſten her anſteigend, mitten durch die Düppelſtellung hindurchliefen, wurde dieſe Stellung in drei Theile getheilt, in einen linken und rechten Flügel und in ein Centrum. Da der rechte däniſche Flügel indeß, wenn wir dieſe Eintheilung feſthalten wollten, nur aus einem etwa hundert Schritt breiten Erdſtreifen und einer einzigen Schanze (Schanze X.) beſtehen würde, ſo laſſen wir, wie es auch während des Krieges geſchah, in Nachſtehendem ſtatt der Dreitheilung lieber eine Zweitheilung eintreten und ſprechen ausſchließlich von einem linken und rechten Flügel der däniſchen Stellung. Die flensburger Chauſſee zog die Grenze zwiſchen beiden; auf dem linken däniſchen Flügel, zwiſchen Wenningbund und der Chauſſee, lagen die Schanzen I. bis IV., auf dem rechten däniſchen Flügel, zwiſchen der Chauſſee und Alſenſund, lagen die Schanzen V. bis X.

Wir verſuchen eine kurze Schilderung der einzelnen Schanzen.

Die Schanzen des linken däniſchen Flügels (Schanze I. bis IV.).

Schanze I. lag unmittelbar am Wenningbund auf einer leicht hervortretenden Erhöhung des Uferrandes und beherrſchte durch ihr Feuer den Weg längs der Küſte vollſtändig. Sie war die niedrigſte. Vor ihr zog ſich eine naſſe Schlucht, aus der Gegend der Chauſſee herabkommend, als eine Art Hinderniß entlang.

Schanze II. bildete eine ſechsſeitige Redoute oder eine Art abgeſtumpfter Lünette, deren Kehle eine Bruſtwehr ſchloß.

Schanze III. war eines der kleineren Werke der Düppelſtellung. Gemeinſchaftlich mit den Werken IV. und V. beherrſchte ſie die Chauſſee und das zunächſt gelegene Terrain vollſtändig. Schanze III., IV. und V. vertheidigten ſich gegenſeitig, ſo daß hier einer der ſtärkſten und wichtigſten Punkte der ganzen Linie lag.

Schanze IV., auf einer Kuppe ſüdlich der Chauſſee und gegen die Schanzen III. und V. etwas zurückgelegen, war eine ſtarke ſechsſeitige Redoute und bildete den hauptſächlichſten Theil für den feindlichen linken Flügel, den ſie durch ihre erhöhte Lage dominirte und ſogar das Terrain rückwärts der Schanzen III. II. und I. mit ihrem Feuer beherrſchte.

Die Schanzen des rechten dänischen Flügels (Schanze V. bis X.).

Schanze V., faſt unmittelbar neben der Chauſſee gelegen, lag, gegen Schanze IV., um 500 Schritt vor. Sie beſtand aus einem ähnlichen Werke wie Schanze III.

Schanze VI., räumlich wohl die ausgedehnteſte und am ſtärkſten armirte von allen Schanzen, war eine fünfſeitige Redoute und lag auf dem höchſten Punkte der Linie. Ihre Wirkungsſphäre reichte nach beiden Flügeln bis zum Meere.

Schanze VII., etwa 350 Schritt weiter zurückgelegen, influirte auf die Vertheidigung der Schanzen V. VI. und VIII. Sie war nach demſelben Grundriß angelegt wie die beiden kleineren Schanzen III. und V.

Schanze VIII. IX. und X., die letztre, wie ſchon angedeutet, auf einem ſchmalen Streifen zwiſchen dem Alſenſund und der apenrader Chauſſee gelegen, waren große geſchloſſene Werke und ohngefähr nach gleichem Grundriß wie Schanze VI. aufgeführt. Die Entfernung dieſer Schanzen von einander war größer, als die zwiſchen den Schanzen des linken Flügels.

Während der linke Flügel (vier Schanzen) eine Geſammtausdehnung von nur 1000 Schritt hatte, hatte der rechte Flügel (ſechs Schanzen) eine Geſammtentwickelung von gegen 2500 Schritt. Alle Schanzen waren durch Verbindungslinien mit einander verbunden, die zum Theil ſelbſt wieder durch ſogenannte »Geſchütz-Empiacements« zu eignen kleinen Vertheidigungswerken umgeſchaffen waren*).

Die Werke ſelbſt, die eigentlichen Schanzen, ſämmtlich aus Erde erbaut, hatten eine ungefähre Höhe von 20 Fuß, die Gräben eine Tiefe von 12 Fuß und eine Breite von 20 Fuß, die Stärke der Bruſtwehren war gegen ſchweres Geſchützfeuer berechnet. In den Gräben befanden ſich als Annäherungshinderniſſe Palliſadenreihen, vor den Gräben Eggen, Wolfsgruben, Spickpfählchen, ſowie Drahtnetze (ähnlich den Weinſpalieren), eine neue Erfindung der Dänen. Jede Schanze, ungefähr für 6 Geſchütze

*) Das im Zeughauſe zu Berlin aufgeſtellte „Düppelmodell“ (eine ausgezeichnete Arbeit des Major v. Keſſel) giebt eine treffliche Gelegenheit, wie über das Terrain ſelbſt, ſo auch namentlich über die Art und Ausdehnung der Düppelſchanzen ſich zu informiren.

und 2 Compagnieen Beſatzung eingerichtet, beſaß im Innern ein ſolid gebautes hölzernes Blockhaus, ſowie ein Pulvermagazin, auch Zufluchtsörter in den Traverſen und unter den Bruſtwehren.

Außerdem rechneten die Dänen auf die flankirende Mitwirkung ihrer Kanonenboote von der Seeſeite her, ſowohl auf dem Wenningbunde, wie dem Alſenſund. Ueberdies waren auch auf den das Ufer dominirenden Höhen der Inſel Alſen Batterieen angelegt, welche ſowohl den rechten Flügel vor Nr. X. flankirten, als auch von Sonderburg aus das Terrain zwiſchen dem Alſenſund und den Schanzen durch ihr Feuer beherrſchen konnten.

Unmittelbar vor den Schiffbrücken, die ebenfalls von Sonderburg aus nach der eigentlichen Düppelſtellung führten, befand ſich ein doppelter Brückenkopf, wovon der nördliche größere in Geſtalt eines Kronenwerks und in denſelben Dimenſionen wie die Schanzen erbaut war. Er ſicherte den unmittelbaren Zugang zu den Brücken und verſchaffte der Düppelſtellung die offene, ungehinderte Verbindung nach rückwärts, mit der Armee auf Alſen.

Dies war im Weſentlichen die berühmte Düppelpoſition.

Sie war, wie militairiſche Autoritäten verſichern, mit allen ſtrategiſchen und taktiſchen Vorzügen ausgeſtattet, die nur erdacht werden können. Dieſe Vorzüge laſſen ſich dahin zuſammenfaſſen: Zunächſt eine Frontausdehnung von kaum 4000 Schritt, durch zehn Schanzen gedeckt, beide Flügel an das Meer gelehnt und durch die Flotte geſchützt. Der rechte Flügel überdies noch durch Batterieen auf der Inſel Alſen beſonders gekräftigt und faſt unangreifbar gemacht. Dieſe Umſtände allein bezeichnen ſchon die große Stärke der Poſition. Im Rücken derſelben deckte ein großer Brückenkopf die Verbindung zwiſchen dem Sundewitt und Alſen, und in dieſer reichen Inſel hatte die feindliche Armee ihre nächſte, ganz geſicherte Baſis. Sie fand dort gedeckte Sammelpunkte für ihre Reſerven und Ruhequartiere für die durch den Dienſt in den Schanzen ermüdeten Bataillone. Die Stadt Sonderburg bot bei ihrer Lage und durch ihre mannigfachen Hilfsmittel eine große Stütze. Endlich gewährte die See, auf welcher den Dänen ihre Superiorität nicht ſtreitig gemacht werden konnte, ihnen das Mittel, die zur Vertheidigung der Düppelſtellung aufgeſtellten Truppen jeden Augenblick zu verſtärken, ſoweit es ihre Kräfte zuließen und ihnen an Material wie an Proviant jede denkbare Unterſtützung zuzuführen.

Aehnlich günſtig dachten die Dänen ſelbſt von dieſer Poſition; freilich nicht die Reichstagsmänner (die von der Vorſtellung nicht loskonnten, daß das Dannewerk gegen jede Uebermacht zu halten geweſen wäre), wohl

aber die ältren däniſchen Militairs, die ſich in ihrer Einſicht und ihrer Erfahrung nicht durch die Rodomontaden des kopenhagner Caſinos beirren ließen. Namentlich war General Gerlach, dem Ende Februar, nach einer kurzen Zwiſchenherrſchaft des Generallieutenant Lüttichau, das Obercommando und die Vertheidigung der Düppelſtellung zufiel, in hohem Grade für dieſelbe eingenommen. Bei ihrer concentrirten Lage (ein Umſtand, der der eilf Meilen langen Damewerk-Poſition gegenüber nicht genugſam betont werden kann) hielt er ſie für ſehr haltbar, und bei gehöriger Vertheidigung für faſt uneinnehmbar. »Geſtützt auf die See, ſo pflegte er hervorzuheben, ſei es möglich, mit kleinen und größeren Abtheilungen an jedem beliebigen Punkt der Oſtküſte zu landen und den Angreifer abwechſelnd durch größre Aktionen (wie 1849 bei Fridericia) oder durch tauſend Nadelſtiche zu bedrohn, zu ſchädigen, zu ſchlagen.« Es lag viel Wahres in dieſer Auffaſſung des Generals, wenn auch andrerſeits die verſchiednen Machtverhältniſſe — vorausgeſetzt, daß es Deutſchland mit ſeiner Kriegführung Ernſt war — ſchließlich immer gegen Dänemark entſcheiden mußten.

Am 9. Februar rückten die erſten preußiſchen Bataillone in das Sundewitt vor, am 18. April fiel Düppel, nachdem der Kampf gegen daſſelbe durch die verſchiedenſten Phaſen gegangen war.

Die erſten drei Wochen waren alles andere eher als eine Belagerung; man begnügte ſich zu cerniren, zu recognosciren; kleine Gefechte fanden ſtatt, keines von Ausdehnung, keines von Belang. Die politiſche Poſition begann ſich momentan zu trüben; in Wien wurde man lau und dieſe Lauheit, wie immer, blieb nicht ohne Einfluß auf die militairiſche Aktion. Die Unbilden des Wetters kamen hinzu; bald auch, nachdem die Möglichkeit einer Ueberrumpelung geſchwunden war, das Gefühl unzureichender Kräfte. Was konnte Feldgeſchütz gegen die 84 Pfünder innerhalb der Schanzen?

Der 29. Februar bezeichnet einen Wendepunkt. Ein neuer Abſchnitt beginnt. An dieſem Tage wurde die Belagerung beſchloſſen; man war ſich klar darüber geworden, daß Düppel durch keinen Handſtreich zu nehmen ſei.

Aber auch die Belagerung ging wiederum durch Epochen der verſchiedenſten Art. Man begann mit Enfilir-Batterieen, — die Gammelmarker 24 Pfünder donnerten über den Wenningbund. Der Feind ſtutzte, aber er recolligirte ſich; die Enfilir-Batterieen reichten nicht aus.

So trat denn die Belagerung aus ihrem erſten Stadium (Beſchießung aus der Flanke) in ein zweites. Der Frontal-Angriff begann; vom 29. auf den 30. März wurde die erſte Parallele ausgehoben.

Aber auch jetzt noch war der Wunſch lebendig, dem zeitraubenden, mühevollen Vorgehn mit der Sappe zuvorzukommen und der ganzen Belagerung, dem Kriege überhaupt, durch einen raſchen Coup ein Ende zu machen. So entſtand, während ſchon 30 Geſchütze aus der erſten Parallele ihr Feuer eröffneten, das Projekt von Ballegard. In der Nacht vom 2. auf den 3. ſollten 16,000 Mann von Ballegard aus nach Alſen übergehn, Alſen nehmen und den Feind von Sonderburg her in den Rücken faſſen. Der Plan ſcheiterte an der Ungunſt des Wetters.

Nun erſt trat die Belagerung in ihren ungeſtörten regelrechten Verlauf, zugleich in ihre letzte, entſcheidende Phaſe. Am 15. wurde die dritte Parallele eröffnet; am 18. erfolgte der Sturm. Dies in kurzer Skizzirung die Ereigniſſe, deren ausführlicherer Beſchreibung wir nunmehr entgegengehn.

Bis zum 11. Februar.

Die Garden im Sundewitt.

Wir verließen die alliirte Armee am 7. Februar in ihren Ruhequartieren, die sie nach den Kämpfen und Strapazen des 5. und 6. Februar bezogen hatte. Das I. Corps (Preußen) lag in Nord-Angeln, das II. Corps (Oestreicher) in Mittel-Schleswig; das III. Corps (Garden) hatte Flensburg besetzt und seine Avantgarde nördlich bis Bau und Cruſau vorgeschoben. Cruſau ist der Punkt, wo die Flensburg-Apenrader Chaussee, die, wie wir wissen, zwei in's Sundewitt führende Nebenstraßen hat, die südlichere dieser beiden Straßen (die über Gravenstein geht) abzweigt. Bau, in unmittelbarer Nähe von Cruſau gelegen, ist der Punkt, wo das Kieler Turnercorps (am 9. April 1848) von den Dänen unter Oberst Hedemann nahezu aufgerieben wurde.

Am 8. 9. und 10. Februar blieben die Truppen aller drei Corps in ihren Quartieren; nur die bis Bau und Cruſau vorgeschobene Avantgarde, die aus dem 3. Garderegiment zu Fuß, zwei Bataillone vom Regiment Augusta, einer 6pfündigen Garde-Batterie und zwei Escadrons westphälischer Küraſſiere (am 10. aus zwei Escadrons Zietenscher Huſaren) bestand, blieb in Bewegung und stieß auf den Feind. An allen drei Tagen (8. 9. 10.) fanden Recognoscirungen statt.

Die Recognoscirung vom 8. ging nordwärts. Cavallerie-Patrouillen (Küraſſiere) wurden auf der Flensburg-Apenrader Chaussee vorgeschoben und konnten melden, daß Apenrade von den Dänen verlaſſen sei. Es war wahrscheinlich, daß sie ihren Rückzug bis über die jütische Grenze fortgesetzt hatten.

Die Recognoscirung vom 9. ging ostwärts in's Sundewitt. Major v. Barby mit zwei Compagnieen und einer Schwadron avancirte auf der Gravensteiner Chaussee, besetzte Rinkenis und schickte Küraſſier-Abtheilungen bis über Satrup hinaus vor. Zwischen Satrup und Rackebüll wurde eine

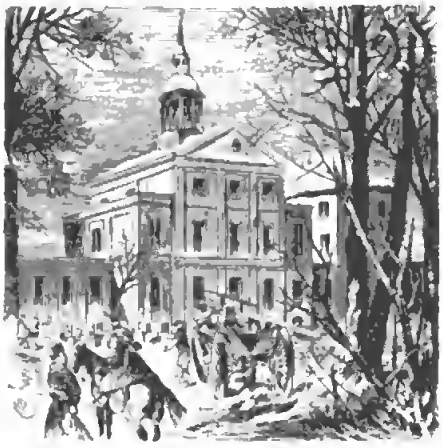
däniſche Dragoner-Feldwache aufgehoben. Die Gefangenen ſagten aus, daß die düppeler Schanzen verlaſſen ſeien.

Dies war eine wichtige Nachricht. Es galt Gewißheit darüber zu erlangen; ſo wurde auf den 10. eine dritte, größere Recognoscirung feſtgeſetzt. Statt der Küraſſiere nahm man leichtberittene Zietenſche Huſaren, von denen zwei Schwadronen bei der Avantgarde eingetroffen waren. Zwei Abtheilungen gingen vor; eine größere (drei Compagnieen) unter Major v. Liebeherr dirigirte ſich auf Satrup, eine kleinere (eine Compagnie) unter Hauptmann v. Reinhardt auf Rübel. Beide Abtheilungen ſtießen auf den Feind, der in raſchem Anlauf zurückgeworfen wurde, von Satrup auf Rackebüll, von Rübel auf die Büffelkoppel. Die Dänen hatten 10 Todte, eine Anzahl Verwundete und Gefangene, unter letzteren einen Officier. Preußiſcherſeits (2 Todte) war Lieutenant Herwarth v. Bittenfeld verwundet worden. Beim Dunkelwerden zogen ſich beide preußiſche Abtheilungen auf Gravenſtein zurück. Der Zweck der Recognoscirung war erreicht.

Man hatte ſich genugſam überzeugt, daß die Ausſagen der Gefangenen vom Tage vorher irrthümlich geweſen ſeien; — die Düppelſtellung war von den Dänen beſetzt. Ueber die Stärke ihrer Streitkräfte hatte ſich freilich nichts ſicheres in Erfahrung bringen laſſen. Trübe Luft behinderte die Ausſicht; nicht einmal der Schanzen war man anſichtig geworden. Soviel aber ſtand feſt, die Dänen waren Willens, die Düppelſtellung zu halten.

In dieſem Sinne wurde, von der Avantgarde aus, an den Feldmarſchall berichtet; — eine Belagerung ſtand muthmaßlich bevor. Die Frage war zu entſcheiden: welches Corps verfügt am eh'ſten über die Mittel (Artillerie), in eine ſolche Belagerung einzutreten? Die Antwort war: das I. Corps. Demgemäß wurden die Dispoſitionen getroffen. Das II. und III. Corps marſchirten gegen Jütland, wohin ſich ein kleinerer Theil der däniſchen Armee ſammt der ganzen Cavallerie zurückgezogen hatte; das I. Corps ging gegen Düppel. Am 11. Mittags wurden die Vorpoſten der Garde abgelöſt.

Bis zum 29. Februar.



om 7. bis 11. Februar, wie wir ſahen, hatten die Vortruppen des III. Corps (Garden) an der Grenze des Sundewitt geſtanden und bis gegen Düppel hin recognoscirt. Am 11. Nachmittags rückten dieſe Vortruppen, wie die Garden überhaupt, auf der Flensburg-Apenrader Chauſſee nordwärts, nachdem unmittelbar vorher die beiden Regimenter der Brigade Roeder (24. und 64.) zur Ablöſung erſchienen waren. Noch am ſelben Tage, den 11., wurde das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl nach Schloß Gravenſtein verlegt. Am 12. trafen die anderen Brigaden des I. Corps ein und nahmen derart Aufſtellung, daß ihre Flügel von Flensburg bis Apenrade reichten. Die Brandenburger hatten den rechten, die Weſtphalen den linken Flügel; die Brigade Roeder ſchob ihre Vorpoſten bis zwiſchen Atzbüll und Auenbüll vor, zugleich belegte ſie Schloß Gravenſtein.

Ueber dies im Lauf der Belagerung vielgenannte Schloß, das während der ganzen Dauer derſelben das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl blieb, einige kurze Notizen.

Schloß Gravenſtein, im Jahre 1758 in einem ziemlich ſchmuckloſen Renaiſſance-Styl erbaut, war bis 1852 im Beſitz der Herzoge von Auguſtenburg, die — wie auch der noch lebende Herzog Chriſtian — hier vielfach zu reſidiren pflegten. Nach erfolgter Ceſſion an Dänemark (30. Dezember 1852) wurde es däniſcherſeits an den Grafen Moltke verkauft, deſſen Sohn noch bis zwei Tage vor der Ankunft des Prinzen Friedrich Karl ſeinen Aufenthalt hier hatte. (Nach Trennung der Herzogthümer von Dänemark — das ſei gleich hier bemerkt — iſt das gravenſteiner Schloß abermals in die Hände der auguſtenburgſchen Familie übergegangen.) Ob das Schloß hiſtoriſche Erinnerungen hat, ſtehe dahin; wahrſcheinlich iſt die Epoche, während welcher ſich das Hauptquartier des I. Corps hier befand, die belebteſte, die intereſſanteſte, die am meiſten hiſtoriſche Zeit, die Schloß Gravenſtein geſehn hat.

Was die Erſcheinung des Schloſſes angeht, ſo iſt es ein ſtattlicher Bau, weiß getüncht, wie alle die holſteinſchen und ſchleswigſchen Edelſitze, mit langen Corridoren und hohen Zimmerreihen. In ſeiner Mittelfront

iſt ſogar eine Kirche, die ſich auch nach außen hin durch eine Art Laternenthurm markirt. Im Sommer bezaubert es durch ſeine Lage. Die weiße, ſonnenbeſchienene Fronte blickt dann in einen ſtillen, teichartigen See, den Laubholzparthieen umſtehn, und die üppige Vegetation, das maleriſch zur Seite gelegene Städtchen, die Fernblicke durch Park und Gehölz in die ſchönſten Gegenden des Sundewitt hinein, ſchaffen hier einen entzückenden Aufenthalt. Freilich ſelbſt um die Sommerzeit fehlt dieſem Schloſſe — wie faſt allen Schlöſſern des Landes — ein Etwas, es fehlt ihm das Leben. Sie ſind öde; etwas unheimlich Mährchenhaftes iſt um dieſe weißen ſonnenbeſchienenen Wände her, daß man denken möchte, hier ſehen Geſpenſter zu Mittag aus allen Fenſtern heraus. Und doch wiederum fehlte ihnen dieſer Spuk, ſo fehlte ihnen das Beſte, das ſie haben.

Jedes Zaubers entkleidet, war nun aber das winterliche Schloß Gravenſtein, in das während der Februartage 1864 die erſten preußiſchen Truppen einrückten. Pferde und Wagen ſanken tief ein, die zuerſt kommenden in Schnee, die ſpäter kommenden Kolonnen in Moraſt und aufgeweichtes Erdreich. Faſchinenwege mußten hergeſtellt werden, um überhaupt einen Verkehr möglich zu machen. Wie die Umgebung des Schloſſes, ſo war das Schloß ſelber. Als das Hauptquartier eintraf, fand man Alles von den Dänen verwüſtet, dazu kein einziges Stück Hausgeräth, ſo daß die Pioniere erſt Tiſche und Stühle zimmern und die nöthigſten Möbel aus den Kajüten einiger Schiffe, die in der flensburger Bucht mit Beſchlag belegt worden waren, herbeiſchaffen mußten. Aus dem Parterre und den Souterrains hatten die Dänen Pferdeſtälle gemacht, die andern Räume dienten als Lazareth und Kaſerne; in einigen Zimmern waren Pferde, Menſchen und Leichen zuſammengepfercht. Man räumte auf, ſo ſchnell es ging.

Am 11. Nachmittags traf Prinz Friedrich Karl an dieſer Stelle ein. Sie war unwirthlich genug. Der Prinz hielt ſeinen erſten Umgang, auch in die Kirche trat er. Vor dem Altar, auf dem ein Paar Lichter brannten, lag ein Soldat vom 3. Garde-Regiment, der am Tage zuvor bei Satrup gefallen war. Sein Mantel war über ihn ausgebreitet; die Orgel ſpielte einen Choral. Das war das erſte Bild, das Schloß Gravenſtein ſeinen neuen Bewohnern bot*).

*) Während der folgenden Wochen geſchah, was geſchehen konnte, um das Schloß zu einem wohnlicheren Aufenthalt zu machen, da aber ſelten weniger als 600 Perſonen im Schloß Quartier hatten, ſo mußte an der Raumbeſchränktheit ſchließlich alles ſcheitern. Jede Stube beherbergte 5 bis 6 Perſonen. In der Kirche, darin übrigens Sonntags ein regelmäßiger Gottesdienſt ſtattfand, wurden gewöhnlich die däniſchen Gefangenen untergebracht. Der Prinz ſelbſt begnügte ſich mit zwei Zimmern.

Faſt um dieſelbe Stunde, wo das Hauptquartier in Schloß Gravenſtein eintraf, fand in geringer Entfernung davon — nur durch die Breite des flensburger Meerbuſens von ihm getrennt — ein kurzes Artilleriegefecht ſtatt, deſſen wir an dieſer Stelle in Kürze erwähnen wollen, einmal wegen der Geiſtesgegenwart des commandirenden Officiers, andrerſeits wegen des günſtigen Prognoſtikons, das der Ausgang dieſes Kampfes unſren Geſchützen ſtellte.

Noch frappanter als am 1. Februar bei Eckernförde zeigte ſich auch hier wieder die Ueberlegenheit unſrer gezogenen Kanonen, — oder von Strandbatterieen überhaupt — über die ſchweren Schiffskanonen des Gegners.

Das Gefecht ſelbſt fand bei Hollnis ſtatt, wo ſchon am 9. Vorbereitungen zur Errichtung einer Strandbatterie getroffen worden waren. Dies war unerläßlich. Wir ſchicken eine Beſchreibung der Oertlichkeit voraus.

Der flensburger Meerbuſen, wie ein Blick auf die Karte zeigt, flankirt nicht nur das ganze Sundewitt, ſondern bringt auch bis nach Flensburg hin vor, ſo daß die Dänen, wenn es nicht glückte, den flensburger Meerbuſen zu ſchließen, mit Hülfe dieſer Waſſerſtraße jeden Augenblick im Stande waren, die ganze Flanke des Gegners bis nach Flensburg hinauf zu gefährden. Dem mußte begegnet werden. Dazu bot ſich bei Hollnis die beſte Gelegenheit. Hier, wo der Meerbuſen ſeine zwei ſchmalſten Stellen hat, wurde an einer dieſer ſchmalſten Stellen, zwiſchen Hollnis (Angler Seite) und Brunsnis (Sundewitt-Seite) die Anlage einer Strandbatterie beſchloſſen. (Später verlegte man dieſe Batterie an die noch ſchmalere Stelle zwiſchen Hollnis und Sandacker.)

Die Batterie auf Hollnis war noch im Bau begriffen, als am 11. ein feindlicher Dampfer erſchien, um die Einfahrt in die Bucht zu forciren. Dies gewahrte Premierlieutenant Mente von der magdeburger Artillerie-Brigade (Nr. 4.), der ſich bei der Batterie befand. Der Moment war kritiſch. Die Geſchütze ſtanden noch rückwärts im Park zuſammengefahren, die Artilleriſten waren in ihren 1000 Schritte weiter entfernten Quartieren und nur einige Mannſchaften der 4. Compagnie des brandenburgiſchen Pionier-Bataillons befanden ſich in den Schanzen. Mit Hülfe dieſer Pioniere brachte Lieutenant Mente zwei der auf ſehr ſchweren Lafetten ruhenden Geſchütze ſo herum, daß ſie die Mündung dem Feinde zukehrten, lud, richtete ſelbſt und ließ zwei Schüſſe abfeuern. Nach dem zweiten Schuſſe, der ſichtlich getroffen hatte, wendete das Schiff und ſteuerte der hohen See zu, das Feuer noch eine Weile, jedoch ohne jede Wirkung, fortſetzend. Die preußiſchen Geſchütze waren gezogene 12 Pfünder. (Die

Batterieen, gegenüber bei Rinkenis und Sandacker, mit deren Hülfe die Durchfahrt völlig geschlossen war, wurden am 16. und 17. fertig.)

Die Tage, die dem Gefecht bei Hollnis folgten, entbehrten vorläufig einer energischen Aktion. Die heraukommenden Brigaden des Corps rückten in die ihnen zugewiesenen Stellungen ein; im Uebrigen beschränkte man sich auf Recognoscirungen, die am rechten Flügel, über Atzbüll und Aneubüll hinaus, bis gegen Stenderup und die Büffelkoppel, am linken Flügel bis gegen Sandberg hin (am Alsensund) ausgedehnt wurden. Ein augenblickliches Stocken kam in den bis dahin so raschen Gang der Ereignisse, ein Stocken, an dem die immer schlechter werdende Witterung nicht gerade den kleinsten Antheil hatte.

Bis zum 13. herrschte bittre Kälte, dazu blies ein schneidender Nordost. Ein Reisender, der die kurze Strecke von Schleswig nach Flensburg in jenen Tagen zurücklegte, giebt folgende Schilderung von den Unbilden des Wetters: »Anfangs ging es trotz Schneegestöbers und heulenden Sturmes ziemlich gut; die Schneemassen thürmten sich aber immer höher, der Sturm nahm zu und gegen 8 Uhr Abends saßen wir fest. Wir mußten aussteigen, um die Strecke bis zur nächsten Station, etwa 1000 Schritt, zu Fuß zurückzulegen. Es schien aber unmöglich. Die Luft war voll feiner Eisstücke, der Weg viele Fuß hoch mit Schnee bedeckt; ein Führer mit einer Laterne ging uns voraus. Mehr als zehn, höchstens zwanzig Schritt, konnten wir nicht auf einmal gehn; wir mußten stille halten, den Rücken gegen den Wind kehren und athmen, denn es war unmöglich, im Vorwärtsschreiten die eisige Luft einzuathmen, es war, als ob uns Stiche die Lunge zerrissen; dazu hatten wir das heftigste Herzklopfen. Bisweilen waren wir auf einer vom Winde reingefegten Stelle, bisweilen sanken wir bis an die Brust in den Schnee; jeder hatte das Bewußtsein, daß die andern ihm nicht helfen würden, wenn er stecken bliebe. Endlich kamen wir in schützende Mauern. Als eine Streu für uns ausgebreitet wurde, zeigte es sich, daß alles Stroh von dem feinen Schnee durchnäßt war und todtmüde, wie wir waren, konnte doch keiner vor Kälte und Unbehaglichkeit schlafen.«

So, wenn auch nicht immer von gleicher Heftigkeit, war das Wetter in den Tagen vom 10. bis 13. In der Nacht vom 13. auf den 14. schlug es um. Dorfstraßen und Feldwege wurden zu einem Morast, auf dem die Wagen- und Geschütz-Kolonnen zu versinken drohten, auf den Feldern, wo der Schnee geschmolzen, standen weite Lachen. Die Auffahrt zu Schloß Gravenstein, wie schon erwähnt, mußte durch Faschinenbündel erst passirbar gemacht werden.

Kein Wunder, daß die Ereignisse jener Mitte Februar-Tage nicht über bloße Fühlungen mit dem Gegner hinausgingen, von dem sich das

eine ſicher herausſtellte, daß er, nach Concentrirung ſeiner Armee auf Alſen, gewillt war, Düppel unter allen Umſtänden zu halten. Der Schanzen ſelbſt wurde man nur einmal, von Satrup aus, bei hellem Wetter anſichtig. Erſt der 18. Februar ergab ein ernſtlicheres Gefecht.

Ehe wir indeſſen zu einer Schilderung deſſelben übergehn, werfen wir zuvor einen Blick auf die Aufſtellung, welche die Truppentheile des I. Corps inzwiſchen eingenommen hatten und von wo aus ſie, den Zirkel immer enger ziehend, erſt zur Einſchließung, dann zur wirklichen Belagerung der düppeler Schanzen übergingen.

Am 11. und 12. erſchienen, wie wir bereits hervorhoben, die Truppen des I. Corps im Sundewitt, löſten die Garden, die nordwärts gingen, ab, ſchoben ihre Vorpoſten, über Gravenſtein hinaus, bis gegen Atzbüll, Ulderup und Blans oſtwärts vor, hielten aber im Weſentlichen, ein bis anderthalb Meilen rückwärts gelegen, die weſtliche Grenzlinie des Sundewitt, alſo die Linie zwiſchen Flensburg und Apenrade, beſetzt. Der Feind — das ergab ſich alsbald aus den Ausſagen der Gefangenen — ſtand etwa eine Meile in Front der Schanzen und beſchrieb mit ſeinen vorgeſchobenſten Bataillonen einen Kreisabſchnitt, deſſen linker Flügel bis nach Broacker hineinreichte, während der rechte Flügel ſich bei Sandberg an den Alſenſund lehnte. Mittelpunkt dieſer Stellung waren das ſtenderuper Holz und die Büffelkoppel, rechts und links von der Flensburg-Sonderburger Chauſſee. Dorf Düppel und Rackebüll (auch die Ravenskoppel) lagen im Rücken dieſer Aufſtellung, zwiſchen dieſem Vorpoſten-Zirkel und den Schanzen.

So blieb die Aufſtellung bis zum 17. Februar. An dieſem Tage rückte die Brigade Canſtein in die Halbinſel Broacker ein, die Brigade Roeder verſtärkte ihre Poſition in Atzbüll und Auenbüllgaard, die Brigade Goeben (an Stelle der Avantgarde, die, wenige Tage darauf ſich auflöſend, ihre Bataillone an die entſprechenden Regimenter zurückgab) beſetzte den linken Flügel zwiſchen Ulderup und Blans. Die Brigade Schmid (13. und 53. Regiment) blieb in Reſerve zwiſchen Ballegaard und Apenrade. Dieſe Aufſtellung wurde im Weſentlichen während des ganzen Verlaufs der Belagerung beibehalten.

Die Beſetzung des Broacker durch die Brigade Canſtein war ein wichtiger Schritt; es war dadurch eine höchſt günſtige Poſition in der Flanke des Feindes gewonnen. Aber ſo günſtig dieſe Poſition war, ſo gefährlich war ſie auch. Sie ſchloß, wie ein Blick auf die Karte zeigt, die Gefahr des Abgeſchnittenwerdens in ſich, wenn es nicht glückte, ihr für alle Eventualitäten eine geſicherte Rückzugslinie zu geben. Mit andern Worten, ohne eine gleichzeitige Brücken-Verbindung zwiſchen

Ekenſund (auf Broacker) und Alnoer (im eigentlichen Sundewitt), kam die Beſatzung des Broacker mehr oder weniger in die Lage eines verlorenen Poſtens. So fiel denn auch den erſten, ſchon am 16. mittelſt der Fähre übergehenden Bataillonen der Brigade Canſtein die Aufgabe zu, zunächſt als lebendiger Brückenkopf zu dienen, unter deſſen Schutz der Bau der Brücke ſelbſt zu beginnen hatte. Erſt nachdem dieſer beendigt, alſo eine Rückzugslinie gewonnen war, gingen ſämmtliche Bataillone auf die Halbinſel über und nahmen nunmehr dauernd von derſelben Beſitz.

Der Brückenbau ſelbſt, am 17. früh, geſchah mit der Raſchheit und Präciſion, die unſere Pioniere ſchon am 6. bei Ueberbrückung der Schlei gezeigt hatten. Die Schwierigkeiten waren kaum minder groß; aber in weniger als zwei Stunden wurde der Brückenſchlag durch etwa 300 Mann vom brandenburgiſchen und weſtphäliſchen Pionier-Bataillon, unter Leitung der Hauptleute Schütze und Krauſe, ausgeführt. Die Brücke beſtand aus 28 Pontons und Böcken, die unter ſich eine Spannung von 14 Fuß hatten und, der ſtarken Strömung wegen, eins um das andre feſt verankert werden mußten. Das Waſſer zeigte überhaupt alle ſeine Tücken. Eingepreßt in den engen Sund, rächte es ſich gegen dieſe Beſchränkung durch einen außerordentlich wechſelnden Waſſerſtand, der Differenzen von 4 bis 5 Fuß im Steigen und Fallen zeigte. Eine beſondere Schwierigkeit veranlaßte außerdem bei dem Zuwaſſerbringen der Pontons die ſteile Anlage der mit Holz ausgeſetzten Uferböſchung, ſo daß man die Pontons über Rampen niederführen mußte. Bei alledem ſtand die Brücke in kürzeſter Friſt mit enormer Feſtigkeit und in ſauberſter Erſcheinung da. Zum Schutz dieſer Brücke waren ſchon am 15. und 16. an der Alnoer-Seite, unmittelbar an der Küſte, zwei Batterieen zu je drei gezogenen 12 Pfündern errichtet worden; einen weiteren Schutz gewährte die ſchon S. 115 ausführlicher erwähnte Batterie bei Hollnis, an der feindliche Schiffe vorüber mußten, ehe ſie die Südpforte des Nübel-Noer und an dieſer Pforte die Pontonbrücke erreichen konnten. Schon Tags darauf machte der »Rolf Krake« in der That einen ſolchen Verſuch. Es war dies eine Epiſode des Gefechts vom 18., zu deſſen Beſchreibung (des Gefechts überhaupt) wir nunmehr übergehn.

Nach der Beſitznahme von Broacker befand man ſich in der Lage, gleichzeitig gegen alle Punkte der feindlichen Vorpoſten-Stellung (Büffelkoppel, ſtenderuper Holz und Sandberg) vorgehen und eingehender recognosciren zu können. Dies war dringend geboten. Man unterhielt von den Schanzen noch immer eine ziemlich vage Vorſtellung, da die Trübe des Wetters eine ſcharfe Beobachtung bisher nicht geſtattet hatte. Die Dispoſition für den 18. war kurz die. Die Brigade Canſtein, durch eine

Aufſtellung zwiſchen dem Nübel-Noer und dem Wenningbund, ſchließt die Halbinſel Broacker gegen Norden hin ab; ſie greift nicht ſelbſt an, ſondern wartet ab, ob ſie angegriffen wird. Abtheilungen der Brigade Goeben (am linken Flügel) gehen über Weſter-Schnabeck auf Sandberg, die Ravenskoppel und Rackebüll vor; zwei Bataillone der Brigade Roeder avanciren auf der Flensburg-Sonderburger Chauſſee und greifen den Feind an, wo ſie ihn finden.

So die Dispoſition. Nur dieſe Mittelcolonne beſtand ein ernſtlicheres Gefecht. Das 1. Bataillon des 8. brandenburgiſchen Infanterie-Regiments (Nr. 64.) ging über Nübel, das 2. Bataillon deſſelben Regiments über Nübel-Mühle vor. Zwei 12 Pfünder und eine Escadron Ulanen folgten auf der Chauſſee. Der Feind ſah ſich bald auf der ganzen Linie von Steuderup bis zur Büffelkoppel mit Heftigkeit angegriffen. An der Büffelkoppel, wo ein Verhau den Weg ſperrte, wurde ein kurzer Widerſtand verſucht; aber rechts und links ausſchwärmende Schützenzüge, ſowie ein paar Granatſchüſſe gegen die aus Baumſtämmen aufgeführte Barrikade, ſäuberten die Chauſſee und die angrenzenden Gehölze, das ſteuderuper Holz und die Büffelkoppel, wurden im erſten Anlauf genommen. Ein Officier und 60 Gefangene, vom 3. und 17. däniſchen Regiment, fielen den Preußen in die Hände. Außer dieſen Gefangenen verloren die Dänen 35 Mann an Todten und Verwundeten. Der preußiſche Verluſt betrug 2 Todte und 3 Verwundete. Dem Commandeur des 64. Regiments, Oberſt v. Kamienski, war ſein Pferd unterm Leibe erſchoſſen; gegen Mittag, nachdem die Barrikade zerſtört worden, kehrten beide Bataillone vom 64. Regiment in ihre alte Aufſtellung bei Atzbüll und Auenbüllgaard zurück.

Während auf der flensburger Chauſſee die Preußen angriffen und nach kurzem Widerſtand die Büffelkoppel nahmen, gingen die Dänen auf ihrem Element ebenfalls zum Angriff vor. Der »Rolf Krake« lief, 9 Uhr früh, in den flensburger Meerbuſen ein, wie ſich bald zeigte in der Abſicht, die eben fertig gewordene Schiffbrücke zwiſchen Alnoer und Ekenſund zu zerſtören. Zunächſt ein Wort über dies vielgenannte Schiff. Der »Rolf Krake« iſt in England nach dem amerikaniſchen Monitorſyſtem gebaut. Er hat eine Länge von 120, eine Breite von 34 Fuß, iſt mit 4½ zölligen Eiſenplatten gepanzert und beſitzt ſeine Hauptwirkſamkeit in zwei kantigen, auf dem Verdecke ruhenden, drehbaren und mit 6 zölligen Panzern verſehenen Thürmen oder Kuppeln. Jeder Thurm hat zwei Schießſcharten, hinter denen eine 69 pfündige und eine 84 pfündige Paixhans-Kanone ſtehn. Er hat außerdem die Einrichtung, ſeinen Bord im Gefecht herunterklappen und dadurch ſeine Höhe über dem Waſſer um mehrere Fuß verringern zu können. Die zu Anfang des Krieges verbreitete Anſicht, daß er ſich durch

Einſaugen von Waſſermaſſen um einige Fuß ins Meer verſenke und ſpäter durch Auspumpen ſich wieder hebe, hat ſich als irrig erwieſen.

Als »Rolf Krake« die Schmälung des flensburger Meerbuſens zwiſchen Hollnis und Brunsnis (auf Broacker) paſſirte, erhielt er Feuer von der hollniſer Batterie; aber er würdigte dieſe Batterie keiner Antwort. Als er die Schußlinie von Hollnis hinter ſich hatte, nahm er vollen Dampf und glitt, unheimlich durch die Lebloſigkeit auf ſeinem Deck, wie ein großer ſchwimmender Sarg auf die Batterieen von Alnoer zu. Mit banger Erwartung ſah man ihn ſich auf etwa 1400 Schritte Diſtance vor Alnoer legen und die Kanonade gegen die Batterieen und gegen die Brücke eröffnen. Die Batterie bei Hollnis hatte dem Dampfer nichts anhaben können; widerſtand ſein Eiſenpanzer auch jetzt, ſo war die Pontonbrücke der Zerſtörung Preis gegeben. Es war ein kritiſcher Moment. Die erſten preußiſchen Kugeln flogen über den Monitor weg; als aber Hauptmann Kipping, Befehlshaber der Batterie, die Diſtance richtig hatte, ſchlugen die Kugeln mit erbarmungsloſer Genauigkeit gegen den Schiffspanzer, anſcheinend freilich ohne alle Wirkung. »Rolf Krake« ſeinerſeits erwiderte das Feuer mit großer Lebhaftigkeit, zwei Schuß jedesmal hinter einander, in kurzen Intervallen. Seine ſchweren Geſchoſſe trafen aber weder die Batterieen noch die Brücke. Sie zertrümmerten einige Häuſer und ſchlugen in die Böſchung der Bruſtwehr ein, die Geſchütze ſelbſt indeß und die Mannſchaften blieben unverſehrt.

Nach anderthalbſtündigem Kampfe wurden die Schüſſe »Rolf Krake's« erſichtlich unſicherer, er wandte ſich, ſetzte Dampf auf und fuhr wieder dem Meere zu. Erſt, als er außer dem Bereich der Geſchütze war, legte er bei und blieb mehrere Stunden an derſelben Stelle liegen. Die Frage, ob ihn die Kugeln der alnoer Batterie ernſtlich beſchädigt hatten, konnte erſt bei Erſcheinen des däniſchen Gefechtsberichts beantwortet werden. Aus dieſem Bericht ergab ſich Folgendes: Lieutenant Maribo im Thurm Nr. 1. hatte durch einen Granatſplitter eine Kontuſion am Bein erhalten, Marine-Konſtabler Hanſen im Thurm Nr. 2. war durch einen Granatſplitter am Kinn verwundet. Außerdem kamen zwei leichtere Verwundungen vor. Das Schiff ſelbſt war ohngefähr hundert Mal getroffen worden; auf der Backbordſeite über Waſſer wurden 36 Vertiefungen in der Panzerung gezählt.

Ein däniſcher Seeofficier, muthmaßlich Lieutenant Maribo ſelbſt, ſchrieb über daſſelbe Gefecht privatim:

»Der Feind ſchoß ſehr gut, aber der »Rolf Krake« hat ſeine Probe beſtanden. Der Panzer erhielt 66 Schüſſe und jeder von dieſen war genügend, ein hölzernes Schiff ſinken zu machen; die Thürme haben auch

vielfache Schüſſe bekommen, 16 ſind durch den Schornſtein, einer durch das Dampfrohr, 3 durch den Fockmaſt, einer durch den Großmaſt, zwei durch den Beſammaſt und circa 60—70 ſind durch Bord, Segel, kleinere Boote, Kompaſſe ꝛc. gegangen. Das Deck iſt an manchen Stellen aufgeriſſen, die Takelage iſt aller Orten getroffen, unſere 3 kleinen Fahrzeuge ſind zerſchoſſen, jede Stelle, die zu treffen war, iſt getroffen worden und ich hätte die Stelle auf dem Deck ſehen mögen, wo ein Mann hätte ſtehen können, ohne getödtet zu werden. Wir rechnen, daß ungefähr 5000 Pfund Eiſen auf unſer Schiff geſchoſſen worden ſind, und Ihr könnt Euch denken, daß es nicht wenig knallte von unſeren Kugeln und denen des Feindes, hauptſächlich den Granaten, die überall zerſprangen. Ich bin auf dem einen Ohr ganz taub geworden. Ein Schuß nahm die Hälfte des kleinen Knopfes auf dem Top des Großmaſtes mit ſich, ſo daß der Wimpel zur Erde fiel. In dem Thurme, in welchem ich ſtand, fingen durch die Entladung eines Projektils zwei Matrazen Feuer, zu gleicher Zeit verletzte ein Stück meine Naſe, ein anderes ſtreifte mein Bein, das durch große Waſſerſtiefeln geſchützt war, 6 kleinere Sprengſtücke gingen durch meinen Rock, den ich neben mir gelegt und zertrümmerten mein ſchönes Fernrohr. Ich bin, wie geſagt, auf einem Ohre taub, ſonſt nicht verletzt, dagegen ſind in jedem Thurme ein Mann leicht verwundet und zwar beide an der linken Wange.«

Dies Artilleriegefecht, weil es in Europa das erſte war, das zwiſchen einem Panzerſchiff und einer Strandbatterie ſtattfand, hat dadurch, nicht ohne Grund, eine gewiſſe Celebrität erlangt. Der Ausgang war entſchieden zu Gunſten der Strandbatterieen; das Panzerſchiff hatte zwar widerſtanden, aber doch keine volle Sicherheit gewährt, außerdem war ſeine Präciſion im Schießen mit der der Strandbatterieen gar nicht in Vergleich zu ſtellen. »Rolf Krake« blieb denn auch während des ganzen Verlaufs des Krieges ein zwar vielgenannter Name, aber der unheimliche Zauber, der ſonſt um ihn her geweſen, war doch ſeit dem 18. Februar abgeſchwächt, mehr oder weniger gebrochen.

Der 18. Februar hatte ein doppeltes Reſultat gehabt: man hatte erfolgreich recognoscirt und den Angriff des »Rolf Krake« ſiegreich zurückgeſchlagen. Beide Reſultate genügten aber nicht. Was zunächſt den Artilleriekampf angeht, ſo war er diesmal ſiegreich geführt worden; wer bürgte aber dafür, daß »Rolf Krake« nicht eheſtens ſeinen Beſuch, vielleicht in Gemeinſchaft einer ganzen Escadre, wiederholte? Jedenfalls ſchien es gerathen, die Poſition zu beiden Seiten des Ekenſundes durch Anlegung weiterer Batterieen zu feſtigen; nur ſo konnte die Pontonbrücke jeder Gefahr der Zerſtörung entzogen und das Erſcheinen feindlicher Kriegsſchiffe im

Schach gehalten werden. Schon am 19. wurden denn auch bei Ekenſund, auf der broacker Seite der Schiffbrücke, 6 gezogene 6 Pfünder in Batterie geſtellt und die 6 gezogenen 12 Pfünder der hollniſer Batterie, von denen man ſich am andern Ufer der flensburger Föhrde eine größere Wirkſamkeit verſprach, wurden von Hollnis nach Sandacker, etwas weſtlich von Alnoer, hinübergeſchafft. Mit Hülfe dieſer Batterieen, zu denen, wie wir wiſſen, die eigentlichen alnoer Batterieen kamen, waren nunmehr Ekenſund, die Schiffbrücke und die flensburger Föhrde überhaupt, durch 18 gezogene Geſchütze vertheidigt, ſechs 6 Pfünder und zwölf 12 Pfünder. Schon hier ſei übrigens bemerkt, daß ein Verſuch, dieſe Poſition zu forciren, von den Dänen während des ganzen Verlaufs des Krieges nicht mehr gemacht wurde.

Auch die Recognoscirung, erfolgreich wie ſie geweſen war, hatte nicht voll den Einblick in die feindliche Stellung gewährt, deſſen man zu weitren Dispoſitionen bedurfte, — ſo wurde denn beſchloſſen, während der folgenden Tage damit fortzufahren. Während des 19. 20. 21. recognoscirte der linke Flügel, Brigade Goeben (15. und 55. Regiment), faſt täglich und fügte dem Feinde kleine Verluſte zu, die ihn die Ueberlegenheit unſrer Infanterie, inſonderheit unſres Zündnadelgewehres, fühlen ließen. Am 20. ſahen ſich die däniſchen Vorpoſten, die der Goebenſchen Brigade gegenüberſtanden, auf drei Punkten gleichzeitig angegriffen und bis Rackebüll zurückgeworfen. Oberſtlieutenant v. der Goltz nahm die Ravenskoppel nach kurzem Gefecht, in welchem die Dänen viel Leute verloren.

So fördernd indeß dieſe kleinen, täglich ſich wiederholenden Gefechte für den Geiſt der Truppen waren, ſo förderten ſie doch — zum Theil weil trübe Luft und ſelbſt Schneefall die Ausſicht hinderten — den eigentlichen Zweck dieſer Recognoscirungen (vollere Kenntniß der feindlichen Stellung) wenig, und wenn dieſe Kenntniß wachſen ſollte, ſo war eben eine zweite ausgedehntere Recognoscirung, ein Vorſtoß mit bedeutenderen Kräften und auf der ganzen Linie nöthig. Dieſe Erwägungen führten zu der Recognoscirung vom 22., die im Weſentlichen daſſelbe Ziel ins Auge faßte, wie die Recognoscirung vom 18., aber dies Ziel vollſtändiger und — eine Folge der geſchickt getroffenen Dispoſitionen — glänzender erreichte.

Die Beſchreibung des Gefechts erheiſcht zunächſt, auf den 18. zurückzugehn.

Am Mittag des 18., als das ſtenderuper Holz und die Büffelkoppel durch 2 Bataillone vom 64. im raſchen Anlauf genommen worden waren, entſtand die Frage, ob es gerathen ſein würde, die eben genommene Poſition, die nur noch etwa 4000 Schritt von der vorderſten

Schanzenreihe entfernt war, zu halten oder nicht. Man entſchied ſich für das letztere. Das Maßgebende für dieſe Entſcheidung war die Hoffnung, daß die Dänen, wenn man die Poſition aufgäbe, beide Gehölze wahrſcheinlich abermals beſetzen und dadurch eine erneute Gelegenheit zu einem erfolgreichen Schlag, namentlich zur Wegnahme von Gefangenen, bieten würden. Dies war die Hoffnung und ſie täuſchte nicht.

Die Dispoſition für den 22. lautete im Weſentlichen dahin: die Brigade Canſtein greift die Büffelkoppel von Broacker aus an, während um dieſelbe Stunde (7 Uhr Morgens) die Brigade Roeder von Stenderup aus gegen das ſtenderuper Holz vorgeht. Gleichzeitig avancirt die Brigade Goeben, zur Unterſtützung der beiden brandenburgiſchen Brigaden, über Satrup gegen Rackebüll und Sandberg.

Wenn wir dieſe Dispoſition mit der vom 18. vergleichen, ſo werden wir, während die Anordnungen für den linken Flügel ziemlich dieſelben waren, auf dem rechten Flügel einem Hauptunterſchied begegnen. Am 18. hatte die Brigade Canſtein, indem ſie ſich zwiſchen Nübel-Noer und Weuningbund aufſtellte, eigentlich nur die Aufgabe, die Halbinſel Broacker zu ſchließen, während die deſignirten Bataillone der Brigade Roeder auf der flensburger Chauſſee gegen die Büffelkoppel ꝛc. vorgingen; heute hatte die Brigade Canſtein die Aufgabe, aus der Halbinſel Broacker hervorzubrechen, die Büffelkoppel zu umfaſſen und dadurch den in der Front engagirten Feind durch eine Bewegung in Flanke und Rücken abzuſchneiden. Dieſe Aufgabe wurde mit ausgezeichnetem Erfolge gelöſt.

Um 6¼ Uhr brachen 4 Bataillone der Brigade Roeder von Nübelfeld auf. Es war das 64. Regiment (3 Bataillone) und das 1. Bataillon vom 24. Regiment. Jenes ging auf Stenderup, das 1. Bataillon vom 24. Regiment auf Nübel. Beide Punkte fand man unbeſetzt; die Bataillone avancirten; die 64er nahmen das ſtenderuper Holz, ohne eigentlichen Widerſtand zu finden, die 24er die Büffelkoppel, nachdem einige wenige Schüſſe gewechſelt worden waren.

Hier an der Liſière der Büffelkoppel hätte ſich nun vorausſichtlich ein ernſteres Gefecht entſponnen, wenn nicht, gemäß der Dispoſition, in demſelben Augenblick, in dem die 24er in der Front angriffen, die erſten Abtheilungen der Brigade Canſtein in der Flanke der feindlichen Aufſtellung erſchienen wären. Die lübbener Jäger (ſeit 3 Tagen erſt auf dem Kriegsſchauplatz eingetroffen und der Brigade Canſtein zugetheilt) ſtießen rechtwinklig auf die Büffelkoppel, während alle 3 Bataillone vom Füſilier-Regiment (Nr. 35.) in ſchräger Linie (oſtwärts) ſich vorſchiebend, die Rückzugslinie des Feindes bedrohten. Das 1. und 2. Bataillon letztgenannten Regiments beſetzten Wielhoi, das 3. Bataillon ging in der Richtung auf

Freudendal, faſt bis auf 2000 Schritt von den Schanzen vor. Nur das 3. Bataillon und die lübbener Jäger waren auf Widerſtand geſtoßen, ein Widerſtand indeß, der trotz der guten Stellung des Gegners — hinter Knicks und auf einer Anhöhe — im erſten Anlauf gebrochen wurde. Die Dänen verloren 166 Gefangene, von denen 80 dem 3. Bataillon des 35. Regiments, 86 den lübbener Jägern in die Hände fielen. Sämmtliche Gefangene gehörten dem 18. däniſchen Regiment (Seeländer) an, beiläufig bemerkt, dem einzigen in der däniſchen Armee, das mit Czakos bekleidet war. Die übrigen trugen blaue, käppiartige Tuchmützen.

Während auf dem rechten Flügel der combinirte Vorſtoß der brandenburgiſchen Brigaden mit ſo vollſtändigem Erfolg gekrönt wurde, griffen auf dem linken Flügel die Regimenter 15. und 55. der Brigade Goeben mit gleicher Energie an. Die Ravenskoppel, dann Rackebüll wurden genommen (vom 1. Bataillon 55. Infanterie-Regiments), während General v. Goeben ſelbſt mit dem 15. Regiment auf der apenrader Chauſſee vorging und eine Anhöhe jenſeits des ſogenannten »Pütthauſes«, das noch etwa 1500 Schritt von den Schanzen IX. und X. entfernt war, mit dem 1. Bataillon des 15. Regiments beſetzte. Es ſollte durch dies Vordringen bis in die nächſte Nähe der Schanzen dem erſten Ingenieur-Officier, der an dieſer Stelle anweſend war, *der ſo nöthige Einblick in das Schanzenterrain verſchafft werden*. Der Zweck wurde ſo weit erreicht, als es die Ungunſt des Wetters — eine trübe Schneeluft, die jeden Fernblick hinderte — irgendwie zuließ. Die Stellung ſelbſt war aber zu exponirt, um lange gehalten werden zu können; die zwei 6pfündigen Geſchütze, die dem General an dieſer Stelle zur Dispoſition ſtanden, waren bedeutungslos angeſichts des Feuers, das jetzt von den gegenüberliegenden Schanzen eröffnet wurde. Granaten, Vollkugeln, Kartätſch-Schüſſe gingen über die Kolonnen hin, die, wenn ſie nicht nutzlos einem verheerenden Feuer ausgeſetzt bleiben ſollten, in eine minder exponirte Stellung zurückgenommen werden mußten. Die Verluſte, in Erwägung des heftigen Feuers, dem die Kolonnen ausgeſetzt geweſen waren, waren gering. Der Geſammtverluſt des I. Corps an dieſem Tage betrug 6 Todte und 29 Verwundete, worin ſich die Truppen des rechten und linken Flügels beinah gleichmäßig theilten. Unter den 29 Verwundeten waren 4 Officiere (Hauptmann v. Gerhardt, Secondelieutenants Fiſcher von Treuenfeld, Bendemann und v. Dittfurth), ſämmtlich von der 3. Compagnie des 55. Regiments, das durch den Vice-Feldwebel aus dem Gefecht geführt werden mußte. Dem General v. Goeben und dem Generalſtabs-Officier der 13. Diviſion, Hauptmann v. Doernberg, waren ihre Pferde unterm Leibe erſchoſſen worden. Der Verluſt des Feindes — wie während des

ganzen Krieges — war unverhältnißmäßig groß. 2 Officiere und 253 Mann (auch die Brigade Goeben machte 66 Gefangene) fielen den Siegern in die Hände. Der offizielle däniſche Bericht konſtatirte einen Geſammtverluſt von 7 Officieren und 431 Mann.

Auf beiden Flügeln war mit Anſtrengung gekämpft worden. Am linken Flügel waren es die 3. Compagnie vom 55. Infanterie-Regiment, am rechten Flügel die lübbener Jäger und das brandenburgiſche Füſilier-Regiment, die ſich am meiſten ausgezeichnet hatten. Die Gelegenheit war ihnen günſtig geweſen. Ein Füſilier vom 35. Regiment, als ihm eine Kugel die Hand zerſchmetterte und eine zweite, faſt im ſelben Augenblick, die Bruſt ſtreifte, hob die blutige Hand in die Höh und rief: »na, is das noch nicht genug? —« Füſilier Schurig, vom ſelben Regiment, weigerte ſich, als er verwundet, zurückzugehn; »nun bin ich falſch«, damit ſchloß er ſich einer Abtheilung an, die eben zum Sturme vorging und riß einem däniſchen Unterofficier den Dannebrog aus der Hand. — Eine andere Epiſode des Kampfes wird von einem Augenzeugen wie folgt geſchildert: »Eine Scene erlebte ich heut, die ich ſobald nicht vergeſſen werde. Wir hörten, von drüben her, deutlich die feindlichen Commandos; da, als die Dänen wie zuſtimmend, ihr Hurrah ertönen ließen, kam — während wir jeden Augenblick einen Bajonnettangriff erwarteten — plötzlich eine Schaar Ueberläufer mit geſchwungenen Czakos die Anhöhe herunter und ſprang zu uns herein, nachdem ſie die Waffen weggeworfen hatten. Rührend war es, wie ſie uns umarmten und küßten und als deutſche Brüder begrüßten. In ſolchem Moment, wo man's ſichtbar vor Augen hat, daß man ein Werk der Befreiung thut, vergißt man Vieles, was ſonſt der Krieg Schreckliches mit ſich bringt.«

Das Gefecht vom 22. hatte die Ueberzeugung, die ſchon am 18. gewonnen war, immer mehr befeſtigt, daß die Düppelſtellung nur durch einen Angriff mit zahlreichem ſchweren Geſchütz zu nehmen ſei. Mit Feldgeſchütz war dieſen formidablen Werken gegenüber nichts zu machen. Oberſt Colomier, Commandeur der Artillerie, drang wiederholentlich auf ſchnelle Herbeiſchaffung gezogener 24 Pfünder. Dieſe Geſchütze hatten ſich bei den ſeit einer Reihe von Jahren gemachten Verſuchen als ſehr wirkſam bewährt, und waren in Folge deſſen in Preußen in der Feſtungs-, Belagerungs- und Schiffs-Artillerie eingeführt worden. Nächſt dieſen Geſchützen bedurfte man noch einer Anzahl gezogener 12 Pfünder zur eigentlichen Bekämpfung der feindlichen Artillerie auf den Werken, und endlich einer Anzahl von Mörſern, um gegen das Innere der Schanzen wirken zu können. Man entſchied ſich für 25 pfündige Mörſer. Eh dieſe Geſchütze nicht da waren, darin war man einig, bot ein weitres Vorgehn keine Ausſicht auf Erfolg.

Auch eine enge Einſchließung auf ſo nahe Diſtance, wie es beiſpielsweiſe die Büffelkoppel geweſen wäre, hätte lediglich die Gefahr eines Ueberfalls geſteigert, oder den Truppen durch beſtändige Bivouacquirung die größten Strapatzen auferlegt. So wurde beſchloſſen, bis zum eigentlichen Beginn der Belagerung — die, wie wir ſahen, vom Eintreffen ſchweren Geſchützes abhängig war — eine weiter zurück liegende Aufſtellung zu nehmen. So ſchonte man die Geſundheit und die Kräfte der Truppen, an die, wie man jetzt wohl annehmen durfte, noch große Anforderungen geſtellt werden würden. Die Vorpoſten verblieben in der jetzt eingenommenen Stellung.

Wir hoben eben ſchon hervor, daß es unter anderm auch die Gefahr eines Ausfalls, beziehungsweiſe eines Ueberfalls von Seiten der Belagerten war, was eine ſolche mehr zurückgelegene Aufſtellung unerläßlich machte. Dieſe Gefahr war keineswegs eine Fiktion, und es wird immer verwunderſam bleiben, daß die Dänen von all den Chancen, die ihnen ein Ausfall (auch trotz der getroffenen Vorſichtsmaßregeln) bot, ſo wenig Gebrauch gemacht haben. Sie waren nämlich — ganz abgeſehen davon, daß der Eingeſchloſſene oder Belagerte es immer in der Hand hat, mit überlegenen Kräften ſich auf dieſe oder jene ſchwache Stelle des Gegners zu werfen — den belagernden Preußen numeriſch beträchtlich überlegen, all der Vortheile zu geſchweigen, die ihnen außerdem noch die ſchwer armirten Schanzen, die Panzerſchiffe und die Waſſerverbindung gewährten. Wir ſtellen hier, eh wir zu einem neuen Abſchnitt übergehn, die Streitkräfte, wie ſie in Düppel hüben und drüben waren, überſichtshalber zuſammen.

Die däniſchen Streitkräfte in Düppel und Alſen — das ergab ſich aus den Ausſagen der Gefangenen und Ueberläufer, wie aus den kopenhagener Berichten — beliefen ſich auf wenigſtens 26 Bataillone, alſo auf eine Soll-Stärke von 26,000 Mann. Natürlich — wiewohl von Kopenhagen aus die Completirungsmannſchaften raſch nachrückten — waren die Bataillone nie vollſtändig; wir werden aber doch die däniſchen Streitkräfte innerhalb der Düppelſtellung eher unter- als überſchätzen, wenn wir ſie auf 22,000 Mann annehmen.

Dieſen 22,000 Mann Dänen ſtanden vier preußiſche Brigaden und 2 Jäger-Bataillone (das 7. und 3.), im Ganzen alſo ebenfalls 26 Bataillone gegenüber. Von dieſen Bataillonen waren indeſſen drei detachirt. Die Soll-Stärke jedes einzelnen Bataillons betrug 800, ihre Effectiv-Stärke höchſtens 700 Mann, was alſo bei 23 Bataillonen eine Geſammtmacht von wenig über 16,000 Mann ergeben würde. Einzelne Cavallerie-Regimenter, wie die Zieten-Huſaren und 11. Ulanen, kamen numeriſch wenig in Betracht. Dieſe 16,000 Mann in einem Bogen von

2 bis 3 Meilen, bei einer Tiefe von anderthalb Meilen aufgestellt, konnten, wenn es nicht glückte, dieser Aufstellung eine gewisse defensive Kraft zu geben, durch einen raschen Offensivstoß des Gegners, an jeder Stelle durchbrochen und dadurch über das Schicksal der auf Vorposten stehenden Bataillone entschieden werden. Je näher am Feind diese Vorposten-Bataillone standen, je größer natürlich die Gefahr.

Diese Erwägungen, wie bereits hervorgehoben, führten denn auch nach dem Gefecht vom 22. Februar zu dem Entschluß, einmal die Vorposten aus dem bereits eroberten Vorterrain der Schanzen (Büffelkoppel, stenderuper Holz, Ravenskoppel) wieder zurückzunehmen; zweitens in etwa einmeiliger Entfernung von den Schanzen eine Art befestigtes Lager zu beziehn, oder eine Vertheidigungslinie herzustellen, fest genug, um jedem Ausfall des Feindes mit Ruhe entgegen sehn zu können. Diese Vertheidigungslinie sperrte zunächst die Halbinsel Broacker gegen den Feind ab, sprang dann um 1000 Schritt zurück und ging vom Nübel-Noer aus bei Nübel-Wassermühle über Nübel-Windmühle bis Satrup. Durch Geschütz-Emplacements gab man der ganzen Linie Festigkeit. Die Landenge zwischen dem Wenningbund und dem Nübel-Noer wurde durch 22 Geschütze, die von verschiedenen Kuppen aus das Vorterrain bestrichen, geschützt. Ebenso verfuhr man auf der zurückgelegenen Linie zwischen Nübel-Wassermühle und Satrup. Bei Nübel-Wassermühle schritt man zur Anlage eines Verhaus; zugleich wurden mehrere dort gelegene Gehöfte zur Vertheidigung eingerichtet. Geschütz-Emplacements erhoben sich zwischen der flensburger Chaussee und der Nübelmühle, endlich vor Nübelmühle selbst. Das ganze Gehöft war eine kleine Festung. Endlich in Satrup ließ man die hochgelegene Kirche, welche die ganze Gegend beherrschte, mit der sie umgebenden steinernen Kirchhofsmauer zu einem Reduit für diesen Theil der Stellung einrichten. Vorwärts derselben wurde zur Bestreichung des Weges nach Stenderup ein Emplacement für vier Geschütze und zur Beherrschung der Chaussee nach Sonderburg ein anderes für zwei Geschütze hergestellt und beide durch ein zur Vertheidigung eingerichtetes Knick verbunden. Südöstlich der Kirche, auf einer Kuppe, durch deren Vertheidigung die Chaussee von Satrup nach Ulderup gedeckt wurde, erbaute man eine geschlossene Schanze für sechs Geschütze. Ein Kolonnenweg verband Satrup und Nübelmühle.

Dies war die Stellung, die von Anfang März an die Belagerer den Belagerten gegenüber einnahmen. Man darf sagen, der Düppelfestung der Belagerten gegenüber, die sich in kurzem Bogen vom Wenningbund bis zum Alsensund erstreckte, erhob sich in weiterem Bogen eine ähnlich befestigte Stellung der Belagerer, deren vorgeschobener rechter Flügel

Broacker war, während Rübelmühle und Satrup das Centrum und den linken Flügel bildeten. Aehnlich wie 100 däniſche Geſchütze die Düppelſtellung vertheidigten, ſchützten 40 Geſchütze die Stellung der Belagerer; 22 deckten den rechten, 12 den linken Flügel, 6 ſchützten das Centrum. Alle drei hatten ihre ſtändige Beſatzung. Brigade Canſtein lag in Broacker, ein Bataillon von Brigade Roeder in Rübelmühle, Brigade Goeben (vom 7. März an) in Satrup. Die Reſerven ſtanden in weiteren Bogen rückwärts, das Gros der Brigade Roeder in Auenbüll und Auenbüll-Gaard, die Brigade Schmid zwiſchen Blans und Warnitz.

So blieb die Aufſtellung bis zum 17. März. Es war eine ſehr feſte Poſition, wenn auch freilich mit der Düppelpoſition nicht zu vergleichen, die von hier aus erobert werden ſollte. Der wichtigſte Punkt der preußiſchen Linie blieb immer Broacker. Selbſt beinah unangreifbar, nachdem 22 Geſchütze den Zugang, die Landenge zwiſchen dem Wenningbund und dem Rübel-Noer, vertheidigten, war es der Punkt, von wo aus jeder, ſelbſt ſiegreich geführte Vorſtoß der Belagerer, ſofort in Niederlage verkehrt werden konnte. Je vollſtändiger es glückte, die Stellung Rübelmühle-Satrup zu durchbrechen, je mehr kam der Feind in die Lage, abgeſchnitten oder (im Zurückgehn) bis in ſeine eigenen Schanzen hinein verfolgt zu werden. Dies alles wußten die Dänen und ſie handelten danach. In der That ergriffen ſie erſt die Offenſive, als nach den ſpäter zu beſchreibenden Gefechten am 13. und 14. März, die Vertheidigungslinie Rübelmühle-Satrup aufgegeben und behufs Vorſchreitens zur eigentlichen Belagerung der einſchließende Zirkel enger gezogen worden war. Dieſen engeren Zirkel zu durchbrechen, mußten ſie freilich einen Verſuch machen, wenn ſie nicht das Spiel von vornherein verloren geben wollten.

Bis zum 17. März.

Das Resultat der Recognoscirung vom 22. Februar hatte, wie wir sahen, dahin gelautet: »Düppel ist ohne eine regelrechte Belagerung nicht zu nehmen. Feldgeschütze reichen nicht aus; wir brauchen Festungsgeschütz.«

Demgemäß ergingen die Ordres. Aber dies Festungsgeschütz, 25pfündige Mörser und 24pfündige gezogene Kanonen, war nicht im Nu herbeizuschaffen; Wochen, trotz äußerster Beschleunigung, vergingen darüber und so entstand vom 22. Februar an ein drei Wochen dauerndes Interregnum, das man, einzelne kleine Gefechte am linken Flügel abgerechnet, fast als einen Waffenstillstand bezeichnen könnte.

Bis zum 26. war es die Brigade Goeben, die, beinah täglich, mit kleinen Abtheilungen von Satrup aus vorbrach und in der Richtung auf Sandberg, die Ravenskoppel und Rackebüll, mit dem Feind scharmützirte.

Am 26. wurde die Brigade Goeben durch die bis dahin in Reserve gestandene Brigade Schmid abgelöst. Ihr Commandeur, Generalmajor v. Schmid, kannte die Dänen aus dem Jahre 1849 her; er hatte ihnen — damals Officier in der schleswig-holsteinschen Armee — vor Fridericia gegenüber gestanden. Begreiflicherweise rückte die neue Brigade in die Positionen der eben abgelösten mit dem Vorsatz ein, an Rührigkeit hinter der Brigade Goeben, die sich beinah täglich an den Feind gemacht hatte, nicht zurückzubleiben; — so entstand aufs Neue eine Anzahl von Vorpostengefechten. Die Richtung derselben war immer dieselbe: Sandberg, Ravenskoppel, Rackebüll. Wir werden diesen Namen noch oft begegnen. Kleinen Plänkeleien in den letzten Februartagen folgten am 1. März zwei größere Recognoscirungen. Einzelne Compagnieen des 53. Regiments gingen gegen Rackebüll vor; indessen von heftigem Gewehrfeuer aus den anstoßenden, dicht vom Feinde besetzten Knicks empfangen, sahen sie sich nach lebhaftem Feuergefecht gezwungen, das Gefecht abzubrechen und in ihre Stellung zurückzugehen. Preußischerseits war während des Gefechtes

ſelbſt kein Verluſt zu beklagen, leider aber traf noch im Zurückgehen eine Kugel den Lieutenant Vetter, der wenige Tage ſpäter ſeiner Wunde erlag.

Aehnliche Recognoscirungen folgten am 4. 5. und 6. März, abwechſelnd von größeren und kleineren Abtheilungen des 13. Regiments unternommen. Jedes Gefecht brachte einige Gefangene und das »Kaſte Vaabene bort, eller J ſkal doe« (Werft die Gewehre fort, oder Ihr müßt ſterben), das Anfangs einige Schwierigkeiten bot, kam, mit der wachſenden Gelegenheit, immer ſchneller über die preußiſchen Lippen. Das Patrouilliren und Scharmutziren wurde zu einer vortrefflichen Schule für den einzelnen Mann, und die Regiments-Commandeure ließen keine Gelegenheit vorübergehn, durch Auszeichnungen, die ſie innerhalb ihrer Competenz verliehen, einen edlen Wetteifer anzuſpornen und den Geiſt der Truppen zu heben. So lud Oberſt v. Witzleben vier Musketiere ſeines Regiments (des 13.), die ſich durch Muth und Geiſtesgegenwärt ausgezeichnet hatten, als Gäſte an ſeine Tafel. Die Namen der Musketiere waren: Pothmann, Neffing, Averkamp und Hillenkamp. Das Diner ſelbſt war eigenthümlich, ein rechtes Campagne-Diner. Es gab die berühmte ſchleswigſche ſüße Suppe mit Pflaumen, dann gekochten Schinken und Ananas-Punſch. Der Oberſt, der, wie die anweſenden Officiere, mit Orden und Epauletts erſchienen war, brachte das Hoch auf die vier Musketiere aus. Gleich nach der Tafel erſchien Generallieutenant v. Wintzingerode, der Commandeur der weſtphäliſchen Diviſion, um ſeinerſeits die Ehrengäſte zu begrüßen und ihnen ein Geldgeſchenk zu überreichen. Musketier Hillenkamp (einjähriger Freiwilliger) nahm es an wie die übrigen und dankte mit den Worten: »Einen ſolchen Ehrenſold darf ich nicht ausſchlagen.«

Am 7. März rückte die Brigade Goeben, nachdem ſie zehn Tage lang die Reſerveſtellung zwiſchen Blans und Warnitz innegehabt hatte, wieder in die Satrupſtellung ein. Mit ſchon erprobtem Eifer wurden die Vorpoſtengefechte wieder aufgenommen, am 9. 12. und 13. Ueber das Gefecht am 13. einen kurzen Bericht.

Die feindlichen Vorpoſten ſtanden in der Linie Lillemölle-Stabegaard-Rackebüll. General v. Goeben beſchloß gegen dieſe Linie vorzugehn.

Ein heftiger Schneeſturm, der dem Feinde die Schneemaſſen gerade in's Geſicht peitſchte, war einer Ueberraſchung ungemein günſtig. Die 8. Compagnie des 15. Regiments unter Hauptmann v. d. Reck wurde auf Lillemölle, die 7. Compagnie unter Hauptmann Krieg auf Stabegaard, endlich das Füſilier-Bataillon des 55. Regiments auf Rackebüll dirigirt. Alle drei Unternehmungen glückten; in Stabegaard wurden 14, in Rackebüll 8, in Lillemölle 12 Mann gefangen genommen. Hier (in Lillemölle) glückte die Ueberraſchung vollſtändig. Hauptmann v. d. Reck, der auf

dieſer Linie vorging, ſtieß, ohne vom Feinde vorher bemerkt zu werden, auf einen Poſten, folgte demſelben im Laufſchritt nach und drang mit einem Hurrah in das Mühlengehöft ein. Ein Brief ſchildert dieſen Ueberfall ſehr anſchaulich. »Es ſollte preußiſcherſeits bei dem beabſichtigten Unternehmen nicht geſchoſſen werden und war deshalb ſelbſt das Laden der Gewehre verboten worden. Auch durfte beim Avanciren weder geraucht noch geſprochen werden. Lautlos ſetzte ſich die Mannſchaft in Marſch. Wie es jetzt bei dieſen kleinen Treibjagden üblich iſt, gingen rechts und links Compagnieen ſchleunigſt vor, während die Front, den Kreis zu ſchließen, folgte. Bald ſtieß die Tête der letztern auf den erſten feindlichen Poſten. Er wollte ſchießen, das Gewehr verſagte. Er griff zum Bajonnett, wurde aber niedergeſtoßen. In einem Hauſe ſchimmerte Licht. Zwei Mann ſchlichen an das Fenſter und ſahen einen mit Schreiben beſchäftigten däniſchen Officier (Lieutenant Mörch). Im Nu waren die Fenſterkreuze eingebrochen und die Soldaten ſprangen mit einem Satz in die Stube. Der Officier ſah überraſcht auf; er hatte die Geiſtesgegenwart, das Licht ſofort zu löſchen. In der Dunkelheit entkam er aus einer Hinterthür und auch glücklich dem ſich immer enger ſchließenden Kreiſe; ſein Käppi und den abgelegten Säbel hatte er zurückgelaſſen. An ein Entkommen durfte die umzingelte däniſche Feldwache nicht denken. Von preußiſcher Seite fiel ein Mann; er wurde in nächſter Nähe von einem däniſchen Poſten erſchoſſen.«

Dies waren die Kämpfe, die in der Zeit vom 22. Februar bis 13. März am preußiſchen linken Flügel abwechſelnd von den Brigaden Goeben und Schmid geführt wurden.

Am rechten Flügel kam es zu keinen Rencontres; die Dänen griffen nicht an und wurden nicht angegriffen. Hier in Broacker, wie in den verſchiedenen Dorfſchaften, von der Brigade Roeder beſetzt, war man mit den Vorarbeiten zu einer eigentlichen Belagerung — die nur auf dem rechten Flügel ſtattfinden ſollte — beſchäftigt; auch die Infanteriekräfte wurden zu dieſen Arbeiten mit herangezogen. Zu dieſen Arbeiten gehörte in erſter Reihe die Anfertigung von vielen tauſenden von Schanzkörben, Faſchinen und Hurden, ferner die Herbeiſchaffung des ganzen Bettungs- und Batterie-Baumaterials, die Herſtellung von Communicationen aller Art, der Bau von Brücken und Kolonnenwegen, welche, weite Strecken durchmeſſend, auf ganz ungebahnten Pfaden über Berg und Thal führten. Am 9. März begannen die Straucharbeiten. Alle Pioniere waren dabei thätig. Im Kaſſelholze bei Ekenſund, im Runkier Holze an der Chauſſee zwiſchen Rübel und Atzbüll, im Laikier Holze, ferner bei Auenbüll, Schottsbüll und Schmöl, wo man das Strauchwerk in genügender Maſſe

und Qualität vorfand, wurden Arbeitsplätze errichtet und dort täglich mit sechs Pionier-Compagnieen und vielen hundert Infanteriſten gearbeitet. Bis zum Beginn der Belagerung fertigte man hier 5500 Sappenkörbe, 5999 Faſchinen und 491 Hurden an. Auch der Artillerie wurde aufgegeben, bei jeder Feld-Batterie eine Anzahl Faſchinen und Schanzkörbe anfertigen zu laſſen, um ſie ſpäter als Batterie-Baumaterial zu verwenden. Das benöthigte Holzmaterial mußte von den abgetragenen Schanzen des Dannewerks herbeigeſchafft werden. Die leeren Hackets (Ponton-Wagen) fuhren zu dem Ende mit den Pferden der Ponton-Kolonnen nach Flensburg und weiter mit den Pferden der Proviant-Kolonnen nach Schleswig, dort mußten ſie das Holz aufladen und ebenſo nach Alnoer (wo die Pontonbrücke war und wo deshalb die Hackets hingehörten) zurückkehren.

Einige Schwierigkeit machte jetzt die Wahl der Plätze für die Belagerungs-Depots. Es ſchien geboten, dieſe Depots, namentlich das Haupt-Artillerie-Depot, in der Nähe der erſten Parallele anzulegen. Oberſt Colomier, als Commandeur der Artillerie, hob dies verſchiedentlich und mit Nachdruck hervor. Jede hundert Schritt, welche das Artillerie-Depot weiter von dem Punkt entfernt liegt, wo der Batteriebau ſtattfinden ſoll, erſchweren die Aufgabe, die darin beſteht, die Batterieen gleichzeitig mit der erſten Parallele in einer Nacht zu bauen und zu armiren. Dennoch entſchied man ſich, den Platz für das Depot weiter rückwärts zu wählen, um dadurch der Gefahr eines Ueberfalls (der gleichbedeutend mit Zerſtörung des ganzen mühſam herbeigeſchafften Materials geweſen ſein würde) zu entgehen. Es wurde ein Platz ausgemittelt, der zu beiden Seiten der Chauſſee, unmittelbar öſtlich des Runkier Holzes, gelegen war und alle verlangten Eigenſchaften beſaß, nur nicht die der Nähe von der erſten Parallele. Die Entfernung von den feindlichen Werken betrug 8000 Schritt und dies ſchützte vollkommen gegen einen Ausfall. Außer dem Schutz, den die ſo oft genannte Broackerſtellung gewährte (wodurch die feindlichen Streitkräfte jedenfalls getheilt wurden), lag das Depot innerhalb der befeſtigten Linie Rübelmühle-Satrup und erhielt dadurch eine weitere Deckung. — Für die auf der Halbinſel Broacker zu errichtenden Batterieen (die ſo berühmt gewordenen Gammelmark-Batterieen), wurde ein zweites Depot auf Broacker ſelbſt angelegt und zwar in unmittelbarer Nähe des Dorfes Dünth. Ein drittes Depot für die Aufſchichtung von allerhand Strauch- und Holzwerk, ſowie für die Aufbewahrung von Handwerkszeug jeglicher Art, wurde zwiſchen den Dörfern Rübel und Schmoel, in der Nähe des Rübel-Noer, hergerichtet.

Diese Vorkehrungen waren es, die während der ersten Wochen des März alle Kräfte der Belagernden in Anspruch nahmen. Am 6., dann am 11. und 12. trafen die ersten Belagerungsgeschütze auf dem Kriegsschauplatze ein, 12 Pfünder, 24 Pfünder und Mörser.

Vier 24 Pfünder wurden nach dem Broacker hinübergeführt, während acht 12 Pfünder und die Mörser nach Atzbüll und von dort nach dem Belagerungspark von Rübelfeld gingen. Dies Rübelfeld, in Front der bisherigen Aufstellung gelegen, machte nunmehr, nachdem die ersten Belagerungsgeschütze auf eben diesem Felde eingetroffen waren, ein Vorrücken der preußischen Linie (wenigstens an dieser Stelle) nöthig. Jeder kleinsten Chance, die ein Ausfall aus den Schanzen immerhin noch haben mochte, sollte durch dies Vorschieben der Linie begegnet, d. h. der Belagerungspark von Rübelfeld gegen alle Eventualitäten sicher gestellt werden. Am 13. erging Befehl, die bis dahin 2000 Schritt vor der preußischen Front gelegenen Dörfer Rübel und Stenderup zu besetzen, jenes durch 2 Bataillone vom 64., dieses durch 6 Compagnieen vom 24. Regiment. Diesem Befehl wurde am Abend des 13. nachgekommen und zugleich beschlossen, anderen Tags (14.) über Rübel und Stenderup hinauszugehn und eine Vorpostenstellung näher am Feind zu nehmen. Die Linie, in die eingerückt werden sollte, war die Linie zwischen Wielhoi und der Ostlisière des stenderuper Holzes.

Am Morgen des 14. gingen demgemäß die 64er auf Wielhoi vor und besetzten es nach einem leichten Gefecht, während sich die 24er auf die beiden in Front des stenderuper Holzes gelegenen Dörfer, Wester-Düppel und Rackebüll, dirigirten. Sie stießen auf ernsten Widerstand. Dem Bericht eines 24ers entnehmen wir Folgendes:

»Sechs Compagnieen unsres Regiments waren angewiesen, um 6 Uhr früh von Stenderup aus, das wir am Abend vorher besetzt hatten, vorzugehn, die dänischen Vorposten auf das Dorf Düppel zurückzuwerfen und die eignen Vorposten bis in die Höhe der östlichen Lisière des stenderuper Gehölzes vorzuschieben. Demgemäß rückte zur befohlenen Zeit das ganze 1. Bataillon unter Major v. Grumbkow gegen Dorf Düppel vor, während zur Sicherung der linken Flanke die 6. und 7. Compagnie des Regiments, unter Hauptmann v. Goerschen, auf Rackebüll dirigirt wurde. Folgen wir zunächst der Hauptkolonne auf ihrem Marsch gegen Düppel. Die Avantgarde bildete die 1. Compagnie (Hauptmann v. Radowitz), die ihrerseits den Schützenzug unter Secondelieutenant Graf York v. Wartenburg zum Vortrupp formirte. Die Kolonne ging ungesehn in der Morgendämmerung am stenderuper Gehölz vorbei; die 2. Compagnie unter Hauptmann Ballhorn wurde zur Deckung der

rechten Flanke und zur Aufnahme der Verbindung mit dem gleichzeitig aus Nübel vorgegangenen Regiment Infanterie Nr. 64. nach dieſem Gehölz hineingeworfen. Als die Spitze der 1. Compagnie am Gehölz vorbeigegangen war, fielen von den vor Düppel liegenden Knicks die erſten Schüſſe auf dieſelbe. Die Compagnie formirte in Folge deſſen eine längere Schützenlinie, die mit großer Geſchwindigkeit und Energie gegen die vom Feinde beſetzten Knicks avancirte und die feindlichen Schützen auf Düppel zurückwarf. Dieſe, von einem ſtärkeren Soutien aufgenommen, beſetzten jetzt den Kirchhof des Dorfes. Während dieſer Zeit ſtand die Kolonne auf dem engen von Knicks eingeſchloſſenen Wege, von dem weder rechts noch links abgewichen werden konnte, und den die Dänen der Länge nach von dem zur Vertheidigung eingerichteten Thurme der düppler Kirche beſchoſſen. Die 1. Compagnie mußte, um ſich dem Feuer nur einigermaßen zu entziehen, zu beiden Seiten des Wegs an den Knicks niederknieen. Unterdeſſen war auch die 2. Compagnie in der rechten Flanke über das ſtenderuper Gehölz hinaus vorgedrungen. Als die Compagnie aus dem Walde hervorbrach, wandte ſich auch auf ſie das Feuer vom düppler Kirchhof her und zwar mit beſonderer Heftigkeit. Hauptmann Ballhorn, an der Spitze ſeiner Compagnie, wurde hier von einer Kugel in dem rechten Oberſchenkel getroffen; Secondelieutenant Wilke und einige Musketiere trugen ihn aus dem Gefecht. Der zu Fuß herbeieilende Major v. Grumbkow führte die Compagnie perſönlich aus dem Feuer.«

Während die 1. und 2. Compagnie dieſen Strauß vor Düppel beſtanden, waren die 6. und 7. Compagnie, wie bereits hervorgehoben, unter Hauptmann v. Goerſchen gegen Rackebüll vorgegangen. Ein Augenzeuge ſchreibt: »daß es heute etwas abgeben würde, das wußten wir alle; wir kannten ja die rackebüller Dänen, mit denen die Brigade Goeben in zahlloſen Vorpoſtengefechten bis dahin zu thun gehabt hatte. In gerader Richtung, querfeldein, gingen wir vor. Was »querfeldein« hier heißt, das ſpottet jeder Beſchreibung: Knicks mit Dornenhecken, Waſſergräben, aufgeweichtes Ackerland, ſchwer, zäh, lehmig, in dem faſt die Stiefel ſtecken bleiben. Vorſichtig, wie der Fuchs beim Schleichen, avancirten wir von Knick zu Knick; feindliche Patrouillen, die ſich ungeſehen glaubten, ſchlichen in trüber Morgendämmerung dem Dorfe zu. Als wir uns Rackebüll bis auf 600 Schritt genähert hatten, ſtießen wir auf den Feind. Er hatte einen hohen Knick mit Schützen beſetzt und verſuchte von hier aus, unſer Vorgehn durch ein ziemlich anhaltendes Feuer zu hindern. Der Schützenzug beſetzte nun 3 bis 400 Schritt vom Feinde eine ſehr günſtig gelegene Höhe, von wo aus derſelbe das Terrain gegen Rackebüll zu ziemlich genau überſehen konnte; die andern 5 Züge poſtirten ſich hinter der Höhe an

einem Knick. Wir lagen faſt platt auf der Erde und ſchoſſen wenig. Dieſe Kriegsliſt glückte. Die Dänen, immer ſicherer in ihrem Glauben, wir ſeien nur eine ſchwache Abtheilung, kletterten über den ſchützenden Knick hinweg und ſtürmten auf uns zu. Nur mit Mühe hielt uns der Hauptmann in Ruh. Endlich, als ſie bis auf 200 Schritt an uns heran waren, ſprangen wir auf und empfingen ſie mit einer vollen Salve. 6 oder 7 fielen, die andern ſuchten den ſchützenden Knick wieder zu gewinnen, aber unter Hurrahgebrüll jagten wir ſie vor uns her, bis ſie innerhalb der Dorfgaſſe Schutz fanden. Dieſe Verfolgung hatte uns bis auf 200 Schritt vor Rackebüll geführt; wir machten Halt, um Athem zu ſchöpfen. Ein Erdwall gab uns nothdürftigen Schutz, aber die Leute drängten vorwärts und am Ende — wenn der Anlauf glückte — ſtanden wir in Rackebüll gedeckter, als vor demſelben. Mit Marſch Marſch ging es von zwei Seiten her auf das Dorf zu, das nach kurzem Widerſtand genommen wurde. Bei dem Feuergefecht, das ſich hier entſpann, fiel Lieutenant Troſchel. Unteroffizier Prochnow holte ihn aus dem Feuer heraus. Der Feind zog ſich hinter das Dorf in eine gedeckte Stellung zurück. Wir hielten das Dorf eine Stunde lang, wenig beläſtigt durch das lebhafte Feuer, das die Dänen gegen uns unterhielten; — ſie ſchießen immer zu hoch und von tauſend Kugeln trifft kaum eine. Zuletzt kam Ordre, Rackebüll wieder aufzugeben und uns auf Stenderup zurückzuziehn.«

Ueberblicken wir noch einmal die Ereigniſſe des 14., ſo hatte von Rübel und Stenderup aus, die am Abend vorher von der Brigade Roeder beſetzt worden waren, ein Vorſtoß in drei Richtungen ſtattgefunden, gegen Wielhoi, gegen Dorf Düppel und gegen Rackebüll. Zweck dieſes Vorſtoßes war *nicht* (wenigſtens *zunächſt* nicht) die dauernde Beſetzung dieſer drei letztgenannten Punkte, ſondern nur die Aufſtellung einer *Vorpoſtenlinie zwiſchen Wielhoi und dem ſtenderuper Holz*. Dies war erreicht, erreicht mit verhältnißmäßig geringen Verluſten. Das Gefecht am 14. koſtete dem 24. Regiment 3 Todte und 17 Verwundete, unter den Todten Lieutenant Troſchel, unter den Verwundeten Hauptmann Ballhorn. Das 64. Regiment hatte ohne Verluſt ſeine Aufgabe gelöſt. Rübel und Stenderup blieben ſtark beſetzt; die Kirche und der Kirchhof von Rübel wurden zur Vertheidigung eingerichtet. General v. Roeder bezog Quartiere in dem genannten Dorf (Rübel).

Während ſo am 14., bereits auf dem unmittelbaren Vorterrain der düppler Schanzen, gekämpft worden war, waren auf der Halbinſel Broacker, am Ufer des Wenningbund, da wo die ſogenannten gammelmarker Höhen gelegen ſind, viele hundert Arme geſchäftig, um die eingetroffenen 24 Pfünder in Batterie zu bringen, aus denen am nächſtfolgenden Tage,

über den breiten Wenningbund hinweg die Beſchießung der Schanzen beginnen ſollte. Schon am 11. hatte man vier 24 Pfünder, die kurz vorher in Brunsnis (Broacker) placirt worden waren, mit der größten Anſtrengung über die theils grundloſen Wege nach Dünth geſchafft. Von Dünth bis Gammelmark war nur noch eine Viertelmeile. Aber welche! Als man die Geſchütze den Berg jenſeits des Dorfes hinaufſchaffen wollte, zeigte ſich bald die vollſtändige Unmöglichkeit, dieſen Transport mit Pferden zu bewirken, alle Stränge zerriſſen ſofort, man bekam die Geſchütze nicht aus der Stelle. Endlich entſchloß man ſich, Menſchenkräfte anzuwenden. Die Brigade Canſtein half aus. Wie ſpäter beim Parallelenbau, ſo bewährten ſich auch hier die 35er als vorzüglich geſchickt. Vor jedes Geſchütz ſpannten ſich 200 Mann. Sie leiſteten, was 20 Pferde nicht leiſten konnten. In kurzer Zeit überwand ihre vereinte Kraft den Bergesabhang und brachte die Geſchütze in das Depot, wo ſie auf Bettungen geſtellt werden mußten, um nicht zu verſinken. So tief aufgeweicht war der Boden. Am Abend des 12. wollte man dieſe 4 Geſchütze in die Batterie einfahren und mußte hierbei den neu erbauten Kolonnenweg benutzen, dem man, durch Anwendung von Strauchwerk und Bohlen, ſo viel Feſtigkeit zu geben verſucht hatte, als es irgend möglich war, der aber immer noch einige Stellen hatte, von denen es zweifelhaft blieb, ob es möglich ſein würde, die ſo überaus ſchweren Geſchütze hinüber zu bringen. Man wandte wiederum Menſchenkräfte als Bewegungsmittel an und kam dadurch und durch die fortdauernde Unterlegung ſtarker Bohlen, über alle Schwierigkeiten hinfort. Bis um 11 Uhr Abends wurden die beiden dort erbauten Batterieen, die öſtliche mit 4 gezogenen 24 Pfündern, die weſtliche einſtweilen mit 6 gezogenen 6 Pfündern armirt.

So weit war man am 12. Abends auf Gammelmark gediehn. Am 14. Abends, nachdem den Tag über mit unſäglichen Anſtrengungen gearbeitet worden war, konnte der Bau einer dritten Batterie (etwa 800 Schritt öſtlich der beiden andern) auf einem baſtionsartigen Vorſprunge des Ufers begonnen werden. Noch in derſelben Nacht wurde dieſe dritte Batterie beendet und ebenfalls mit vier 24 Pfündern armirt. Am Morgen des 15. waren alſo 14 Geſchütze (acht 24 Pfünder und ſechs 6 Pfünder) in der Lage, aus 3 Batterieen ihr Feuer gegen die Schanzen beginnen zu können. Der Wunſch, dieſer Wirkung den möglichſten Nachdruck zu verleihn, führte dahin, daß noch zwei weitere 6 pfündige Batterieen beſtimmt wurden, das Feuer zu verſtärken. Hierdurch wuchs die Zahl der gezogenen Geſchütze bei Gammelmark auf 26 Stück (acht 24 Pfünder und achtzehn 6 Pfünder), aus denen am 15. früh die Beſchießung erfolgen konnte. Einzelne Schüſſe aus Batterie Nr. 2. (Premierlieutenant Mogilowski,

ſpäter »Feldzeugmeiſter-Batterie«) waren ſchon am 13. abgefeuert worden, doch nur probeweiſe, um zu zeigen, daß die vorderſten Schanzen vollſtändig im Bereich der preußiſchen Geſchütze lägen, nicht zum Zwecke der Beſchießung.

Dieſe begann am 15. Vormittags. In den frühen Morgenſtunden herrſchte Nebel, dann Schneeſchauer, der ſo dicht fiel, daß es nicht möglich war, hundert Schritt weit zu ſehn. Plötzlich, gegen 11 Uhr, hellte ſich das Wetter auf, und vom klaren Sonnenſchein erleuchtet, konnte man nun die feindlichen Schanzen und ſelbſt die daran arbeitenden Leute deutlich erkennen. Jetzt eröffnete die Batterie Nr. 1. die Kanonade und die übrigen Geſchütze ſtimmten ein. Die erſten Schüſſe gingen theilweiſe zu kurz, man ſah ſie in die See einſchlagen, ſchnell korrigirte man ſich aber und die in der Gegend von Schanze I. und II. wie in einem Ameiſenhaufen durcheinanderlaufenden Mannſchaften, welche überall Deckung aufſuchten, zeigten es deutlich, daß unſre Geſchütze gut trafen und die Entfernung richtig geſchätzt hatten. Der Feind hatte ſich von dieſer Seite her für ziemlich ſicher gehalten; es ſchien ihm eine Fabel, daß man auf Entfernungen von 4 bis 5000 Schritt noch Erfolge erzielen könne. Nun ſah er nicht nur das ganze Terrain zwiſchen Schanze I. und VI., ſondern auch Sonderburg, das ſein Soutien, ſein Magazin und ſeine Rückzugslinie war, durch unſre Geſchoſſe bedroht. Der Zweck dieſer erſten Beſchießung richtete ſich freilich nicht gegen dieſe Stadt, deren rothe Dächer ſammt ihren vielen Windmühlen man bei klarem Wetter von Gammelmark aus deutlich ſehen konnte, — nur ein Gruß aus Batterie Nr. 1. flog heute hinüber und ein Kugelloch in dem Mauerwerk des alten Schloſſes, das man mit einem Fernrohr deutlich erkennen konnte, lieferte den Beweis, daß auch Sonderburg, obgleich 5600 Schritt entfernt, für unſre gezogenen Geſchütze nicht unerreichbar war.

Bis um 2 Uhr Nachmittags wurde das Feuer mit großer Lebhaftigkeit fortgeſetzt, dann ließ es nach, um am andern Morgen wieder aufgenommen zu werden. Der Feind antwortete wenig aus ſeinen Schanzen; er hatte ſchnell erkannt, wie überlegen ihm die preußiſchen Geſchütze waren und deshalb die ſeinigen zurückgezogen. Der Erfolg war ein eclatanter. Ein franzöſiſcher Berichterſtatter ſchrieb: »Die Gammelmark-Batterieen drohen der däniſchen Stellung verhängnißvoll zu werden. Die Entfernung über den Wenningbund hin bis nach dem Städtchen Sonderburg auf Alſen beträgt etwa drei engliſche Meilen. Eine Kugel traf das Schloß, eine andre das Rathhaus. Wir haben bisher noch in keinem europäiſchen Kriege Geſchütze geſehn, welche bis auf ſolche Entfernung wirkten.«

Der ſachliche wie der moraliſche Effekt, den dieſe Enfilir-Batterieen ausübten, war außerordentlich, aber er war raſch vorübergehend. Die Dänen zogen bei Tage ihre gefährdeten Geſchütze und ſich ſelbſt in geſicherte Stellungen zurück und überließen es der überlegenen Artillerie ihrer Gegner, die Schanzen abzukämmen oder irgend eine Bruſtwehr zu zerſtören. Ueber Nacht wurde hergeſtellt, was im Lauf des Tages zerſtört worden war und am anderen Morgen präſentirten ſich die Schanzen ſo intakt, wie am erſten Tage der Beſchießung. Dies war von einzelnen Stimmen vorausgeſagt worden, doch war ihr Rath: das Feuer von Gammelmark nicht vor der Beſchießung aus der Front beginnen zu laſſen, entgegenſtehender Anſichten halber nicht durchgedrungen. Dieſe entgegenſtehenden Anſichten gingen dahin, daß mit den Anfängen einer Beſchießung (weil alles nach energiſchem Vorgehn drängte) nicht länger gezögert werden könne. Jetzt iſt wohl kein Zweifel mehr darüber, daß — eine gewiſſe Berechtigung jener überwiegend politiſchen Erwägung zugegeben — das Feuer zu frühzeitig eröffnet wurde. Wären gleichzeitig mit den Batterieen auf Gammelmark 30 bis 40 gezogene 12 Pfünder zu einem Angriffe in der Front in eine lebhafte Thätigkeit geſetzt worden, ſo kann angenommen werden, daß binnen zwei Tagen dem an den Wenningbund ſich anlehnenden Flügel der Schanzenlinie ein weſentlicher Theil ſeiner Widerſtandskraft geraubt geweſen wäre. Die hierdurch bei dem Feinde mit Wahrſcheinlichkeit hervorgebrachte Ueberraſchung und Verwirrung dürften alsdann, auch ohne Annäherungsarbeiten, den Wenningbund entlang einen Sturm auf dieſen Flügel mit einem glücklichen Erfolge möglich gemacht haben.

Aber noch mehr, die allzu frühzeitige Eröffnung des Feuers auf Gammelmark hatte, außer der damit verloren gegangenen Ueberraſchung, den Nachtheil gehabt, daß der Feind Zeit gewann, ſich ſofort durch die Erbauung von Schulterwehren und Traverſen nach Möglichkeit gegen daſſelbe zu ſchützen. Bis dahin ſchienen gegen dies Feuer keine Vorkehrungen vorhanden geweſen zu ſein, da man ſeine Möglichkeit, am wenigſten aber ſeine Furchtbarkeit nicht erwartet hatte. Jetzt entſtanden raſch, von den Schanzen I. bis IV. aus, gedeckte Kommunikationen nach rückwärts. Dieſe beſtanden in aufgeworfenen Bruſtwehren, die auf ihren beiden Seiten von einem Graben begleitet wurden. Je nachdem das Feuer von der einen oder der anderen Seite erwartet wurde, hatte man den durch die Bruſtwehr dagegen geſchützten Graben als Verbindungsweg zu benutzen.

Der Feind wußte gut zu pariren; raſtlos thätig in Aufführung neuer Werke, war ihm nicht beizukommen; — vor Eröffnung der Frontal-Batterieen war an einen entſcheidenden Erfolg nicht zu denken. Wichtiger

faſt als die Wirkung auf die Schanzen, erwies ſich die Wirkung der Gammelmark-Batterieen auf den Seeverkehr des Feindes. Seine Schiffe im ſonderburger Hafen fühlten ſich nicht mehr ſicher und der Verkehr, der ſonſt direkt bis in den Alſenſund ging, beſchränkte ſich — die Nord- und Oſthäfen der Inſel abgerechnet — auf Hörup-Haff, von wo dann die ausgeladenen Gegenſtände zu Lande nach Sonderburg weitergingen.

Der 17. März.

Am 15., wie wir sahen, eröffneten die Gammelmark-Batterieen ihr Feuer; am folgenden Tage setzten sie es mit minderer Heftigkeit fort. Auch am 17. fielen nur einzelne Schüsse. Dieser Tag wurde denkwürdig durch einen Infanteriekampf vor den Schanzen selbst. Wir gehen nunmehr zu einer Beschreibung dieses Gefechtes über, des ernstesten und ausgedehntesten, das auf dem Vorterrain von Düppel geliefert wurde.

Das Gefecht vom 17. März war ein Doppelgefecht, das am linken Flügel (Brigade Goeben) um den Besitz von Rackebüll, im Centrum (Brigade Roeder) um den Besitz von Kirch-Düppel geführt wurde. Beide Gefechte griffen ineinander ein und unterstützten sich untereinander; dennoch ziehen wir in unserer Darstellung die lokale Gruppirung des Geschehenen der chronologischen Anordnung vor und schildern, ohne, blos der Stunde zu Liebe, in beständigem Wechsel von Rackebüll nach Düppel und von Düppel nach Rackebüll zu eilen, beide Rencontres als selbstständige Gefechte. Zuerst das Gefecht bei Rackebüll.

Das Gefecht bei Rackebüll.

Die Dänen — irrthümlich von der Ansicht ausgehend, daß das rackebüller Holz von den Preußen besetzt sei — beschlossen am 17. einen Offensivstoß zu wagen, um sich in den Besitz dieses Gehölzes zu setzen. Eh diese Bewegung jedoch zur Ausführung kam, erfuhr man dänischerseits, daß eine dauernde Besetzung des vielgenannten Gehölzes durch General v. Goeben nie stattgefunden habe, weshalb der Befehl dahin geändert wurde: das 4. und 5. dänische Regiment, unter Führung des Obersten Bülow, hätten eine Recognoscirung über Rackebüll hinaus zu unternehmen, ohne sich jedoch in ein ernstes Gefecht einzulassen.

Um 10 Uhr früh rückten die genannten beiden Regimenter (4 Bataillone) mit zwei Geschützen bis zum Pütthause — an der apenrader Chaussee, zwischen Schanze X. und Rackebüll gelegen — vor; dort theilte sich die Kolonne, ein Bataillon des 5. Regiments verfolgte die Chaussee, das andre bog rechts aus und nahm seinen Weg über Satrup; — das 4. Regiment besetzte Rackebüll.

Bald nach 10 Uhr erhielt General v. Goeben, der sich in Oster-Satrup befand, von dieser Offensiv-Bewegung des Feindes Meldung. Er nahm alles zusammen, was er an disponiblen Streitkräften in Oster- und Wester-Satrup zur Hand hatte und dirigirte 2 Compagnieen 15er von Oster-Satrup, 5½ Compagnie 55er von Wester-Satrup aus gegen Rackebüll. Im Laufschritt gingen diese Truppen vor, die 15er unter Major Horst zwischen Rackebüll und dem rackebüller Holz, die 55er unter Major Boecking, die Chaussee entlang auf Rackebüll selbst. Eine Compagnie der 55er faßte das Dorf von rechts her in die Flanke; zwei 12 Pfünder unterstützten den Angriff. Mit Ungestüm warfen sich die genannten Truppen, die 15er von links, die 55er von rechts her auf den Feind und nahmen die von ihm besetzten Knicks und Barrikaden vor dem Dorfe, trotz seiner numerischen Ueberlegenheit, im ersten Anlauf. Der Krug und die der Straße zunächst liegenden Gehöfte wurden mit dem Bajonnett genommen, während der Feind, durch die detachirte Compagnie vom 55. Regiment in der Flanke bedroht, aus dem westlichen Theile von Rackebüll eiligst abzog, ohne den Angriff abzuwarten. Das 4. Regiment, das, wie wir sahen, das Dorf besetzt hielt, fand selbst nicht mehr die Zeit, seinen verwundeten Bataillons-Commandeur (Capitain Baudiß) mit sich zu nehmen, schon auf eine Tragbahre gelegt, ließ man ihn doch im Stich. Er fiel, nebst einigen zwanzig andern Verwundeten, in unsere Hände. Außerdem wurden 25 Mann gefangen. Viele Todte lagen umher. Capitain Baudiß erlag nach einigen Tagen seinen Wunden in Flensburg. Preußischerseits hatte diese rasche Wegnahme von Rackebüll zwei Verwundete gekostet. Wieder hatte es sich, wie bei allen früheren Gefechten der Brigade Goeben, bewährt, daß das kräftigste Draufgehen den geringsten Verlust herbeiführte. Ein Bericht sagt: »So wie wir uns ohne Weiteres auf den Feind stürzten, pfiffen regelmäßig die Kugeln über unsere Köpfe hin. Die Verluste erlitten wir immer im Schützengefecht.«

So verlief das Vormittags-Gefecht bei Rackebüll, ein ernsteres Nachmittags-Gefecht, das größere Opfer kostete, sollte folgen.

Etwa um 12 Uhr hatten 2 Bataillone (7½ Compagnieen) der Brigade Goeben, wie wir sahen, Rackebüll genommen und sich darin festgesetzt. Der Feind war zurückgegangen, nach seinen eigenen Aussagen

bis zum Pütthauſe, nach Anſicht des preußiſchen Gefechtsberichtes bis hiuter die Schanzen. General v. Goeben, wie bei ſo vielen früheren Gefechten, die mit der Beſitzergreifung Rackebülls geendet hatten, ſtand eben auf dem Punkt, das mit ſtürmender Hand genommene Dorf freiwillig wieder aufzugeben, als vom General Roeder die Aufforderung eintraf, Rackebüll unter allen Umſtänden zu halten, da er (General Roeder) auf dem Punkt ſtehe, Kirch-Düppel zu attakiren. General v. Goeben kam dieſer Aufforderung nach und deckte dadurch die linke Flanke der Operationen gegen Kirch-Düppel.

Von 12 bis 2 Uhr geſchah däniſcherſeits nichts gegen Rackebüll. Dies war ein Fehler. Oberſt Bülow — wie in der That aus dem däniſchen Gefechtsberichte hervorgeht — mußte die preußiſchen Abtheilungen, die zwiſchen 11 und 12 Uhr gegen Rackebüll vorgingen, numeriſch bei Weitem überſchätzt und einen Kampf mit ihnen als ausſichtslos angeſehen haben, ſonſt konnte er die zur Wiederaufnahme des Kampfes einzig und allein geeignete Zeit unmöglich ſo ungenutzt vorübergehen laſſen. Zwiſchen 12 und 1 Uhr hätte ein erneuter Angriff vielleicht Chancen des Erfolges gehabt. Aber dieſer Angriff unterblieb. Inzwiſchen trafen 2 Bataillone 15er unter Oberſtlieutenant v. d. Goltz in der preußiſchen Frontlinie ein, ſie nahmen Aufſtellung zwiſchen dem rackebüller Gehölz und dem Alſen-Sund; die 7½ Compagnieen, die das Vormittags-Gefecht beſtanden hatten, ſtanden in langer Linie vom rackebüller Krug an, durch die Dorfgaſſe hindurch, bis in den Rücken des Dorfes. Die Batterie, jetzt 4 Geſchütze ſtark, ſtand am weiteſten zurück, beherrſchte aber das Dorf.

Dies war die Aufſtellung, als um 2 Uhr Nachmittags die Dänen, drei vielleicht auch fünf Bataillone ſtark (die Angaben ſchwanken), von Neuem zum Angriff übergingen, nach ihrem eigenen Bericht vom Pütthauſe aus, nach Anſicht General v. Goebens von den Schanzen aus. Wir folgen der Goebenſchen Darſtellung. Die Dänen avancirten bis zum Pütthauſe und bis gegen Stabegaard. Dies Avanciren, das von einzelnen Seiten als ein »Erfolg« geſchildert worden iſt, war mindeſtens ein leicht errungener, da Stabegaard, um die Truppen dem enfilirenden Feuer von Alſen her nicht nutzlos auszuſetzen, von den Preußen gar nicht beſetzt worden war. Mehrere Vorwärtsbewegungen gegen Rackebüll folgten, aber matt und ohne wirklich zum Angriff zu ſchreiten. Die Dänen engagirten, an der ganzen Linie hin, ein lang andauerndes Feuer, das aber ziemlich reſultatlos verlief und keinen andern Zweck zu haben ſchien, als die Preußen aus ihren Stellungen hervor in den Bereich der alſener Batterieen zu locken.

So war es 4 Uhr geworden, das Feuer ließ nach, gleichzeitig traf jetzt Befehl ein, Rackebüll unter allen Umſtänden, und zwar auf die

Dauer, zu halten. General v. Goeben beorderte deshalb 4 Compagnieen nach Satrup zurück, die daselbst essen und Gepäck umhängen (alles war hungrig ausgerückt), dann aber die Vorposten bei Rackebüll beziehen sollten.

Vielleicht daß der Feind von dieser Schwächung seines Gegners Kunde erhielt, gleichviel, 4½ Uhr ging er abermals gegen Rackebüll vor, diesmal mit Ernst. Seinen Hauptangriff richtete er auf den linken Flügel, wo Oberstlieutenant v. d. Goltz mit den 15ern stand. Die Compagnieen des 5. und 4. Regiments drangen kräftig und brav vorwärts, mehrfach mit Hurrah bis an die von unseren Schützen besetzten Knicks vorgehend. Ueberall aber wurden sie, theils durch das mörderische Feuer, theils durch Gegen-Angriff mit dem Bajonnett, entschieden und unter großem Verlust zurückgewiesen. Auch die Angriffe auf den rechten Flügel (Dorf Rackebüll) mißglückten; die Batterie beherrschte das Terrain und verhinderte den Feind, über eine bestimmte Linie der apenradener Chaussee hinaus vorzudringen.

So stand das gegen 4½ Uhr Nachmittags wieder aufgenommene Gefecht bis kurz nach Sonnenuntergang, als jetzt — etwas nach 6 Uhr — die Tête des aus Satrup anlangenden Füsilier-Bataillons vom 55sten eintraf, im Laufschritt herzu eilend. Major Rex führte dasselbe sofort rechts nach Rackebüll und durch das Dorf vorwärts, während das 1. Bataillon — das bis dahin einen schweren Stand gehabt hatte — tambour battant längs der Chaussee vordrang und die 15er, am linken Flügel, ebenfalls mit Hurrah vorbrachen. Der Feind wartete den Angriff nicht ab, sondern zog sich, unter Zurücklassung vieler Todten, eilends nach den Schanzen zurück. Rackebüll blieb besetzt; die Vorposten wurden bei den Pütthäusern (zwischen Rackebüll und den Schanzen) ausgesetzt.

Die Dänen büßten viel ein. Das 5. Regiment allein, das namentlich den Hauptangriff von Stabegaard aus auf den linken Flügel unter Oberstlieutenant v. d. Goltz machte, verlor 126 Mann. Auch die preußischen Verluste waren größer als gewöhnlich: 10 Todte (darunter Lieutenant Hölscher vom 55. Regiment und Portepeefähnrich Scheringer); außerdem 7 Officiere und 37 Mann verwundet.

Das Gefecht bei Düppel.

Bei Rackebüll waren die Dänen (10 Uhr Vormittags) zur Offensive geschritten, bei Düppel schritten die Preußen zum Angriff. Dieser Angriff war nicht eine Folge des Vormittagsgefechtes bei Rackebüll, stand überhaupt in keinem Zusammenhang mit den Vorgängen am linken Flügel, sondern entsprach lediglich einem Entschluß, der schon am Morgen des 17. im Hauptquartier (Gravenstein) zur Reife gediehen war und dahin

ging, daß der Einſchließungszirkel um die Schanzen herum nunmehr enger gezogen werden müſſe. Zu dieſem Behufe — ſo war der früh Morgens im Hauptquartier gefaßte Entſchluß — ſollte die Brigade Roeder ſich in den Beſitz von Kirch-Düppel ſetzen. Wir werden ſehn, wie der 17. März im Verlauf wechſelnder Gefechtsmomente ſchließlich zu weit erheblicheren Reſultaten führte. Nicht nur ein Vorgehn im Centrum, ſondern auf der ganzen Linie war das Ergebniß.

Eh wir dem Angriff folgen, werfen wir einen Blick auf die Lokalität. Die Brigade Roeder — recht eigentlich in Front der Schanzen — ſtand, wie wir wiſſen, in Nübel und Stenderup; Nübel war von den 64ern, Stenderup von den 24ern beſetzt. Beide Dörfer liegen etwa eine halbe Meile von Düppel und zwar ſo, daß, wenn man Linien zwiſchen dieſen drei Punkten zieht, ein ſpitzwinkliges Dreieck entſteht. In dem ſpitzen Winkel des Dreiecks liegt Düppel. Zwiſchen Stenderup und Düppel läuft eine eigne Landſtraße, zwiſchen Nübel und Düppel aber läuft die flensburger Chauſſee, von der kurz vor Düppel ein Seitenweg links abzweigt.

Düppel ſelbſt iſt ein großes im Haken gebautes Dorf, deſſen eigenthümliche Form und Ausdehnung man gegenwärtig haben muß, wenn man einer Schilderung des Gefechtes vom 17. März, wie der dann folgenden Ereigniſſe (der eigentlichen Belagerung) folgen will. Es liegt — wenn man Verbindungslinien zwiſchen Rackebüll und Schmöl einerſeits und zwiſchen Stenderup und den Schanzen andrerſeits zieht — ziemlich genau in dem Punkt, wo dieſe Linien ſich kreuzen, dehnt ſich aber mit ſeinen zerſtreuten Gehöften über ein ſo weites Terrain aus, daß ſeine Nordſpitze (die Kirche) bis auf 1000 Schritt ſich Rackebüll und Stenderup nähert, während die Südweſt-Ecke faſt die flensburger Chauſſee und die Oſt-Ecke faſt die Schanzen berührt. Alles was von Rackebüll und Stenderup avancirte, mußte zunächſt auf Kirch-Düppel, was von Nübel kam, auf Weſter-Düppel, was von den Schanzen kam, auf Oſter-Düppel treffen. Die Entfernung zwiſchen der Kirche von Düppel und zwiſchen den öſtlichſten Gehöften betrug nahezu eine halbe Meile.

Um 12 Uhr — Rackebüll war eben von der Brigade Goeben genommen — traf beim General v. Roeder der Befehl ein, Kirch-Düppel zu beſetzen. Die beiden Musketier-Bataillone vom 24. Reglment, die der Kirche von Düppel und dem danach genannten Dorftheil (Kirch-Düppel) am nächſten ſtanden, wurden jetzt vom General mit Ausführung dieſer Ordre betraut. Sie rückten zu beiden Seiten des ſtenderuper Weges vor; ihnen voraus eine Haubitz-Batterie. Dieſe protzte in richtiger Schußweite ab und begann Kirche und Kirchhof mit Granaten zu bewerfen. Als der Feind erſchüttert ſchien, gingen die Compagnieen des 2. Bataillons, das

die Tête hatte, zum Angriff über; die 7. Compagnie attackirte direkt, während zwei andere Compagnieen, von links und rechts her, Kirch-Düppel in die Flanke nahmen. Lieutenant Munk vom 7. dänischen Regiment suchte Kirche und Kirchhof, die stark besetzt waren, gegen den raschen Ansturm zu halten, aber vergeblich. Die 7. Compagnie umfaßte den Kirchhof von beiden Seiten und unter heftigem Feuergefecht zogen sich die Dänen, die Dorfgasse entlang, zurück. Ueberall im Dorf war die Communikation durch gut angelegte Barrikaden gesperrt, die von den Häusern aus vertheidigt wurden. In der That mußte das Dorf Schritt vor Schritt erobert werden; erst als alle Compagnieen des Bataillons zusammenwirkten, fiel in rascher Folge ein Gehöft nach dem andern. Zuletzt wurde der Feind auch aus dem östlichen Theil von Düppel hinausgewiesen, den die 5. 6. und 8. Compagnie besetzten und ihre Schützen an dessen äußerster Lisière einnisteten, von wo aus sie mit dem Feinde, der am Fuße der Schanzen V. und VI. stehen blieb, Kugeln wechselten. Es war 2¼ Uhr, als das 24. Regiment in den unbestrittenen Besitz von Düppel gelangte.

Während die 24er auf der stenderuper Straße vorgegangen waren, waren die 64er (in der rechten Flanke der 24er) auf der flensburger Chaussee avancirt. Auch hier waren es die beiden Musketier-Bataillone, die zum Angriff schritten. Die Füsiliere — in Gravenstein cantonnirt — trafen erst später ein, übrigens noch rechtzeitig genug, um an dem entscheidenden Moment des Kampfes theilzunehmen.

Das 1. Bataillon dirigirte sich gegen Kirch-Düppel, wo es die 24er, die den Kirchhof bereits genommen, in dem sich fortspinnenden Dorfgefecht unterstützte; das 2. Bataillon drang gegen den Spitzberg vor, den der Feind mit 3 Compagnieen vom 7. Regiment besetzt hielt, attackirte und nahm diese wichtige Position, von der mehr oder weniger die Behauptung des düppeler Vorterrains abhing, im ersten Anlauf. Major Cramer, Commandeur des Bataillons, setzte Vorposten aus.

So standen die Dinge 2¼ Uhr. Die Tagesaufgabe war mehr denn erfüllt. Diese hatte einfach dahin gelautet, Kirch-Düppel zu besetzen, statt dessen war auf der ganzen Linie der Zirkel enger, d. h. dichter um die Schanzen herum gezogen. An Stelle der Linie Satrup, Steuderup, Rübel war die Linie Rackebüll, Düppel, Spitzberg getreten. Statt eine Meile, stand man nur noch eine halbe Meile von den Schanzen; die vorgeschobensten Compagnieen im Centrum, die Oster-Düppel besetzt hielten, standen nur noch 6 bis 800 Schritt von den Schanzen entfernt.

Diese letztre Position — wie wir wissen von den 24ern (5. 6. und 8. Compagnie) eingenommen — erwies sich bald als unhaltbar. Ein

mörderiſches Feuer wurde darüber ausgeſchüttet; die ganze Schanzenlinie, ſelbſt die Batterieen auf Alſen, warfen Granaten und Brandgeſchoſſe ins Dorf. Bald ſtand der öſtliche Theil in Flammen. General v. Roeder, da der Tagesbefehl nur auf Beſitznahme von Kirch-Düppel gelautet hatte, hielt es für gemeſſen, die drei vorgeſchobenen Compagnieen aus Oſter-Düppel zurückzunehmen. Er gab die entſprechenden Befehle. Die Compagnieen zogen ſich gegen Kirch-Düppel hin rückwärts, wo nunmehr das ganze Regiment — auch die Füſiliere waren inzwiſchen eingetroffen — vereinigt ſtand. Die 64er lehnten ſich mit ihrem 1. Bataillon an Weſter-Düppel; das 2. Bataillon hielt nach wie vor den Spitzberg beſetzt. Das Gefecht ſchien beendet.

Aber es war nicht beendet; gegen 3 Uhr begann der Kampf von Neuem, heftiger als zuvor; die Dänen ſchritten zur Offenſive. Der in den Schanzen befehligende General du Plat, von der Wichtigkeit durchdrungen, welche Rackebüll und der Spitzberg für die Düppelſtellung hatten, war entſchloſſen, ſeinem Gegner den Beſitz dieſer Poſitionen ſtreitig zu machen. Als er ſah, daß die Preußen unter der Wirkung des Schanzenfeuers Oſter-Düppel räumten, hielt er den Augenblick für günſtig, um das an dieſem Tage verlorene Terrain wieder zu gewinnen. Er ertheilte Befehl zum Vorrücken. Das 5. däniſche Regiment, unterſtützt von Abtheilungen des 4., ging gegen Rackebüll vor (vergl. S. 143. das Gefecht bei Rackebüll), das 7. und 8. Regiment, zunächſt nur 9 Compagnieen ſtark, dirigirten ſich gegen Düppel. Oſter-Düppel wurde beſetzt, in raſchem Avanciren der freie Raum überſchritten, der ſich zwiſchen Oſter- und Weſter-Düppel ausdehnt, endlich in den öſtlichen Gehöften von Weſter-Düppel Poſto gefaßt. Bis gegen 4 Uhr war dieſe Offenſiv-Bewegung der Dänen ausgeführt.

Aber nicht lange ſollten ſie in ungeſtörtem Beſitz ihrer bis zur Hälfte wieder eroberten Poſition (Kirch-Düppel, wie wir wiſſen, war von den 24ern beſetzt) verbleiben. Schon um 2½ Uhr, als die vorgeſchobenſten Compagnieen der 24er eben aus Oſter-Düppel zurückgezogen wurden, war beim General v. Roeder der Befehl eingetroffen: Oſter-Düppel unter allen Umſtänden zu halten. (Die Meldung von dem Zurücknehmen der Truppen hatte den Prinzen Friedrich Karl noch nicht erreicht.) General v. Roeder traf demgemäß ſeine Dispoſitionen. Was eben aufgegeben war, mußte wieder genommen werden. Das 2. Bataillon vom 64. Regiment erhielt Befehl, vom Spitzberg aus gegen Oſter-Düppel vorzugehn; die Brigade Canſtein aber, deren vorgeſchobenſte Compagnieen, zwei vom 35. und zwei vom 60. Regiment, inzwiſchen auf dem Terrain zwiſchen Büffelkoppel und Wenningbund theils auf Vorpoſten ſtanden, theils zur Ablöſung

erſchienen waren, wurde beordert, an Stelle der vorrückenden 64er den Spitzberg zu beſetzen.

Faſt in demſelben Augenblick (3 Uhr), in dem die neun däniſchen Compagnieen vom 7. und 8. Regiment aus den Schanzen hervorbrachen, ſtiegen die 64er — uns vorliegenden Berichten nach die 7. und 8. Compagnie vom zweiten und die 2. Compagnie vom erſten Bataillon — vom Spitzberg hernieder, überſchritten die Chauſſee, faßten Dorf Düppel an ſeiner Südweſtecke, die etwa die Grenze zwiſchen der preußiſchen und däniſchen Aufſtellung bildete, und drangen nach Oſten hin in die Hauptdorfſtraße vor. Major Cramer führte die 7. und 8. Compagnie, Hauptmann Graf Maltzahn die 2. Sehr bald ſtieß man auf den Feind. Die 2. Compagnie, gleich im erſten Anlauf, nahm eine Barrikade mit dem Bajonnett, binnen Kurzem aber kam das Gefecht zum Stehn, da größere feindliche Abtheilungen ſich am Kampfe betheiligten. Die 64er fochten 1 gegen 3 (3 Compagnieen gegen 9) und die Lage wurde ſo mißlich, daß ein Theil des im erſten Anlauf genommenen Terrains wieder verloren ging.

Major Cramer erkannte ſchnell, daß hier vor allem ein zähes Feſthalten geboten ſei, da die Gehöfte, die man beſetzt hielt, doch einigermaßen Deckung gewährten. In kurzer Zeit konnte er mit Sicherheit darauf rechnen, unterſtützt zu werden. Das Schnellfeuer, auf 50 bis 100 Schritt abgegeben, bereitete dem immer lebhafter angreifenden Feinde große Verluſte. Nichtsdeſtoweniger ſteigerte ſich die kritiſche Lage von Moment zu Moment und hatte faſt den höchſten Punkt erreicht, als endlich neue Truppen in das Gefecht eingriffen und nach und nach das Gleichgewicht der Kräfte wieder herſtellten.

Von drei Seiten her kam Hülfe; die 5. Compagnie, von Weſter-Düppel her auf der Dorfgaſſe vorgehend, faßte den Feind ſo nachdrücklich, daß Major Cramer daran denken konnte, wieder zur Offenſive überzugehn; beinah gleichzeitig griffen 5 andre Compagnieen vom 64. Regiment (die 1. 3. 4. 9. und 10.) von Norden her und 5 Compagnieen der jetzt herangekommenen Brigade Canſtein von Süden her, in das Gefecht ein. Es waren dies die lübbener Jäger, 3 Compagnieen unter Major v. Witzleben, und die 9. und 12. Compagnie vom 60. Infanterie-Regiment. Oberſt v. Hartmann, Commandeur des 60., führte dieſe Truppe ins Feuer.

In dem Maaße, als die preußiſchen Unterſtützungen eintrafen, eilten auch dem Feinde Verſtärkungen zu. Die drei letzten Compagnieen vom 7. Regiment brachen im Sturmſchritt aus den Schanzen hervor, ſo daß die Dänen, jetzt 12 Compagnieen ſtark, in den öſtlichen Gehöften von Düppel ſtanden. 9 Compagnieen vom 64., 3 Jäger-Compagnieen und 2 Compagnieen vom 60. Regiment ſtanden ihnen gegenüber, 14 Com-

pagnieen im Ganzen, von denen jedoch nur ebenfalls 12 zur Aktion kamen. Die Dänen wurden geworfen. Der däniſche Obriſtlieutenant Muus, Commandeur des 7. Regiments, machte einen letzten Verſuch, aus den Trümmern ſeiner Compagnieen eine geſchloſſene Kolonne zu bilden und mit ihr zum Angriff überzugehn. Der Verſuch ſcheiterte. Ein Haus nach dem andern wurde den Dänen entriſſen, die, bei Sonnenuntergang, bis an den Fuß ihrer Schanzen zurückgeworfen waren.

Auch bei Kirch-Düppel war in der Zwiſchenzeit noch einmal gekämpft worden; 3 Compagnieen vom 4. däniſchen Regiment, unter Hauptmann Wedege, hatten (zur Unterſtützung des Hauptangriffs auf Oſter-Düppel) Kirche und Kirchhof zu attackiren geſucht. Aber auch dieſer Verſuch war geſcheitert. Die 24er, beſonders ein Schützenzug unter Lieutenant v. Brockhuſen, hatten ſich den Angreifern ihrerſeits entgegengeworfen und den Feind vor ſich hertreibend, ihm ſchwere Verluſte beigebracht. Eine der däniſchen Compagnieen hatte ſämmtliche Officiere verloren. Capitain Wedege ſammt 30 Mann war gefangen genommen; eine gleiche Anzahl Todter, darunter 2 Officiere, lag hinter einem Knick. Dies waren Verluſte, die lediglich das 4. Regiment betrafen.

Bei weitem größer waren die Verluſte, welche die in Oſter-Düppel kämpfenden Dänen erfahren hatten. Der Commandeur des 8. Regiments, Oberſt Hveberg, blieb auf dem Platz und mit ihm eine große Anzahl Officiere und Mannſchaften. Ein Theil derſelben war von den eignen Granaten zerriſſen worden, da es von den Schanzen aus kaum beurtheilt werden konnte, ob Dänen oder Preußen in den beworfenen Gehöften ſteckten. Der däniſche Geſammtverluſt, nach ihrem eignen Gefechtsbericht, belief ſich auf 12 Officiere und 668 Mann, darunter 280 Gefangene, ſo daß etwa 400 Mann als todt und verwundet zu rechnen ſind.

Preußiſcherſeits betrug der Geſammtverluſt 137 Mann und zwar 23 Todte und 114 Verwundete, darunter 3 todte und 12 verwundete Officiere. Die Brigade Goeben bei Rackebüll verlor 10 Todte und 45 Verwundete; die Kämpfe in Düppel koſteten 13 Todte und 69 Mann, faſt alle zur Brigade Roeder gehörig. Die drei gefallenen Officiere waren Premierlieutenant v. Gerhardt vom 64., Secondelieutenant Hölſcher und Portepeefähnrich Scheringer vom 55. Regiment. Unter den verwundeten Officieren waren Oberſt v. Hartmann vom 60., Major Hüner v. Woſtrowski vom 64., die Hauptleute v. d. Reck und v. d. Schulenburg vom 15. und Hauptmann v. Boſſe vom 55. Regiment.

Der Kampf am 17. März hatte mehrfach hin- und hergeſchwankt, in einzelnen Momenten ſchien ſich die Waage ſogar den Dänen zuneigen zu wollen, der endliche Ausgang indeß kam einer Niederlage für ſie gleich.

Sie hatten 5 Regimenter (das 3. 4. 5. 7. und 8.), also 10 Bataillone ins Feuer geführt; 10 preußische Bataillone hatten ihnen gegenübergestanden. Dies scheint auf ein numerisches Gleichmaß der Kräfte hüben und drüben hinzudeuten, nichtsdestoweniger war ein solches Gleichmaß nicht vorhanden. Die dänischen Bataillone waren um 150 bis 200 Mann stärker, außerdem kämpften sie unterm Schutz ihrer Schanzen, deren Granatgeschosse — allerdings wurden auch einzelne Dänen getroffen — den 64ern zum Theil erheblichere Verluste zufügten, als das Feuer der Infanterie. Die Dänen hatten sich an diesem Tage mit Nachhaltigkeit, selbst mit Erbitterung geschlagen. Dennoch umsonst, sie unterlagen schließlich an allen Punkten. Gegenüber dieser Thatsache wird es verständlich, daß ein gefangener dänischer Officier später äußern konnte: »vom 17. März ab war unsre (die dänische) Armee moralisch gebrochen und jede Aussicht auf einen glücklichen Ausgang des Kampfes geschwunden.«

Die Resultate des Gefechts vom 17. waren bedeutend; die ganze Linie war vorgeschoben, Rackebüll, Kirch-Düppel, Krug Freudenthal (an der flensburger Chaussee) in dauernden Besitz genommen, die Entfernung bis zu den Schanzen um die Hälfte verkürzt. Am rechten Flügel stand man auf 1500 Schritt, am linken Flügel (wo die alsener Batterieen zum Theil das Terrain beherrschten) bis auf 2000 Schritt den Werken gegenüber. Man konnte jetzt die Lage der einzelnen Werke, ihre Stärke und Geschützzahl genau erkennen. Die Vorposten wurden in der mehrgenannten Linie ausgestellt. Am andern Morgen sah man etwa 500 Schritt in Front der Schanzen die feindlichen Vorposten stehn. Ihre Linie war durch eine Reihe kurzer Schützengräben bezeichnet, in denen je 10 bis 12 Mann Deckung fanden. Die Posten hüben und drüben standen sich so nahe, daß sie sich deutlich erkennen konnten; da der Helm ein zu gutes Zielobjekt bot, wurde Befehl gegeben, von nun an die Mütze zu tragen. Diese blieb Kopfbedeckung während der ganzen Dauer des Feldzugs.

Schon am 18. März, wie an den darauf folgenden Tagen, wurde verschiedentlich auf dem neu eroberten Terrain zur Anlage von Batterieen geschritten; vom 29. auf den 30. erfolgte die Aushebung der ersten Parallele. Eh wir aber zur Schilderung dieser Ereignisse übergehn, für die der 17. März erst das Terrain schaffen mußte, theilen wir aus den Berichten von Augenzeugen noch einzelnes mit, was im Stande ist, diesem und jenem Gefechtsmoment eine lebhaftere Farbe zu leihn. Es sind Briefe von der Brigade Roeder. Der Brief eines 24ers, mit dem wir beginnen, schildert das Eindringen in die Westseite des Dorfes, die Wegnahme des Kirchhofs, das rasche Vordringen bis Oster-Düppel, den Beginn der Schanzenkanonade, das Rückgehn bis Kirch-Düppel, endlich das Wiedervorgehn und den

entſcheidenden Angriff. Vorzug und Mangel ſolcher Schilderungen beſtehn in ihrer Einſeitigkeit. Sie zeigen uns eine beſtimmte Gruppe in hellerem Licht; aber ſie geben uns eben nur das Eine. So auch hier. Der nachſtehend mitgetheilte Brief des 24ers hat beiſpielsweiſe kein Wort darüber, daß 3 Compagnieen vom 64. eine Stunde lang Oſter-Düppel hielten und eben dadurch den Hauptruhm des Tages für ſich erwarben. Aber ſolche Mängel dürfen nicht ſtören. Der 24er ſchrelbt:

»Der Vormittag verlief ſtill und ruhig; unſere Vorpoſten ſtanden den däniſchen, welche das Dorf Düppel, den Kirchhof und den maſſiven Thurm beſetzt hatten, auf 600 Schritte gegenüber; alles unnütze Schießen war unterſagt. Mittags 12¼ Uhr, wir waren ſo eben bei Erbsſuppe und Speck, kam Meldung, daß General v. Roeder mit 5 Compagnieen unſeres Regiments und einer Haubitz-Batterie auf gerader Straße gegen Düppel vorgehe, die Kirche mit Granaten bewerfen und dann ſtürmen werde. Wir (6. Compagnie) erhielten Ordre, in Verbindung mit dieſer Kolonne, aus dem ſtenderuper Holze hervorzubrechen und die weſtliche Liſière des Dorfes zu nehmen. Nachdem etwa 20 Granaten nach dem Kirchhof geworfen waren und einige das Kirchdach getroffen hatten, ſahen wir die Beſatzung unruhig werden; — jetzt war es Zeit. Unſer Schützenzug brach vor und wollte auf den nächſten Knick zu, aber kaum daß die Dänen unſerer erſten Helmſpitzen anſichtig geworden waren, ſo pfiffen auch die Kugeln von allen Seiten um uns her. Wir ſuchten die nächſte Deckung und warfen uns platt zu Boden. Nur unſer Hauptmann blieb in ganzer Länge aufrecht ſtehn; — »drauf Kerls, marſch, marſch, Hurrah!« bei dieſen Worten ſprang alles wieder auf und ſtürmte auf den Knick zu, den wir jetzt vom Feinde verlaſſen fanden. So ging es weiter, bis wir, faſt außer Athem, die Dänen beſtändig vor uns hertreibend, die Weſtliſière von Düppel erreichten. Wir waren die erſten im Dorf. 9 Gefangene, ächte Fünen, die nicht mehr fort konnten, waren in unſre Hände gefallen. Außer einem zerſchoſſenen Mantel und einem angepirſchten Kochgeſchirr hatten wir keine Verwundungen aufzuweiſen; — aber es ſollte noch anders kommen.

Wir waren bis in den öſtlichen Theil des Dorfes vorgegangen, da begannen die Schanzen ihre großen Regiſter zu ziehn. War das ein Orgelſpiel! In kaum 10 Minuten ſtanden um uns her die ſchönſten und größten Gehöfte in Flammen; dazu ein Qualm und Rauch, in dem wir kaum aushalten konnten. Dieſe halbe Stunde in Oſter-Düppel war eine gute Schule für uns. Mancher hat hier praktiſch erfahren: der moraliſche Eindruck des Kanonenfeuers iſt groß, die Wirkung — klein. Juchhe, wie das um uns her pfiff, praſſelte und brummte; — als wir ſahen, daß wohl die Gehöfte, aber nicht wir ſelber getroffen wurden, war auch gleich der Humor

wieder da, der nur auf Augenblicke einem gewiſſen Imponirtſein Platz gemacht hatte. Wir dachten ſchon daran uns einzurichten, ſo gut es ging, da kam Befehl, die öſtlichen Gehöfte aufzugeben, und bis Kirch-Düppel zurückzugehn. Unſer 2. Bataillon erhielt Ordre, die Kirche und Weſter-Düppel beſetzt zu halten. Es mochte 4 Uhr ſein; wir waren nur allein noch im Dorf (alle anderen Abtheilungen unſeres Regiments waren bereits auf den Weg nach Stenderup, um in den Cantonnements zu Mittag zu eſſen), als wir plötzlich aus den Schanzen mehrere feindliche Bataillone hervorbrechen und in zwei langen ſchwarzen Linien auf Düppel avanciren ſahn. Die meiſten von ihnen gingen dem Tode oder der Gefangenſchaft entgegen; dennoch waren wenige unter uns, denen beim Anblick dieſer dunklen Kolonnen nicht unheimlich zu Muthe geworden wäre. Unſer Regiments-Commandeur, Graf Hacke, der mit im Dorf geblieben war, ſchickte ſofort Huſaren nach allen Richtungen aus, die den in die Cantonnements marſchirenden Truppentheilen den Befehl zum Rückmarſch nach Düppel zu überbringen hatten; — aber ſchon war unſere 8. Compagnie, die die vorderſten Häuſer beſetzt hielt, von zwei Seiten her angegriffen. So verging eine halbe Stunde in banger Erwartung, als von der Sonderburger Chauſſee her 64er, 60er, 35er, lübbener Jäger, alles bunt durcheinander auf Weſter-Düppel vordrang. Ihr lautes Hurrah drang zu uns herüber und ſtärkte uns das Herz. Wie von ſelber ſtimmten wir mit ein. Vorwärts, vorwärts, klang es jetzt von rechts und links her auch bei uns und vorwärts ging es die Dorfgaſſe entlang. War bis dahin kein Gefecht geweſen, ſo begann es jetzt. Die Dänen wehrten ſich verzweifelt, mußten aber der Uebermacht erliegen; die 64er vorauf, warfen wir ſie in ihre Schanzen hinein. Es war ein heißer Tag. Die Dänen ſchlugen ſich ſehr brav; wir haben ſie mit Ehren auf dem düppeler Kirchhof begraben.«

So der Brief unſeres 24ers. — Der 64er ſchreibt:

»Der 17. März, der nun hinter uns lag, war ein heißer Tag für die 12. Brigade (24. und 64. Regiment) geweſen. So mancher Wackre hatte mit ſeinem Blute die Treue zu König und Vaterland bezahlt, und alle fühlten nach den anſtrengenden Märſchen über friſch umgepflügtes Ackerland und über die ſteilen ſtruppigen Knicks (der Aufregung des Tages ganz zu geſchweigen) eine gewiſſe Müdigkeit und Abſpannung. Und wie war nun der Aufenthalt, der ſich für uns die Nacht über in Düppel darbot? Wir hatten wenig mehr als Feuer und Licht: brennende Gehöfte, die die Dänen durch Brand- und Sprenggeſchoſſe in Flammen hatten aufgehen laſſen. Mein Bataillon, dem vor allem die Ehre dieſes Tages gebührt, bezog für die Nacht die Vorpoſten, und faſt jede Compagnie hatte ein ſolches lichterloh brennendes Gehöft in ſeiner

Nähe. Da wandelten die Posten, Patrouillen und einzelne Soldaten bald durch die Röthe des Feuerscheins, bald durch die Mondscheinbläſſe, die ſo mancher Feindesleiche, die hier auf Wegen und Stegen lag, das Antlitz verklärte. Die Müdigkeit und Abſpannung dauerten aber nicht lange, wiewohl die Nähe des Feindes es unſern Leuten nicht geſtattete, ſich mit den üblichen Soldatenſpäßen zu amüſiren. Die größte Wachſamkeit war Befehl. Aber auch das hatte ſein Gutes. Die Compagnie-Führer ließen die Mannſchaften abwechſelnd etwas ruhen. Freilich die Ruheſtätten in dem zerſchoſſenen Düppel waren ſchlecht genug. Die Thüren fehlten ganz und Tiſche und Stühle waren ſelten. An Betten zu denken, wäre Vermeſſenheit geweſen. Wir waren höchlich zufrieden, unſre Glieder auf Stroh zu ſtrecken. Zu eſſen gab es wohl, da die Fourage bald nach unſerer Beſetzung anlangte, aber nichts Warmes und doch hatten viele von uns ſeit Morgen nichts genoſſen. Etwa vier Kanonenſchüſſe in langen Intervallen während der Nacht mahnten ernſt daran, wo wir waren und was wir am Tage erlebt hatten. Es gab die bunteſten Scenen. Da lag unter einem Baume, in der Nähe eines brennenden Gehöftes, eine Gruppe Soldaten und unterhielt ſich von der und jener überſtandenen Gefahr, von manchem Bravourſtückchen und von den gefallenen Kameraden. Dort ſchlief eine andre Gruppe, auf einem Strohlager unter Gottes freiem Himmel oder was kaum beſſer war, in Räumen ohne Thür und Fenſter. Einige Marketender, ihren Truppen treu, waren ins Dorf nachgefolgt. Nun drängte alles herzu.

Sobald der Morgen graute, wurden wir durch das 1. Bataillon unſers Regiments vom Vorpoſtendienſt abgelöſt. Im Morgenzwielicht ſahen wir noch eine Familie, Mann, Frau und Kind mit einigen Bündeln — ihrer ganzen Habe — als letzte Bewohner Düppels das Dorf verlaſſen. Die mehr zurückgelegenen Gehöfte von Weſter-Düppel nahmen uns endlich auf. Wir traten in das uns beſtimmte Haus, aber ein ſcharfer Zug wehte uns durch die zerſchlagenen Fenſter an; nirgends Tiſch oder Stuhl. Wir wurden ihrer indeß bald gewahr, und zwar neben unſerm Hauſe, unter den Trümmern einer Barrikade. Wir hoben nun die Thüren wieder in die Angeln und verſtopften die zerbrochenen Fenſterſcheiben und die vom Feinde improviſirten Schießſcharten mit Stroh. Das war unſer Debüt in Oſter- und Weſter-Düppel. Man läßt es uns, daß die Hauptarbeit auf unſern Schultern gelegen hat und keiner iſt unter uns, der ſich ſeit der Affaire vom 17. nicht gehoben fühlte.«

Das Erſcheinen der Brigade Raven vor Düppel.

Fehmarn. Das Gefecht am 28. März 1864.

rigaden Goeben und Roeder hatten am 17. März das ernſte Gefecht, das wir im vorigen Capitel beſchrieben; am 22. März erſchien eine neue Brigade, die bis dahin an der Belagerung nicht theilgenommen hatte, die Brigade Raven vor Düppel und rückte in Stenderup, Weſter-Düppel ꝛc. ein, um daſelbſt die Brigade Roeder abzulöſen. Dieſe, die 6 Wochen lang unausgeſetzt vor dem Feind geweſen war, bezog Erholungsquartiere im Norden des Sundewitt, in den Dörfern Bians, Warnitz ꝛc.

Die Brigade Raven, aus dem 8. und 18. Regiment beſtehend, war, wie die andre Brigade der 5. Diviſion, Brigade Schlegell (48. und 52. Regiment), bereits im Februar und März in Holſtein eingerückt und hatte, gemeinſchaftlich mit der letztgenannten Brigade, Altona, Rendsburg, Neumünſter, namentlich aber auch Kiel und Heiligenhafen beſetzt gehalten, um die Oſtküſte des Landes gegen etwaige im Rücken der Alliirten auszuführende Handſtreiche und Landungen nach Möglichkeit zu ſchützen. Beide Brigaden ſtanden unter Generallieutenant v. Tümpling; der Diviſionsſtab befand ſich in Kiel. (Der eigentliche Brigade-Verband war ein andrer: die 9. Infanterie-Brigade [Generalmajor v. Schlegell] beſtand aus den Regimentern 8. und 48., die 10. Infanterie-Brigade [Generalmajor v. Raven] aus den Regimentern 18. und 52. Die Brigaden tauſchten aber zur Hälfte ihre Regimenter aus, ſo daß, während der eigentlichen Campagne, die

Brigade Raven nicht aus den Regimentern 18. und 52., sondern aus dem 8. [Leibregiment] und 18. Regiment bestand.)

Am 15. März traf in Kiel vom Höchstcommandirenden, dem Feldmarschall Freiherrn v. Wrangel, die Weisung ein, das 8. und 18. Regiment, unter Befehl des Generalmajors v. Raven, in den Sundewitt zu beordern, wo beide Regimenter (Brigade Raven) bestimmt seien, an der Belagerung von Düppel theilzunehmen. Dieser Weisung wurde pünktlich nachgekommen; die Regimenter brachen in der Richtung nach Norden auf.

Ein glücklicher Zufall wollte es, daß sie eine Siegesnachricht mit nach Norden nehmen konnten; in der Nacht vom 14. auf den 15., also in der Nacht, die ihrem Aufbruch unmittelbar vorausging, hatten Abtheilungen vom 48. Regiment, mit dem sie bisher gemeinschaftlich die Städte und Häfen der holsteinschen Ostküste besetzt gehalten hatten, die Insel Fehmarn erobert.

Eh wir die Brigade Raven in den Sundewitt und bis vor Düppel begleiten, haben wir bei diesem kühnen Unternehmen, wie es die Wegnahme Fehmarns war, einen Augenblick zu verweilen. Es war der Vorläufer der drei Monate später so glänzend ausgeführten Eroberung von Alsen.

Unfern von Heiligenhafen, nur durch den schmalen Fehmarn-Sund vom Festlande getrennt, liegt die zu Schleswig gehörige Insel Fehmarn, welche die Dänen noch im Besitz hatten. Sie trieben hier Requisitionen ein und hatten theils zu diesem Zweck, theils um gelegentliche Landungen von hier aus zu versuchen, eine Kanonenboot-Station bei dieser Insel errichtet. Es lagen hier, wie man in Kiel und Heiligenhafen wußte, drei Dampfkanonenboote und vier Transportschiffe; außerdem hatte die Insel, und zwar in dem Städtchen Burg, eine dänische Besatzung, theils Infanterie, theils Dragoner. Generallieutenant v. Tümpling, Commandeur der 5. Division, bestimmte sechs Compagnieen vom 48. Infanterie-Regiment zu einem Ueberfall und übertrug die Leitung des Unternehmens dem Generalmajor v. Schlegell. Man wußte, daß die dänische Besatzung, von ihrer vollständigen Sicherheit überzeugt, sich der sorglosesten Ruhe hingab und durch Aufstellen einer kleinen Strandwache am Sunde vollständig genug gethan zu haben glaubte.

Der Plan war der: unter dem Schutze einer 12pfündigen und einer halben Haubitz-Batterie (die lediglich den Zweck verfolgten, die dänischen Kanonenboote von jeder Störung des Unternehmens abzuhalten) sollte in der Nacht vom 14. auf den 15. mittelst einzelner Boote der etwa 2000 Schritt breite Sund überschritten und bei Tagesanbruch die Besatzung von Burg überfallen werden. Die Schwierigkeit war, Fahrzeuge unbemerkt bei den blockirenden Schiffen vorüberzubringen. Endlich gelang es

dem Major v. Zglinicki, 8 Boote (jedes für etwa 20 Mann) unbemerkt von Heiligenhafen bis an die ſchmalſte Stelle des Sundes zu ſchaffen, wo ſie am 15. früh, Morgens gegen 2 Uhr, eintrafen. Inzwiſchen war die Artillerie dort in zwei Batterieen aufgeſtellt worden; die ſechs Compagnieen vom 48. Regiment waren eine halbe Stunde ſpäter zur Stelle.

Man hatte die Abſicht, vier Compagnieen (das 2. Bataillon) überzuſetzen und hoffte damit vor Tagesanbruch fertig zu ſein. Aber ſchon gegen Mitternacht hatte ſich ein ſtarker Wind erhoben, der immer heftiger wurde und das Waſſer um 5 Fuß aus dem Sunde trieb. Deshalb konnten die Boote, ſelbſt die kleineren, welche nur drei, höchſtens vier Mann faßten, nicht an die Landungsbrücke; es mußten nun Wagen in die See geſchoben und mit Brettern belegt werden, um eine Brücke zu bilden, von der je drei Mann an die gegen 200 Schritt weiter in See liegenden, größeren Boote gebracht werden konnten. Dieſe großen Schwierigkeiten, die Dunkelheit und die ſehr hoch gehenden Wellen veranlaßten, daß die 8. Compagnie unter Hauptmann v. Mellenthin, die beſtimmt war, zuerſt überzugehn, nicht vor 5 Uhr die Fahrt antreten konnte. Nach Fehmarn zu war der Wind gut, rückwärts ſehr ungünſtig, ſo daß die leeren Boote kreuzen mußten und erſt nach einer ſtarken halben Stunde das dieſſeitige Ufer wieder erreichen konnten; dabei wurde der Wind immer heftiger, ſo daß von dem Unternehmen abgeſtanden ſein würde, wenn nicht ſchon die 8. Compagnie drüben geweſen wäre, alſo etwa 200 Mann, die man doch nicht allen Eventualitäten eines möglicherweiſe ungleichen Kampfes (die Zahlenangaben über die däniſche Beſatzung konnten falſch ſein), ausſetzen durfte.

Der 8. Compagnie folgte die 5., dieſer, aber erſt gegen 8 Uhr früh, die 7. Die 6. Compagnie hinüber zu bringen, war unmöglich geworden, der Sturm war zu heftig, drei Boote waren ſchon am fehmarnſchen Ufer an's Land getrieben und hatten ihre Anker verloren. Die kleineren Boote wurden vom Sturm weit weg, zuweilen bis über tauſend Schritt nach Oſten zu verſchlagen; — man mußte ausſteigen und bis an die Bruſt im Waſſer, die Boote wieder heranziehen. Daß die Ueberführung überhaupt ſo weit gelungen war, iſt nur der unglaublichen Ausdauer der Bootsleute zuzuſchreiben; nun aber erklärten ſie, vor Erſchöpfung nicht weiter arbeiten zu können.

Glücklicherweiſe litt das Unternehmen unter dieſen Hemmniſſen und Verzögerungen nicht. Die zuerſt übergegangene 8. Compagnie genügte, um die ganze Inſel in die Hände der Preußen zu bringen. Als die andern Compagnieen erſchienen, war alles ſchon geſchehn. Die Uferwache (1 Unterofficier und 6 Mann) war gleich bei der Landung überfallen, der däniſche

Unterofficier ſchwer verwundet, die Mannſchaft gefangen worden. Nicht beſſer war es der Beſatzung von Burg ergangen. Gegen dieſen Ort hatte ſich Hauptmann v. Mellenthin ſofort dirigirt und die ganze Beſatzung, die größtentheils noch in den Betten lag, zu Gefangenen gemacht. Lieutenant v. Baggeſen und ein Wachtmeiſter leiſteten faſt allein energiſchen Widerſtand, wobei der Wachtmeiſter erſchoſſen wurde. Zwei Musketiere der 8. Compagnie erhielten Säbelhiebe. Eigentliche Verluſte waren nicht zu beklagen. Im Ganzen waren 4 Officiere und 109 Mann gefangen genommen worden, darunter 22 Dragoner; außerdem einige Matroſen, die ſich am Lande befanden. Die Kanonenboote waren nirgends erſchienen, hatten nirgends die Landung zu hindern geſucht. Ihre Unthätigkeit wurde dadurch erklärt, daß die Officiere derſelben ſich auf einem Balle in Burg befanden und der Sturm ein Operiren der Boote erſchwerte.

Die Bewohner von Fehmarn, über die Maßen erfreut, dem däniſchen Druck und den ſchweren Requiſitionen entzogen zu ſein, empfingen die unerwartet früh erſchienenen Truppen mit nicht enden wollendem Jubel, illuminirten und pflegten die Soldaten mit großer Freigebigkeit. Die Inſel wurde mit zwei Compagnieen und einer halben Escadron Küraſſiere beſetzt, über welche Abtheilung der Major von Zglinicki den Befehl erhielt.

Däniſcherſeits wurde während der ganzen Dauer des Feldzuges der Plan nie aufgegeben, Fehmarn durch einen Handſtreich wieder zu erobern, wie es durch einen Handſtreich verloren gegangen war. Noch in dem letzten Abſchnitt des Krieges (nach dem Waffenſtillſtand) wurde bei Nyborg auf Fühnen eine Brigade zu dieſem Zweck zuſammengezogen. Dieſe vier Bataillone ſollten eben unter Segel gehen, als die Nachricht eintraf, daß Alſen von den Preußen genommen ſei. Dies wurde Urſach, das Unternehmen aufzugeben und Fehmarn blieb im unbeſtrittenen Beſitz der Preußen.

Um dieſelbe Stunde, am Morgen des 15. März, als die 48er Fehmarn nahmen, rückten die Regimenter 8. und 18. unter Generalmajor v. Raven nordwärts. Am 19. waren ſie in Flensburg, am 20. in Gravenſtein, Rinkenis und Ekenſund, am 22. löſten ſie — wie ſchon hervorgehoben — in Stenderup und Weſter-Düppel die Brigade Roeder ab und ſetzten Vorpoſten aus. Brigade Raven brachte eine Siegesnachricht mit (Fehmarn) und fand eine Siegesnachricht vor (das Gefecht am 17. März).

Etwa um dieſelbe Zeit waren auch die drei von der weſtphäliſchen Diviſion lange detachirt geweſenen Bataillone, die bis dahin als Beſatzung in Kiel-Eckernförde, Apenrade und Flensburg geſtanden hatten, in den

Sundewitt beordert worden, ſo daß nunmehr unter Hinzurechnung der 6 Bataillone der Brigade Raven, 32 Bataillone Preußen vor Düppei vereinigt waren. Es waren fünf vollſtändige Brigaden: Brigade Canſtein, Brigade Roeder, Brigade Schmid, Brigade Goeben, Brigade Raven, jede zu 6 Bataillonen, dazu 2 Jäger-Bataillone, das weſtphäliſche und das brandenburgiſche; Total 32 Bataillone.

Dieſe Vermehrung der Truppenſtärke vor Düppel war aus den verſchiedenſten Gründen unerläßlich geworden. Je weiter die Belagerung vorrückte, je exponirter wurde die Stellung der Belagerer und je größer wurden die Chancen eines Ausfalls, wenn die Dänen — ſo wenig ſie zu einer energiſchen Initiative geneigt ſchienen — ſich ſchließlich doch dazu entſchloſſen. Aber auch wenn dieſer Ausfall unterblieb, der Angreifer ſeinerſeits — der wie wir wiſſen (bis zum Eintreffen der Brigade Raven) mit nur 23 Bataillonen gegen 26 Bataillone ſtand, — konnte nie und nimmer einen Sturm gegen die Schanzen wagen, wenn dieſer Sturm mehr als ein bloßes Hazardſpiel ſein, vielmehr unter gewiſſen Garantieen des Erfolgs unternommen werden ſollte.

Dieſe Erwägungen, d. h. alſo die Gefahren, die einerſeits ein Ausfall des Feindes, andererſeits ein Sturmverſuch mit unausreichenden Kräften bot, hätten vollauf genügt, eine Steigerung der Bataillone von 23 auf 32 als unerläßlich erſcheinen zu laſſen; was aber, wenn dieſe Erwägungen nicht zwingend genug befunden worden wären, nothwendig den Ausſchlag geben und zu einem Heranziehen neuer Streitkräfte führen mußte, das war der Umſtand, daß man, ſeit Ende Februar ſchon, mit einem Handſtreich im Großen umging, mit einem Manöver in Flanke und Rücken des Feindes, das unter dem Namen des »Projekts von Ballegaard« bekannt geworden iſt. Ein Uebergang nach Alſen — bei nächtlicher Weile, in kleinen und großen Booten — war ſeit lange beabſichtigt und ſollte, je eher je beſſer, an einem näher zu beſtimmenden Tage durch 16 Bataillone ausgeführt werden. Es war aber unmöglich, 16 Bataillone, alſo mehr als zwei Drittel des ganzen Truppenbeſtandes, ſeitwärts, zu dem Zweck einer immerhin unſichern, mindeſtens gefahrvollen Unternehmung zu detachiren und nur 7 Bataillone in Front der eigentlichen Düppelſtellung zurückzulaſſen. Sollte mithin jener Uebergang je verſucht werden, ſo war an Ausführung dieſes Verſuches, vor Eintreffen ſehr weſentlicher Verſtärkungen, nie und nimmer zu denken. Wie immer ſich die Unternehmungen der nächſten Wochen geſtalten mochten, ob »Sturm in der Front«, oder ob »Ueberfall in der Flanke« (Project von Ballegaard), weder das eine noch das andre konnte in's Werk geſetzt werden, ohne bedeutende Steigerung der Angriffskräfte. Wir werden bald ſehen,

daß auch das Heranziehen der Brigade Raven noch nicht voll für die zu lösenden Aufgaben genügte.

Die Aktion gegen Düppel — gleichviel welche Form dieſelbe anzunehmen gedachte — erheiſchte alſo neue, geſteigerte Streitkräfte; aber, wie wir ſchon mehrfach andeuteten, auch die Sicherheit der Belagerer, wenn dieſelben etwa vorübergehend auf jede Aktion zu verzichten gedachten, war ſtündlich bedroht, ſo lange die belagernden Streitkräfte nicht wuchſen. Bis zum 17. März hin, der die einzige Ausnahme bildet, ſchritten die Dänen niemals zur Offenſive und der Offenſivſtoß, den ſie an dieſem Tage wagten, wurde ſchwach geführt, wiewohl ſie ſich im Einzelnen mit Muth und Ausdauer ſchlugen. Aber dieſer Verſuch einer Initiative konnte mit größeren Kräften und unter günſtigeren Verhältniſſen tagtäglich wiederholt werden, — und durfte man preußiſcherſeits hoffen, ihm unter allen Umſtänden mit gleich günſtigem Erfolg zu begegnen? Kaum. Die Dänen verfügten über Streitkräfte, die es noch bis dieſen Augenblick halb unerklärlich erſcheinen laſſen, daß ſie — wenigſtens bis zum 22. März hin (Eintreffen der Brigade Raven) von ihrer numeriſchen Ueberlegenheit einen ſo geringen Gebrauch machten. Alle ihre Chancen lagen auf Seiten einer energiſchen Offenſive. Gegen den Ausfall von Bataillonen war die preußiſche Stellung allerdings geſichert, aber nicht gegen den Ausfall von Brigaden. Es gab Momente, wo es in den Händen der Dänen gelegen hätte, den Preußen vor Düppel ein Fridericia zu bereiten. General Gerlach hätte nur in derſelben Weiſe zu operiren gehabt, wie damals die Generale Bülow und Rye operirten. Unmerklich konnten von Jütland her — ohne dadurch den Stand der Dinge in Jütland um ein Haar zu verſchlimmern — zehn weitere Bataillone nach Alſen hin gezogen und dadurch die däniſchen Streitkräfte innerhalb der Düppelſtellung auf wenigſtens 36 Voll-Bataillone geſteigert werden. Brach nun General Gerlach, unter Zurücklaſſung von 10 Bataillonen, mit 26 Bataillonen zwiſchen den Schanzen hervor, ſo war ſchwer abzuſehen, wie die Belagerer, ſelbſt die größte Bravour und Wachſamkeit vorausgeſetzt, einem ſolchen Stoß begegnen wollten. 10 Bataillone ſchwenkten links und ſchloſſen Broacker ab, 6 Bataillone etablirten ein ſcharfes Gefecht mit der einen oder andern der weſtphäliſchen Brigaden, blieben dem däniſchen General immer noch 10 geſchloſſene Bataillone, mit denen er die bataillonsweiſe in den Dörfern des Centrums liegende Brigade Roeder nothwendig über den Haufen rennen und wahrſcheinlich vernichten mußte. Wirkte ein ſolcher mit ſuperiorer Kraft unternommener Ausfall zugleich als nächtlicher Ueberfall, ſo war ihm, nach menſchlicher Vorausſicht, ſchwerlich zu widerſtehn. Dennoch unterblieb er

von Woche zu Woche. Aber daß er ſo viele Wochen lang unterblieb, bot keine Garantie, daß er immer unterbleiben werde, und ſo erzwangen ſchon dieſe Rückſichten einer zu ſtärkenden Defenſive (einer bevorſtehenden Aktion ganz zu geſchweigen) das Heranziehen neuer Streitkräfte. *) Am 22., wie wir wiſſen, traf die Brigade Raven ein, am 28. erſchienen weitere Hülfen: neun Bataillone Garde rückten, von Jütland her, über Apenrade in das Sundewitt ein. Es ſtanden nunmehr 41 Bataillone vor Düppel. Dieſe Streitmacht wurde im Verlauf der Belagerung nicht mehr überſchritten; mit dieſen 41 Bataillonen wurde Düppel genommen.

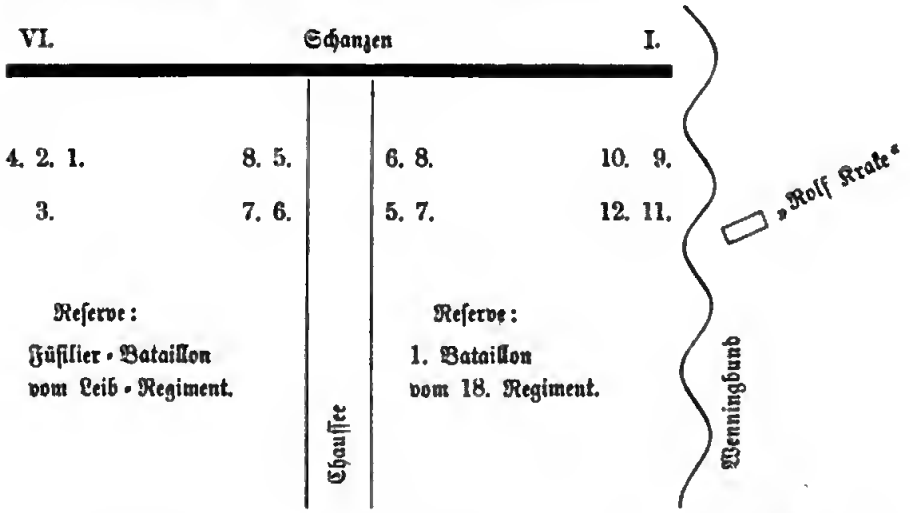
An demſelben Tage (28.), an dem die Garden von Norden her einrückten, beſtand die Brigade Raven, die nun ſeit ſechs Tagen in Weſter-Düppel ꝛc. vor dem Feinde geſtanden hatte, ihr erſtes Gefecht. Es handelte ſich darum, den Feind, zwiſchen Schanze I. und VI., um weitere 400 Schritte zurückzuwerfen, um dadurch das Terrain zur Aushebung der erſten Parallele zu gewinnen. Man war nämlich mit den Vorarbeiten weit genug gediehen, um nunmehr zu einer wirklichen regelrechten Belagerung ſchreiten zu können. Auch trafen beinah täglich immer neue Abtheilungen ſchweren Geſchützes, gezogene 24 und 12 Pfünder ein.

Der Befehl an die beiden Regimenter (8. und 18.) wurde am 27. Abends bei der Büffelkoppel durch den Generallieutenant v. Manſtein dahin ausgegeben, daß die feindlichen Feldwachen überfallen und für die Vorpoſten Schützenlöcher, etwa 400 Schritt in Front der gegenwärtigen Stellung, ausgehoben werden ſollten. Es wurden zu dem Ende noch ſo viele Spaten ausgegeben, daß jede Compagnie deren einſchließlich des eigenen Schanzzeuges acht bis neun Stück erhielt. Leider erwies ſich dies ſpäter — bei der ungünſtigen Bodenbeſchaffenheit — als eine viel zu geringe Anzahl. Das 18. Regiment ſollte ſüdlich, das Leibregiment nördlich der Chauſſee vorgehn, mit andern Worten, das Leibregiment hatte den linken, das 18. Regiment den rechten Flügel.

Um 2 Uhr Nachts (vom 27. auf den 28., es war der zweite Oſterfeiertag) traf die Brigade auf dem zum Rendez-vous beſtimmten Platze ein. Die Dispoſitionen wurden dahin getroffen, daß von jedem Regiment zwei Bataillone den Angriff unternehmen, ein Bataillon als Reſerve dienen

*) Um ſo dringender war es geboten, als ja auch die Stellung der Belagerer ſeit dem 17. März eine völlig andere geworden war. Bis dahin hatte das befeſtigte Lager im Centrum einen ſehr erheblichen Schutz gewährt; dieſe feſte Poſition lag nun aber um ½ Meile zurück, ſeitdem die Belagerer in die Linie: Rackebüll, Weſter-Düppel, Spitzberg, eingerückt waren.

ſollte. Vom linken zum rechten Flügel gerechnet, ſtanden die 4 Angriffs-Bataillone wie folgt: 1. Bataillon vom Leibregiment, 2. Bataillon vom Leibregiment (nun die Chauſſee als Trennungslinie), dann: 2. Bataillon vom 18. Regiment und Füſilier-Bataillon vom 18. Regiment. Letzteres (das Füſilier-Bataillon) bildete den äußerſten rechten Flügel und lehnte an den Wenningbund. Nach Compagnieen gegliedert, ergiebt ſich die Angriffs-Formation aus nachſtehender Zeichnung:



Um 3 Uhr erfolgte überall gleichzeitig der Angriff. Man hatte etwa 700—800 Schritt an die feindlichen Poſten, welche, ohne daß ein Schuß preußiſcherſeits fiel, verjagt oder gefangen gemacht wurden. — Die 9. Compagnie des 1. poſenſchen Infanterie-Regiments (Nr. 18.) gelangte bis über die letzte vor Schanze I. und II. ſich hinziehende Schlucht, die 10. Compagnie mit ihr in gleicher Höhe; an dieſe ſchloß ſich die 8. und demnächſt die 6. Compagnie an. Das Eingraben der eigenen Poſten begann ſofort, indem Löcher für je 4 bis 8 Mann ausgehoben wurden; doch konnten beim 2. Bataillon hierzu auch theilweis die däniſchen Schützengruben benutzt werden, da dieſe hier näher an den Schanzen, etwa 300—400 Schritt davor, angelegt waren. Zum Schutz der Arbeit etablirten ſich die Schützen am Fuß der letzten Höhe, auf der die Schanzen lagen, etwa 150 Schritt von dieſen entfernt. Gegen 5 Uhr ertheilte der Oberſt v. Kettler den Befehl zum Rückzuge der Arbeiter und der Soutiens, da der Tag anzubrechen begann; doch entſpann ſich plötzlich noch dicht am Wenningbund ein heftiges Gewehrfeuer vor Schanze I., vor welcher ein Zug der 9. Compagnie ausgeſchwärmt war, während die beiden anderen Züge, bei denen ſich auch der Bataillons-Commandeur, Oberſtlieutenant v. Boswell, befand, in

der zunächſt liegenden, tief eingeſchnittenen und ſich nach dem Wenningbund zu öffnenden Schlucht aufgeſtellt waren. Hierher wurde auch noch die 11. Compagnie gezogen. Etwa eine Viertelſtunde ſpäter, nachdem es eben hell geworden war, erſchien das Panzerſchiff »Rolf Krake« vor der Oeffnung der Schlucht und beſchoß die darin aufgeſtellten Truppen auf eine Entfernung von 150 Schritt mit Kartätſchen. Ein Widerſtand hiergegen war unmöglich, denn auf dem ganzen Schiff war Niemand zu erſpähen, ein Infanteriefeuer gegen daſſelbe wäre daher ganz zwecklos geweſen, und im ganzen Terrain gab es keine Deckung. Oberſtlieutenant v. Boswell entſchloß ſich daher, in die alte Vorpoſtenſtellung zurück zu gehen, welcher Bewegung nach und nach die in den neu ausgeworfenen Schützengräben poſtirten Vorpoſten ſich anſchloſſen, da nunmehr ihr rechter Flügel entblößt war und ſie ebenfalls von dem Panzerſchiffe beſchoſſen wurden. Bei dieſer Gelegenheit hielt ſich eine Anzahl Leute von verſchiedenen Compagnieen zu lange auf und gerieth ſpäter in Gefangenſchaft durch eine vom Wenningbund her vordringende däniſche Abtheilung. — Das 2. Bataillon hatte dem Befehl gemäß ſeine Soutiens gegen 5 Uhr ebenfalls zurück gezogen und nur die Vorpoſten ſtehen laſſen; als indeß das Füſilier-Bataillon ſeine Stellung aufgab, wären die Vorpoſten doch zu exponirt geweſen, und Hauptmann Graf Finckenſtein, der hier commandirte, beſetzte daher den nächſt rückwärts gelegenen Knick und ließ die Vorpoſten aufs Neue eingraben, was bis 7 Uhr geſchehen war.

Beim Leibregiment kam ebenfalls der Grundſatz zur Anwendung, daß ſich die dieſſeitigen Schützen nicht durch ein Gefecht mit den feindlichen aufhalten, ſondern dieſe überrennen ſollten, um ſich gegen die Soutiens zu wenden, während die folgenden Abtheilungen ſich über die durchbrochene feindliche Linie hermachten. Es gingen demgemäß überall die vorderſten Züge durch die Schützengräben der däniſchen Vorpoſten im Laufſchritt durch, ohne die Inſaſſen zu beachten und ohne einen Schuß zu thun, aber auch ohne eigenen Verluſt. Der größte Theil der feindlichen Vorpoſten (1 Officier und 44 Mann) wurde gefangen, der Reſt floh den Schanzen zu und allarmirte durch Geſchrei und Geſchieße die Beſatzung derſelben, während nunmehr auch die Leibgrenadiere laut wurden und ein kräftiges »Hurrah!« und »Heurich!« (der alte Erkennungsruf des Leibregiments) erſchallen ließen. Eine beim Ausgeben der Dispoſition gemachte Bemerkung: »man werde ja ſehen, ob der Feind ernſtlichen Widerſtand leiſte, und ſich danach richten«, war mehrfach ſo aufgefaßt worden, als müſſe der Angriff der vorderſten Züge ſo weit fortgeſetzt werden, bis ein weiteres Vordringen unmöglich ſei. Daher wurden auch die däniſchen Feldwachen verjagt und bis unmittelbar an die Schanzen

verfolgt, wo endlich die Drahtzäune dem weiteren Vordringen Schranken ſetzten. Es wurde nunmehr der Verſuch gemacht, dieſe in der Dunkelheit wohl fühlbaren, aber nicht genau zu erkennenden Hinderniſſe mit den Faſchinenmeſſern zu beſeitigen, während die Schanzen und die daran ſtoßenden Communicationslinien lebendig wurden und ein lebhaftes Feuer aus Geſchütz und kleinem Gewehr ſich auf der ganzen Linie entwickelte. Unterdeß begann das Eingraben, was durch den Mangel an Spaten etwas langſam ging, indem die Werkzeuge von Hand zu Hand gehen mußten; da allgemein das Bedürfniß nach Deckung gefühlt wurde, ſo ging man nun mit Säbeln, ja mit den Händen ans Werk. Aber der Erdboden war aufgeweicht und ließ ſich außerordentlich ſchwer bearbeiten.

Inzwiſchen war es Tag geworden und die Schanzen I. bis VIII. ſtanden bald mit allen ihren Geſchützen im Feuer, das ſie mit Granaten, Shrapnels und Kartätſchen gegen die Angreifer richteten, die noch immer ohne genügende Deckung im dichten Kugelregen ſtanden. Beſonders läſtig wurde das Schanzenfeuer für die 2. und 4. Compagnie, die den äußerſten linken Flügel inne hatten. Sie mußten, noch eh die volle Tageshelle eintrat, hinter den nächſten Knick zurückgezogen werden.

Der Feind hatte inzwiſchen Zeit gehabt, ſeine Truppen durch Signale unter das Gewehr zu rufen; mit dieſen machte er nun verſchiedene Ausfallverſuche. Der erſte Stoß traf auf die 8. Compagnie, die in der Senkung zwiſchen Schanze VI. und VIII. Stellung genommen hatte. Der Stoß wurde zurückgewieſen. Bald aber litten die 8. und die 3. Compagnie, die ſich in ihrer etwas zurückgelegenen Poſition einzugraben verſucht hatten, ſo bedeutend unter dem immer heftiger werdenden Artilleriefeuer, daß ſie thun mußten, was die 2. und 4. Compagnie ſchon vorher gethan hatten: ſie gingen bis zu dem nächſten Knick zurück. Die 5. 7. und 1. Compagnie ſuchten dem Feuer zu trotzen, was ſchwere Verluſte, namentlich an Officieren, zur Folge hatte. Oberſt Lieutenant v. Greiffenberg wurde ſchwer, Premierlieutenant v. Eckardtſtein (7. Compagnie) tödtlich verwundet. Nur die zähe Bravour der Officiere und Mannſchaften machte es möglich, das Terrain zu behaupten; doch ſah man bald ein, daß ihr *dauerndes Feſthalten* — da das Logement unter dem Schutz der Nacht nicht vollſtändig zu beenden geweſen war — *aufgegeben* werden müſſe, wenn man die Truppe nicht opfern wollte. Dieſer Entſchluß rechtfertigte ſich um ſo mehr, als bei hellem Tage bemerkt wurde, daß man *weiter* gegen die Schanzen vorgegangen war, als es die Aufgabe forderte.

Um 9½ Uhr war der Kampf auf beiden Flügeln beendet. Der Zweck des Gefechts war im *Weſentlichen* erreicht, überall war Terrain gewonnen, auf dem linken Flügel (Leibregiment) mehr, als auf dem rechten.

Zu beklagen war nur, daß die errungenen Erfolge (in der zweitfolgenden Nacht — vom 29. auf den 30. März — wurde die erſte Parallele wirklich ausgehoben) verhältnißmäßig nicht unbedeutende Opfer gekoſtet hatten. Dies lag zum Theil an dem Ungeſtüm des Angriffs, der über das vorgeſteckte Ziel hinaus ging und beſtrebt war, ein Uebriges zu thun. Die Militairiſchen Blätter bemerken ſehr richtig:

»Die Brigade Raven ſtieß zu einem Corps, das bereits ſeit zwei Monaten vor dem Feinde ſtand; jeder Truppentheil deſſelben war bereits im Gefecht geweſen, jeder hatte ſchon irgend etwas geleiſtet, die Leute aller Truppentheile wußten bereits etwas zu erzählen; nur die Brigade Raven nicht. Für das General-Commando kam es für den 28. März auf nichts weiter an, als die feindlichen Vorpoſten zurück zu werfen; für die Truppen dagegen handelte es ſich um die Feuertaufe, für ſie handelte es ſich darum, am anderen Tage ebenfalls etwas gethan zu haben, ebenfalls etwas erzählen zu können, und für das Leib-Grenadier-Regiment handelte es ſich noch ganz beſonders darum, ſeinen alten Ruhm als ein ganz vorzügliches Regiment aufs Neue zu bewähren. Wie lange Traditionen in einem Truppentheile fort leben, und wie mächtig ſie wirken, geht daraus hervor, daß der alte York'ſche Erkennungsruf »Heurich« am 28. März als Feldruf benutzt wurde und mehrere Compagnieen beim Angriff anſtatt Hurrah »Heurich« riefen, als ob die Dänen nun wiſſen würden, mit wem ſie es zu thun hätten. Dadurch bekam das ganze Gefecht einen ganz eigenthümlichen Charakter, und die Dänen ſelbſt hielten den Angriff nicht für ein Vorpoſtengefecht, ſondern für einen Sturm. Daraus erklärt ſich auch Manches aus dem däniſchen Bericht über das Gefecht. Es wurden alle Anordnungen zu einer allgemeinen Vertheidigung getroffen, ſelbſt die letzten Reſerven von Alſen her wurden dazu herüber geholt; auch nach dem Gefechte (in ſeinem Bericht) hält der däniſche Oberbefehlshaber das Ganze für einen »mißglückten Sturmverſuch«, und dennoch ſagt er in ſeinem Bericht ſelbſt, daß weder preußiſche Reſerven bemerkt worden wären, noch preußiſche Artillerie am Gefecht Theil genommen habe. Es iſt dieſer Widerſpruch eben nur durch den Ungeſtüm des Angriffes zu erklären, bei welchem die einzelnen Compagnieen und Züge über dem Wunſche, um jeden Preis an den Feind zu kommen, ſich um die für das Ganze geſteckten Ziele wenig kümmerten und daher wohl den Eindruck hervorrufen mochten, es handele ſich um mehr als um die Erreichung eines eng gemeſſenen Zieles.«

Der Geſammtverluſt der Brigade betrug an dieſem Tage 183 Mann, darunter 9 Officiere. Der tödtlich getroffene Premierlieutenant v. Eckardtſtein ſtarb nach wenigen Tagen im Johanniterlazareth zu Rübel; dem

Secondelieutenant Beſcherer mußte ein Fuß abgenommen werden. Unter den übrigen verwundeten Officieren befanden ſich Oberſtlieutenant v. Greiffenberg, Premierlieutenant v. Jasmund und die Secondelieutenants v. Dömming und v. Seckendorf, alle vom Leibregiment. — Die letztgenannten drei fielen in Feindes Hand. Vom 18. Regiment waren Hauptmann Schultze und Secondelieutenant Wolff verwundet.

Der Verluſt der Dänen, da ſie auch in dieſem Gefecht wieder 63 Gefangene verloren, war beträchtlicher als der preußiſche. Er belief ſich, einſchließlich der Gefangenen, auf 198 Mann, darunter 4 todte und 3 verwundete Officiere. Es waren däniſcherſeits 4 Regimenter (das 2. 22. 6. und 10.), die an dieſem Tage der Brigade Raven gegenüberſtanden.

In der Nacht vom 29. auf den 30. (wie bereits erwähnt) wurde die erſte Parallele ausgehoben. Damit war man in die eigentliche Belagerung eingetreten.

Das Projekt von Ballegaard.

Schon seit Anfang März war im Hauptquartier zu Gravenstein die Frage erörtert worden: ist es nicht möglich, in Booten oder Schiffskörpern irgend welcher Art nach Alsen überzusetzen und durch diese Bewegung in Flanke und Rücken des Feindes seine Armee auf einen Schlag zu vernichten? Diese Frage, nach reiflichster Erwägung, war mit »ja« beantwortet worden. Man hat später behaupten wollen, daß ein bestimmtes »nein« die richtigere Antwort gewesen wäre. Der 29. Juni indeß hat in seinem glänzenden Verlauf die nachträgliche Rechtfertigung des »Projekts von Ballegaard« übernommen.

Dies Projekt, eben weil es »Projekt« blieb, mußte freilich darauf verzichten, auf den Gang der Ereignisse irgend welchen Einfluß zu üben; die Belagerung, die man durch eben dieses Projekt überflüssig machen wollte, mußte all' ihre mühevollen und langwierigen Stadien durchlaufen: das Vorschreiten von Parallele zu Parallele, das Etabliren immer neuer Batterieen, der Dienst in den Trancheen, endlich der Sturm selbst, — alles mußte durchgemacht werden, von Stufe zu Stufe, als ob ein »Projekt von Ballegaard« nie geplant worden wäre. Dennoch bildet dies Projekt, das im letzten Moment an dem gebieterischen Dazwischentreten von Wind und Wellen scheiterte, eine sehr bemerkenswerthe Episode in dem Gang der Düppel-Belagerung.

Folgen wir nun dem Unternehmen in seinen verschiedenen Phasen. Die Hauptfragen, die vorgelegen hatten, waren die folgenden vier:

1) wo gehen wir über, d. h. an welcher Stelle?
2) worauf gehen wir über, d. h. auf welchen Schiffsgefäßen?
3) womit gehen wir über, d. h. mit wie viel Regimentern?
4) wodurch schützen wir unsern Uebergang, besonders gegen die feindliche Flotte?

Wir folgen Punkt für Punkt.

Die erste Frage war: »wo gehen wir über?« Die Wahl schwankte eine Zeit lang zwischen dem schmalen Alsen-Sund und der breiteren Alsen-Föhrde. Endlich entschied man sich für die letztere und mit Recht. Die

Alſen-Föhrde — was gegen ſie ſprach — hatte freilich eine größere Breite und eine unruhigere See, geſtattete auch eine leichtere Einwirkung der feindlichen Schiffe; andrerſeits aber hatte man, ein paar Feldgeſchütze abgerechnet, keine feindliche Truppenmacht ſich gegenüber, konnte den Gegner überraſchen und war ſicher, am jenſeitigen Ufer Stellung genommen und ſich concentrirt zu haben, ehe es dem Feinde möglich war, ein ebenbürtiges Truppencorps gegen die Landung aufzuſtellen. Alle dieſe Erwägungen ſtimmten für Alſen-Föhrde gegen Alſen-Sund. Ueber die Wahl des ſpeziellen Uebergangspunktes konnte, nach Feſtſtellung der Lokalität im Großen und Ganzen, nicht lange ein Zweifel ſein. Der Punkt war Ballegaard und ſeine nächſte Umgebung. Das dieſſeitige Ufer der Föhrde tritt hier meiſt in einer Höhe von 20 bis 40 Fuß an das Meer heran und fällt dann in einer ſteilen Böſchung ab, an deren Fuß ein nicht ſehr breiter Strand liegt. Das jenſeitige Ufer, nach Aeußerungen der Seeleute, hatte dieſelbe Beſchaffenheit. Befeſtigungen waren nirgends ſichtbar. Der Punkt, wo außerdem die Föhrde die geringſte Breite hatte (2400 Schritt), war eben bei Ballegaard; hier mußte es alſo ſchon aus dieſem Grunde verſucht werden. Was aber die Hauptſache war, es führten hier an mehreren Stellen gute, breite, nicht zu ſteil abfallende Wege bis an die See. Wenn man bedenkt, was an Truppen und Material hier alles concentrirt werden ſollte, ſo mußte dieſe Rückſicht, wenn ſonſt noch ein Zweifel geweſen wäre, für die Wahl von Ballegaard entſcheidend ſein.

Die zweite Frage war: wie gehen wir über? Man verfügte über 112 Pontons (preußiſche, oeſtreichiſche, auch 8 däniſche) und 27 Kielboote. Mit dieſen mußte es alſo gewagt werden; nur über den beſten Weg zur Verwendung dieſer Schiffskörper konnten noch Meinungsverſchiedenheiten obwalten. Man einigte ſich dahin, daß alle dieſe Fahrzeuge auf drei Uebergangspunkte: A. B. C. (alle drei unmittelbar weſtlich von Ballegaard gelegen) zu vertheilen ſeien. Bei A. kamen 50, bei B. 22 Pontons, endlich bei C. 40 Pontons und die 27 Kielboote zur Verwendung. Immer zwei oder drei Pontons ſollten zu ſogenannten »Maſchinen« zuſammengekoppelt werden; die »Maſchinen« zu drei Pontons waren auf je 43 Mann, die Zwei-Ponton-Maſchinen auf 30 Mann berechnet. Man war mit Hülfe dieſer Maſchinen (und der 27 Boote) im Stande, mittelſt des erſten Trajekts 2 Geſchütze, 8 Pferde und 1600 Mann an das jenſeitige Ufer zu ſchaffen und zwar 600 Mann von A., 330 Mann von B. und 670 Mann von C. aus. Ihre glückliche Landung vorausgeſetzt, war eine ſolche Macht ſtark genug, ſelbſt einen Kampf mit einem doppelt und dreifach überlegenen Feinde, bis zum Eintreffen des zweiten Trajekts fortzuführen.

Die dritte Frage war: womit gehen wir über? mit wie vielen Regimentern? Man entschied sich dahin, die kleinere Hälfte des, nach Eintreffen der Garden auf 42 Bataillone (28—30,000 Mann) angewachsenen Belagerung-Corps vor Düppel zu belassen, die größere Hälfte aber, etwa 16,000 Mann, nach Alsen überzuführen. Diese Truppenzahl war nicht zu groß; man mußte sich darauf gefaßt machen, im Vorrücken gegen Sonderburg auf 20 bis 24 dänische Bataillone zu stoßen und mit diesen in eine Feldschlacht einzutreten. Die dänische Gesammtmacht in Düppel und Alsen belief sich um diese Zeit (Ende März) auf etwa 32 Bataillone. Preußischerseits erhielten vier Brigaden Befehl, sich zum Uebergang nach Alsen bereit zu halten; es waren die Brigaden Goeben, Raven, Roeder und Canstein. Vor Düppel blieben 9 Bataillone Garden und die westphälische Brigade Schmid. Die entsprechenden Dispositionen wurden auf's pünktlichste ausgeführt.

Die vierte Frage war: wodurch schützen wir unsern Uebergang, besonders gegen die feindliche Flotte? Das Hauptquartier hatte sich mit dem Marine-Obercommando in Verbindung gesetzt und die Mitwirkung der preußischen Flotte, d. h. das Erscheinen derselben in der Nähe von Alsen nachgesucht. Diese Mitwirkung war zugesagt worden. Man rechnete darauf, daß die dänische Flotte dadurch getheilt, vielleicht ganz von einer Beobachtung der Alsen-Föhrde abgezogen werden würde. Wind und Wetter indeß, die überhaupt dem ganzen Unternehmen ungünstig waren, hinderten das Auslaufen der preußischen Flotte, so daß sich der Uebergang, wenn er überhaupt stattfinden sollte, auf keinen andern Schutz angewiesen sah, als auf den Schutz, den ihm die Anlage von Strand-Batterieen gewährte. Dieser Schutz — wie beispielsweise in dem Gefecht zwischen »Rolf Krake« und den alsoer Batterieen — hatte sich bis dahin überall als ausreichend erwiesen; man glaubte es also abermals wagen zu können. Funfzig Geschütze verschiedenen Kalibers wurden in Batterie gebracht; am äußersten linken und rechten Flügel (die ganze Geschützaufstellung reichte vom »Lachsfang« bis zum »Westerholz«) standen je vier gezogene 24 Pfünder, daran schlossen sich, mehr dem Centrum zu, je sechs gezogene 12 Pfünder. Im Centrum selbst, an den eigentlichen Uebergangsstellen, waren fünf Batterieen gezogener 6 Pfünder, also 30 Geschütze placirt. Die vier 24 Pfünder beim »Lachsfang« (linker Flügel) waren namentlich gegen die Stegwigbucht auf Alsen gerichtet, wo eine dänische Flottille lag. Sie bestand aus dem Kriegsdampfer »Hekla«, dem Kanonenboot »Vilmoos« und zwei Ruderkanonenbooten, zusammen mit 18 Geschützen. Das Panzerdampfboot »Absalon«, mit 2½ zölligen Eisenplatten, lag in der Augustenburger-Föhrde. »Rolf Krake«, der immer in der Nähe

des Wenningbund Station hatte, kam, wegen der weiten Entfernung, nicht in Betracht.

Funfzig Geſchütze, an der Alſen-Föhrde entlang, ſollten alſo den Uebergang decken; zu größerer Sicherſtellung des Unternehmens aber war zu gleicher Zeit ein Scheinangriff gegen Düppel ſelbſt beabſichtigt. Eine heftige Beſchießung, heftiger als irgend eine, die vorhergegangen, ſollte die Dänen glauben machen, daß ein Sturm auf die Schanzen bevorſtände. In der Front feſtgehalten, hoffte man den Feind in ſeiner Flanke um ſo leichter überraſchen und bewältigen zu können. Zu einer ſolchen Beſchießung waren nunmehr die Mittel vorhanden und in der Nacht vom 31. März zum 1. April begann der Bau von acht Batterieen, in Front der Düppelſtellung. Bis dahin — ſeit dem 15. März — hatte ſich die Beſchießung der Schanzen auf ein Bombardement von den Gammelmark-Batterien aus, beſchränkt. Die acht neuen Frontal-Batterieen wurden meiſt 200 Schritt hinter der erſten Parallele erbaut; — ihre Entfernung von den Schanzen betrug alſo etwa 1500 Schritt. Sie wurden ſämmtlich (eine abgerechnet) mit 7 pfündigen Haubitzen oder platten 12 Pfündern armirt. Unter Hinzurechnung der Gammelmark-Batterien — denen man übrigens mehrere ſchwere Geſchütze genommen hatte, um ſie an der Alſen-Föhrde zu verwenden — verfügte man zu einem Flanken- und Frontal-Bombardement gegen Düppel über 52 Geſchütze, 18 gezogene und 34 glatte.

Dies waren die umfangreichen Vorbereitungen und Sicherheitsmaßregeln, die, in Erwägung aller nur möglichen Eventualitäten, behufs einer Landung auf Alſen getroffen worden waren. Der Plan war reiflich überlegt, in allen Vorſtadien bereits glänzend durchgeführt; nur noch der letzte, entſcheidende Schritt fehlte. In dem Moment, wo er gethan werden ſollte, traten die Elemente dazwiſchen. Verfolgen wir die Einzelnheiten.

Nachdem am Abend des 31. März alle Generäle zur Conferenz nach dem Hauptquartier befohlen und ſie von allen Details der Dispoſition in Kenntniß geſetzt waren, wurde die definitive Befehlausgabe auf den Morgen des 1. April um 9 Uhr angeſetzt: Die Befehle waren ſchon völlig ausgefertigt; das Wetter ſchlug aber um, und der Commandirende befahl die Aufſchiebung um 24 Stunden. Das Unternehmen blieb nunmehr auf den 2. April verſchoben.

Das ſchöne Wetter des Vormittags am 2. April machte am Nachmittage einem mäßigen Winde Platz, der die Unternehmung kaum beeinträchtigen zu können ſchien. Alles war im Gange, Eins entwickelte ſich nach dem Andern, ohne Stockung, ohne Unfall, denn an Alles war vorher gedacht; was Menſchenkräfte, phyſiſche und geiſtige, zur Förderung des Unternehmens thun konnten, war reichlich geſchehen.

Als einer mit den größeſten Mühſeligkeiten verbundenen Aufgabe muß des Transportes der Boots-Kolonne durch Bauern auf Bauerwagen mit Bauerpferden gedacht werden; in Folge der engen Wege, die rechts und links neben ſich einen Graben, dann einen Knick hatten, und oft die wunderlichſten Krümmungen machten; in Folge der unvollkommenen Beladung, die keine ſcharfe Biegung geſtattete, ebenſo in Folge der ſchwachen Wagen und der dunklen Nacht, galt es, ſo enorme Schwierigkeiten zu überwinden, daß es nur bei dem vorzüglichſten Eifer, der alle Betheiligten beſeelte, gelang, mit der Kolonne um 1½ Uhr Nachts zur Stelle zu ſein. Für den Nachtmarſch von kaum 1½ Meilen war ein Zeitraum von nahezu 7 Stunden erforderlich geweſen.

Inzwiſchen war mit dem Eintritt der Dunkelheit das bisherige ſchöne Wetter einem ſtarken Wind und Regen gewichen; die Leute waren total durchnäßt, und gegen Mitternacht erhob ſich Sturm, der die Wellen mit Macht an das Ufer peitſchte, und der alsbald alle auf das Gelingen des Unternehmens geſetzten Hoffnungen zu Grabe tragen ſollte. Die See ging höher; die Grundbedingung, unter welcher an ein Ueberſetzen mit Pontons überhaupt nur zu denken war, fehlte. An der Küſte entſtand eine völlige Brandung. Die Pontonier-Hauptleute Adler und Schütze, der Schiffs-Capitain Bartelſen, endlich auch der Corvetten-Capitain Henck, der ſeit einigen Tagen hier anweſend war, erklärten es um 3 Uhr Morgens für vollſtändig unausführbar, auch nur ein Ponton in das Waſſer zu bringen; die Wellen müßten es ſofort füllen und zum Sinken bringen und wenn ſich eins oder das andere auf dem Waſſer halten könne, ſo ſtehe es doch ganz außer unſerer Macht, den Landungspunkt zu beſtimmen, da das Abtreiben der Maſchinen und Pontons, möglicherweiſe bis in die Auguſtenburger-Föhrde hinein, ganz unvermeidlich ſei. Die übereinſtimmenden Urtheile aller techniſchen Leiter des Unternehmens führten denn auch zu dem Befehle, daß der Verſuch eines Ueberganges für heute aufzugeben ſei. Drei Bataillone der Brigade Goeben, die bereits am Strande der Einſchiffung harrten, wurden wieder zurückgezogen. Bevor der Tag anbrach, waren ſämmtliche Fahrzeuge (Pontons und Boote) vom Ufer entfernt und auf verſchiedenen Koppeln, die von Alſen aus nicht geſehen werden konnten, zuſammengeſtellt.

So war denn, unter dem Zwang einer unabwendlichen Nothwendigkeit, ein Unternehmen aufgegeben, welches bei allen Schwierigkeiten und Gefahren, die es unleugbar in ſich ſchloß, doch im Falle des Gelingens ein außerordentliches Reſultat nach ſich gezogen, die däniſche Armee höchſt wahrſcheinlich vernichtet und einen raſchen Friedensſchluß im Gefolge gehabt haben würde. Manche Opfer, wie ſie namentlich der »Tag von Düppel«

koſtete, wären uns erſpart und Alſen, dieſer Punkt, auf deſſen Unangreifbarkeit der Feind trotzte, ſtatt am 29. Juni ſchon am 3. April von uns genommen worden. Dieſer leichtere Sieg war uns nicht beſchieden; ein Troſt muß es uns ſein, daß das Scheitern des »Projekts von Ballegaard« uns zwei Siege ſtatt eines eintrug: Düppel und Alſen.

Das »Projekt von Ballegaard« ſcheiterte in der Nacht vom 2. auf den 3.; da man aber zwölf Stunden vorher, alſo am Nachmittage des 2., noch nicht wiſſen konnte, daß es ſcheitern würde, ſo begann in Front von Düppel, wie auch von den Gammelmark-Batterieen aus, jener »Artillerie-Scheinangriff«, unter deſſen Schutz, wie wir wiſſen, die Flankenbewegung, von Ballegaard aus, ausgeführt werden ſollte. Ueber dieſen »Artillerie-Scheinangriff«, der ſeinen Zweck vollſtändig erreichte und bei den Dänen die Vorſtellung weckte, daß ein Sturm auf Düppel beabſichtigt werde, haben wir noch einiges nachzutragen.

Bald nach 2 Uhr Nachmittags begann die Kanonade. Bis um 5 Uhr feuerten die Geſchütze langſam, wenn auch ununterbrochen; dann bis zum Dunkelwerden mit möglichſter Heftigkeit, die Nacht über mit mäßiger Stärke. Den ſchweren gezogenen Batterieen bezeichnete man als Zielobjekte im Allgemeinen die Schanzen I. bis VI. Von 5 Uhr ab richtete ſich das Feuer auch gegen Sonderburg. Es geſchah dies in der Abſicht, die Beſatzung der Schanzen für ihre Verbindung mit Alſen beſorgt zu machen. Stand Sonderburg — das übrigens vollſtändig in eine Feſtung umgewandelt war — in Flammen, ſo war den Vertheidigern der eigentlichen Düppelſtellung die Rückzugslinie abgeſchnitten.

Für die 24 Pfünder, welche Sonderburg von Gammelmark aus zu beſchießen hatten, waren 40 Granaten mit Brandern in Bereitſchaft geſetzt worden. Brander ſind mit Brandſatz vollgeſchlagene Kupferhülſen, welche unter die Sprengladung gemengt und von dieſer beim Zerſpringen des Geſchoſſes entzündet werden. Die erſten Schüſſe damit gingen zu kurz, was an dem Zerſpringen der Geſchoſſe auf der Waſſerfläche vor Sonderburg, ungeachtet der Entfernung von beinah 6000 Schritt, ſehr deutlich zu erkennen war. Die nachfolgenden trafen mal auf mal in die Stadt und da die Brander jedes Geſchoſſes eine Rauchwolke entwickelten, welche eine kurze Zeit anhielt, glaubte man wiederholt, daß der beabſichtigte Brand veranlaßt ſei. Dem war aber nicht ſo, wahrſcheinlich weil aus Sonderburg alle leicht entzündbaren Gegenſtände entfernt worden waren. Am andern Tage ſtand indeß die Stadt in Flammen, wobei unausgemacht bleibt, ob die Brander- oder die Granatſchüſſe die Veranlaſſung hierzu geweſen ſind. Nach einem andern Bericht wurden 101 Schuß gegen Sonderburg gerichtet; davon flogen 92 Granaten in die Stadt, zerſtörten eine Anzahl

Häuſer, beſchädigten das maſſive Schloß und erzeugten um 7 Uhr Abends einen Brand, welcher indeſſen nach einiger Zeit gelöſcht wurde. Der Verluſt der Dänen belief ſich an dieſem Tage auf etwa 100 Todte und Verwundete; preußiſcherſeits 1 Mann todt, 2 Officiere und 11 Mann verwundet.

Dieſe Kanonade war entſchieden die bisher bedeutendſte in dieſem Feldzuge. Der Donner von 150 Kanonen (die Dänen antworteten mit 100 Geſchützen gegen 50 preußiſche) ſteigerte ſich nach 5 Uhr zu einem ununterbrochenen Rollen, aus dem man die einzelnen Schüſſe kaum noch zu unterſcheiden vermochte. Da faſt ausſchließlich mit Granaten oder Shrapnels gefeuert wurde, ſo verurſachten die platzenden Geſchoſſe bei jedem Schuß noch einen zweiten Knall, der ſich an Stärke von dem erſten nicht unterſcheiden ließ. Dies vermehrte natürlich das allgemeine Getöſe. Die vielen aufgehenden Feuer, deren Rauch hoch zum Himmel emporſtieg und ſich mit dem Pulverdampf miſchte, der blutroth erleuchtete nächtliche Himmel und dazwiſchen die zuckenden Blitze des fort und fort arbeitenden Geſchützes, malten das Bild des Krieges und der Zerſtörung in den lebendigſten Farben.

Mr. Gallenga, der bekannte Times-Correſpondent, der ſich während der Kriegsmonate im däniſchen Lager aufhielt, gab in den Spalten des eben genannten Blattes folgende Schilderung von den großartigen Schreckniſſen dieſes Bombardements. Er ſchrieb von Sonderburg aus:

»Dies iſt der erſte Tag, wo der Krieg Ernſt gemacht und ein Wetter über unſern Häuptern entladen hat, das wie der Anfang vom Ende ausſieht. Wir ſind Alle noch betäubt von dem wilden Getöſe der letzten Stunden und nicht ohne Schwierigkeiten glückt es mir, meine Gedanken zu ſammeln und eine leiblich zuſammenhängende Beſchreibung deſſen zu geben, was dieſer Tag gebracht. Der Morgen war ziemlich ruhig vergangen; gegen 3 Uhr Nachmittags ſetzten wir uns zu Pferde, um einen Spazierritt zu machen. Dann und wann dröhnte ein Schuß herüber, worauf wir nicht achteten, da ſich ſeither unſer Ohr an dieſe Klänge gewöhnt hat. Bald aber änderte ſich's, die Schüſſe fielen immer raſcher und vor Verlauf einer Stunde hatten wir die Donner einer Kanonade um uns her, wie ſie — des gegenwärtigen Krieges ganz zu geſchweigen — auf ſo kleinem Raum wohl von keiner anderen bekannten Kanonade übertroffen worden ſind. Es war erſchrecklich. In den Lüften ſchien eine Schlacht der Engel und Dämonen zu toben, wie ſie Milton beſchrieben hat. Wir dachten Anfangs, dieſes heftige Schießen rühre von däniſcher Seite her, um die Preußen bei ihren Belagerungs-Arbeiten zu ſtören; als wir indeſſen im Norden Sonderburgs einen der Windmühlenberge erreicht hatten, von wo wir den Alſen-Sund

und die Düppelſtellung bequem überblicken konnten, ſahen wir, daß es die Preußen waren, die heut Ernſt zu machen ſchienen und dieſe formidable Kanonade unterhielten. Möglich, daß ſie bisher bei ihrem mäßigen Feuer keinen anderen Zweck verfolgt hatten, als ihre Werke in Sicherheit vorſchieben zu können; möglich andererſeits, daß heute Ordre von Berlin eingetroffen war, die Dinge ohne Rückſicht auf Conferenz oder Nicht-Conferenz ernſthafter anzufaſſen, — gleichviel; nachdem ſich die preußiſchen Batterieen bis heute darauf beſchränkt hatten, täglich ein paar hundert Bomben von der Flanke her in die feindliche Stellung zu werfen, eröffneten ſie heute ihr Feuer auf der ganzen Linie, vom äußerſten rechten bis zum äußerſten linken Flügel, und in Front und Flanke donnerten ihre 24 Pfünder. Das Feuer war ſo ſtark, daß es bald unmöglich wurde, die Schüſſe zu zählen, da oft zwei und mehr a tempo fielen. Einer von uns hatte bis dahin 25 Schüſſe in der Minute gezählt und ein Anderer verſicherte mir ſpäter, daß nach ſeiner Schätzung und Berechnung 2500 Bomben in einer einzigen Stunde durch die Luft geflogen ſeien. Dieſe wüthende Kanonade war anfänglich lediglich gegen die Düppelforts gerichtet und die Dänen antworteten wacker; nach einiger Zeit indeß fanden die Broacker-Batterieen Muße, ihre Aufmerkſamkeit auch auf Sonderburg zu richten und etwa 100 Kugeln wurden gegen das Schloß, den Brückenkopf und den ſüdlicheren Theil der Stadt gerichtet. Ueber den Schaden, den dieſe anhaltende Beſchießung in den Düppelforts angerichtet hat, bin ich noch ohne genaue Kenntniß, wenigſtens habe ich mich über nichts vergewiſſern können. Die däniſchen Officiere, die von den vorgeſchobenſten Poſten zurückkehrten, verſicherten mir, daß der angerichtete Schaden höchſt unbedeutend ſei; kann ſein; was ich indeſſen im Lauf des Tages mit meinen eigenen Augen geſehen habe, macht es mir wahrſcheinlich, daß die Lage der Dinge nicht voll ſo trefflich ſein kann, wie ſie mir däniſcherſeits geſchildert wurde. Ich vermag nicht ganz die Anſicht der Dänen zu theilen, daß, wenn morgen die Preußen zum Sturme ſchreiten ſollten, ſie noch all denſelben Schwierigkeiten, und zwar völlig unvermindert, begegnen würden, wie am 17. und 28. v. M. Daß dieſſeits (auf Seite der Dänen) keine Batterie zum Schweigen gebracht wurde, iſt richtig. Die Zugbrücke vor Fort Nr. VI. aber wurde verbrannt, und in der Nachbarſchaft von Fort Nr. X. war Flintenfeuer hörbar, woraus ſich ſchließen läßt, daß wir die Preußen in unbequemer Nähe haben. Was immer indeß die factiſche, die materielle Wirkung dieſer Kanonade hüben und drüben geweſen ſein mag, der bloße Anblick des Schauſpiels war furchtbar. Der Sturmwind trieb uns den Qualm und den Geruch des Schießpulvers in's Geſicht, und die einzelnen Gehöfte brannten in klarer Flamme, da der Sturm jede Rauchwolke

wegfegte. Eine Anzahl Soldaten und Stadtleute ſtand auf dem Windmühlenberge dicht gedrängt um uns her, und Staunen und Entſetzen, hier und da mit einem Ausdruck wilder Freude gemiſcht, malte ſich auf den Geſichtern. Das Schauſpiel vor uns war von einer Macht, daß Jeder davon erſchüttert werden mußte.

In der Stadt ſelbſt hatte inzwiſchen die Aufregung den höchſten Grad erreicht. Alles floh. Frauen und alte Leute mit Kindern an der Hand, wohlgekleidete Damen, Invaliden, Alles ſtürzte aus den Häuſern, als ob ein Erdbeben ſei, und an heranziehenden Regimentern, an raſſelnden Geſchützen und Munitions-Kolonnen, an Wagen voller Hausrath und voller Verwundeten vorbei, ſuchten die Flüchtigen das Freie zu gewinnen. Vier Bomben hatten das alte Schloß getroffen, eine das Hauptquartier (es hieß, ſie ſei durch den Tiſch geſchlagen, an dem die Officiere ſaßen), eine andere das holſteinſche Haus; Häuſer brannten; Schrecken überall. Ehe wir noch vor Dunkelwerden unſer Hôtel erreichten, hatten 90 bis 100 Kugeln die Stadt getroffen. Das Hauptquartier war nach einem nördlicher gelegenen Hauſe verlegt worden, da die alte Wohnung nur noch ein Schutthaufen war. Mehrere andere Häuſer lagen in Trümmern; die Dächer waren durchſchlagen, als ob ſie von Pappe wären. Nur ein Haus hatte Feuer gefangen; den Anſtrengungen der Löſchmannſchaft gelang es, den Flammen Einhalt zu thun; vielleicht (wenigſtens war es ſo mit den Baracken innerhalb der Düppelforts) blies auch die Gewalt des Windes die Flamme aus, ähnlich wie der Zugwind ein Licht ausbläſt. Zwei von der Civilbevölkerung der Stadt waren getödtet, etwa 20 verwundet; überall begegneten wir Pack- und Sattelpferden, auf deren Rücken einzelne Soldaten das Gepäck ihrer Officiere in Sicherheit zu bringen ſuchten. Zwei Berichterſtatter für franzöſiſche Zeitungen, die geſtern erſt angekommen waren, erklärten uns unumwunden, »ſie hätten nun genug geſehen«, und zogen mit ihren Reiſeſäcken ohne Weiteres ab, um ſich im Hafen von Hörup in Sicherheit zu bringen. Wir Engländer verſchmähten es, uns ihrer unwürdigen Ausreißerei anzuſchließen. Wir packten indeß unſere Sachen und verließen unſer altes Quartier, um mehr nordwärts im Hôtel Reymuth uns niederzulaſſen, wo wir denn auch in dieſem Augenblick die verlaſſenen und völlig ausgeleerten Zimmer innehaben. Es iſt jetzt 3 Uhr Nachts und ich ſchließe meinen Brief an dieſem, wie ich hoffe, verhältnißmäßig ſicher gelegenen Ort.

Nachſchrift vom 3. April, Morgens. Die Kanonade dauerte die ganze Nacht über und wurde heute früh nach kurzer Pauſe in aller Lebhaftigkeit wieder aufgenommen. Es iſt 7 Uhr und keine Anzeichen ſind da, daß der Feind einen Sturm vorhat. Das trübe regnigte Wetter wird

die Preußen wahrſcheinlich veranlaſſen, den Angriff aufzuſchieben. Die Forts ſind nach wie vor gerüſtet, jedem Sturm zu begegnen.« —

So weit der Bericht des Times-Correſpondenten. Das Bombardement wurde bis zum 6. April Abends fortgeſetzt und während dieſer ganzen Zeit (faſt 5 Tage) vom Feinde lebhaft erwidert. Erhebliche Erfolge wurden indeſſen nicht erreicht; der Grund lag zumeiſt darin, daß ſich die glatten Geſchütze beider Theile auf viel zu großen Entfernungen gegenüberſtanden. Die Anzahl der dabei preußiſcherſeits aus Feldgeſchützen geſchehenen Schüſſe belief ſich auf nicht weniger als 12,245, darunter 12,091 Granat- und 154 Shrapnel-Schüſſe. Hierbei ſind die gezogenen 12 und 24 Pfünder nicht mit eingerechnet. Ein ganzer Berg von Eiſen war von hüben und drüben durch die Luft geflogen; — die Dänen hatten zehn Todte, die Preußen einen.

Lagerleben.

Das Drama vor Düppel rückte seiner Entscheidung immer näher. Halten wir zuvor noch einen Rückblick auf die Ereignisse seit Mitte März. Am 15. Eröffnung der Gammelmark-Batterieen; am 17. Besitznahme von Rackebüll und Wester-Düppel; am 22. Eintreffen der Brigade Raven; am 25. Eintreffen von 9 Bataillonen Garde; am 28. Eroberung des Terrains zur Aushebung der ersten Parallele; vom 29. auf den 30. die erste Parallele selbst; am 2. April Artillerie-Angriff aus Front und Flanke, zugleich Uebergangsversuch von Ballegaard. Sechszehn Tage nach diesem Artillerie-Angriff, neunzehn Tage nach Aushebung der ersten Parallele, erfolgte der Sturm.

Eh wir uns der Schilderung dieses letzten entscheidenden Kampfes und der Ereignisse, die ihm unmittelbar vorausgingen, zuwenden, sehen wir uns zuvor in dem großen Heerlager um, das nunmehr das ganze Sundewitt überdeckte und schreiten von Dorf zu Dorf, von Gruppe zu Gruppe, nicht um hier oder da einem neuen Gefecht zu folgen oder immer neue Batterieen ihre Thätigkeit beginnen zu sehn, sondern lediglich, um mitten im Krieg den Bildern des Friedens, dem Humor des Lagerlebens nachzugehn. Dieser Humor war überall; er war bei den Vorposten, die unmittelbar vor dem Feind standen, er war in den Dörfern, die zu Füßen der Schanzen lagen, er war in den zurückgelegenen Quartieren, wo die abgelösten Bataillone sich von dem Vorpostendienst oder dem Dienst in den Trancheen erholten. Unser erster Besuch gilt den Vorposten.

Es war ein stillschweigendes Uebereinkommen der Posten, nicht auf einander zu schießen. Dieser Waffenstillstand im Kleinen, der zwischen den Postenketten hüben und drüben herrschte, führte zu den vergnüglichsten Scenen. Die Unsrigen — was nicht Wunder nehmen durfte — schlugen dabei einen überlegenen Ton an; die Dänen, ganz besonders die Jüten, ließen ihn sich gefallen. »Nu man 'raus, Danskes, nu kommen die Preußen«, mit diesem Zuruf wurden die dänischen Posten dann und wann in ihren eigenen Schützengräben abgelöst. Sie kletterten lachend heraus und gruben sich weiter rückwärts ein. Auf der ganzen Linie blühte der

Tauſchhandel. Ein beſonders begehrter Artikel waren die däniſchen Feldflaſchen, groß, ſolide, feſt mit Leder umnäht. Sollte nun ſo ein Handel abgeſchloſſen werden, ſo wurde dieſſeits gewinkt und zu verſtehn gegeben, ſie möchten herüberkommen. Es ſtanden nämlich immer Doppelpoſten. Wenn möglich kamen ſie, plauderten, ſo gut es ging, empfingen ihren »Rigsdaler« und ließen die Feldflaſche zurück; bei andern Gelegenheiten zeigten ſie rückwärts auf die Schanzen, wie um auszudrücken: »heute geht es nicht, man hat ein Auge auf uns.«

Bei dieſem Vorpoſtenverkehr lernten ſich auch die einzelnen Regimenter unter einander kennen. Die Dänen hatten die unterſcheidenden Merkmale unſrer Truppentheile bald herausgefunden, und neugierig pflegten ſie ſich zu erkundigen: kommen die »Gelben« nicht bald wieder, oder die »Grünen.« Die »Grünen« waren die lübbener Jäger, die »Gelben« die 18er, das einzige Regiment vor Düppel, das gelbe Achſelklappen hatte.

Die Unterhaltungen wurden natürlich immer deutſch geführt, da auch der ſtrubbligſte Jüte immer noch beſſer deutſch ſprach, als der gebildetſte 35er (meiſt Berliner) das Däniſche. Dabei kamen wunderliche Verwechſelungen vor, und das Däniſche mit ſeinen plattdeutſchen Anklängen wurde gelegentlich für Freundesſprache genommen. »Halt, whem der? let were, jeg ſkuder«, ſo klang es von einer däniſchen Patrouille herüber, worauf ein 35er antwortete: »ihr ſeid wohl von der 2. Compagnie.« Erſt die Kugeln, die ihn umpfiffen, belehrten ihn eines beſſeren.

Die Laune der Truppen war immer gut; ſelbſt inmitten der Gefechte blieben ſie bei Humor. Am 28. März (2. Oſtertag), als das Leibregiment im heftigſten Feuer ſtand, rief einer: »die Dänen kochen ihre Oſtereier ziemlich hart«, und als gleichzeitig einige 4pfündige Granaten durch die Luft flogen, deren zugeſchrägte, den Truppen längſt bekannte Form allerdings an bairiſche Bierkrüge erinnerte, hieß es ſofort: »ah, nu kommen die Seidel«. Ein 18er (Pollacke), der am ſelben Tage bis an die Drahtgitter vorgedrungen und ſpäter verwundet war, antwortete dem Kommandirenden auf ſeine Frage: »hätten den Schanz gekriegt, königliche Hoheit, wenn Kahn verſl— nicht geweſen.« Der »Kahn« war natürlich »Rolf Krake«.

In den Batterieen, die ſich unmittelbar hinter den Parallelen erhoben, herrſchte derſelbe Humor. Die dauernde Gefahr ſtumpfte ab. Man pfiff den ankommenden Geſchoſſen nach und imitirte im Moment des Explodirens den Knall. Scherzen und Lachen brachen ſelten ab. Man legte die Krankenträger mit gewaltſamem Spaße auf ihre Bahre und verband ſie mit Wiſchlappen von den Geſchützen; noch öfter aber meldete man ſich bei ihnen als verwundet und bat mit dem den Bleſſirten eignen Durſt um einen Schluck aus ihrer mächtigen Flaſche.

Die Dänen ſchoſſen ſchlecht; auch das Material ließ ſehr zu wünſchen übrig. Das führte preußiſcherſeits zu manchem Scherz. Zehn däniſche Granaten, ſämmtlich nicht crepirt und 7 pfündigen Kalibers, waren gefunden worden. Sie paßten vortrefflich, wurden mit einem Zettel inwendig, (der die Worte zeigte: »Ich bin Lieutenant N., grüße den dänſchen Kameraden und ſende Beifolgendes zurück sub petito remissionis«) und einem ungefüllten Zünder verſehn, und dann, Pfeilſpitze unten, damit ſie ja recht weit gingen, den Dänen wieder zugeworfen.

So war das Leben auf Vorpoſten, in den Schützengruben, den Parallelen und den nächſtgelegenen Batterieen; ähnlich war es in den Dörfern und Poſitionen, in denen die Replis und Soutiens für die am meiſten vorgeſchobenen Poſten ſtanden. Dieſe Dörfer und Poſitionen waren Rackebüll, Kirch-Düppel (Oſter-Düppel war eingeäſchert) und die Büffelkoppel.

Rackebüll war ſeit dem 17. März in dauerndem Beſitz der Preußen geblieben. Die Brigaden Schmid und Goeben hielten es abwechſelnd beſetzt. Anfangs war es ein ziemlich friedlicher Aufenthalt, wenn auch kein bequemer; es lagen oft 100 Mann und mehr in einem einzigen Gehöft. Aber vom 8. April an begannen die Dänen das Dorf in Brand zu ſchießen. Die Weſtphalen gaben von Haus zu Haus die brennenden Gehöfte auf, ohne ſich im Uebrigen in ihrer Ruhe ſtören zu laſſen. Als die erſte Bombe ein Stück Wand wegriß, bemerkte ein 13er: »Kiek, nu möt wi in de Külle ſitten.« Verwundungen gab es wenig. Bei Tage, während die Geſchoſſe über ſie hinwegflogen, wurde unter großem Jubel das nationale Lieblings-Ballſpiel: Sauball oder Bullenjagen geſpielt; bei Nacht vergnügten ſie ſich über das Feuerwerk der glühend erſcheinenden Granaten.

Vielleicht noch muntrer war das Treiben in Kirch-Düppel. Hier lagen Brandenburger. Den Weſtphalen an gutem Humor eher nachſtehend als überlegen (denn das niederſächſiſch Plattdeutſche iſt dem Humor beſonders günſtig), übertreffen ſie dieſelben doch an Beweglichkeit. Sie ſind ausgelaſſener, erfinderiſcher; das berliner Element macht ſich in jedem Einzelnen geltend. — In Kirch-Düppel lagen meiſt 24er und 64er (ſpäter auch Brigade Raven); die Dorfſtraße war ſeit dem 17. März halb zerſtört und in den ſtehen gebliebenen Gehöften lag man noch dichter zuſammengepreßt, als die Weſtphalen in Rackebüll. Aber Müdigkeit ſorgte für Schlaf und bei Tage — ſoweit es der Dienſt zuließ — vertrieben allerlei Spiele die Zeit und die Grillen. Man neckte ſich beſtändig mit den däniſchen Artilleriſten. An einem Nachmittag, als von den Schanzen her gar kein Schuß fallen wollte, ſchleppten einige 64er eine große Tonne auf den Giebel eines Hauſes und behandelten dieſelbe wie ein regelrechtes Geſchütz. Einer zielte, der Andre ſchlug mit einem Knüppel

gegen die Tonne und brachte ſo den Knalleffekt und durch ſeine Stimme das Sauſen und Platzen der Granaten hervor. Wieder andre hatten auf einen zweirädrigen Pflug ein Ofenrohr gebunden und dieſes Geſchütz ſo auf eine Anhöhe gefahren. Die vollſtändige Bedienung des Geſchützes war natürlich dabei: der Eine wiſchte aus, der Andre ſetzte das Geſchoß ein, ein Dritter richtete. Dieſe furchtbare Kanone hatte kaum einige unhörbare Schüſſe abgegeben, da wird auch ſchon aus einer Schanze ihr Feuer erwidert. Eine Granate reißt zum größten Gelächter der Bedienungsmannſchaft das ganze Kanonenrohr entzwei und zerſtreut es in alle Winde. Die Mannſchaft, die ſich niedergeworfen, ſteht wieder auf, wiſcht ſich den Sand aus Augen und Mund und zieht ihr »demontirtes Geſchütz« von der Anhöhe herunter.

Eine Hauptunterhaltung gewährte das Ausputzen ſogenannter »Hannemänner« oder »Pietſche.« Es gab ihrer viele; ſie dienten abwechſelnd als monumentaler Schmuck der Dörfer, als Faſtnachtspuppen, die man ſingend und ſchreiend umherführte, als Wegweiſer und Annoncenträger. Urſprünglich rührten dieſe »Hannemänner« von den Dänen ſelber her; ſie ſtopften — eh Büffelkoppel, Düppel und Rackebüll genommen wurden — allerhand Figuren aus, zogen dieſen einen däniſchen Rock oder Mantel an, gaben ihnen ein Gewehr in den Arm und poſtirten ſie, ſo daß nur wenig hervorlugte, hinter die Knicks, um den Angreifer glauben zu machen, es ſeien dies feindliche Tirailleurs. Solche »Hannemänner in effigie« waren den Preußen eine ganze Anzahl in die Hände gefallen und dieſe Puppen wurden nun das Lieblingsſpielzeug unſerer Soldaten. Bei Wielhoi, an der Südweſtecke von Düppel, ſtand ein Haupt-Hannemann. Er war größer, als die andern, hatte eine Pfeife im Munde (die Porzellanglocke eines Telegraphendrathes) und zwei Geſchütze neben ſich, von denen das eine ein Baumſtamm, das andre ein Bienenkorb war.

Beide Dörfer, Rackebüll wie Kirch-Düppel, waren natürlich längſt von ihren Bewohnern verlaſſen, um ſo mehr befreundete man ſich mit der Thierwelt, die von den Flüchtigen zurückgelaſſen war oder die ſich inzwiſchen eingefunden hatte. Unter den letztern ſtand ein Storchenpaar obenan, das ſich am 4. April in Düppel niedergelaſſen und auf dem ſtehen gebliebenen Hauſe die alte Wohnung wieder bezogen hatte. Die Störche fingen an, das alte Neſt wieder auszubaun und unſre Soldaten, von denen mancher an ſein eignes heimathliches Dach denken mochte, jubelten ihnen zu. Aber dieſer Jubel vermochte ſie doch nicht zu halten. Ob ſie den alten Hausherrn mit ſeiner Familie und ſeinem Geſinde vermißten, ob ſie gut däniſch waren und mit dem preußiſchen Rock ſich nicht befreunden konnten, oder ob ſie ahnten, was dem Hauſe bevorſtand, — ſchon am 6. brachen ſie unter

klagendem Geklapper auf. Am 9. wurde das Haus von den Schanzen aus in Brand geschossen.

Heitrer verlief eine andre Episode. Nach dem Gefecht am 17. März fand man in einem der stehen gebliebenen Häuser zwei Schaafe. Das eine davon brachte am andern Tage noch ein Junges zur Welt. Dies wurde nun zur »Tochter des Regiments.« Wie die englischen Wales-Füsiliere einen Geisbock mit sich führen, so begannen die Unsrigen sich an das Osterlamm zu attachiren, das ihnen Düppel geschenkt hatte. Sie putzten es mit allerhand bunten Bändern aus und führten es bei den Vorposten umher, während zwei »Hannemänner« mit Hülfe der beiden alten Schaafe beritten gemacht und dem voranschreitenden Lamm als Escorte beigegeben wurden.

Ebenso ging es in der Büffelkoppel her. Diese bildet ein ziemlich regelmäßiges, meist mit Buchen bestandenes Viereck von tausend Schritt Länge und Breite. Die Entfernung von der Büffelkoppel bis zu den Schanzen betrug etwa 4000 Schritt. So weit trugen die großen Schiffsgeschütze, mit denen die Düppelstellung wenigstens theilweis armirt war, doch ließ sich auf solche Entfernung jegliche Sicherheit des Treffens vermissen. Am 22. Februar, dem Tage der allgemeinen Recognoscirung, warfen die Dänen, nachdem das Gefecht eben abgebrochen war, ihre 84pfündigen Geschosse bis mitten in die Büffelkoppel hinein. Damals war es auch, wo eben dies Gehölz, das (wie wir gezeigt haben) durch einen Vorstoß von Broacker aus leicht umgangen werden konnte, vielfach als Mausfalle für die Dänen benutzt wurde. Diese ließen sich verleiten, das Gehölz immer wieder zu besetzen und wurden dann bei der nächsten Recognoscirung gefangen genommen. Da die Prinzen in der Regel bei solchen kleinen Streifzügen gegenwärtig waren, so erwarben sich diese Streifzüge sehr bald den Namen »Hofjagd«.

Seitdem hatte die Büffelkoppel ihr Ansehn sehr verändert; der Frühling war gekommen und das erste Grün sproßte an den Zweigen; unter den hochstämmigen Bäumen war ein Barackenlager entstanden, zumeist aus Bohlen und Brettern aufgeführt, die von dem demolirten Dannewerk hierher geschafft worden waren. In diesen Baracken kampirte ein Bataillon, in der Regel von der Brigade Roeder, die, bis sie von der Brigade Raven abgelöst wurde, in dem Dreieck Rübel, Düppel, Büffelkoppel ihre Aufstellung hatte. Je schöner das Wetter, je muntrer wurde auch das Treiben hier. Die Büffelkoppel war unter anderm auch der Wäsch- und Trockenplatz der Brigade; hier an den Buchenästen flatterte es an sonnigwindigen Tagen lustig im Winde, hier wurde gelüftet und gesäubert und die Compagnie-Komiker (welche

Compagnie entbehrte derſelben!) deklamirten parodirende Balladen von »Pulez, dem Turner im braunen Gewande«.

Auch eine Reſtaurationsbude hatte ſich an dieſer Stelle aufgethan; ſie führte den Namen »Hôtel zur Büffelkoppel.« In der Nähe der Bude waren Tiſche und Bänke aufgeſchlagen. Hier ſaß man und ließ ſich's wohl behagen. Jedes Getränk der deutſchen Männerwelt, namentlich bairiſch Bier, auch Porter und Ale in glücklicher Miſchung, wurden hier geſchenkt. Die Preiſe waren hoch. Doch hatte der Beſitzer, ein Bremenſer, das gute Gewiſſen, daß ſie nicht zu hoch gegriffen ſeien. Als es einem einfiel, den 4 gGr.-Preis für's Seidel leiſe zu beanſtanden, zeigte der Mann am Schenktiſch einfach nach oben, wo eben eine Kugel durch die Bäume fuhr und ſagte ruhig: »Reken Se de Dinger da baben för nix?«

Bis hierher haben wir das Leben und Treiben geſchildert, wie es unmittelbar vor den Schanzen war; bunter, mannigfacher und jedenfalls ungefährdeter war es in den mehr rückwärts gelegenen Cantonnements, namentlich in Broacker und Gravenſtein.

»In Broacker, ſo ſchreibt ein Correſpondent, der ſich der Brigade Canſtein attachirt hatte, ließ es ſich ganz behaglich leben. An das eng Zuſammengepferchtſein waren wir ſchon gewöhnt; fünf Officiere in einem Zimmer galt für Comfort. So viel wie möglich, verkehrte man im Freien; das Leben in friſcher Luft that uns wohl, die Erkältungen waren abgeſchafft. Wir ſtanden meiſt zeitig auf. Nicht der Kanonendonner war's, der uns weckte (unſer Ohr hatte ſich an das dumpfe Rollen von Gammelmark her gewöhnt), ſondern die Sonne war es, die ſich prächtig im Oſten aus dem Meere erhob, dazu die Lerchen und die ganze Schönheit des erwachenden Frühlings, die uns nicht allzu lange ſchlafen ließen. Wir beſuchten dann wohl die hochgelegene Kirche, ſtiegen bis in den Thurm hinauf und freuten uns des weiten Panorama's. Dort das Rübel-Noer, hinter jenen Bäumen verſteckt Gravenſtein, dann der flensburger Hafen, der Wenningbund, das geſegnete Broackerland umſchließend, drüben die Büffelkoppel, Dorf Düppel, der Spitzberg, das Terrain vor den Schanzen und die Schanzen ſelbſt.«

Nicht der geringſte Reiz, den Broacker beſaß, war ſein hübſches Wirthshaus. Hier war man ſicher, zu jeder Tageszeit Bekannte zu finden. Das Erdgeſchoß des Hauſes hatte zwei Gaſtſtuben; die eine links, trug die Kreide-Aufſchrift »Grenadier-Reſſource«, die andre rechts, »Officier-Reſſource.« Hier in dieſen Zimmern war die große Neuigkeits-Börſe, in der die politiſch-ſtrategiſchen Tageskurſe — oft auf höchſt mangelhafte Information hin — gemacht und ausgegeben wurden. Hier hatten die

fremdländiſchen »Correſpondenten«, engliſche und belgiſche, ihren Verſammlungsort, hier brachten ſie Nachrichten und empfingen welche, und von hier aus endlich verkündigten ſie mit raſcher Feder der Welt, wie die große Schachparthie im Sundewitt ſtehe und ob die preußiſchen Läufer und Springer den däniſchen Thurm endlich nehmen würden oder nicht. Unter all dieſen Berichterſtattern war der der Times (Mr. Hartmann), der dankbarſte, dankbar gegen Broacker, gegen ſeine Wirthin und gegen die Preußen. Nach langen Irrfahrten von Dorf zu Dorf, unter denen keines ſich wohnlich und gaſtlich erwieſen hatte, war er hier endlich in einen Hafen eingelaufen, der vergleichsweiſe etwas wie Comfort bot. Außer den fremdländiſchen Correſpondenten verkehrte Heinrich Mahler hier als Berichterſtatter der Hamburger Nachrichten, der ſpäter ſeine Erlebniſſe in dem hübſchen Buche: »Ueber die Eider an den Alſenſund« veröffentlichte. Von Zeichnern war Maler Günther ein Stammgaſt in der Reſſource und, lange bevor ſeine Illuſtrationen in Hackländers »Ueber Land und Meer« tauſende von Augen erfreuten, erfreuten ſie den engen Kreis der Broacker Freunde.

Wir erwähnten ſchon der Kirche, deren einer Thurm, was wir hier einſchalten wollen, als Obſervatorium*) diente; aber faſt mehr als die Kirche ſelbſt, intereſſirten die beiden kirchlichen Würdenträger, Propſt Feſteſen und Paſtor Schleppegrell (Bruder des Generals, der bei Idſtedt blieb), die von hier aus das Sundewitt gut-däniſch regiert hatten. Beide — geleiſteter »guter Dienſte« nach Düppel und Alſen hin (was ihnen übrigens kein Vorwurf ſein ſoll) dringend verdächtig — hatten längſt das Feld geräumt, aber ihr Ruf und ihre Familien waren zurückgeblieben.

*) Ueber dies Obſervatorium noch ein Wort. Gleich zu Anfang der Belagerung (eh der elektriſche Draht gelegt werden konnte) hatte man ſich damit begnügt, einen optiſchen Telegraphen nach alter Art herzuſtellen. Er ging vom Schersberg in Nordangeln aus, von wo man Hörup Haff und den Hafen von Sonderburg einſehen konnte — über Broacker nach Gravenſtein. Großen Nutzen hat er nicht geleiſtet, er iſt aber durch die Art und Weiſe berühmt geworden, wie Capitain Carlſen, von der Spitze des einen Kirchthurms aus, ſeine Beobachtungen anſtellte. Dicht unter der Kirchthurmſpitze war eine Luke, aus der ein Balken hervorragte; dieſer Balken trug dann wieder eine Leiter, die zu dem auf einem Eiſenkreuz angebrachten Wetterhahn hinaufführte. Capitain Carlſen trat nun aus der Luke, ſchritt den Balken entlang, beſtieg die Leiter und kletterte mittelſt derſelben bis zum Eiſenkreuz hinauf. Auf dieſem Eiſenkreuz reitend, obſervirte er dann. Wetten wurden gemacht, „daß Carlſen eher fallen würde, als Düppel“, — der ſchwindelfreie Capitain hat aber alle böſen Prophezeihungen zu Schanden gemacht. Das Obſervatorium bei Dünth, in der Nähe der Gammelmark-Batterieen, erfüllte ſpäter den Zweck eines Einblicks in den Hafen von Sonderburg — man konnte die beiden Schiffbrücken und jedes kommende oder abgehende Schiff deutlich erkennen — weit beſſer, als das Obſervatorium auf dem Broacker Kirchthurm. Von Dünth aus wurde dann abendlich nach Gravenſtein rapportirt, das Wichtigſte direkt mit Hülfe des elektriſchen Drahts.

Was übrigens den Schleppegrell angeht, der, wie bekannt, als dänischer Artillerie-Officier die Campagne von 1848—1850 mitgemacht hatte, so waren nicht alle Preußen in Broacker unbedingt schlecht auf ihn zu sprechen. Einigen Antheil an dieser milderen Beurtheilung — neben der Achtung, die namentlich der Soldat jedem tapfren Gegner entgegenträgt — mochten die fünf Töchter des Pastorhauses haben, schöne Mädchen, so wurde erzählt, von denen jede einzelne immer dann am schönsten war, wenn sie den Preußen triumphirend versicherte: »diese Schanzen werden euch die halbe Armee kosten und ihr werdet sie doch nicht bezwingen.«

Wie es den Officieren nicht an Zerstreuung fehlte, so auch nicht den Mannschaften. Vielleicht war das soldatische Treiben nirgends muntrer, als gerade in Broacker. Die 35er und 60er wußten für einen Scherz zu sorgen und die lübbener Jäger blieben nicht hinter ihnen zurück. Mitten im Dorf hatten sie sich einen künstlichen »Wenningbund« angelegt, auf dem die ganze »dänische Flotte« schwamm, natürlich »Rolf Krake« — oder »Wolf Racker«, wie sein gewöhnlicher Name war — allen andern vorauf. Dann trat ein 35er vom dritten Bataillon — die, weil das ganze Regiment ohnehin ein Füsilier-Regiment war, die »Doppel-Füsiliere« genannt wurden — im Aufzuge eines Perrücken-Professors an den »Wenningbund« heran und hielt, während ein anderer mit dem Notenblatt umherging und einsammelte, einen Vortrag über die Rolf Krakes im Allgemeinen und über den Wolf Racker im Besondern.

Solche Scherze wechselten beständig ab; im Uebrigen herrschte angestrengter Dienst. Nachts wurde auf Gammelmark geschanzt (immer 300 Mann von den verschiedenen Bataillonen); bei Tage nahm der Transport der Geschütze, Strauchhauen und Faschinenbinden die Kräfte der Mannschaften in Anspruch. Der Brief eines 60ers an seinen Bruder schildert das Leben anschaulich genug. »Es fehlt uns hier an nichts, weder an Arbeit noch an Zerstreuung. Und so vergeht die Zeit. Ich habe nie so fest geschlafen wie hier, wo wir alle fast vergessen haben, wie ein Bett thut. Ihr müßt aber vor allen Dingen nicht immer gleich denken, daß man todt ist, wenn ihr lange keinen Brief bekommt; denn hier hat man nicht immer so Zeit zum schreiben wie ihr wohl denkt, und hat man Zeit, wo dann Papier, Feder und Tinte? hat man das, wo dann schreiben? denn wenn 200 bis 300 Mann bei einem Bauer liegen, da könnt ihr wohl denken, was da für Platz ist. Der eine kocht, der andere bratet, andere singen, jeder sucht ein Plätzchen und macht den Platz seines Nebenmannes so klein wie möglich.«

So der Brief unsres 60ers. »Ihr müßt nicht immer gleich denken, daß man todt ist« so schrieb er und ein anderer berichtete nach Haus:

»von tausend dänischen Kugeln trifft noch nicht eine« — dennoch hielt der Tod seine Erndte und auf dem schönen Broacker-Kirchhof wurde mancher eingesenkt, der noch Tags vorher geschrieben hatte: »es stirbt sich nicht so leicht.« Fast täglich fanden solche Beerdigungen statt. Da kamen sie an; die Musik spielte »Jesus meine Zuversicht«, die Officiere und das Bataillon folgten. Die stets mit Blumen oder Guirlanden geschmückten Särge wurden herabgelassen in die gemeinschaftliche Gruft; die Fahnen senkten sich, den Gebliebenen die letzte Ehre erweisend. Dann eine kurze Ansprache, ein Vaterunser, drei Hände voll Erde und heim ging es wieder, die Musik voraus mit lustigem Marsch: »so leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage.« Die Gräber der Gefallenen wurden von ihren Kameraden gehegt und gepflegt, am sinnigsten und liebevollsten die Gräber der gefallenen Pioniere. Die Grabhügel der letztern empfingen, in kleinen Modellarbeiten, die besonderen Abzeichen ihrer Waffe: »Faschine, Schanzkorb, Sandkasten, Spaten, Beil und Hauaxt.« War es ein Pontonnier, so wurde auch wohl noch, auf dem Grabkreuz selbst, die Abbildung eines Bootes, sammt Bootshaken und Ruder hinzugefügt. Die Artilleristen errichteten Holzkreuze für ihre Kameraden und nagelten Anfangsbuchstaben und Zahlen auf, die sie in der Feldschmiede geschmiedet hatten. Jede Truppengattung hatte ihre eigene Art, das Andenken ihrer Gefallenen zu ehren*). Für alle aber galt der Satz, daß der Tod ein guter Unterhalter ist für die Ueberlebenden.

Wir werfen zuletzt noch einen Blick auf Gravenstein. Hier war das Hauptquartier, hier liefen alle Fäden zusammen und das wechselvolle Kriegsleben nahm hier seine bunteste Gestalt an. Beständige Truppendurchzüge, hin und hersprengende Ordonnanzen, Geschütz- und Munitionskolonnen, die in den unergründlichen Wegen stecken blieben, aufgegriffene Spione und Abtheilungen gefangener Dänen, Touristen und Correspondenten, Marketender und Lieferanten, — alles drängte hier zusammen und schuf ein Chaos, das oft jeder Möglichkeit der Entwirrung zu spotten schien.

Wie es überall an Raum gebrach, so auch hier. Sprechen wir zunächst vom Schloß. Wohl an 600 Menschen befanden sich darin einquartiert. Außer einer Quartierwache von 2 Compagnieen, waren der

*) Vor dem 18. April wurden Lieutenant Troschel vom 24. Regiment (gefallen bei Rackebüll am 14. März), Premierlieutenant v. Gerhardt vom 64. Regiment (gefallen bei Düppel am 17. März) und Lieutenant v. Seydlitz vom 60. Regiment (gefallen im Vorpostengefecht am 14. April) auf dem Broacker-Kirchhofe begraben. — Nach dem 18. April: Hauptmann v. Kameke, Premierlieutenant Graf v. d. Schulenburg, Portepée-Fähnrich Schlemüller (alle drei vom 35. Regiment), Lieutenant Maurer und Portepée-Fähnrich Eckhard de Convenent, beide vom 60., und Hauptmann v. Stwolinski vom Garde-Grenadier Regiment Königin Elisabeth.

Generalstab mit seinen Bureaux, sowie ein optisches und elektrisches Telegraphen-Bureau darin untergebracht; dazu große Magazine, Pferdeställe (im Souterrain), endlich — die Küche. Der Prinz hielt täglich offene Tafel, zu der alle Meldung machenden Officiere ein- für allemal geladen waren. Von 9 Uhr ab war der Frühstückstisch servirt; um 5 Uhr Diner. Für 50 bis 60 Couverts hatte die Küche Sorge zu tragen, was in einem Flecken wie Gravenstein und in einem mit 30,000 Mann belegten Stückchen Land nicht zu den leichten Aufgaben zählte. In der That war im ganzen Sundewitt nichts mehr zu haben; selbst die Kartoffeln mußten von den märkischen Gütern des Prinzen in die Gravensteiner Küche geliefert werden. Der Prinz selbst — auch Prinz Carl und der jüngere Prinz Albrecht hatten Wohnung im Schloß — begnügte sich mit zwei Zimmern, die nothdürftig, mit Hülfe von Teppichen und Portieren, zu einem standesgemäßen Aufenthalt hergerichtet waren; die Officiere mußten sich zu 5 und 6 mit einem einzigen Zimmer behelfen, — mancher lag nicht viel besser als im Bivouacq. Nichtsdestoweniger herrschte die heiterste Stimmung; Vertrauen, Siegeszuversicht erfüllte alle Herzen bis zum letzten Trainknecht herab und »wir werden Düppel nehmen«, das stand noch fester als Düppel selbst.

Tag und Nacht war das Telegraphen-Bureau in Thätigkeit und ergab einen glänzenden Beweis, wie sich die Kriegskunst die neuesten Erfindungen nutzbar zu machen gewußt hatte. Leitungen nach sämmtlichen Brigade- und Divisions-Quartieren, nach der Vorpostenlinie und nach den Batterieen bei Gammelmark waren errichtet worden; vier Apparate befanden sich in ununterbrochener Thätigkeit. Bis Ende März waren schon 1500 Depeschen expedirt worden; mit Berlin wechselte man oft in einer Viertelstunde Depeschen und Contre-Depeschen.

In den Februartagen, als das Wetter erbärmlich und die politischen Constellationen kaum besser waren, wurden die langen Abende wohl mitunter als lang empfunden; aber auch die ärmsten Tage waren immer noch reich genug, um Stoff für ein kameradschaftliches Geplauder zu bieten. Dazu riß die Kette von Besuchern nie ab; wenn sich Broacker mit dem tiers état der Correspondenten begnügen mußte, so war Gravenstein der Sammelplatz für Militair-Attachés und Halb-Diplomaten, die in ihren Gesprächen ihre Bewunderung und in ihren Berichten ihre Bedenken aussprachen. Die am meisten angestaunten Gäste waren Enomotto Kamadiro und Fiune Taki, zwei japanesische Marine-Officiere, die vom Haag herübergekommen waren, um etwas von europäischer Kriegführung kennen zu lernen.

Wie Broacker seine »Grenadier-« und Officier-Resource« freundnachbarlich neben einander hatte, so auch Gravenstein. An das Gasthaus

bei Gehrt knüpfen ſich manche vergnügliche Erinnerungen. Die Preiſe waren Kriegspreiſe, ſtark geregelt nach dem Princip von Nachfrage und Angebot, aber das Feldleben macht ſplendid; wo man jeden Augenblick bereit ſein muß ſein Leben einzuſetzen, ſetzt man auch ſeinen Thaler ein. Bei Gehrts gab es jegliche Art von Genüſſen, auch Kunſtgenuß. Für das muſikaliſche Amüſement ſorgten zwei italieniſche Harfeniſtinnen, die den ganzen Tag zur Erheiterung der Officiere die Garibaldi-Hymne ſingen mußten. Mitunter ſtimmten die Officiere ſelbſt mit ein und ſangen einen Text, den Lieutenant v. Schmidt (ſeitdem verſtorben) vom 24. Regiment, zum Jubel der Kameraden untergelegt hatte:

Auſtro — Pruſſiano
Kommio gereiſio,
Dannewerkio Düpplo
Danske ſchmeiſſio!
Röbero, Canſteinio
Fortes Weſtphalio, —
Schanzio noſtro
Tempi proximo.
Silentio — Silentio — Si — len — tio!
Evviva Pruſſiano, evviva Ré!

Nachdem die Brigade Raven und mit ihr Kapellmeiſter Piefke auf dem Kriegsſchaupiatze eingetroffen war, ruhte dieſer nicht eher als bis er nun ſeinerſeits den Harfeniſtinnen das »Preußenlied« beigebracht hatte, das dieſe ihm feierlich verſprechen mußten, künftig im Garibaldiſchen Lager zu ſingen.

So war das Leben auf Vorpoſten und in den Cantonnements; neben dem Ernſt des Krieges ging der Humor in ſeiner Schellenkappe her. Aber die entſcheidenden Tage rückten immer näher. Aus dem heiteren Lagerleben kehren wir jetzt in die Parallelen zurück, wo ſich die letzten Schläge vorbereiten.

Die Tage vor dem Sturm.

In Schilderung der eigentlichen Kriegs-Ereigniſſe waren wir bis zu dem »Uebergangsverſuch von Ballegaard« gekommen, ein Verſuch, der, wie wir geſehen haben (S. 168) an der Ungunſt von Wind und Wetter ſcheiterte. Es war dies in der Nacht vom 2. zum 3. April. Schon drei Tage vorher, in der Nacht vom 29. zum 30. März, war — wie wir ebenfalls hervorhoben — in Front der Düppelſtellung, zwiſchen Wenningbund und flensburger Chauſſee, die erſte Parallele ausgehoben worden. Jetzt, nach Scheiterung des Ballegaard-Projects, kehrte man, mit verdoppeltem Eifer zu den eigentlichen Belagerungsarbeiten in Front der Stellung zurück. An die ſiegreiche Durchführung einer Flankenbewegung nach Alſen hinüber (die das zeitraubende Belagern allerdings unnöthig gemacht haben würde) war nicht länger mehr zu denken. Was geſchehen mußte, konnte nur noch durch ein Vorgehen »mit der Sappe«, alſo mit Hülfe einer regelrechten Belagerung geſchehen. Man fuhr alſo in dieſer fort. In der Nacht vom 7. zum 8. April wurde die ſogenannte »Halbparallele« und in der Nacht vom 10. zum 11. April die »zweite Parallele« ausgehoben. Von hier aus, auf eine Entfernung von 600 bis 800 Schritt, ſollte der Sturm (am 14.) erfolgen. Es trat aber eine Verzögerung ein. Der Bau einer dritten, genau genommen einer vierten Parallele, wurde in der Nacht vom 13. zum 14. in Angriff genommen und der Sturm bis auf den 18. vertagt.

Nach dieſen allgemeinen Vorbemerkungen begleiten wir die Belagerer — ohne übrigens in alle Einzelnheiten einzugehen — auf ihrer mühevollen Arbeit von Parallele zu Parallele.

Der Parallelenbau überhaupt (das ſei zuvor noch eingeſchaltet) geſchieht nach folgenden allgemeinen Principien. a. Eine beſtimmte Truppen-Abtheilung der Belagerer wirft (immer bei Nacht) die Vorpoſten des Feindes zurück oder nimmt ſie gefangen. Auf dem gewonnenen Terrain ſetzen

ſich die vorgeſchobenen Abtheilungen feſt, placiren ſich in ſogenannten Schützengruben (die ihnen einigermaßen eine Deckung gewähren) und bilden nunmehr eine lebendige Schutzmauer, in deren Rücken die mühvolle und zeitraubende Aushebung der eigentlichen »Parallele« (der erſten, zweiten, oder dritten) beginnen kann. b. Die Aushebung der Parallele — nachdem das Terrain für dieſelbe gewonnen iſt — erfolgt nunmehr durch eine zweite, eigens dazu commandirte Truppen-Abtheilung und zwar erfolgt ſie, je nachdem es die Verhältniſſe geſtatten, noch in derſelben Nacht, in der die feindlichen Vorpoſten zurückgeworfen wurden, oder aber in der folgenden. Oft liegen auch mehrere Tage dazwiſchen. c. Eine dritte Truppen-Abtheilung nimmt eine Reſerve-Aufſtellung, um einem feindlichen Ausfall begegnen zu können. — Zum Paralleleubau gehört ferner, als ein integrirender Theil deſſelben, die Anlage von Communicationen. Dieſe Communicationen (im Zickzack angelegte Laufgräben) verbinden die Parallelen untereinander. Ihnen ähnlich ſind die ſogenannten »Approchen« (Annäherungs-Wege), die, von einem außerhalb des Schußbereichs gelegenen Punkte aus, zu der erſten Parallele hinführen. In dieſen Approchen bewegt ſich der Verkehr. Der Bau der erſten Parallele fällt gewöhnlich mit dieſem Approchenbau zuſammen; wenigſtens war es vor Düppel ſo. — Zum Schluß ſei noch der »vollen Sappe« und der »flüchtigen Sappe« erwähnt. Der Sappeur, d. h. der Schaufler, der Grabenarbeiter, der mit Hülfe von Schaufel oder Grabſcheit den Laufgraben oder den Parallelgraben (die Parallele) gräbt, arbeitet im Schutz des ſogenannten »Schanzkorbes«, der an der dem Feinde zugekehrten Seite des Grabens aufgerichtet und während der Arbeit mit Erde gefüllt wird. Wird nun ſo gearbeitet, daß der eben aufgerichtete Schanzkorb erſt ganz mit Erde gefüllt ſein muß, ehe der Sappeur einen neuen leeren Schanzkorb neben den nunmehr gefüllten ſtellt, ſo heißt es: »es wird mit der vollen Sappe vorgegangen«, werden aber ſofort viele Schanzkörbe aufgeſtellt, die alſo zunächſt einen mehr ſcheinbaren als einen wirklichen Schutz gewähren, ſo iſt dies ein Vorgehen mit der »flüchtigen Sappe«. Je näher am Feind, je unerläßlicher wird die »volle Sappe«; dennoch wurde — was als Ausnahme gelten mag — die zweite eigentlich dritte Parallele vor Düppel mit der flüchtigen Sappe gebaut. Auch das ſei gleich an dieſer Stelle bemerkt, daß die Batterie-Anlagen den Parallelen unmittelbar zu folgen pflegen und daß alſo, wenn beiſpielsweiſe die Arbeiten bis zur zweiten Parallele vorgeſchritten ſind, die Angriffs-Batterien ſich zwiſchen dieſer zweiten und der zurückgelegenen erſten Parallele zu etabliren ſuchen.

Nunmehr ein kurzes Wort über die einzelnen »Parallelen«, mittelſt deren die Belagerer gegen den linken Flügel der feindlichen Stellung, zwiſchen Chauſſee und Wenningbund, vorgingen.

Die erſte Parallele wurde in der Nacht vom 29. auf den 30. März ausgehoben. Das Terrain zu Anlage dieſer erſten Parallele war, zwei Tage zuvor, in der Nacht vom 27. auf den 28. März durch die Brigade Raven erobert worden. Es hatte ſich daraus das bekannte Oſtermontags-Gefecht (S. 159), das der Brigade nicht unerhebliche Verluſte verurſachte, entſponnen. — Am Abend des 29. ſtanden zwei Garde-Bataillone auf Vorpoſten, zwei Bataillone der Brigade Goeben ſtanden in Reſerve. Das Ausheben der Parallele ſelbſt (die Erdarbeiten) fiel der Brigade Canſtein zu. 2500 Mann, in 5 Bataillone formirt, hatten ſich in dem Ingenieur-Park vor Schmöllehn (Broacker) verſammelt; in Mütze, ohne Gepäck, die Gewehre am Riemen über die Schulter gehängt, empfingen ſie Handwerkszeug und marſchirten nunmehr mit dem Einbruch der Finſterniß, unter Beobachtung der größten Stille, in Reihen formirt, nach der Stelle, wo die Parallele und die rückwärts gelegenen Communikationen (die Zickzackwege) gebaut werden ſollten. Der Bau begann ſofort; die größten Schwierigkeiten machte das quellenartig zuſtrömende Waſſer. Dennoch war am andern Morgen ein mächtiger Angriffs-Graben von 3 Fuß Tiefe und 1000 Schritt Länge gewonnen. Der Feind hatte die Arbeiten nicht geſtört. In der nächſten Nacht wurden ſie durch vier Garde-Bataillone beendigt. Die erſte Parallele war nunmehr im Weſentlichen hergeſtellt; die Graben-Breite, die in der erſten Nacht nur 5 Fuß oben und 4 Fuß unten betragen hatte, war in der zweiten Nacht auf 9 Fuß oben und 8 Fuß unten erweitert worden. Man legte Faſchinen und Bohlen, um der Näſſe (knietief) einigermaßen Herr zu werden.

Die Halbparallele, zu deren Anlage die Belagerer nach glücklich vollendetem Bau der erſten Parallele ſchritten, wurde in der Nacht vom 7. zum 8. April ausgehoben. Zwei Nächte vorher hatten die beiden Grenadier-Bataillone vom 4. Garde-Regiment, durch Zurückwerfen der feindlichen Vorpoſten, das Terrain dazu erobert. Zwei Bataillone vom 60. Regiment begannen mit Einbruch der Dunkelheit (am 7. Abends) die Erdarbeiten und arbeiteten bis 2½ Uhr früh. Zwei Bataillone vom Regiment Eliſabeth brachten die Ablöſung und arbeiteten von 2½ Uhr früh bis zum Anbruch des Tages. (An dieſem Tage, den 8., traf auch der Generallieutenant Hinderſin mit ſeinem Stabe im Hauptquartier zu Gravenſtein ein und übernahm, nachdem er ſich orientirt hatte, die Leitung des geſammten Artillerie- und Ingenieur-Weſens während der letzten Tage der Belagerung.)

Die zweite Parallele (eigentlich die dritte) wurde in der Nacht vom 10. zum 11. April*) durch zwei Arbeiter-Kolonnen vom 24. Regiment ausgehoben. Einen Ausfall, den der Feind von Schanze II. aus versuchte, wiesen Abtheilungen vom 35. Regiment ohne Anstrengung und fast ohne Verlust zurück.

Weitere Versuche der Art fanden von Seiten des Feindes nicht statt, doch war man preußischerseits beständig darauf vorbereitet. Ein verstärkter Vorposten- und Traucheen-Dienst trat ein und von den 41 Bataillonen, die seit dem Eintreffen der Brigade Raven und der Garde-Bataillone im Sundewitt standen, befanden sich, wenigstens vom 11. April an, immer 9 Bataillone unmittelbar vor dem Feind. Diese 9 Bataillone hatten folgende Aufstellung: a) 1 Bataillon in der zweiten (vordersten) Parallele; b) 1 Bataillon in der Halb- und ersten Parallele; c) 1 Bataillon am Spitzberg; d) 1 Bataillon in der Büffelkoppel; e) 1 Bataillon von Düppel bis zum Pütt-Haus (bei Rackebüll); f) 2 Bataillone in Kirch-Düppel und g) 2 Bataillone Westphalen auf Vorposten am linken Flügel. Diese Bataillone, mit Ausnahme der letztgenannten 2 Bataillone am äußersten linken Flügel, standen unter einem General du jour. Ein Ausfall gegen diese nicht unbeträchtliche Truppenstärke versprach wenig Erfolg; so unterließ ihn der Feind.

Die Belagerer ihrerseits waren nunmehr, mit Hülfe der zweiten (eigentlich dritten) Parallele, bis auf 800 Schritt an die feindlichen Schanzen herangerückt, der Bau der Batterieen war dem Bau der Parallelen gefolgt, jeden Augenblick konnten 100 Geschütze ihr Feuer gegen die Schanzenreihe beginnen und es entstand die Frage: »sind wir nah genug heran, um mit Aussicht auf Erfolg und ohne allzuschwere Verluste den Sturm-Angriff wagen zu können?« Im Hauptquartier war die Frage mit »ja« beantwortet worden; am 14., wie schon angedeutet, sollte der Sturm unternommen werden. Alle Dispositionen waren getroffen. Es war der König selbst, dessen Wunsch den Angriff vertagte und zur Anlegung einer dritten (vierten) Parallele führte.

*) Schon am Tage zuvor, am 10., war die vorher- und nachher vielgenannte „Düppelmühle", ein bis unter die Mühlenhaube massiver Bau, durch einige gezogene 12pfünder eingeschossen worden. Etwa um 2 Uhr stürzte das Gebäude, unter dem großen Jubel der in den Batterieen und Parallelen zahlreich versammelten Mannschaften zusammen. Schon vorher war die „Düppelmühle" von Gammelmark aus gelegentlich getroffen worden, doch hatte man eine ernstliche Beschießung unterlassen, weil die Mühle als Orientirungspunkt diente. Dies „sich orientiren können" war auf einem Termin, auf dem selbst die Unterscheidung der einzelnen Schanzen, gelegentlich große Schwierigkeiten bot, nichts Unerhebliches. Der Feind hatte seinerzeit eine Beobachtungs- und Telegraphen-Station in der Mühle eingerichtet.

In der Nacht vom 12. zum 13. traf der Flügeladjutant Sr. Majestät, Oberstlieutenant v. Strubberg, im Hauptquartier zu Gravensteln ein. Er überbrachte ein Königliches Handschreiben, in dem alle Anordnungen des commandirenden Generals gutgeheißen, zugleich aber folgende zwei Punkte zur Erwägung anheimgegeben waren: 1) ob die Entfernung von 5 bis 600 Schritt (nach Schanze I., IV. und VI. hin betrug die Entfernung sogar zwischen 7 und 800 Schritt) nicht zu weit sei und ob es sich, zur Vermeidung größerer Verluste, nicht empfehlen würde, mit der Sappe näher heran zu gehn? 2) ob nicht die Sturmkolonnen zu schwach beabsichtigt wären? die Feldzüge des Herzogs v. Wellington, nach dessen eigener Aussage, hätten den Beweis geliefert, daß Sturmkolonnen immer so stark wie irgend möglich gemacht werden müßten. Zugleich hob Se. Majestät hervor, daß ein Aufschub von wenigen Tagen auf die politische Lage keinen ungünstigen Einfluß ausüben würde.

Die Folge war, daß unmittelbar nach Empfang dieses Handschreibens die Aushebung einer dritten Parallele angeordnet und die Verstärkung der Sturmkolonnen beschlossen wurde. Der Sturm selbst, wie schon angedeutet, wurde vom 14. auf den 18. vertagt.

Die Aushebung der dritten (vierten) Parallele erfolgte in der Nacht vom 13. zum 14. Man ging, nach Zurückwerfung der feindlichen Vorposten (102 Mann wurden im ersten Anlauf gefangen genommen) um abermals 300 Schritt gegen die Schanzen vor und logirte sich in Schützengräben ein. Vier Compagnieen vom 60. Regiment, unter Führung des Majors v. Jena, führten diese Vorwärtsbewegung rasch und mit großer Geschicklichkeit, aber freilich nicht ohne empfindliche Verluste aus. Lieutenant v. Seydlitz, von einer Gewehrkugel in den Kopf getroffen, blieb auf der Stelle, Major v. Jena, von einer 1½ pfündigen Kartätschkugel in Seite und Rücken verwundet, wurde tödtlich getroffen nach dem Johanniterlazareth in Rübel geschafft. Hier starb er am 16. April. Die Armee verlor in ihm einen allgemein verehrten und zu gleicher Zeit ausgezeichneten Officier.

Wir geben in Nachstehendem einen kurzen Abriß seines Lebens. Karl v. Jena wurde 1823 auf dem väterlichen Gute Nettelbeck geboren. Er trat früh in die Armee; 1848 gab er den preußischen Dienst auf und ging nach Oestreich. Hier zeichnete er sich bei allen seit 1848 in Oberitalien geführten Feldzügen durch militairische Kenntniß und Tapferkeit so rühmlich aus, daß er ausnahmsweise rasch avancirte. Bei Vicenza (10. Juni 1848) war er schwer verwundet worden. Im Jahre 1859, kurz vor Ausbruch des Krieges, wurde v. Jena zum Major im Regiment Prohaska ernannt und erhielt das Grenadier-Bataillon. In der Schlacht

von Solferino deckte er gegen die piemonteſiſche Uebermacht den Rückzug des Armee-Corps, bei dem er ſtand, mit ſeinem Bataillon, für welche glänzende That ihn Feldmarſchalllieutenant v. Benedek vor der Front des Regiments umarmte und den Dank im Namen des Kaiſers ausſprach.

Nach dem Frieden von Villafranca trat er in den preußiſchen Dienſt zurück. Im Februar 1863 wurde er zum Commandeur des in Wriezen garniſonirenden 2. Bataillons vom 60. Infanterie-Regiment ernannt; im Dezember führte er ſein Bataillon zunächſt nach Lübeck (wo die Brigade Canſtein als Bundes-Reſerve ſtand), dann nach Schleswig-Holſtein. Hier beſtand ſein Bataillon die erſten Gefechte, am 1. Februar beim Uebergang über die Eider, am 2. Februar vor Miſſunde.

Den Siegestag des 18. ſollte er nicht mehr erleben; als er verwundet niederſank, wußte er, daß er auf den Tod getroffen ſei. Aber er blieb gefaßt; die großen Schmerzen ertrug er ſtandhaft, und als er nach ſechszig Leidensſtunden am 16. Vormittags fühlte, daß der Tod ihm nahe ſei, ſprach er es gottergeben aus, nahm herzlichen Abſchied und verſchied, den letzten Blick zum Himmel erhebend, mit verklärtem Angeſicht. Alle Anweſende (es lagen viele verwundete Officiere in demſelben Saale des Johanniter-Hospitals zu Nübel) waren tief erſchüttert. Ebenſo Prinz Friedrich Karl, der dieſen vortrefflichen und kriegserfahrenen Officier nach ſeinem vollen Werthe geſchätzt hatte.

Am 17. April ward auf dem Kirchhofe zu Nübel, an dem offnen reichgeſchmückten Sarge, von zwei Bataillonen und unter Betheiligung zahlreicher anderer Officiere und Soldaten, ein feierlicher Trauergottesdienſt gehalten und dann die Leiche fortgeführt, um in der Heimath die letzte Stätte zu finden. Am 19. wurde er auf dem Kirchhofe zu Nettelbeck beigeſetzt. Sein Tod war der empfindlichſte Verluſt, den uns der Krieg bis dahin gebracht hatte; ſo wurde ſein Hinſcheiden allgemein empfunden.

Vom 14. bis zum 17. Abends wurde nur ein mäßiges Feuer gegen die Schanzen unterhalten; alles während dieſer letzten Tage war *Vorbereitung auf den Sturm*; immer neue Batterieen entſtanden, die Trancheen wurden verbreitert, die dritte Parallele erhielt ihre Ausfallpforten, die Sturmcolonnen wurden in den verſchiedenen Zweigen ihres Dienſtes geübt. Erwartungsvoll ſah alles dem entſcheidenden Tage entgegen; nur *eine* Furcht ſchlich ſich in die Herzen, die bange Frage: *werden die Dänen ſtehen, werden ſie aushalten?* Jetzt wiſſen wir, daß dieſe Furcht eine vollberechtigte war (die Dänen ſtanden in der That auf dem Punkte, die Düppelſtellung zu räumen), und daß *ein einziger* Tag längeren Zögerns unſere braven Bataillone, die zehn Wochen lang alle Anſtrengungen und Entbehrungen eines Belagerungskrieges ohne

Murren getragen hatten, höchſt wahrſcheinlich um die wohlverdienten Ehren eines Sturm- und Siegestages gebracht haben würde. Dann war alles umſonſt geweſen und je größer die vorhergegangenen Anſtrengungen, deſto größer das Ridikül, deſto unbarmherziger die Schadenfreude unſerer Gegner. Dieſe Gefahr ſchwebte am 17. über unſerer Armee vor Düppel und ſie wurde als Gefahr empfunden.

Aber der Gott der Schlachten hatte anders entſchieden; der 18. April brach an und mit ihm ein preußiſcher Siegestag. Ehe wir indeß unſeren Sturmcolonnen auf ihrem Vorſtoß gegen die Schanzen folgen, halten wir noch einmal Umſchau bei Freund und Feind, um uns zu vergewiſſern, wie die Parthie hüben und drüben ſtand, mit welchen Kräften bei Freund und Feind gerechnet wurde. Zuerſt die Dänen.

Die Dänen und die Düppelstellung

vom 17. zum 18. April.

Die Düppelstellung, Alsen mit eingerechnet, bestand aus vier Linien:

Erste Linie: die zehn Schanzen.
Zweite Linie: das Retranchement.
Dritte Linie: die beiden Brückenköpfe.
Vierte Linie: Sonderburg und die Ufer von Alsen.

Ueber die zehn Schanzen haben wir S. 106 ausführlicher gesprochen. Sie hatten durch die Beschießung beträchtlich gelitten, jedoch nicht so, daß sie den Stürmenden nicht noch immer einen sehr erheblichen Widerstand entgegenzustellen vermochten. Zudem war man über das Maß der Beschädigung diesseits im Unklaren. Die Pallisaden, wie man sich später überzeugte, waren beispielsweise besser erhalten, als man erwartet hatte. Zweierlei indeß war unter allen Umständen erreicht: 1. das Innere der Schanzen, durch zahlreiche darin angelegte Schutzbauten, hatte alle Uebersichtlichkeit verloren; 2. trotz dieser Schutzbauten waren die Besatzungstruppen großentheils gezwungen worden, hinter den Schanzen ihre Aufstellung zu nehmen. Dies wurde verhängnißvoll. Die betreffenden dänischen Compagnieen standen, als der Sturm begann, zum Theil auf größere Distancen im Rücken der Schanzen, als die preußischen Sturmkolonnen in Front derselben.

Das »Retranchement« mit seinen 4 Lünetten A. B. C. D. war erst während der Belagerung entstanden. Es zog sich vom Wenningbund bis zur Chaussee und über diese hinweg bis Schanze VII. Absicht war, auf diese zweite Linie sich zurückzuziehen, wenn die erste Linie als nicht länger haltbar sich erweisen sollte.

Die Brückenköpfe, selbst aufs stärkste armirt, lagen unterm Schutz der Alsener Befestigungen.

Alsen, die vierte und festeste Linie, war durch den Sund und eine Reihe von Ufer-Batterieen geschützt. Von diesen waren die Baadsager- und die Surlykke-Batterie durch das Feuer der letzten Tage allerdings zum Schweigen gebracht; die Kirch- und die Mühlen-Batterie aber waren noch in voller Thätigkeit.

Dieſe geſammte Stellung wurde durch ſieben Brigaden (zu denen ſich noch ein Bataillon Garde geſellte) vertheidigt. Vier Brigaden waren immer dieſſeits des Alſenſundes, in der eigentlichen Düppelſtellung; drei Brigaden immer auf Alſen im Cantonnement. Die Brigaden wechſelten, nach einem ſehr geſchickt arrangirten Turnus, in der Art unter einander ab, daß jede Brigade nach vier Tagen Dienſt in der Stellung, immer drei Tage Ruhe auf Alſen hatte. Von den vier Brigaden »in Dienſt« waren ſtets zwei Brigaden in den zehn Schanzen, d. h. unmittelbar im Rücken derſelben, die beiden andern Brigaden lagen im ſogenannten Barackenlager (halben Weges zwiſchen Schanze IV. und den Brückenköpfen) und im Brückenkopfe ſelbſt. Nachdem das Barackenlager, von Gammelmark aus, zerſtört worden war, mußten die Brückenköpfe und das vorgelegene Terrain für beide Brigaden den Raum geben.

Die drei Brigaden auf Alſen, ſammt dem Gardebataillon, waren derart einquartiert, daß ſie in kürzeſter Friſt die Sammelplätze erreichen und über die drei Brücken, die den Verkehr zwiſchen hüben und drüben unterhielten, vorbrechen konnten. Dieſe drei Brigaden, ſammt den zwei Brigaden im Brückenkopf, hatte der Feind immer zu freier Verfügung in der Hand. An Geſchützen, nach ſeiner eigenen Schätzung, verfügte er noch über 11 Mörſer und 74 Kanonen. Geſammtſtärke: 29 Bataillone und 85 Geſchütze in einer vierfach vertheidigten Stellung. Das Ober-Commando, in Abweſenheit des erkrankten Generallieutenant Gerlach, führte Generalmajor Steinman; in der eigentlichen Düppelſtellung commandirte Generalmajor du Plat.

Die Preußen vom 17. zum 18. April.

Wie ſtark ſtanden die Angreifer dieſer Stellung gegenüber?

Sie verfügten über 41 Bataillone, 100 Poſitions- und 32 Feldgeſchütze verſchiedenen Kalibers, hatten alſo ein numeriſches Uebergewicht, doch war dies Uebergewicht keineswegs ein erhebliches (wie 4 zu 3) und wurde durch die vierfach feſte Stellung des Gegners mehr als aufgewogen.

Zum Angriff auf die erſten ſechs Schanzen waren 46 Compagnieen beſtimmt, die aus allen auf dem Kriegsſchauplatz (im Sundewitt) anweſenden Regimentern gewählt worden waren. Dieſe 46 Compagnieen waren in ſechs Sturmkolonnen formirt, von denen jede Kolonne die Zahl der Schanze führte, die ſie zu ſtürmen beſtimmt war. Jede Sturmkolonne — beigegebene Pionier- und Artillerie-Abtheilungen ungerechnet — war 6 Compagnieen ſtark, nur die zweite Sturmkolonne beſtand aus 10 und die vierte Sturmkolonne aus 12 Compagnieen. Der Reſt der Truppen ſtand in Reſerve, die Brigaden Canſtein und Raven den Sturmkolonnen

zunächſt. Sie bildeten die Haupt-Reſerve. Die Sturmkolonnen und die beiden ebeugenannten Haupt-Reſerve-Brigaden waren am Sturmtage unter dem ſpeciellen Befehl des Generallieutenant v. Manſtein.

Alles Weitere erhellt am beſten aus der am 17. ausgegebenen Dispoſition des Ober-Commandos.

Dieſe Dispoſition lautete im Weſentlichen wie folgt:

Am 18. Morgens um 2 Uhr ſtehen die nach der Inſtruction zum Sturm beſtimmten 46 Compagnieen der ſechs Sturmkolonnen an der Oſt-Liſière der Büffelkoppel und rücken von dort, nach Anordnung des General du jour, in die dritte Parallele, wo ſie ſich hinlegen und bis zum Beginn des Sturmes liegen bleiben.

Die Brigade Canſtein marſchirt über Schottsbüll nach dem Spitzberge, ſo daß ſie daſelbſt um 10 Uhr Morgens eingetroffen iſt, um als Reſerve für die Sturmkolonnen zu dienen.

Die Brigade Raven concentrirt ſich um 10 Uhr Morgens bei der Büffelkoppel an der Chauſſee, um ebenfalls als Reſerve zu dienen.

Die Brigade Roeder ſteht um 10 Uhr Morgens bei Rübel und marſchirt von dort auf der Chauſſee nach dem Spitzberge.

Die Brigade Schmid verſtärkt um 10 Uhr Morgens ihre Vorpoſtenlinie (am linken Flügel) und ſtellt ſich in der Gegend von Rackebüll auf.

Die Brigade Goeben ſteht um 10 Uhr Morgens verdeckt hinter dem ſatruper Holze (in der Nähe des Alſen-Sundes) wo auch die Pontons und Boote eintreffen.

Die Garde-Diviſion concentrirt ſich um 10 Uhr Morgens bei Satrup.

Mit Tagesanbruch beginnt das ſehr verſtärkte Feuer aus allen Batterieen*), anfänglich gegen die Schanzen, dann beſonders gegen die

*) Im Ganzen (ohne die Thätigkeit der Feldgeſchütze mit einzurechnen) waren vom 17. auf den 18. April 24 Batterieen mit 94 Geſchützen, darunter 58 gezogene, gegen Düppel in Thätigkeit. Dieſe 24 Batterieen vertheilten ſich wie folgt: a. auf Gammelmark, 3 Batterieen mit 12 Geſchützen; b. in Front der Schanzen, 16 Batterieen mit 58 Geſchützen; c. am linken Flügel (zwiſchen Düppel, Rackebüll und Stabegaard) 5 Batterieen mit 24 Geſchützen. Von dieſen (zuſammen) 94 Geſchützen wurden vom 17. Abends bis zum 18. Abends 6184 Schüſſe und Würfe gethan; 4715 allein aus den Batterieen in der Front. —

Am Alſenſunde entlang, ohne die Möglichkeit gegen die Schanzen mitzuwirken, ſtanden weitere 16 gezogene Geſchütze. Sie thaten 652 Schuß, aber nur gegen Alſen.

An beſpannten Feldgeſchützen ſtanden am 18. April Morgens 4 Batterieen in Reſerve an der Büffelkoppel, nämlich: 1 gezogene 4pfünder Batterie, 1 gezogene 6pfünder Batterie, 1 glatte 12pfünder Batterie, 1 Haubitz-Batterie. Sie kamen, nach Erſtürmung der Schanzen, bei dem ſich zwiſchen den Schanzen und dem Brückenkopf entſpinnenden Kampfe zur Verwendung.

feindlichen Communikationen (zwiſchen den Schanzen) und die Geſchütz-Emplacements in denſelben.

Punkt 10 Uhr brechen die ſechs Sturmkolonnen aus der dritten Parallele vor. Die Brigade Canſtein rückt bis in die dritte Parallele, die Brigade Raven (auf der Chauſſee) bis in die Höhe der zweiten Parallele, die Garde-Diviſion von Satrup über Stenderup nach Kirch-Düppel.

Die bezeichneten Feldbatterieen unter Oberſtlieutenant v. Bergmann ſtehen vor Tagesanbruch am Spitzberg und ſind, von 10 Uhr an, zum Abmarſch von dort bereit.

Von den reitenden Batterieen ſind um 10 Uhr drei bei Satrup und zwei bei Rübel.

Alle Meldungen ſind nach dem Spitzberge zu machen.

Genau dieſer Dispoſition gemäß rückten die Sturmkolonnen in die dritte Parallele; um 4 Uhr früh begann der Donner aus allen Batterieen. So kam 10 Uhr heran.

»Fünf Minuten vor Beginn des Sturmes, ſo ſchreibt ein Augenzeuge, kam zu uns ein Geiſtlicher und hielt an uns eine einfache, aber ergreifende Anſprache, der wir Alle, Officiere und Soldaten, mit entblößtem Haupte und Thränen in den Augen zuhörten. »Liebe Kameraden, ſagte er ungefähr, in wenigen Augenblicken wird der Moment da ſein, in welchem euer ganzer Muth in Anſpruch genommen werden wird; jetzt ſollt ihr beſtätigen, was ihr eurem Könige geſchworen habt. Ihr geht aber mit dem Bewußtſein in den Kampf, für eine gerechte Sache zu ſtreiten. Vertrauet auf Gott und gehet mit Gott; verzaget nicht! Der Herr ſegne euch und gebe euch ſeinen himmliſchen Frieden. Amen!« — Darauf beteten wir mit naſſem Auge ein ſtilles Gebet, und dann rief der Prediger nochmals: »Gehet mit Gott!« — In dieſem Augenblicke rief der hinter uns ſtehende Beobachtungspoſten der Haubitz-Batterie, unter welcher wir uns befanden: »Noch 2 Minuten!« Eine Generalſalve erfolgte, dann ſchwieg das Geſchützfeuer, denn es war 10 Uhr! — Eine lautloſe kurze Pauſe folgte, dann ſchlugen die Tambours den Sturmmarſch, drei Regimentschöre ſpielten: »Ich bin ein Preuße«, und mit tauſendſtimmigem Hurrah ging es auf die Schanzen los.«

Der Sturm.

Schanze I.

Entfernung 625 Schritt.

Vertheidigt durch Abtheilungen vom 22. Regiment*).

Genommen durch 6 Compagnieen Garde und ½ Pionier-Compagnie.

Befehlshaber: Major v. Conta vom 4. Garde-Regiment.

Formation.

1 Schützen-Compagnie: Hauptmann v. Reinhardt vom 3. Garde-Regiment.

½ Pionier-Compagnie: Premierlieutenant Fritze.

1 Arbeiter-Compagnie: Hauptmann v. Wolffradt vom 4. Garde-Regiment.

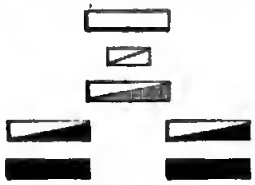
*) Genau anzugeben, durch wie ſtarke oder ſchwache Abtheilungen die einzelnen Schanzen vertheidigt wurden, iſt ganz unmöglich. Die Dänen wiſſen es ſelber nicht. Es läßt ſich nur ganz allgemein feſtſtellen: das 22. Regiment vertheidigte die Schanzen I. II. III.; das 2. Regiment die Schanzen IV. V. VI.; das 17. Regiment die Schanzen VII. und VIII., und das 16. Regiment die Schanzen IX. und X. Von I. bis VI. dürfte man danach annehmen, daß jede einzelne Schanze eine Beſatzung von 2 bis 3 Compagnieen gehabt habe, aber dies iſt auch dann noch zu hoch gegriffen, wenn man die Communikationen links und rechts, gleichſam die Flügel der Schanze, als integrirenden Theil dieſer ſelbſt rechnen will. Im Großen und Ganzen wird man das Richtige treffen, wenn man annimmt, daß 1 bis 1½ Compagnieen in jeder Schanze und den angrenzenden Communikationen und andere 1½ Compagnieen in den mehr Schutz gewährenden Retranchements hinter der Schanzenreihe waren.

2 Sturm-Compagnieen: Hauptmann v. Petery vom 3. Garde-Regiment und Hauptmann v. Stülpnagel vom 4. Garde-Regiment.

2 Reserve-Compagnieen: Hauptmann v. Seegenberg vom 3. Garde-Regiment und Hauptmann v. Hahnke vom Regiment Königin Elisabeth.

24 Artilleristen: Secondelieutenant Schmoelder.

Angriffs-Schema*).



Einige Minuten vor 10 Uhr formirten sich die verschiedenen Kolonnen. Mit dem Glockenschlag stürzte die Schützen-Compagnie unter Hauptmann v. Reinhardt vor; gleich beim Vorbrechen aus der Parallele erhielt diese Compagnie Kartätschenladungen aus Schanze II., wobei die Flügelleute fielen. Weiter ging es. Die andern Compagnieen folgten in der bezeichneten Ordnung und mit Intervallen von 100 Schritt. An der Spitze der Kolonne wehte majestätisch die schwarzweiße Fahne im hellen Sonnenschein, von einem Unterofficier getragen. In unaufhaltsamem Dauerlaufe wurden die 600 Schritt zurückgelegt. Als die Kolonne herankam, hatten die Pioniere an den Hindernissen bereits wacker vorgearbeitet und weder Wolfsgruben noch Eggen, weder Palliſaden noch Drahtzäune vermochten die Stürmenden aufzuhalten. Bald war die Brustwehr erklommen, von Traverse zu Traverse wurde gekämpft und eher trat die Ruhe nicht ein, als bis alles, was sich nicht ergab, niedergemacht worden war. Von den fünf Geschützen dieser Schanze waren vier demontirt und nur eins noch in schußfähigem Zustande. Die Zahl der Gefangenen (darunter drei Officiere) wird verschieden angegeben. Vorhandene Minenleitungen kamen nicht zur Geltung und die Sprengung des gefüllten Pulvermagazins wurde vereitelt. Ein dänischer Kanonier, der mit einer brennenden Lunte in die Pulverkammer wollte, wurde von einem Pionier durchstochen.

Bald, nachdem unsere Compagnieen in Schanze I. sich eingenistet hatten, erschien »Rolf Krake«, legte sich vor die Schanze und bewarf dieselbe mit Granaten. Lieutenant Schmölder von der Artillerie hatte aber bereits

*) Die nachfolgenden Figuren bedeuten:

Schützen-Compagnie,
ganze halbe Pionier-Compagnie,
Arbeiter-Compagnie,
Sturm-Compagnie,
Reserve-Compagnie.

das einzige noch brauchbare Geſchütz, das ſich in der Schanze vorfand, nach dem Wenningbund hin in Poſition gebracht und empfing den »Rolf Krake« mit einem wohlgezielten Feuer. Er gab 14 Schuß ab, von denen ſich einige als Treffer beobachten ließen; jedenfalls nahm »Rolf Krake« den Kampf nicht auf und brachte ſich aus dem Bereich der Schanze. Freilich wirkten hiezu die Gammelmark-Batterieen ſehr weſentlich mit.

(Da Schanze I. innerhalb des eigentlichen Wirkungskreiſes des gefürchteten Panzerſchiffes lag, ſo mag ein Bericht über die Theilnahme deſſelben an den Kämpfen des 18. an dieſer Stelle ſchon einen Platz finden, wiewohl nicht zu überſehen iſt, daß »Rolf Krake« auch noch anderweitig (und zum Theil wirkungsvoller als bei Schanze I.) in das Gefecht eingriff. Der Bericht des Capitains vom »Rolf Krake« lautet: Am 18. um 10¼ Uhr Vormittags ſahen wir, daß unſere Truppen in ungewöhnlich großen Maſſen die Schanzen bezogen und obgleich das mit dem Obercommando vereinbarte Signal noch nicht gegeben war, lichtete die Batterie »Rolf Krake« ſofort die Anker und machte ſich klar. Während der wenigen Minuten, die damit zugebracht wurden, ſahen wir bereits ſchwarz-weiße Fahnen auf den Schanzen I. II. III. und IV. wehen. »Rolf Krake« legte ſich ſofort nach der Seeſeite des düppeler Landes und beſchoß die vordringenden feindlichen Kolonnen mit Granaten. Da der Rauch gerade dem Lande zugeweht wurde und er zu Zeiten ſehr dicht war, ſo konnte nicht immer auf die vorderſten Kolonnen geſchoſſen werden, aus Furcht, unſere eigenen Truppen zu treffen, aber die Bewegungen auf Düppel wurden nach beſtem Vermögen beobachtet und die Schüſſe richteten ſich nach den gemachten Wahrnehmungen. Während der Affaire that »Rolf Krake« 95 Schüſſe und wurde von den Gammelmark-Batterieen, wie auch von Schanze I. aus, die bereits im Beſitz des Feindes war, beſchoſſen. Die Hinderniſſe durch Fiſchnetze (um die Schiffs-Schraube in ihrer Bewegung zu ſtören), die der Feind ins Fahrwaſſer gethan, hinderten allerdings zu Zeiten das Manövriren. Ungefähr um 12 Uhr Mittags legte ſich die Batterie außer Schußweite. Es erfüllt mich mit Trauer, zu berichten, daß ein 24pfündiger Granatſchuß (ſehr wahrſcheinlich von Gammelmark aus), der durch das Deck ging und im Vorlogis ſprang, den Lieutenant Jeſperſen tödtete und 9 Mann verwundete. Noch 10 andere von der Mannſchaft wurden verwundet, darunter Kanonier Olſen, durch einen Granatſplitter, im vorderſten Thurm.« So der Bericht des däniſchen Capitains.)

Schanze I. wurde auf Befehl Majors v. Conta mit zwei Compagnieen beſetzt, während die vier andern Compagnieen gegen die zweite Vertheidigungs-Linie des Feindes weiterſtürmten. Wer der erſte in der

Schanze war, iſt hier ebenſowenig mit voller Gewißheit feſtzuſtellen wie bei den andern Schanzen. Es wurde von verſchiedenen Seiten und meiſt gleichzeitig eingedrungen. Einige Berichte nennen den Hauptmann v. Reinhardt, andere den Lieutenant Stark vom brandenburgiſchen Pionier-Bataillon. — Die 1. Sturmkolonne verlor 55 Mann, darunter 8 Todte.

Schanze II.

Entfernung: 389 Schritt.

Vertheidigt durch Abtheilungen vom 22. Regiment.

Genommen durch 10 Compagnieen der Brigade Canſtein und 1 Pionier-Compagnie.

Befehlshaber: Major v. Fragſtein vom 35.

Formation.

3 Schützen-Compagnieen: Hauptmann v. Spies vom 35., Hauptmann v. Leſzcinski und Hauptmann Krähe vom 60.

1 Pionier-Compagnie: Hauptmann Daun.

1 Arbeiter-Compagnie: Hauptmann Struenſee vom 35.

2 Sturm-Compagnieen: Hauptmann Bachfeld und Hauptmann v. Schütz vom 35.

4 Reſerve-Compagnieen: Premierlieutenant v. Treskow und Hauptmann v. Kameke vom 35., Premierlieutenant v. Kaminietz und Premierlieutenant Caspari vom 60.*)

Angriffs-Schema.

Die drei Schützen-Compagnieen brachen vor: Hauptmann v. Leſzcinski links, Hauptmann Krähe rechts, Hauptmann v. Spies in der Mitte. Während die beiden Flügel-Compagnieen — übrigens unter heftigem Widerſtande des Feindes — die Communikationen links und rechts von

*) Auch hier gehörten 24 Artilleriſten und 1 Artillerieofficier zur Sturmkolonne, wie bei allen Schanzen, weshalb wir ſpäter dieſe Angabe nicht wiederholen. Die Artilleriſten ſchloſſen übrigens nicht die Kolonne, ſondern marſchirten derart, daß 1 Unterofficier und 5 Mann, auf dem rechten Flügel der Pioniere, mit dieſen gleichzeitig vorgingen, während die übrigen mit den eigentlichen Sturmcompagnieen folgten.

der Schanze mit der blanken Waffe nahmen*), richtete ſich die Compagnie des Hauptmanns v. Spies gegen die Schanze ſelbſt und traf dieſelbe an der rechten Seite, etwa dort, wo Schanze und Communikation einen ſtumpfen Winkel bilden. Sei es, daß die Palliſaden-Verkleidung an dieſer Stelle bereits gelitten hatte, oder daß es glückte, alle entgegenſtehenden Hinderniſſe raſch zu überwinden, — gleichviel, die Compagnie drang ein, warf alles Entgegenſtehende nieder und ging dann wie ein Sturmwind durch die Schanze hindurch, der rückwärts gelegenen zweiten Linie zu. Hauptmann v. Spies und Premierlieutenant v. Saß-Jaworski waren die erſten in der Schanze.

Unmittelbar nach dieſem erſten Erfolg entſtand eine Pauſe, vielleicht nur eine halbe Minute, aber doch eine Pauſe. Die mittlere Schützen-Compagnie war ſo raſch durch die Schanze — deren eine Ecke ſie ohnehin nur getroffen hatte — hindurchgegangen, daß die Schanze ſchon wieder frei von ihnen war, eh noch die nächſten Compagnieen die Palliſadenwand hatten erreichen, geſchweige überwältigen können. Dieſe nur nach Secunden zählende Pauſe benutzten die Dänen, nahmen die Waffen wieder auf, die ſie, um Pardon bittend, bei dem erſten Anſturm des Hauptmann v. Spies niedergeworfen hatten und ſprangen aufs Neu auf die Bruſtwehr, um dem weiteren Angriff zu begegnen. Als jetzt die Arbeiter-Compagnie und die beiden Sturm-Compagnieen heran waren, fanden ſie die Bruſtwehr aufs Neu vom Feinde beſetzt, der die Anſtürmenden mit raſchen Salven empfing. Die Vorderſten der Anſrigen warfen ſich nieder und eröffneten ein Schnellfeuer auf die Vertheidiger der Schanze. Unter dem Schutze dieſes Feuers ſtieg der Ingenieurlieutenant Diener mit einigen Pionieren in den Graben hinab, ließ einen Pulverſack an die Palliſadenwand legen, welche das Vordringen hinderte, und eine Oeffnung in dieſelbe ſprengen. Den Pionier Klinke, welcher den Puiverſack anlegte, verbrannte die Exploſion in ſolcher Weiſe, daß er einige Zeit nach der That, bei der geſprengten Lücke liegend, ſeinen Geiſt aufgab.

Dieſe That entſchied über das Schickſal der Schanze. Lieutenant Diener, wiewohl an der Hand erheblich verbrannt, drängte ſich durch die

*) Bei Erſtürmung der Communikation links der Schanze II. zeichnete ſich vor allem der Unterofficier Reiß von der Schützen-Compagnie des Hauptmanns v. Leſzcinski (3. Compagnie des 60. Regiments) aus. Reiß war der erſte oben auf der Communikation, — die wahrſcheinlich eher genommen wurde als die Schanze ſelbſt — und vertheidigte ſich ſiegreich mit Kolben und Bajonnett. Nachdem er links zwei Schüſſe ins linke Schienbein erhalten, parirte er, auf einem Beine ſtehend, einen nach ihm geführten Hieb und ſchlug ſeinen Gegner zu Boden. An dieſer Stelle fiel auch der Fähnrich de Convenent, der Liebling der Compagnie, der einzige Sohn einer Wittwe. Die Kugel ging ihm neben der Tapferkeits-Medaille, die er ſich ſchon in früheren Gefechten erworben hatte, mitten durchs Herz.

Oeffnung hindurch, herzuſpringende Arbeiter und Pioniere verbreiterten die Oeffnung bis auf 12 oder 15 Fuß und durch dieſe Oeffnung nun, wie durch ein Palliſaden-Thor, drängten die Sturm-Compagnieen nach. Die Beſatzung vertheidigte ſich hartnäckig; ein däniſcher Corporal (Nellemann nennt ihn der däniſche Bericht) ergriff die erſte preußiſche Fahne, die auf der Bruſtwehr aufgepflanzt wurde und zerbrach ſie auf ſeinem Knie; als er ſich aber auf die nächſte warf, fiel er tödtlich getroffen. Mit ihm fielen Capitain Grüner und Lieutenant Knorring. Am ausdauerndſten hielt ſich die Artillerie; 25 bis 30 Mann, die bis zuletzt ihre Kanonen bedient, dann aber ſie zu vernageln geſucht hatten, wurden an den Geſchützen niedergemacht. Lieutenant Anker, von allen Seiten umringt, überreichte dem auf ihn eindringenden Lieutenant Schneider (von der 7. Compagnie des 35.) ſeinen Säbel. Hiermit war der Widerſtand gebrochen; die Schanze dauernd im Beſitz der Preußen. Innerhalb derſelben — das Blockhaus lag in ſchwelenden Trümmern — fanden ſich drei vernagelte Geſchütze; ſpäter entdeckte man, in der Erde vergraben, ein ſchweres 84pfünder Kanonenrohr. Zum Commandanten in der Schanze ernannte der Major v. Fragſtein den Hauptmann Struenſee und übergab ihm 180 bis 200 Mann, um ſie damit zu behaupten. Die übrigen Compagnieen der 2. Sturmkolonne drangen weiter vor.

Schanze II. — an und für ſich nicht wichtiger als die Mehrzahl der übrigen Schanzen — hatte ſich während der ganzen Belagerung eine beſondere Wichtigkeit zu erringen gewußt. Ihre tapfere Vertheidigung durch Lieutenant Anker hatte zu allerhand ritterlichen Huldigungen von Seiten der Belagerer geführt; — es iſt leider nicht bekannt geworden, daß dieſe Huldigungen auf einen beſonders fruchtbaren Boden gefallen wären.

Wie die Schanze, eh ſie fiel, den Belagerern ein gewiſſes romantiſches Intereſſe einflößte, ſo auch nach ihrem Fall. Die Gefangennahme Ankers und der Opfertod Klinkes ſind ein Lieblingsgegenſtand für jegliche Art von Darſtellung geworden; Bild und Lied haben das eine wie das andere gefeiert. Wir verweilen deshalb noch einen Augenblick bei dieſen beiden Epiſoden.

Die Gefangennahme Ankers wird verſchieden geſchildert: »..... einzelne Mannſchaften unſerer 7. Compagnie, ſo ſchreibt ein 35er, drangen auf ihn ein und umſtellten ihn; Lieutenant Schneider, mit gezogenem Revolver, forderte Ankers Degen. Zögernd, als ſuche er noch im letzten Moment einen Rettungsweg, kam er der Aufforderung nach. Gleich darauf bat er in die Pulverkammer gehen zu dürfen, um von dort noch etwas zu holen; ein Wunſch, der aus dem Munde eines ſolchen Gegners eigenthümlich genug klang. Die Antwort konnte nur eine ſein: »Herr

Kamerad, keinen Schritt von der Stelle, oder Sie sind des Todes.« — Andere Schilderungen erwähnen dieses Zwischenfalles nicht. Es heißt, daß Prinz Friedrich Karl dem vielleicht über Gebühr Gefeierten später den Säbel mit den Worten zurückgegeben habe: »Einem so tapferen Soldaten darf man seinen Degen nicht nehmen.« Lieutenant Anker kam nach Minden als Gefangener. Briefe von dort nennen ihn einen »Mann von frischem und kräftigem Organ, breitschultrig, von mittlerer Größe und lebhaften Augen.« Wir fügen über den Charakter des Helden von Schanze II. noch einige Worte hinzu. Unzweifelhaft war er ein tapferer Officier und sein Name ist mit der Geschichte der Düppel-Belagerung ein für allemal verwoben. Nichtsdestoweniger möchten wir die schon angedeutete Ansicht hier wiederholen, daß die chevalereske Gesinnung seiner Gegner ihn wahrscheinlich auf eine höhere Stufe gestellt hat, als er verdient. Nichts was über ihn bekannt geworden ist, verräth eine wirkliche Hochherzigkeit, nichts deutet darauf hin, daß er der Ritterlichkeit seiner Gegner mit einer gleich noblen Empfindung begegnet wäre. Einer alten Bornholmer Familie entsprossen, scheint er von dem Bauern- und Seefahrer-Trotz jener Inselbewohner sein vollgewogen Theil, aber auch nicht viel mehr, aus der Hand der Natur empfangen zu haben. — Uebrigens darf nicht vergessen werden, daß er sich mit dem Artillerie-Officier Castenschiold (der seltsamerweise nie genannt worden ist) in die Vertheidigung der Schanze, während der ganzen Dauer der Belagerung, theilte.

Wie über die Gefangennehmung Ankers, so gehen über den Opfertod Klinkes die Ansichten auseinander. »Beim Anlauf gegen die Schanze, so sagt ein längerer Bericht, war ein dichtes Aufschließen der Pioniere, wie es der Seconde-Lieutenant Diener seinen Mannschaften anempfohlen hatte, nicht zu ermöglichen, da ein Theil der Leute, welche mit den zur Beseitigung der Hindernißmittel erforderlichen Geräthschaften belastet waren, mit den übrigen nicht gleichen Schritt halten konnten und außerdem viele der Vordersten gleich zu Anfang außer Gefecht gesetzt wurden. So kam es, daß der Lieutenant Diener in dem Momente, wo er an dem Grabenrande ankam, nur den Unterofficier Lademann, den Gefreiten Siedschlag mit einer Axt, den Pionier Kitto mit einem Pulversack und den Pionier Klinke mit der Lunte zur sofortigen Verfügung hatte. Da der Lieutenant Diener die Grabenpallisadirung fast noch ganz unversehrt vorfand und ihre Beseitigung durch die Axt nicht so schnell ins Werk gesetzt werden konnte, als es der Augenblick erforderte, so beschloß er in Ermangelung anderer Mittel sofort eine Sprengung mit Pulver zur Anwendung zu bringen. Pionier Kitto, auf Befehl des Officiers, setzte den Pulversack dicht am Grabenrande nieder, umfaßte denselben mit beiden Händen und warf

ihn, ſobald die Zündung des Granatzünders durch die Lunte des ꝛc. Klinke bewerkſtelligt worden, an den Fuß der dicht an der Contre-Escarpe ſtehenden Palliſadirung in den Graben. Bevor jedoch die hierbei Beſchäftigten Zeit hatten, der ihnen gegebenen Anweiſung entſprechend, ſich platt auf den Boden hinzulegen, erfolgte bereits die Exploſion, durch welche 4 Palliſaden nach der Schanze zu umgebogen, der Pionier Klinke links und Lieutenant Diener rechts in den Graben geſchleudert wurden. Letzterer, mit verbrannter Hand, ſonſt unverſehrt, erſtieg ſofort durch die entſtandene Oeffnung, welche durch die inzwiſchen herbeigekommenen übrigen Mannſchaften ohne Schwierigkeit erweitert wurde, die Bruſtwehr. Nachdem die Schanze genommen, kehrte der Lieutenant Diener zur Contre-Escarpe zurück und fand dort den Pionier Klinke, ſtark im Geſicht verbrannt und mit einer Schußwunde durch Arm und Bruſt, noch am Leben vor. Derſelbe hatte dieſe Verwundung beim Herausklettern aus dem Graben erhalten, wie er dem Lieutenant ſelbſt ſagte. Er verſtarb demnächſt auf dem Transport nach dem Lazareth.«

Nach dieſer Schilderung wäre Klinke gefallen wie jeder andere; ein braver Soldat, aber nicht mehr. Andere Berichte heben jedoch eigens hervor, daß die That Klinkes eine freiwillige und vorbedachte war und Generalmajor v. Canſtein, aus deſſen Brigade, wie wir wiſſen, die zweite Sturmkolonne gebildet war, ſagt wörtlich: »Die 4. Pionier-Compagnie unter Hauptmann Daun ſprengte einen Durchgang durch die Palliſaden des Grabens, wobei der Pionier Klinke, der ſeine Aufopferung vorher ausgeſprochen, den Heldentod fand.« Damit ſtimmt ein anderer Bericht: »... Die Stürmenden ſtanden vor den Palliſaden, eine Oeffnung war nirgends vorhanden. Da trat Pionier Klinke vor und ſagte: »ich werde Luft ſchaffen, Herr Lieutenant; beſſer einer als zehn.« Damit warf er den Pulverſack unter die Palliſaden und ſtieß die Lunte hinein. Halb verbrannt flog Klinke nach der einen, die Palliſaden nach der andern Seite und durch die gewonnene Oeffnung hindurch ging es zum Siege.« Welche Lesart aber auch immer die richtige ſein mag, das Volk wird ſich ſeinen »Klinke« ebenſo wenig nehmen laſſen wie ſeinen »Froben.« Mit der hiſtoriſchen Aufhellung — die ohnehin höchſt mißlich iſt und oft noch mehr vorbeiſchießt als die Dichtung — iſt dem Bedürfniß des Volkes nicht immer am meiſten gedient.

Schanze III.

Entfernung 335 Schritt.

Vertheidigt durch Abtheilungen vom 22. Regiment.

Genommen durch 6 Compagnieen der Brigade Raven und ½ Pionier-Compagnie.

Befehlshaber: Major Girodz v. Gaudi vom Leibregiment.

Formation.

1 Schützen-Compagnie: Hauptmann v. Seydlitz vom Leibregiment.

½ Pionier-Compagnie: Lieutenant Bertram I.

1 Arbeiter-Compagnie: Hauptmann v. Hanstein vom 18.

2 Sturm-Compagnieen: Premierlieutenant Sack vom Leibregiment und Hauptmann Graf Finckenstein vom 18.

2 Reserve-Compagnieen: Hauptmann Milson vom Leibregiment und Hauptmann v. Freyburg vom 18.

Angriffs-Schema.

Mit großer Rapidität brach die 3. Sturmkolonne über die Ausfallstufen vor. Die nahe Entfernung zur Schanze III. bildete einen Sporn für die Stürmenden, da hierin eine Möglichkeit für sie lag, die ersten Preußen auf den feindlichen Werken zu sein. Der Feind war auf seiner Hut. Er begrüßte die vorstürmende Schützen-Compagnie (Hauptmann v. Seydlitz) mit einem ungemein lebhaften Feuer. Ebenso aufmerksam war die Artillerie in den Schanzen. Das Geschütz im ausspringenden Winkel der Schanze III., ein Geschütz in Schanze IV. und zwei Geschütze in der Communikation zwischen III. und IV., gaben je eine Kartätschlage, welche indessen mehr den nachfolgenden Compagnieen schadeten, da sie über die Köpfe der vordersten hinweggingen. Hundert Schritt vor der Schanze fiel Hauptmann v. Seydlitz, welcher seiner Compagnie vorangestürmt war, durch einen Schuß am Kopf betäubend getroffen. Als die Compagnie bis auf 15 Schritt an die Schanze heran war, warf sie sich, dieselbe im Halbkreis umfassend, nieder und eröffnete ein lebhaftes Gewehrfeuer.

Jetzt waren auch die Sturm-Compagnieen heran. Major v. Gaudi war mit der Kolonne im günstigen Moment losgebrochen, wo der Feind

nach dem ſofortigen lebhaften Feuer, welches er auf die Schützen-Compagnie abgegeben hatte, die erſte Pauſe machte, um wieder zu laden. Den Arbeitern zur Hinwegräumung der Hinderniſſe kaum Zeit laſſend, die Cäſarpfähle, Wolfsgruben, die Eggenreihen und die berüchtigten Drathgitter überſteigend, ſtürmte die Kolonne vorwärts. In dem Moment, wo die eigentlichen Sturm-Compagnieen durch die Schützen-Compagnie (die ſich niedergeworfen) hindurchgingen, erhob ſich auch dieſe auf den Zuruf ihrer Officiere und vorwärts drängte nun die ganze Maſſe, — die Schützen vorauf. Links, rechts und in der Mitte faßten ſie die Schanze. Premierlieutenant Stöckel, als er, ſeinen Leuten voran, die Communikation rechts von der Schanze erſtieg, erhielt einen Schuß durch Arm und Bruſt, ſo daß er in den Graben zurückſtürzte; Lieutenant Karſtedt, der ſich links gehalten hatte, drang mit ſeinem Zuge von der Kehle her in die Schanze ein, aber ſchon unmittelbar vorher hatte der dritte Zug unter Lieutenant v. Brauſe die Bruſtwehr in der Front erklettert. Fünf Minuten nach 10 Uhr wehte die ſchwarz-weiße Fahne — wahrſcheinlich die erſte, die überhaupt aufgepflanzt wurde — auf Schanze III. Horniſt Korn von der 9. Compagnie des Leibregiments (Schützen-Compagnie) wurde in demſelben Augenblick niedergeſchoſſen, wo er die Fahne in den Boden ſteckte. Horniſt Kohlmeier von der 12. Compagnie ſteckte ſofort eine zweite Fahne auf. (Die 18er nehmen dieſe Ehre für ſich in Anſpruch. Nach ihrem Bericht war es Füſilier Jasgar von der 10. Compagnie ihres Regiments, der die erſte Fahne aufpflanzte.)

Indeſſen war die Schanze von allen Seiten erſtiegen. Viele der Unſrigen, namentlich die 18er, verſchmähten es zu laden und zu ſchießen; ſie nahmen die zur Hand liegenden Steine und warfen ſie auf die Beſatzung, die theils auf die Knie fiel und um Pardon bat, theils ihr Heil in der Flucht ſuchte, oder aber, beides verſchmähend, einen rühmlichen Soldatentod ſuchte und fand. Auch hier wieder ereignete es ſich (wie in Schanze II. und wie in dem Gefecht am 17. März), daß ein großer Theil der Dänen, nachdem er die Gewehre fortgeworfen und ſich in die kellerartigen, deckenden Löcher an den Wällen und Communikationen zurückgezogen hatte, die Waffen wieder zur Hand nahm und aus den Deckungen herausfeuerte. Das war aber zu viel für unſere Füſiliere; alles was ſich ſolchen Wortbruchs ſchuldig gemacht hatte, wurde niedergemacht.*)

*) Man hat dies Wegwerfen und Wiederergreifen der Waffen auf die Tücke des däniſchen Charakters zurückführen wollen, anſtatt den Grund dafür vorzugsweiſe in einer mangelnden geiſtigen Begabung zu ſuchen. Der gemeine Mann in Dänemark, wie er langſam und unanſtellig iſt, iſt vor allem auch beſchränkt. Er iſt unfähig eine Situation

Die Eroberung von Schanze III. hatte der dritten Sturmkolonne, trotz der wenigen Minuten des Kampfes, erhebliche Verluste gekostet. Die Führer der 4 vordersten Compagnien: Hauptmann v. Seydlitz von der Schützen-Compagnie, Hauptmann v. Hanstein von der Arbeiter-Compagnie, Premierlieutenant Sack und Hauptmann Graf Finckenstein von den zwei Sturm-Compagnieen, waren alle vier verwundet; außerdem die Lieutenants Stöckel, Schultze und v. Alvensleben. Der Gesammtverlust der dritten Sturmkolonne am 18. April betrug 148 Mann, darunter 10 Officiere.

Sechs Geschütze wurden in Schanze III. erbeutet; zum Feuern auf den abziehenden Feind konnten sie indessen nicht verwendet werden. Einige Schüsse wurden auf »Rolf Krake« abgegeben.

Die beiden Sturm-Compagnieen blieben als Besatzung in Schanze III. zurück; der Rest der dritten Sturmkolonne drang weiter vor.

Schanze IV.

Entfernung 512 Schritt.

Vertheidigt durch Abtheilungen vom 2. Regiment unter Capitain Lundbye.

Genommen durch 12 Compagnieen der Brigaden Schmid und Goeben, und 1 Pionier-Compagnie.

Befehlshaber: Oberst Freiherr v. Buddenbrock, Commandeur des Regiments Nr. 53.

Formation.

1 Schützen-Compagnie: Hauptmann Boettge vom 53.

1 Pionier-Compagnie: Premierlieutenant Schotte.

1 Arbeiter-Compagnie: Premierlieutenant Wienand vom 53.

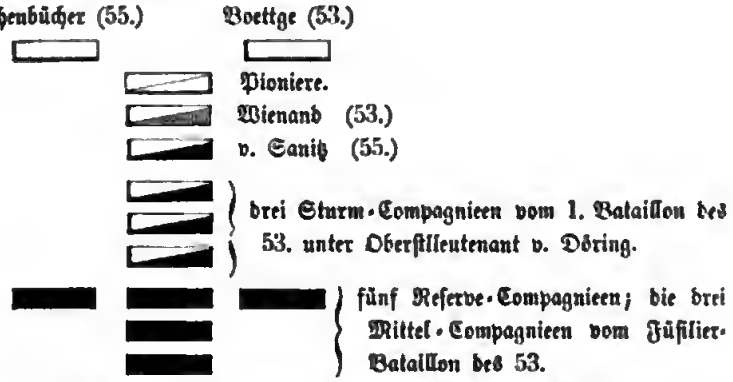
5 Sturm-Compagnieen unter Obristlieutenant v. Döring. Die einzelnen Compagnieen unter Hauptmann Wolter, Hauptmann Schalle und Premierlieutenant Senckel vom 53., Premierlieutenant Rothenbücher und Hauptmann v. Sanitz vom 55.

rasch zu begreifen, sich in ihr zurecht zu finden. Deshalb wurden in allen Gefechten so zahlreiche Gefangene gemacht. Im Zusammenhang damit ist das Wegwerfen und Wiederaufnehmen der Waffen. Eine beschränkte Natur folgt, in dem einen wie in dem andern, einem bloßen Impuls, anstatt einer Ueberlegung zu folgen. Die Gefahr ist da, — er unterwirft sich ihr; die Gefahr scheint beseitigt, — er erhebt sich wieder. Dies ist nichts Tückisches, sondern nur ein roher Naturzustand. Wo der Soldat intelligenter ist, erkennt er auch mit entsprechender Sicherheit, ob er Chancen hat oder nicht und läßt sich nicht auf ein Spiel ein, das ihm den Hals kostet, wenn er sich (wie die Dänen jedesmal) verrechnet hat.

5 Reſerve-Compagnieen: Premierlieutenant Benkendorff, Hauptmann Chytraeus und v. Henning vom 53., Premierlieutenant Delius und Hauptmann v. Arnim vom 55.

So war die urſprüngliche Dispoſition. Es ſcheint jedoch, daß der Sturm nach einer etwas abweichenden Anordnung erfolgte. Den Commandeuren der Sturmkolonnen war darin bis zu einem gewiſſen Grade unzweifelhaft freie Hand gelaſſen.

Der wirkliche Angriff ſtellte ſich ſo:



Schlag 10 Uhr ſtiegen die Compagnieen Boettge und Rothenbücher, jene die 1. vom 53., dieſe die 3. vom 55. Reglment, aus der Parallele heraus und ſtürmten vorwärts auf Schanze IV.

Schanze IV. war der ſtärkſte Theil der ganzen Stellung. Sie lag weit zurückgebogen und der Weg dahin führte zwiſchen Schanze III. und V. hindurch, förmlich in einen Sack hinein. Zahlreiche Geſchütze, in der Schanze ſelbſt wie in den Communikationen, beherrſchten das Terrain; hinter der Schanze — freilich zu weit zurück, um beim Sturm ſelbſt mit eingreifen zu können — ſtanden die erſten däniſchen Reſerven.

Beide Compagnieen (Boettge und Rothenbücher) wurden ſofort von einem mörderiſchen Feuer empfangen. Beide Führer fielen ſchwer verwundet; nichtsdeſtoweniger drangen die Compagnieen vor und theilten ſich (ihrer Ordre gemäß) jede einzelne in drei Züge, um nun links und rechts auf die von Schanze und Communikation gebildeten ſtumpfen Winkel, in der Mitte aber auf die vorſpringende Ecke der Schanze los zu gehn.

Nur die linken Flügelzüge beider Compagnieen — darunter der Zug des Lieutenant Loebbecke von der 1. Compagnie 53. Regiments — trafen ihr Ziel; die vier andern Züge ſchoſſen rechts vorbei und trafen die linke Flanke von Schanze III., ſtatt Centrum und rechte Flanke von Schanze IV. zu treffen. Sie pflanzten hier ihre Fahne auf; es war ein Sieg, aber ein Sieg an der unrechten Stelle.

Unmittelbar den Compagnieen Boettge und Rothenbücher folgten die Pioniere unter Premierlieutenant Schotte, die Arbeiter (10. Compagnie vom 53.) unter Premierlieutenant Wienand und eine Musketier-Compagnie (4.) vom 55. Regiment unter Hauptmann v. Sanitz. Mit gleichem Muthe wie die Compagnieen Boettge und Rothenbücher drangen sie vor; aber wie diese — mit Ausnahme der oben genannten beiden Züge — zu weit nach rechts vorstoßend, mißten sie ihr Ziel und erstürmten ebenfalls — Schanze III. Dies war (den Angriff der dritten Sturmkolonne selbstverständlich mit eingerechnet) das dritte Mal, daß Schanze III. gestürmt wurde; es sollte noch öfter geschehn.

Den Pionieren und Arbeitern, wie der Compagnie des Hauptmann v. Sanitz, folgten jetzt die eigentlichen Sturm-Compagnieen, die 2. 3. und 4. vom 53. Regiment, unter persönlicher Führung des Bataillonscommandeurs Oberstlieutenant v. Doering. Alle drei Compagnieen nahmen sofort wieder die Richtung nach rechts. Oberstlieutenant v. Doering, den Irrthum sogleich erkennend, suchte den in scharfe Bewegung gesetzten Strom auf den richtigen Weg hinzudrängen, aber — vergebens; Schanze III. wurde zum vierten Mal genommen.

Jetzt folgten die fünf Reserve-Compagnieen. Sie hielten sich rechts, wie alles (jene mehrgenannten zwei Züge abgerechnet) was bisher an dieser Stelle gestürmt hatte und Schanze III. war auf dem Punkt, zum fünften Male gestürmt zu werden. Oberst v. Buddenbrock indeß, der es hatte kommen sehn, staute, rasch eingreifend, den Strom zurück und zwang ihn jetzt endlich in den rechten Weg hinein. Vorwärts ging es jetzt auf Front und Flanke von Schanze IV. Kartätschlagen trafen die Stürmenden, ohne ein Stutzen hervorzurufen. Die Dänen stiegen auf die Krone der Schanze und eröffneten ein Flintenfeuer, aber durch alle Hemmnisse drang die Kolonne hindurch und auf die Brustwehr hinauf. Unter den Vordersten befanden sich die Premierlieutenants v. Baer, Benkendorff und v. Bastineller, die Secondelieutenants Kerlen und Coppenrath.

Sie pflanzten ihre Fahne auf; sie hatten die Schanze in der Front genommen. Aber sie waren nicht die ersten in der Schanze. In dem Moment, wo sie auf der Brustwehr erschienen und auf das Gewirr von Traversen und Sandhaufen niedersahn, sahen sie auch, daß andere Abtheilungen — vielleicht nur eine halbe Minute vor ihnen — von rechts und links her in die Schanze eingedrungen waren. Von links her die beiden Züge, die von Anfang an ihr Ziel richtig im Auge behalten und die Schanze an der rechten Stelle gefaßt hatten, von rechts her, im bunten Gewirr — noch dazu untermischt mit Sectionen und Einzelmannschaften von der dritten Sturmkolonne — Abtheilungen all' jener

ſieben Compagnieen, die, durch Ausbiegung nach rechts hin, Schanze III. ſtatt Schanze IV. im erſten Anlauf genommen hatten.

Auch bei Schanze IV. wieder — freilich erſt in den Tagen, die dem Sturm folgten — entſtand die Frage: wer pflanzte die erſte Fahne auf? Die Brigade Raven (dritte Sturmkolonne) nimmt dieſe Ehre zunächſt für ſich in Anſpruch und theilt ſie alsdann einem Füſilier des 18. Regiments zu, der zuerſt, von Schanze III. aus vordringend, die rechte Flanke von Schanze IV. erklettert habe. Die vierte Sturmkolonne (53. Regiment) verhält ſich abwehrend gegen dieſe Anſicht und erkennt die ſtrittige Ehre einem weſtphäliſchen Landsmann zu, dem Unterofficier Grote vom weſtphäliſchen Pionier-Bataillon (Nr. 7.). Wir finden dies in der Ordnung; Weſtphalen hatte nur dieſe eine Schanze — freilich den Schlüſſel der Stellung — zu ſtürmen und es kann ihm, ohne die zwingendſten Gründe (die am Ende fehlen) nicht zugemuthet werden, die Ehre, um die es ſich hier handelt, an einen polniſchen Füſilier der nachbarlichen Sturmkolonne freiwillig abzutreten.

Wer immer indeß die erſte Fahne auf die Schanze pflanzte, der erſte in der Schanze war ziemlich unbeſtritten — Lieutenant Löbbecke. Sein Name läßt keinen Zweifel über ſeine Abſtammung und ſeine Provinz. Bereits zum zweiten Male verwundet (an Stirn und linker Hand), drang er, an der Spitze ſeines gelichteten Zuges, auf die ſich ihm entgegenwerfenden Dänen ein, die hier einen Augenblick in der Ueberzahl waren. Ein Gerauſe entſtand, Kapitain Lundbye, der in der Schanze commandirte, warf ſich auf den Musketier Teſtroet und packte ihn an Bruſt und Kehle; aber es war der letzte Augenblick des tapfren Mannes — Sergeant Grothuus ſchmetterte ihn mit dem Kolben nieder. Die Lieutenants Gjörup und Akerhjelm (Schwede und bereits verwundet) ſuchten den Kampf fortzuſetzen, aber die jetzt von allen Seiten heandrängenden Sieger ließen allen Widerſtand alsbald als hoffnungslos erſcheinen, — die Dänen warfen ihre Waffen fort und riefen Pardon. Nur Lieutenant Akerhjelm focht noch weiter. »Schont den Braven«, riefen die Officiere. Als der Zuruf nicht half, ſprang einer aus ihrer Mitte vor, packte den ſchwediſchen Kameraden von hinten her und trug ihn aus dem Getümmel heraus.

Es war ein kurzer Kampf, aber voll Erbitterung. Die däniſchen Kanoniere, die nicht um Pardon bitten wollten, wurden an ihren Geſchützen erſchlagen. Man fand 14 Kanonen in der Schanze, davon 5 unvernagelt, die unſere Artilleriſten ſofort ſchußfertig machten; doch konnten ſie dieſelben nicht gegen den Feind verwenden, da unſere nachdrängenden Abtheilungen überall mit dem fliehenden Gegner handgemein geworden

waren. Lieutenant Stöphasius, der die Artillerie-Abtheilung der 4. Sturmkolonne führte, war schon vorher in die Pulverkammer eingedrungen, um etwaige Versuche, sie in die Luft zu sprengen, zu hindern. In der That fand er dort ein freistehend brennendes Licht, daneben Zündschnur und alle Munitionskasten geöffnet. Auch Lieutenant Schilgen II. fand ein brennendes Licht in einem der Munitionsräume; — es mag indessen dahin gestellt bleiben, ob bei den Dänen die Absicht vorlag, die Schanze in die Luft zu sprengen, oder ob nur jene Apathie über sie gekommen war, die sie gleichgültig machte gegen Leben und Sterben.

Oberst v. Buddenbrock traf, unmittelbar nach Wegnahme der Schanze, die nöthigen Anordnungen, die der Besitz eines so wichtigen Punktes erheischte. Etwa 2 Bataillone hielt er in und bei der Schanze fest, während vier Compagnieen vom 53. Regiment (die 1. 9. 10 und 11.) den Feind in der Richtung auf die Düppelmühle verfolgten. Bei dieser Verfolgung wurde Lieutenant Löbbecke (er erhielt später den pour le mérite) zum dritten Male verwundet; Unterofficier Rintelen fiel tödtlich getroffen. Sein Tod weckte tiefe Theilnahme. Karl Maria Rintelen war am 1. April 1863 als einjähriger Freiwilliger in das 53. Regiment eingetreten. So jung er war, so lagen doch bereits eine Anzahl ausgezeichneter historisch-philologischer Arbeiten von ihm vor. Seine umfassende Abhandlung »Geschichte Ludwigs des Kindes und Konrads I.«, welche Georg Waitz in die »Forschungen zur deutschen Geschichte« aufnahm, außerdem aber gründliche Vorarbeiten für mittlere und neuere Geschichte, berechtigten zu den höchsten Erwartungen. Geistige Frische und Energie, wie sie ihn in der Wissenschaft ausgezeichnet hatten, erfüllten ihn auch als Soldaten. Vor der düppler Mühle fiel er, in die Stirn getroffen.

Viele Verluste waren zu beklagen. Der Sturm auf Schanze IV. hatte der vierten Sturmkolonne 11 Officiere und 158 Mann an Todten und Verwundeten gekostet. Von den ersten fünf Compagnieen, die ins Feuer kamen, verloren vier ihren Führer. Es waren dies Hauptmann Boettge, Premierlieutenant Rothenbücher, Premierlieutenant Schotte und Premierlieutenant Wienand. Rothenbücher und Schotte wurden schwer, Boettge und Wienand tödtlich verwundet. Wienand starb noch am selben Tage im Lazareth zu Nübel, Hauptmann Boettge erlag seiner schmerzhaften Verwundung (Zerschmetterung des linken Fußwurzelknochens) erst nach Monaten. Er starb zu Pyrmont im Bade.

Von allen Seiten war mit großer Bravour gekämpft worden. Am meisten ausgezeichnet (wohl unbestritten) hatte sich die 1. Compagnie vom 53. Regiment. Sie war die erste in der Schanze, sie überwältigte die Besatzung und sie stürmte weiter gegen die Düppelmühle. Lieutenant

Löbbecke gehörte ihr an. Einer von den ſchwerverwundeten Musketieren dieſer Compagnie, als man ihn vom Wagen herabhob, um ihn ins Lazareth zu tragen, erwiderte einem flensburger Bürger, der ihn tröſten wollte: »Weh deit et hölliſch, aber et war doch ſchön.« Der Verluſt dieſer einen Compagnie (der 1.) belief ſich auf 2 Officiere und 48 Mann. Nur die 9. Compagnie vom Leibregiment hatte am Düppeltage einen faſt gleich großen Verluſt (43 Mann einſchließlich der Officiere).

Die Schilderung der Wegnahme von Schanze IV. — wie wir dieſelbe bis hierher zu geben verſucht — verfolgte lediglich, oder doch in erſter Reihe den Zweck, einen Geſammtüberblick über die ziemlich complicirte Aktion zu geben. Es war dabei, wenn dieſer Ueberblick nicht geſtört werden ſollte, unmöglich, bei den Einzelnheiten des Anſturmes zu verweilen. Auch für unſere Schilderung mußte die Parole gelten: »was fällt, fällt.« Jetzt aber, wo wir die Darſtellung des Ganzen in ſeinen großen Zügen gegeben, möchten wir durch Einzelſchilderungen das Bild zu beleben ſuchen und benutzen dazu den Brief eines 53ers, der als dritter Officier in der Arbeiter-Compagnie (10., unter Premierlieutenant Wienand) den Sturm auf die Schanze mitmachte. Der Officier ſchreibt:

»Kurz vor dem Sturme kam der von allen Soldaten hochgeſchätzte, hochgeliebte Paſtor Müller zu uns, ermuthigte uns durch eine kurze Anſprache und ertheilte uns die General-Abſolution. Unſer Compagnieführer rief uns 3 Officiere, Lieutenant Wirth, Speith und mich zu ſich und bezeichnete uns die Schanze IV., wovon wir etwa 400 Schritt entfernt waren. »Sie ſehen deutlich, meine Herren, zwei lange Sparren aus den Trümmern der Baracke hervorragen, das iſt Schanze IV.; vielleicht kommen wir in ein ſtarkes Kartätſchfeuer, aber wir weichen nicht«; ſo lautete der letzte Befehl unſeres gefallenen vielgeliebten Führers (Wienand). Er ſah die Fahne ſeiner treuen Compagnie leider nicht mehr auf den Schanzen wehen. Um 10 Uhr verſtummte die Kanonade. Die erſte Compagnie unſeres Regiments und mit dieſer die unſerige überſtiegen den Wall der dritten Parallele, warfen die darauf geſtellten Schanzkörbe um und begannen zu feuern. Unſerem Schützenzuge unter Commando von Lieutenant Wirth, womit auch der Compagnieführer ins Feuer ging und wovon die meiſten Leute Bretter zum Erklettern der Schanze trugen, folgte der meinige mit großen Säcken. Als die Dänen dieſe ſahen, begriffen ſie vollends unſere Abſicht, und wir geriethen in ein ſolch heftiges Gewehrfeuer, daß die meiſten von meinen Leuten 6 bis 7 Kugeln in ihren großen Säcken hatten. Gleich im Anfange, wie wir kaum den Wall der Parallele

überſtiegen hatten, ſtürzten zwei verwundet nieder. Kartätſchenkugeln ſchlugen rechts und links neben uns in die Erde. Ich war noch ungefähr 100 Schritt von der Schanze Nr. IV., als die meiſten meiner Leute von der Anſtrengung niederſanken und ganz athemlos ſagten: »Erſt etwas raſten, Herr Lieutenant.« Sie ſchützten ſich alsdann mit ihren Säcken, ſo gut es ging. Ich ſah mich um nach meinem Zuge und gewahrte, daß mehrere von ihnen ſchon verwundet oder todt an der Erde lagen. Einer kam jedoch mit munteren Schritten zu mir heran und rief: »Düwel, drei häff ick nuh in mien Kiſſen inn; wenn dat ſo dran bliff, gifft 'n hart Polſter.« Unterdeſſen gewahrte ich, daß die Pioniere bereits in dem Schanzgraben waren und einige Palliſaden beſeitigt hatten. Wie ich das ſah, ermunterte ich meine Leute. Sie ſprangen wieder auf, einige von ihnen ſtürzten aber über die ſogenannten Cäſarpfählchen. Auch ich fiel hin und einer rief: »Oh Gott! uſſe Lieutnant iß auk all verwundet.« Doch ich zeigte ihnen, daß ich noch lebte. »Bajonett auf!« ſchrie ich ihnen zu, und das begriffen ſie. »Nun vorwärts, vorwärts, Hannemann heraus!« und ein wahres Sturmgebrüll brach von allen Seiten los. Darunter das Aechzen und Jammern der Verwundeten; »Hannemann heraus, heraus!« ſchrie man von allen Schanzen. Durch vier abgehauene Palliſaden drängten ſich unſere 53er hindurch in die Schanze, ich quetſchte mich durch zwei, wahrſcheinlich durch unſere Geſchoſſe demolirte Palliſaden; kaum war ich mit dem Obertheile durch, als ein Granatſplitter, von einer anderen Schanze aus geworfen, die nächſte Palliſade neben mir zerfetzte. Ein Däne ſtürmte an der Seite von der Schanze auf mich zu, Gott ſei Dank, mit quergefaßtem Gewehr. Ich griff ihm nach dem Halſe, er ließ das Gewehr fallen und rief Pardon. Was ſich in den Schanzen noch wehrte und ſich nicht ſofort entwaffnen ließ, wurde niedergemacht. In dem Gerauſe verlor ich meine Degenſcheide und mein Koppel war ganz zerfetzt. Unſere Leute, ich ſage Dir, ſchlugen wacker drauf. Nur die wehrloſen Dänen wurden geſchont. An den Kanonen lagen die däniſchen Artilleriſten todt, Officiere und Gemeine; auch ſie haben ehrlich und tapfer gekämpft für ihren König und Herrn. Förmliche Blutlachen ſah man in den Schanzen. Die Beſatzung der Schanze ergab ſich ſchließlich auf Gnade und Ungnade. Die Danebrogsfahne gehört unſerem Füſilier-Bataillone an. Unſere Tambours hatten ihre Stöcke verloren und ſchlugen den Angriffsmarſch mit Splittern von den Palliſaden. Einem Tambour wurde die Trommel zerſchoſſen, einem Horniſten das Horn. Das war ein blutiger Kampf. »Siegen oder Sterben« war unſere ſowohl als des Feindes Looſung. Um ¾11 Uhr wehete bereits eine ſchwarz-weiße Fahne auf Schanze IV. »Füſiliere!« rief unſer Oberſt v. Buddenbrock, »ihr habt genug gethan;

bleibt hier zur Beſetzung der Schanze. Nehmt gute Deckung, »Rolf Krake« wird gleich da ſein.« Kaum hatte er ſo zu uns geſprochen, als ein Schiff einen Hagel von Kartätſchenkugeln gegen unſere Schanze warf und mehrere Verwundungen noch bei unſerem Bataillone verurſachte. Viele unſerer Leute waren übrigens nicht zu halten und halfen noch andere Schanzen erobern. Wie unſere Artilleriſten die preußiſchen Fahnen wehen ſahen, da gings im Galopp mit den Geſchützen bis vor die Schanzen. Mit einem Hurrah! wurden die unſrigen hinaufgezogen, Jeder half ziehen.... Ein General trat zwiſchen uns, hielt eine kurze Anrede und brachte ein dreifaches Hoch unſerem Kriegsherrn. Bei unſerer Compagnie verloren wir gleich beim Verlaſſen der Parallele unſeren Compagnieführer, Premierlieutenant Wienand. Er erhielt einen Schuß in den Unterleib. »Grüßt meine liebe gute Frau«, ſagte er noch recht deutlich und vernehmbar und blieb dann liegen eine kleine Zeit, wurde indeß darauf von einem Unterofficier nach Rübel ins Lazareth gebracht, worauf er bald verſchied.«

So der Brief des 53ers. Wir haben ſeiner lebensvollen Schilderung nichts hinzuzufügen.

Schanze V.

Entfernung 310 Schritt.

Vertheidigt durch Abtheilungen vom 2. Regiment.

Genommen durch 6 Compagnieen der Brigade Roeder und eine halbe Compagnie Pioniere.

Befehlshaber: Major v. Krohn vom Regiment Nr. 24.

Formation.

1 Schützen-Compagnie: Hauptmann v. Salpius vom 64.

1 Arbeiter-Compagnie: Hauptmann v. Lobenthal vom 64.

½ Pionier-Compagnie: Premierlieutenant Lommatzſch.

2 Sturm-Compagnieen: Hauptmann v. Hülleſſem und Hauptmann v. Sellin vom 24.

2 Reſerve-Compagnieen: Hauptmann v. Goerſchen vom 24. und Hauptmann Windell vom 64.

Auch hier, wie bei Schanze IV., ſtellte ſich der Angriff anders heraus und zwar ſo:

Schanze V., wiewohl den Ausfallstufen, nebst Schanze II. und III., am nächsten gelegen, lag nicht besonders günstig. Die Stürmenden hatten eine Seitwärtsbewegung (nach links hin) auszuführen und unter dem Feuer der Schanze und der Communikation zwischen IV. und V. die von dort vollständig beherrschte Chaussee zu passiren.

Die Compagnieen stiegen rasch hintereinander aus der dritten Parallele hervor und avancirten in drei Linien. Die Schützen-Compagnie (v. Salpius), die Arbeiter-Compagnie (v. Lobenthal) und die erste Sturm-Compagnie (v. Hülleſſem) nahmen ihre Direction auf die dicht vom Feinde besetzte Communikation zwischen Schanze V. und VI. Die zweite Sturm-Compagnie (v. Sellin) und die erste Reserve-Compagnie (v. Goerschen) faßten Schanze V. in der Front, die zweite Reserve-Compagnie endlich (Hauptmann Windell) attackirte, am weitesten rechts, die Communikation zwischen V. und IV.

Die zweite Reserve-Compagnie (Windell) wie sie zuletzt aus der Parallele heraufgestiegen war, erreichte ihr Ziel auch zuletzt.

Die Compagnieen v. Sellin und v. Goerschen, und ihnen vorauf die halbe Pionier-Compagnie unter Premierlieutenant Lommatzsch, hatten nach drei Minuten schon den Graben in Front der Schanze erreicht; — hier aber geboten die Palliſaden Halt. Es galt dieses Hinderniſſes Herr zu werden. Wer es konnte, überkletterte die Pfähle oder ließ sich hinüber heben, die große Masse stemmte sich gegen sie und wuchtete sie aus, wodurch Lücken entstanden, welche den Stürmenden den Weg auf die Brustwehr öffneten. Wie bei Schanze III., wo die Füsiliere vom Leibregiment den Lieutenant v. Werdeck (eine reckenhafte Figur) mit Hülfe zusammengelegter Gewehre in die Schanze hineingehoben hatten, so trugen auch hier die Füsiliere vom 24. Regiment ihren Hauptmann v. Sellin im Triumph in die Schanze. Mancher fiel. Premierlieutenant Lommatzsch, an der Spitze seiner Pioniere, erhielt einen tödtlichen Schuß; Lieutenant v. Falkenstein, vom 24., wurde durch einen Doppelschuß verwundet. Sechs Minuten nach 10 Uhr war Schanze V. in der Front erobert.

Aber schon ein bis zwei Minuten früher hatte die linke Flügelkolonne, an der Spitze die 11. Compagnie vom 64. Regiment, die Communikation zwischen V. und VI. genommen und war nach rechts einbiegend, auf der Schanze selbst erschienen. Seiner Compagnie vorauf — Hauptmann v. Salpius war bereits schwer verwundet am Glacis gefallen — Feldwebel Probst. Die Fahne in der Rechten, eben bereit sie einzupflanzen, ward ihm der rechte Arm zerschmettert. Probst nahm die Fahne in die Linke und versuchte sie, mit schwindender Kraft, in die Erde zu stoßen, als ihm ein herzuspringender Däne durch die Brust schoß.

Füſilier Herrmann, der ſeinem Feldwebel gefolgt war, ſchmetterte den Gegner mit einem Kolbenſchlag nieder. Der däniſche Bericht hebt ſeinerſeits hervor, daß Abtheilungen vom 2. Regiment, die bei Beginn des Kampfes hinter der Schanze ſtanden, unter ihrem Commandirſergeanten Lommer noch einmal vorgedrungen und auf kurze Zeit der Preußen Herr geworden ſeien, — jedenfalls kann dieſe Epiſode nur nach Sekunden gezählt haben. Die Sieger ſelbſt wiſſen nichts davon zu erzählen.

Man fand in der Schanze vier Geſchütze, die bei der Vertheidigung indeſſen nicht zum Schuß gelangt waren. Sie kamen auch fernerweit zu keiner Verwendung.

Die Eroberung der Schanze hatte der fünften Sturmkolonne 28 Todte und 110 Verwundete gekoſtet.

Hauptmann v. Salpius — derſelbe, deſſen talentvolle Zeichnungen von Kriegs- und Genre-Scenen ihm ſo viele Freunde erworben — war durch beide Oberkiefer geſchoſſen. Es heißt, daß er eigens beim Prinzen Friedrich Karl um die Ehre gebeten hatte, mit ſeiner Compagnie, die bis dahin nicht das Glück gehabt hatte, ſich, gleich den übrigen Abtheilungen des Regiments, vor dem Feinde auszeichnen zu können, — den Sturm auf Schanze V. eröffnen zu dürfen. Der Bitte war nachgegeben worden. Für das Band gegenſeitiger Liebe aber, das zwiſchen dem Hauptmann und ſeiner Compagnie herrſchte, möge Folgendes zeugen. Als nach Beginn des Waffenſtillſtands, am 13. Mai, die Brigade Roeder durch Flensburg rückte, um in Südſchleswig Erholungsquartiere zu beziehen, ſtand der ſeiner Geneſung entgegengehende tapfere Hauptmann — der ſich als ein bloßer Zuſchauer bei dieſem Schauſpiel eingefunden hatte — neben dem General v. Roeder, der die Bataillone ſeiner Brigade an ſich vorbeidefiliren ließ. Als die 11. Compagnie vom 64. Regiment herankam und im Vorbeimarſchiren ihres Hauptmanns v. Salpius anſichtig wurde, brach ſie in ein jubelndes, nicht endenwollendes Hurrah aus, wobei die Helme hoch in die Luft geſchwenkt wurden. Man fühlte, daß man ſich einander angehöre.

Wie zu ihrem Hauptmann, ſo hatte die Compagnie zu ihrem Feldwebel (Probſt) gehalten. Sein Tod war ein Trauerfall für alle. Am Tag nach dem Sturm wurde folgende Todesanzeige an den in Berlin anſäſſigen Bruder des Gefallenen gerichtet.

»Gravenſtein, 19. April 1864.

Die Unterofficiere der Compagnie, wobei Ihr Herr Bruder Feldwebel war, machen Ihnen die traurige Anzeige, daß unſer lieber Feldwebel, Ihr Bruder, ſein junges Leben auf der düppler Schanze Nr. V.

ausgehaucht hat. Er hatte um die Ehre gebeten, beim Sturm auf die Schanze Preußens Fahne auf dieſelbe aufpflanzen zu dürfen. Er erfüllte treulich ſeine Pflicht. Durch den dichteſten Kugelregen ging er hindurch, arbeitete ſich zur Schanze hinauf und ließ Preußens Banner wehn. Ein Schuß ſtreckte ihn nieder. Noch einmal raffte er ſich auf und ergriff die Fahne; da ſtürzte ein Däne auf ihn ein, ſetzte ihm das Bajonnett auf die Bruſt und jagte ihm eine Kugel durch den Leib. Aber ſein Tod wurde gerächt. Der Füſilier Herrmann unſerer Compagnie ſtürzte vor und erſchlug den Dänen mit dem Kolben. Die ganze Compagnie betrauert tief den Tod unſeres guten Feldwebels: er war uns ein tüchtiger Vorgeſetzter und ein guter Kamerad. Seine Leiche liegt im Lazareth zu Düppel.

Die Unterofficiere der 11. Compagnie,
(im Auftrage Daniel, Unterofficier).«

Feldwebel Probſt war noch jung und verlobt; — dazu ſein Heldentod. Es konnte nicht ausbleiben, daß die Dichtung ſich ſeiner mit beſonderer Vorliebe bemächtigte. Nebſt Klinke wurde er zur poetiſch-volksthümlichen Figur.

Tambour, ſchlag an!
Es gilt einem Mann,
Der ſtürmte mit Hurrah die Schanze hinauf
Und pflanzte die Fahne des Königs darauf,
Und was er gepflanzet mit preußiſchem Muth,
Begoß er mit ſeinem heißſtrömenden Blut;
Bei ſeiner Fahne der Tapfre lag,
Den Gott zu Freuden erwecken mag! —
Preußen, ſagt an,
Wer war der Mann?
Feldwebel Probſt.

So klang es nach in manchem Lied.

Schanze VI.

Entfernung: 360 Schritt.

Vertheidigt durch Abtheilungen vom 2. däniſchen Regiment.

Genommen durch 6 Compagnieen Garde-Grenadiere und eine halbe Compagnie Pioniere.

Befehlshaber: Major v. Beeren, vom Regiment Auguſta.

Formation.

1 Schützen-Compagnie: Hauptmann v. Behr, Regiment Auguſta.

½ Pionier-Compagnie: Premierlieutenant v. Fedkowicz.

1 Arbeiter-Compagnie: Hauptmann v. Bançels, Regiment Eliſabeth.

2 Sturm-Compagnieen: Hauptmann v. Roſenberg und Hauptmann v. d. Hardt, beide vom Regiment Auguſta.

2 Reſerve-Compagnieen: Hauptmann v. Stwolinski, Regiment Eliſabeth, Hauptmann v. Gliczynski, Regiment Auguſta.

Dieſe Schanze, — wiewohl mit 15 Geſchützen armirt, von denen wenigſtens einige zum Schuß kamen — wurde wahrſcheinlich am eheſten (ſchon 4½ Minute nach 10) und mit dem geringſten Verluſt genommen. Die ſchweren Verluſte, die faſt unmittelbar nach Wegnahme von Schanze VI. dieſer Sturmkolonne vorbehalten waren, trafen dieſelbe erſt, als ſie, nach raſcher und glücklicher Löſung der ihr geſtellten Aufgabe, im Rücken der Schanze ſich ſammelte, um von VI. aus gegen VII. vorzugehen. Wir erwähnen deshalb dieſer Verluſte erſt bei Wegnahme von Schanze VII.

Zunächſt Schanze VI. Von den gegen dieſe Schanze beſtimmten ſechs Compagnieen avancirten die erſten vier raſch und in kurzen Intervallen. Die Schützen (Hauptmann v. Behr) umfaßten die Schanze von drei Seiten und befanden ſich in wenigen Minuten, trotz Kartätſchen- und Gewehrfeuer, das ſie von allen Seiten her empfing, am Rande des an der Contre-Escarpe mit Sturmpfählen eingefaßten Grabens. Von der Arbeiter-Compagnie (Hauptmann v. Bançels) und den Pionieren wurden die Hinderniſſe vor der Schanzenlinie mit derſelben Leichtigkeit überſchritten wie von der Schützen-Compagnie und dicht gefolgt von den eigentlichen Sturm-Compagnieen, erreichten ſie gemeinſchaftlich die Schanze, welche man nun mit vier Compagnieen, von allen Seiten her erſtieg. Schanze VI. war genommen.

Beinah gleichzeitig hatten die beiden Reſerve-Compagnieen (Hauptmann v. Stwolinski und Hauptmann v. Gliczynski) ihre Attacke gegen die Communikation zwiſchen VI. und V. gerichtet. Auch hier war kein erheblicher Widerſtand zu überwinden und unterſtützt durch das Feuer, das, von der ſchon genommenen Schanze aus, gegen die däniſche Beſatzung abgegeben wurde, wurde die Communikation, wie die Schanze ſelbſt, im erſten Anlauf genommen. Es ſchien ein leichter Sieg; Hauptmann v. Bançels, beim Angriff in der Front, war leicht, Lieutenant v. Stangen, beim Eindringen in die Communikation, war wenigſtens nicht ſchwer verwundet; aber auch dieſer Kolonne ſollten empfindliche Verluſte nicht vor-

enthalten bleiben. Wir deuteten schon an, daß diese Verluste eintraten, als die Kolonne sich anschickte, auch gegen Schanze VII. und andere rückwärts gelegene Werke vorzubrechen.

Schanze VII.

Das Feuer aus den rückwärts gelegenen Werken, besonders aus Schanze VII., dauerte fort; es galt also, wenn man in VI. sich festsetzen wollte, auch VII. zu nehmen. Major v. Beeren überschritt den Graben der Schanze, um die beiden Reserve-Compagnieen, die sich hinter der eben erstürmten Communikation zu sammeln begannen, jetzt in Person gegen Schanze VII. zu führen. Ehe er noch die Compagnieen erreichen konnte, traf ihn eine Kugel in Hüfte und Unterleib. Er war tödtlich getroffen. Die Compagnieen, die ihren Führer fallen sahen, stürmten vor, um Rache zu nehmen. Aber im Vorwärtsstürmen traten sie jetzt in die volle Schußlinie der zu erobernden Schanze und namentlich der nach rechts und links gelegenen Communikationen ein. Hauptmann v. Stwolinski fiel, mit ihm Lieutenant v. Regelein, beide vom Regiment Elisabeth; Lieutenant v. Buddenbrock-Hettersdorff führte die Reste der Compagnie, in Front der Schanze, den Schanzenwall hinauf, während Hauptmann v. Gliczynski, rechts abschwenkend, von der Kehlseite her in die Schanze eindrang. Die sechste Sturmkolonne hatte in wenig mehr als 15 Minuten zwei Schanzen genommen, aber die Wegnahme der zweiten war mit schweren Opfern erkauft worden.

In Major v. Beeren verlor die Armee einen ausgezeichneten Officier. Er trat 1849 (bis dahin Lieutenant in preußischen Diensten) in die eben durch General v. Bonin gebildete schleswig-holsteinsche Armee. Er avancirte schnell zum Hauptmann und wurde zum Stabschef der Brigade Graf Baudissin ernannt. In dem Gefecht bei Gudsö (in der Nähe von Kolding), später bei Idstedt und Missunde, zeichnete er sich aus. Für den Tag von Missunde (12. September 1850) empfing er die Major-Epaulettes. Nach Auflösung der schleswig-holsteinschen Armee trat er als Secondelieutenant in die preußische Armee zurück, stieg aber rasch von Stufe zu Stufe und betrat im Februar 1864 als Commandeur des 1. Bataillons vom Garde-Grenadier-Regiment Königin Augusta die alten, wohlbekannten Schlachtfelder jenseit der Eider aufs Neue. Er bewies sich während der Operationen in Jütland, die er von Mitte Februar an bis Ende März mitmachte, als ein umsichtiger Führer und wurde zwei Tage vor dem Sturm mit den Schwertern dekorirt; aber erst der Sturmtag selbst gab ihm Gelegenheit, sich in glänzender Weise hervorzuthun. Wir haben erzählt, mit

welcher Bravour er die sechste Kolonne zum Angriff führte. Als ihn die Kugel traf, sank er mit den Worten zusammen: »so sterb' ich denn für Schleswig-Holstein«. Sein Adjutant, Lieutenant v. Falckenstein, trug ihn nach Schanze VI. zurück, wo er alsbald seinen Geist aufgab. Am 21. wurde er in Rübelkirch zu Grabe getragen, geliebt, verehrt, beweint von allen, die ihn gekannt.

Hauptmann Fritz v. Stwolinski vom Regiment Elisabeth, der fast an der Seite Major v. Beeren's gefallen war, war 1846 in die Armee getreten und hatte 1848 und 1849 mit dem Grenadier-Regiment Kaiser Alexander, dem er damals angehörte, die Straßenkämpfe in Berlin und Dresden mitgemacht. Bei Errichtung des Regiments Elisabeth trat er aus dem Regiment Alexander in jenes über. Am Tage des Sturms an einer heftigen Erkältung leidend, wollte er doch an solchem Ehrentage seiner Compagnie nicht fehlen. Er bezahlte diese Treue mit seinem Leben. Mit dem Rufe »Vorwärts« sank er zusammen.

Schanze VIII.

Mit Eroberung der sechs ersten Schanzen war die den Truppen bestimmt gestellte Aufgabe erfüllt; — die Düppelstellung war in zehn Minuten genommen. Was weiter geschah, geschah aus der Situation heraus, nicht in Ausführung vorhergegangener Befehle. Der, dem es zufiel, der Situation gemäß, seine über die Tagesaufgabe hinausgehenden Befehle zu ertheilen, war Generallieutenant v. Manstein; in Ausführung dieser Befehle waren die Generale v. Schmid, v. Canstein und v. Raven thätig, — vieles aber von dem, was an diesem denkwürdigen Düppeltage geschah, geschah ohne allen Befehl, lediglich aus dem Impuls der Truppen heraus. Wenn scherzhaft gesagt worden ist, der General Vierundzwanzigpfünder habe Düppel erobert, so läßt sich ebenso hinzufügen, der General Impuls habe den Düppelsieg vervollständigt. Alles — nachdem die Schanzen genommen waren — drängte vorwärts. Auch ohne dies impulsive Vorwärtsdrängen würde ein schöner Sieg errungen, der Rückzug des Feindes vom schleswigschen Festlande unausbleiblich gewesen sein, daß dieser Sieg aber ein glänzender wurde und nicht nur zum Rückzug des Feindes, sondern zu seiner Vernichtung — so weit er mit seinen Truppen diesseits des Alsensundes stand — führte, das war eine Folge des Impulses, der ohne Befehl, oft ohne Führer, die Soldaten überall dahin drängte, wo noch Widerstand und Gefahr zu gewärtigen war.

Dieſer »Elan« war es, der — wie wir eben geſehen — die Sturmkolonne von Schanze VI. ſofort gegen Schanze VII. führte, der überall darnach drängte, ſich dem Feinde an die Ferſe zu heften, ihn von Knick zu Knick, von Gehöft zu Gehöft zu werfen, bis in ſeine letzte Burg — den Brückenkopf. Am lebendigſten, — auch der Zeit nach am früheſten — trat dies den Feind jagen und verfolgen am rechten Flügel hervor; ehe wir aber unſere augenblickliche Stellung (Schanze VII.) aufgeben, um Zeuge der vorzugsweiſe entſcheidenden Kämpfe am rechten Flügel zu ſein, verfolgen wir zunächſt die Ereigniſſe, die ſich von Schanze VII. aus ins Werk ſetzten: die Wegnahme der letzten drei Schanzen, der Schanzen VIII. IX. und X.

Da die Wegnahme dieſer Schanzen nicht im Voraus in den Sturm- und Angriffsplan des 18. April hineingezogen war, ſo konnte der Angriff gegen dieſelben auch nicht mit voraus bezeichneten Compagnieen, in voraus bezeichneter Weiſe erfolgen. Vielmehr war in Betreff dieſer Extra-Schanzen, wie wir ſie nennen möchten, alles in die Hand und in die Erwägung des Generallieutenants v. Manſtein gelegt. Er hatte, wie ſchon mehrfach hervorgehoben, das große Sturmcommando an dieſem Tage.

Generallieutenant v. Manſtein ertheilte kurz vor 11 Uhr der Brigade Raven Befehl, die Schanzen des linken Flügels (des feindlichen rechten) zu nehmen. Um dieſe Stunde befand ſich die genannte Brigade bereits in Schanze VII. Ehe wir derſelben indeß bei Erſtürmung der noch wegzunehmenden Schanzen folgen, greifen wir zunächſt um eine Stunde zurück, um die Brigade Raven auf ihrem Vormarſch von der Büffelkoppel bis nach Schanze VII. zu begleiten.

Die Brigade Raven — nach Abgabe von 6 Sturm-Compagnieen und 3 Vorpoſten-Compagnieen — noch aus 9 Compagnieen des Leibregiments und 6 Compagnieen des 18. Regiments beſtehend, war um 9½ Uhr in die Büffelkoppel eingerückt. Um 10 Uhr trat die Brigade an, das Regiment Nr. 18. an der Tête und ging auf der ſonderburger Chauſſee vor. Zunächſt bis in Höhe der zweiten Parallele. Hier traf ſie 10¾ Uhr der Befehl, in die Schanzenreihe vorzurücken. Lieutenant Graf Haeſeler, Adjutant des Prinzen Friedrich Karl, überbrachte dieſe Ordre. Die Brigade ging nunmehr, in raſchem Vormarſch, zwiſchen den eroberten Schanzen IV. und V. hindurch und bog dann nördlich aus, um ſich, dicht öſtlich der eben durch die Garde genommenen Schanze VII., in Sectionskolonnen möglichſt gedeckt aufzuſtellen.

Kaum waren die erſten vier Compagnieen der Brigade zum Stehen gekommen, als General v. Raven, eben empfangener Ordre von Seiten

des Generallieutenants v. Manſtein gemäß, dem Oberſten v. Kettler, Commandeur des 18. Regiments, den Befehl zur Eroberung von Schanze VIII. ertheilte. Die 1. Compagnie (Hauptmann v. Treskow) wurde gegen die Face, die 2. Compagnie (Premierlieutenant v. Gersdorff I.) gegen die Kehle des Werkes dirigirt. Die 1. Compagnie und der Schützenzug der 2. Compagnie ſprangen über die Sturmpfähle der Contre-Escarpe in den tiefen Graben und erklommen die hohe, ſteile und hier ganz unverſehrte Bruſtwehr. Die beiden andern Züge der 2. Compagnie liefen und kletterten unter dem Gewehrfeuer, das, vom Blockhauſe aus, gegen ſie unterhalten wurde, über die Balken der zurückgerollten Brücke in die Schanze hinein.*) Die Beſatzung leiſtete im Großen und Ganzen wenig Widerſtand; nur die tapferen Artilleriſten, die noch bis zuletzt ihre Geſchütze zu bedienen verſuchten, mußten großentheils niedergeſtochen werden. Darauf gab ſich der Reſt der Beſatzung gefangen, 4 Officiere und 170 Mann. Es war 12 Uhr; ein Hurrah klang von allen acht Schanzen. Der Verluſt preußiſcherſeits betrug 15 Mann, 4 Todte und 11 Verwundete. Die beiden Compagnieen, die Schanze VIII. genommen, verblieben ihr als Beſatzung, erſt 6 Uhr Abends rückten ſie in Cantonnements-Quartier nach Kirch-Düppel.

Schanze IX.

Wie Schanze VIII. durch zwei Compagnieen vom 18. Regiment, ſo wurde Schanze IX. durch kleine Abtheilungen vom Leibregiment (eigentlich durch eine einzige Compagnie, die dritte) genommen. General v. Raven hatte an Oberſt v. Berger, Commandeur des Leibregiments, die entſprechenden Ordres ertheilt.

Oberſt v. Berger avancirte — von Schanze VII. aus — mit ſechs Compagnieen. Die 3. Compagnie hatte die Tête. Der Weg, der einzuſchlagen war, war ein ſehr beſchwerlicher (er führte über die zweite Vertheidigungslinie des Feindes, die ſogenannten »Retrancements«) und wurde es um ſo mehr, als, bei der ſteigenden Wärme, die Helme (nur die

*) Bei Eroberung von Schanze VIII. wirkte auch Lieutenant Kerlen vom 53. Regiment mit, der die Kehlfront umgehend, die Bruſtwehr von Norden erſtieg. Es war dies die dritte Schanze, die Lieutenant Kerlen erobern half. Bei allen dreien that er ſich hervor. Er gehörte zur vierten Sturmkolonne und war — neben Lieutenant Loebbecke — einer der erſten in Schanze IV. Von Schanze IV. aus ſtürmte er mit 30 bis 40 Mann von den verſchiedenſten Regimentern (53. 55. 24. und 64.) gegen Schanze VII. und war hier vielleicht der erſte. Von Schanze VII. ging er mit derſelben Abtheilung gegen Schanze VIII. vor. Wie Lieutenant Loebbecke von demſelben Regiment (53.), erhielt er wegen Tapferkeit den pour le mérite.

eigentlichen Sturmcompagnieen trugen Mützen) und das Gepäck anfingen, läſtig zu werden.

Etwa 60 Schritt vor der Schanze IX. zog ſich in öſtlicher Richtung, ſenkrecht zu der Communikation zwiſchen Schanze VIII. und IX., ein Knick hin, welcher durch eine Oeffnung den Zutritt nach der Schanze IX. geſtattete.

Der Oberſt v. Berger — die Compagnieen waren durch das ſchwierige Terrain auseinander gekommen — avancirte mit der vorderſten Abtheilung der 3. Compagnie (Hauptmann v. Unruhe) bis an die Contre-Escarpe der Schanze, von dem lebhafteſten Gewehrfeuer der Beſatzung empfangen. Da indeſſen die wenigen Leute zur Erſtürmung der Schanze nicht genügten, ſo ließ er durch ſeinen Adjutanten ſchleunigſt die nächſten Abtheilungen der Compagnie heranziehen und wurde nun der Lieutenant Bekuhrs mit ſeinem Zuge nach der Kehle, der Hauptmann v. Unruhe auf die vorliegende Flanke dirigirt. Der Graben der Schanze — die ihrerſeits nur wenig Spuren der erfolgten Beſchießung zeigte — war mit Sturmpfählen verſehen. Ueber dieſe hinweglaufend und in den Graben ſpringend, oder ſich an ihnen herunterlaſſend, drangen nun die Officiere mit ihren Grenadieren auf den Bruſtwehrkörper vor und erſtiegen denſelben unter dem Feuer des Feindes, das dieſer fortſetzte, bis ſich die Unſern im Innern der Schanze befanden. Dann warf er die Waffen fort und ergab ſich, 4 Officiere und gegen 200 Mann. Der Lieutenant Bekuhrs war als der erſte eingedrungen und hatte den verwundeten Commandeur der Beſatzung, Capitain Anderſen, gefangen genommen. Da beim 1. und 2. Bataillon keine Sturmfahnen vorhanden waren (es waren die Füſiliere des Regiments, die Schanze III. geſtürmt hatten), ſo wurde unter einem Hoch auf König Wilhelm die Fahne des 1. Bataillons auf dem eroberten Werke aufgepflanzt. Es war 12 Uhr 25 Minuten.

Schanze X.

Schanze X. wurde von der weſtphäliſchen Brigade Schmid genommen, die bereits das Hauptcontingent (8 Compagnieen vom 53. Regiment) zur vierten Sturmkolonne geſtellt hatte. Der Reſt der Brigade, 4 Bataillone, ſtand als Reſerve in Rackebüll. Um 11½ Uhr avancirte die Brigade auf der apenrader Chauſſee. Das 2. Bataillon vom 13. Regiment hatte die Tête. Etwa gegen 12 Uhr traf ein beſtimmter Befehl vom commandirenden General ein, mit Schützen angriffsweiſe gegen die Schanze X. vorzugehen. Sofort ſchritt ein Zug der 6. Compagnie

(Hauptmann v. Cranach) zur Attacke, ſetzte ſich, auf 200 Schritt Entfernung von der Schanze, in Laufſchritt, und erſtieg im Verein mit dem gegen die Kehle geworfenen Schützenzuge des Lieutenant v. Devivere, trotz heftigen Flankenfeuers von Alſen her, die Bruſtwehr. Die Beſatzung kapitulirte theils, theils flüchtete ſie; von den Fliehenden wurden die meiſten durch Abtheilungen vom 18. Regiment, die bis an den Alſenſund vorgedrungen waren, zu Gefangenen gemacht.

Mit Schanze X. war nun auch das letzte Bollwerk der erſten Linie gefallen und die Trümmer der feindlichen dritten Brigade (16. und 17. Regiment; Oberſt v. Bernſtorff, Commandeur des letzteren, war gefallen) eilten unter dem Schutz des 1. Bataillons vom 3. däniſchen Regiment — das vom Brückenkopf aus, nach dem rechten Flügel des Feindes vorgeſchoben worden war — am Alſenſunde entlang, dem ſonderburger Brückenkopfe zu, wo ſie Schutz und Sicherheit zu finden hofften. Preußiſche Abtheilungen drängten nach.

Ehe wir dieſen Abtheilungen aber, den fliehenden wie den nachdrängenden, auf ihrem Wege weiter folgen, wenden wir uns zuvor den entſcheidenden Ereigniſſen am *rechten Flügel* zu, wo, nach wechſelnden Kampfesmomenten, alles jenem einem Ziele zuſtrebte, dem wir, auch vom linken Flügel aus, ſo eben die Unſrigen zuſtreben ſahen. *Senkrecht* auf den Alſenſund drängte der rechte, *parallel* mit ihm drängte der linke Flügel. Das Ziel beider Flügel aber, ihr Rendez-vous, war — der *Brückenkopf*.

Die Entſcheidung am (preußiſchen) rechten Flügel.

Wir beginnen unſere Schilderung der Ereigniſſe am (preußiſchen) rechten Flügel, — Ereigniſſe, die ſich inzwiſchen bereits vollzogen hatten — mit einem nochmaligen Blick auf die feindliche Stellung. Sie ſetzte ſich, wie wir ſchon an anderer Stelle hervorhoben, aus verſchiedenen Vertheidigungslinien zuſammen, von denen — der Batterieen auf Alſen ſelbſt zu geſchweigen — drei dieſſeits des Alſenſundes gelegen waren.

Die erſte Linie, in weitem Bogen, bildeten die zehn düppler Schanzen. Die zweite Linie war ein ſogenanntes »Retranchement«, das, 400 bis 500 Schritt hinter den Schanzen, die Chauſſee durchſchneidend, von Schanze VII. bis zum Wenningbund lief. Die dritte Linie, unmittelbar am Alſenſund, waren die beiden Brückenköpfe; durch einen derſelben, den nördlicheren, führte die ſonderburger Chauſſee hindurch.

Die vorderſte Schanzenreihe, auf ihrer ganzen Länge, war durch 2 Brigaden beſetzt; die zweite oder zurückgezogene Vertheidigungslinie, das Retranchement, hatte keine Beſatzung; nur Abtheilungen von der Schanzen-Beſatzung ſuchten gelegentlich hier Schutz. Zwiſchen Retranchement und Brückenkopf, — im ſogenannten Barackenlager, zu beiden Seiten der Chauſſee — ſtanden die erſten Reſerven, eine Brigade ſtark. Eine zweite Reſerve-Brigade bildete die Beſatzung des Brückenkopfes; ſie konnte, mit Hülfe der Schiffbrücken, von Alſen aus jeden Augenblick verſtärkt werden.

So waren die Vertheidigungslinien des Feindes.

Die erſte Linie — wenn wir die Schanzen des linken Flügels außer Spiel laſſen — war 10 Minuten nach 10 Uhr durchbrochen. Die Stürmenden richteten ihren Angriff ſofort auf die zweite Linie, das »Retranchement«. Hier mußte ſich der Kampf entſcheiden. Konnte nach dem Fall der erſten Linie (die doch immer die Hauptlinie war) die Räumung des ſchleswigſchen Feſtlandes ſeitens der Dänen auch nicht länger zweifelhaft ſein, ſo behielten dieſe doch, ſo lange ſie das Retranchement

zu halten wußten, das Spiel bis zu einem gewiſſen Grade in Händen. Sie konnten das Schickſal des Tages dadurch nicht wenden, ſie konnten der Rückzugs-Nothwendigkeit nicht entgehen, aber ſie konnten dem Rückzuge ſelbſt ſeine Geſtalt geben. Umgekehrt, ſcheiterten ſie an einer raſchen Beſetzung der zweiten Linie, ging dieſe zweite Linie (weil unbeſetzt) beinahe gleichzeitig mit der erſten Linie, den Schanzen ſelbſt, verloren, ſo war das Spiel ihrer Hand entriſſen und die Gefahr einer völligen Vernichtung zog drohend herauf. Die Truppen ihres rechten Flügels wurden dann wahrſcheinlich abgeſchnitten und zu Gefangenen gemacht. Der Charakter des Kampfes, die Art des Rückzuges hing alſo davon ab, ob die Retranchements Widerſtand leiſteten oder nicht. Widerſtand aber, nachhaltigen Widerſtand, konnten ſie nur dann leiſten, wenn es glückte, ſie vom Rücken her eher zu beſetzen, als die Preußen in der Front heran waren.

Wir werden ſehen, daß es nicht glückte, daß die Stürmenden eher heran waren als die Vertheidiger, und daß dem Rückzuge dadurch jene Ruhe und Freiheit der Bewegung verloren ging, die ſich derſelbe, unter andern Verhältniſſen, wohl hätte wahren können. Daß der Rückzug — und zwar ohne den totalen Verluſt aller dieſſeits des Alſenſundes befindlichen Streitkräfte — dennoch ſchließlich ausgeführt wurde, gereicht den Dänen zu nicht geringem Ruhme. Die Brigade des rechten Flügels (16. und 17. Regiment) rettete ſich wenigſtens zum größeren Theile; aber die Mauer, hinter der ſie ihren Rückzug — nicht ohne das Verdienſt eigner geſchickter Führung — bewerkſtelligen konnte, war (ſtatt des Retranchements) eine lebendige Mauer — die 8. däniſche Brigade. Dieſe brachte ſich zum Opfer. Sie wurde vernichtet, wie die 1. Brigade (2. und 22. Regiment) ſchon vorher in den ſechs erſten Schanzen vernichtet worden war.

So viel über das Allgemeine dieſes Kampfes.

Wir wenden uns nun den einzelnen Hauptmomenten zu, deren wir vier unterſcheiden. Und zwar:

1) Die Wegnahme des »Retranchements« und der Düppelmühle.
2) Vorſtoß der däniſchen (8.) Brigade Scharffenberg.
3) Vorſtoß der preußiſchen Brigade Canſtein.
4) Wegnahme des Brückenkopfs.

Mit Hülfe dieſer Art der Gruppirung hoffen wir ein klareres Bild geben zu können.

Zehn Minuten nach 10 war die ganze erſte Linie durch die Sturmkolonnen genommen; einzelne Compagnieen (wie wir ſahen) ſetzten ſich in den Werken feſt; die meiſten Abtheilungen aber gingen durch Schanze und Communikationen nur hindurch und ſtürmten ſofort auf die zweite Linie weiter.

Dieſe zweite Linie (vom Wenningbund bis zur Chauſſee) entſprach im Weſentlichen der erſten Linie von Schanze I. bis Schanze IV. und beſtand aus vier unter einander verbundenen Lünetten: A. B. C. D. Dieſe 4 Lünetten lagen dergeſtalt im Rücken der 4 Schanzen, daß — einen gradlinigen Vorſtoß vorausgeſetzt — dieſelben Sturmkolonnen, die die 4 erſten Schanzen nahmen, auch die 4 Lünetten nehmen mußten. Und ſo geſchah es auch, wobei natürlich (mehr oder weniger) dieſelben Verſchiebungen vorkamen, wie bei Wegnahme der Schanzen ſelbſt. Erſte Sturmkolonne nahm Lünette A., zweite Sturmkolonne nahm B., zweite und dritte nahmen C., endlich dritte und vierte D. Ein eigentlicher Kampf fand nirgends ſtatt; die zurückkehrenden Abtheilungen der 1. däniſchen Brigade (22. und 2. Regiment) waren zu ſchwach, zu führerlos, zu überraſcht, um mit Hülfe des Retranchements einen ernſteren Widerſtand zu verſuchen. Die Stürmenden waren ihnen zudem zu hart auf der Ferſe, drangen mit ihnen, oder zum Theil auch wohl vor ihnen in die Lünetten und Communikationen der zweiten Linie ein. Fünfzehn Minuten nach 10 war auch dieſe genommen.

Das Retranchement war genommen und beſetzt; aber der Sturmeifer einzelner Compagnieen drängte wie über die erſte ſo auch über dieſe zweite Linie hinaus; die 12. Compagnie vom 35. Regiment (Hauptmann v. Kameke) avancirte gegen Hörlück und das Barackenlager, Compagnieen vom Leibregiment, denen ſich Abtheilungen anderer Regimenter anſchloſſen, avancirten gegen die Düppelmühle. Bei beiden Gefechtsmomenten haben wir einen Augenblick zu verweilen.

Hauptmann v. Kameke fand Lünette C. ſchon genommen und paſſirte dieſelbe nur, um weiter vorzugehn. Eine feindliche Kolonne, die, aus der Gegend des Barackenlagers her, einen Angriff verſuchte, warf er zurück; er ſelbſt wurde dabei verwundet und mußte das Commando an Lieutenant Bolte abtreten. Der Feind attackirte von Neuem, diesmal mit verſtärkten Kräften und zwang nun den Lieutenant Bolte — dem feindlichen Angriff nach links hin ausweichend — ſich bis zur Schmiede (dicht an der düppler Mühle) zurückzuziehn. Bei dieſer Rückwärtsbewegung wurde Hauptmann v. Kameke zum zweiten Male getroffen und zwar tödtlich

Lieutenant Bolte, mit andern Abtheilungen, nahm nunmehr an der Vertheidigung der düppler Mühle Theil.

Man hat diesem tapfern Vorgehn des Hauptmanns v. Kameke einen wesentlichen Einfluß auf den Gang des Gefechtes, wie sich dasselbe später entwickelte, zuschreiben wollen; aber wohl mit Unrecht. Die Berichte (wenigstens einige derselben) gehen dabei von der Annahme aus, daß es der Vorstoß der dänischen Reserve-Brigade gewesen sei, den Hauptmann v. Kameke und seine 12. Compagnie so tapfer zu pariren wußten. Diese Annahme aber, wenn wir, mit der Uhr in der Hand, den verschiedenen Gefechtsmomenten folgen, scheint uns auf einem Irrthum zu beruhn. Die dänische Reserve-Brigade trat wohl erst eine Viertelstunde später (vielleicht noch später) ins Gefecht ein. Die Züge und Halbzüge, die sich der 12. Compagnie (eigentlich nur 60 bis 70 Mann derselben) entgegenwarfen und die dann den Lieutenant Bolte bis zur Schmiede seitwärts zurückdrängten, waren Abtheilungen vom 22. Regiment, die theils auf ihrem Rückzug aus den Schanzen sich hier wieder gesammelt, theils überhaupt von Anfang an eine Reserveaufstellung in beträchtlicher Entfernung hinter den Schanzen inne gehabt hatten. An die Spitze dieser Abtheilungen — die 3. Compagnie vom 22. Regiment wird im dänischen Berichte eigens genannt — stellte sich der in Eil herangekommene Oberst Lasson, der Commandeur der ersten Brigade (2. und 22. Regiment) und führte dieselben gegen die am weitesten vorgedrungenen Preußen. Das waren eben die Füsiliere unter Hauptmann v. Kameke. Oberst Lasson fiel bei diesem Gefecht. Der erste Angriff der Dänen wurde abgeschlagen, dem zweiten wichen die Preußen aus. Dies alles war nur möglich solchen kleineren Abtheilungen gegenüber, während der große, später erfolgende Vorstoß der 8. Brigade die 60 bis 70 Mann der 12. Compagnie sofort über den Haufen gerannt haben würde. Das Verdienst, diesem ernsteren Vorstoß erfolgreich begegnet zu sein, gebührt anderen Abtheilungen der Sturmkolonnen, und zwar, wie wir später sehen werden, im Centrum (Lünette B. und C.) den verschiedensten Abtheilungen des 60. und 35. Regiments, am linken Flügel (Düppelmühle) den am meisten vorgedrungenen Abtheilungen des 8. (Leib-), 18., 35. und 53. Regiments.

Diese letztgenannten Abtheilungen der verschiedensten Sturmkolonnen sind es, denen wir jetzt bis zur Düppelmühle und bis zur Wegnahme derselben folgen.

Wie Hauptmann v. Kameke mit der 12. Compagnie des 35. Regiments, so drangen Lieutenant Karstädt und Lieutenant v. Rabenau, jener mit Abtheilungen der 9., dieser mit Abtheilungen der 10. Compagnie vom Leibregiment, über die erste und bald auch über die zweite

Vertheidigungslinie hinaus. Beide nahmen ihre Richtung auf die hinter Lünette D. gelegene Düppelmühle. Lieutenant Karstädt schritt an derselben nur vorbei, um sich sofort weiter links gegen Schanze VII. zu wenden, Lieutenant v. Rabenau aber warf den Feind aus Mühle und Mühlengehöft hinaus und setzte sich darin fest. Als andere preußische Abtheilungen — Züge und Halbzüge vom 18., vom 35. und 53. Regiment — nunmehr ebenfalls in der Düppelmühle eintrafen, drang Lieutenant v. Rabenau weiter ostwärts vor und verfolgte den Feind in der Richtung auf einen südöstlich vor ihm liegenden Knick. Noch eh er diesen erreicht, brach er, von einer Gewehrkugel durch die Brust getroffen, zusammen. Seine Füsiliere, nachdem viele von ihnen gefallen, zersplitterten sich und schlossen sich dann, im Zurückgehen, den zum Theil schon genannten Abtheilungen anderer Regimenter an.

Wenn dem Lieutenant v. Rabenau der Ruhm gebührt, die Düppelmühle zuerst genommen und durch sein rasches Vorwärtsdringen das sich Festsetzen anderer Abtheilungen in Mühle und Mühlengehöft erleichtert zu haben, so gebührt doch diesen unmittelbar nach ihm eingetroffenen Abtheilungen (die schon erwähnten Züge und Halbzüge vom 18., 35. und 53. Regiment) der Ruhm, diese höchst wichtige Position gegen den stürmischen Andrang des alsbald zur Offensive übergehenden Feindes gehalten zu haben. Auch hier möchten wir vermuthen, daß diese Offensive nicht gleich Anfangs der Vorstoß der 8. Brigade war. Erst, nachdem eine schwächere Offensiv-Bewegung sich ralliirender Abtheilungen der 1. Brigade abgeschlagen, folgte die stärkere der 8. Brigade. Auch gegen diese hielt sich die Besatzung der Düppelmühle. Als sie auf dem Punkt stand, dem Andrang einer vielfachen Uebermacht zu unterliegen, brachten die inzwischen herangekommenen Reserven der Brigade Canstein, wie wir gleich des Näheren sehen werden, die Rettung und die — Entscheidung.

Wir bemerken übrigens schon hier, daß die diesseitigen Angaben über das »Gefecht an der Düppelmühle« sich oft in den wichtigsten Punkten widersprechen und daß es, ohne Benutzung des dänischen Berichts, kaum möglich ist, sich in diesen widersprechenden Angaben zurecht zu finden. So bemerkt General Canstein in seinem Bericht über die Theilnahme seiner Brigade: »Hauptmann Lindow nahm die Mühle mit einem Verlust von 2 Todten und 10 Verwundeten. . . . Daß der Feind die Windmühle (als Hauptmann Lindow, bei dem spätern Vorstoß der Cansteinschen Brigade, sie nahm) nicht stärker besetzt hatte, war lediglich dem früher erwähnten kühnen und rapiden Vorgehn der 12. Compagnie 35. Regiments unter Hauptmann v. Kameke zu verdanken.« Diese Stelle

des Canſteinſchen Berichtes iſt doch, wie uns ſcheinen will, nur dahin zu verſtehn, daß die Mühle, als Hauptmann Lindow ſie nahm, entweder noch gar nicht vorher genommen, oder aber, nachdem ſie genommen, wieder verloren und von den Dänen aufs Neue beſetzt worden war. Dagegen ſprechen indeß, ebenſo wie die Spezialberichte anderer beim Sturm betheiligter Regimenter, ſo auch namentlich der däniſche Bericht. Es heißt in dem letzteren: »Der Feind wurde durch den Vorſtoß der 8. Brigade auf der ganzen Linie 6 bis 800 Schritt gegen die zweite Linie zurückgeworfen. Doch hatte er einige feſte Haltepunkte. Der eine Haltepunkt war ein abgebranntes Gehöft vor Lünette B. Der andere feſte Haltepunkt war die Düppelmühle. Es gelang uns nicht, ihm dieſe zu entreißen.« Dieſe Stelle des däniſchen Berichts — mit der übrigens auch Graf Walderſees Darſtellung übereinſtimmt — ſcheint uns entſcheidend. Die 8. Brigade, die ausgeſprochenermaßen vom Barackenlager her eher das Retranchement (und natürlich auch die vorgelegenen Punkte) erreichte, als die Brigade Canſtein von der dritten Parallele her, — wir ſagen, dieſe früher eintreffende däniſche Reſerve-Brigade fand die Düppelmühle von preußiſchen Abtheilungen bereits beſetzt und energiſch vertheidigt; es konnte dieſelbe alſo von der 8. Compagnie 35. Regiments (Hauptmann Lindow), die einen Theil der Canſteinſchen Reſerve-Brigade bildete, nicht erſt genommen werden. Sie war vorher genommen und nicht wieder aufgegeben.

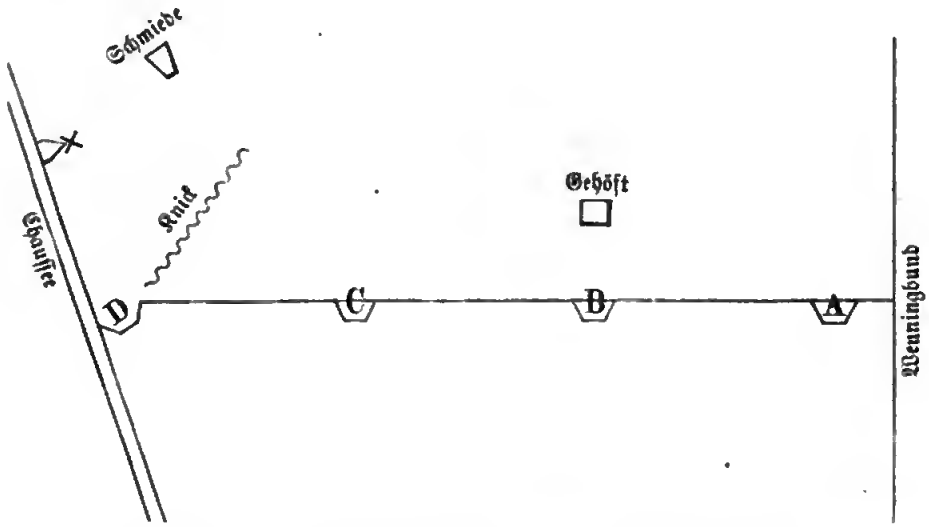
Solcher Widerſprüche finden ſich viele. Keiner iſt wichtiger als der eben beſprochene, da die Düppelmühle ein entſcheidender Punkt war. Von ihr aus ermöglichte ſich eine wenigſtens zeitweilige Rückeroberung der zweiten Linie. Für unſere Darſtellung war eine Löſung dieſes Widerſpruches, wenigſtens ſo weit wie möglich, ſchon an dieſer Stelle durchaus nothwendig, da wir den nächſten Abſchnitt (Vorſtoß der 8. däniſchen Brigade) mit einer Charakteriſirung der preußiſchen Aufſtellung, wie dieſelbe ſich um 10½ Uhr geſtaltet hatte, beginnen möchten. Zur Entwerfung eines ſolchen Bildes war es aber nöthig, feſtzuſtellen, ob ein ſo wichtiger Punkt wie die Düppelmühle um 10½ Uhr bereits im Beſitz der Preußen war oder nicht. Er war in ihrem Beſitz.

Der Vorſtoß der 8. däniſchen Brigade.

Um 10½ Uhr war die zweite Linie (das »Retranchement«) von den preußiſchen Sturmkolonnen genommen und beſetzt; ebenſo waren die erſten Wiedereroberungs-Verſuche (durch ſich ſammelnde Abtheilungen des 2. und 22. Regiments) mehrfach abgewieſen*).

*) Zu ſolchen Wiedereroberungs-Verſuchen hatten die beiden Regimenter trotz der gehabten ſchweren Verluſte ſich immer noch ſtark genug erwieſen. Ganze Züge und Halbzüge,

Zu genannter Stunde (10¼) war die Aufstellung der vordersten preußischen Linie wie folgt:



In Lünette A. befanden sich kleine Abtheilungen vom 3. Garde-Regiment und vom 60. Regiment, jene unter Hauptmann v. Wolffradt, diese unter Hauptmann Krähe.

In Lünette B. (und in dem vorgelegenen Gehöft) befand sich die 9. Compagnie vom 60. Regiment unter Premierlieutenant v. Kaminietz. Zu dieser hatten sich Abtheilungen vom 18. Regiment (unter den Lieutenants v. Brandt und Pestrich) und ein Zug der 10. Compagnie vom 60. Regiment gesellt.

In Lünette C. befanden sich drei Züge von verschiedenen Compagnieen und zwar ein Zug von der 2. und ein Zug von der 10. Compagnie 60. Regiments; dazu ein Zug der 7. Compagnie 35. Regiments.

In Lünette D. befanden sich zwei Züge und zwar ein Zug von der 7. und ein Zug von der 11. Compagnie 35. Regiments, jener unter Premierlieutenant Zucker, dieser unter Premierlieutenant v. Treskow. Außer Lünette D. war aber, hier am linken Flügel, ein südöstlich laufender Knick, ferner die Düppelmühle und schließlich die zur Seite der Düppelmühle gelegene Schmiede von den Preußen besetzt.

die in Reserve gestanden, waren noch wie frisch ins Gefecht getreten und selbst die Trümmer-Abtheilungen, die sich aus den Schanzen gerettet, hätten nur eines energischen Commandos bedurft, um auch jetzt noch nicht ohne jegliche Aussicht auf Erfolg gegen die kaum minder zersplitterten Abtheilungen der Preußen geführt zu werden. Im Einzelnen (wie z. B. gegen Hauptmann v. Kamele) waren diese Anstrengungen auch keineswegs erfolglos gewesen.

Am Knick (rechts von der Lünette D.) lagen drei Züge und zwar zwei Züge von der 11. und 7. Compagnie 35. Regiments unter Premierlieutenant Kleckl I. und Lieutenant Körner und ein dritter Zug von der 10. Compagnie 60. Regiments unter Lieutenant Schroeder.

In der Düppelmühle befanden sich Abtheilungen der 11. und 12. Compagnie 18. Regiments unter den Hauptleuten v. Hanstein und v. Freyburg; ferner einzelne Mannschaften (in Gruppen von 10 und 20) vom Leibregiment und vom 53. Regiment.

In der Schmiede endlich hatten zwei Züge und zwar ein Zug von der 11., ein anderer Zug von der 12. Compagnie 35. Regiments Posto gefaßt, jener unter Lieutenant Reuter, dieser, nachdem Hauptmann v. Kameke gefallen, unter Lieutenant Bolte.

So war die Aufstellung der vordersten preußischen Linie um 10½ Uhr. Die Hauptpunkte waren Lünette B. (mit dem vorgelegenen Gehöft) und Lünette D. Die letztere, mit Knick und Mühle und Schmiede in Flanke und Front, bezeichnen wir in der Folge als die »Düppelmühl-Stellung.«

Nur wenige Minuten vor 10½ Uhr, also zu einer Zeit, wo sich die Preußen in der zweiten Linie bereits festgesetzt hatten, erfuhr der dänische Generalmajor du Plat, der an diesem Tage, als Divisionair, in der Düppelstellung commandirte, daß ein Sturm auf die Schanzen stattgefunden habe. Der Wind stand am 18. April so ungünstig für die Dänen, daß sie im Barackenlager und in den Brückenköpfen von dem Gewehrfeuer in der Front sehr wenig, von den verabredeten Signalen aber gar nichts vernahmen. Dies erklärt einen Zeitverlust von fast einer halben Stunde.

General du Plat eilte nunmehr in die Front; er wählte den alten Landweg, der vom südlichen Brückenkopf auf die Chaussee führt und diese (die Chaussee) in Höhe des Barackenlagers erreicht. Sein Stab war ihm gefolgt. Vom Barackenlager aus ermöglichte sich der erste Ueberblick über die Situation. Diese war ernst genug; beide Vertheidigungslinien waren genommen, der Feind an mehreren Punkten selbst über die zweite Linie hinausgedrungen, die wichtige Düppelmühle in seiner Hand. Glückte es nicht, die zweite Linie wieder zu erobern, oder doch dem Vordringen des Feindes durch einen kräftigen Gegenstoß zu begegnen, so waren die 5 Bataillone des (dänischen) rechten Flügels verloren, — sie waren abgeschnitten, gefangen.

Dem mußte vorgebeugt werden.

General du Plat war schnell entschlossen; er gab der 8. Brigade, die zwischen dem Barackenlager und den Brückenköpfen stand, Befehl zum

Vorrücken. In 4 Bataillone formirt, trat ſie an. Sie beſtand aus dem 9. und 20. Regiment, jenes von Oberſtlieutenant Tersling, dieſes von Oberſtlieutenant Scholten geführt. Es waren ſehr gute Regimenter, vor drei Tagen erſt von Fridericia in der Düppelſtellung eingetroffen. Oberſt Scharffenberg, als Brigadier, hatte den Befehl über beide. Etwa 35 Minuten nach 10 ſchritten ſie zur Attacke.

Die Brigade avancirte mit großer Bravour; das 9. Regiment dirigirte ſich, rechts und links von der Chauſſee, auf die Düppelmühle, das 20. Regiment ging auf Lünette C. und B. und das vorgelegene Gehöft. Der Energie des Angriffs entſprachen die Verluſte. Aus gedeckter Stellung eröffneten die Preußen ein Schnellfeuer und von allen Seiten her ſchlugen die Kugeln in die dicht anrückenden Kolonnen ein. Oberſtlieutenant Scholten fiel, die beiden Bataillonscommandeure wurden ſchwer verwundet, drei Compagnieführer desgleichen, ganze Abtheilungen waren ohne Officier, dennoch drang das Regiment (das 20.) vor und warf die preußiſchen Abtheilungen, die das Gehöft vor Lünette B. beſetzt hielten, aus dem Gehöft hinaus in die Lünette B. hinein. Gleiche Verluſte hatte das 9. Regiment, aber nicht gleiche Erfolge. Die 1. und 2. Compagnie unter Premierlieutenant Redſtedt und Capitain Knauer gingen zum Sturm auf die Düppelmühle vor, während der rechte Flügel des Regiments (das 2. Bataillon) nördlich der Chauſſee, bei den ſogenannten »Düppelſteinen« Stellung nahm. Das Gefecht wurde in Front der »zweiten Linie«, namentlich dem Knick gegenüber, der von den drei Zügen der Lieutenants Kleckl I., Körner und Schröder vertheidigt wurde, ſtehend erhalten; es gelang aber nicht die Düppelmühle zu nehmen. Premierlieutenant Redſtedt und Capitain Knauer fielen bei dem Verſuch dazu.

Ein erneuter Angriff wurde coupirt; Generalmajor v. Canſtein führte eben jetzt ſeine Reſerve-Brigade heran, durchbrach die feindliche Angriffslinie an der ohnehin gelockerten Stelle, wo der linke Flügel des 9. Regiments an den rechten Flügel des 20. ſich anzulehnen ſuchte und entſchied dadurch das Gefecht.

Der Vorſtoß der Brigade Canſtein.

Zehn Uhr 25 Minuten, alſo ohngefähr um dieſelbe Zeit, zu welcher die Sturmkolonnen ſich in der zweiten Linie feſtgeſetzt, auch die erſten Angriffe des ſich wieder ſammelnden Feindes (Reſte der 1. Brigade) zurückgeſchlagen hatten, erhielt Generalmajor v. Canſtein den Befehl, mit ſeiner Reſerve-Brigade vorzugehn.

Die Brigade Canſtein, nach Abgabe von zehn Compagnieen zur zweiten Sturmkolonne, beſtand noch aus zwei Bataillonen vom 60. und

1½ Bataillonen vom 35. Regiment. Dieſe 14 Compagnieen ſtanden, als ſie Befehl zum Vorrücken erhielten, in der dritten Parallele. Sie wurden in eine rechte und linke Flügelkolonne getheilt. Die rechte Flügelkolonne beſtand aus den beiden Voll-Bataillonen vom 60. Regiment unter Oberſtlieutenant v. Hartmann; die linke Flügelkolonne beſtand aus drei Halb-Bataillonen (zu zwei Compagnieen) unter dem Oberſt v. Puttkamer. Die rechte Flügelkolonne paſſirte die erſte Schanzenlinie zwiſchen II. und III., die linke Flügelkolonne ging auf Schanze IV.

Dieſer linken Flügelkolonne war es vorbehalten, die entſcheidenden Stöße zu thun; wir machen uns daher, bevor wir ihr auf ihrem Vormarſch folgen, zunächſt mit ihrer Formation bekannt.

Die drei Halbbataillone, aus denen ſie beſtand, waren:

Halbbataillon v. Tippelskirch (1. und 4. Compagnie);

Halbbataillon v. Baehr (6. und 8. Compagnie);

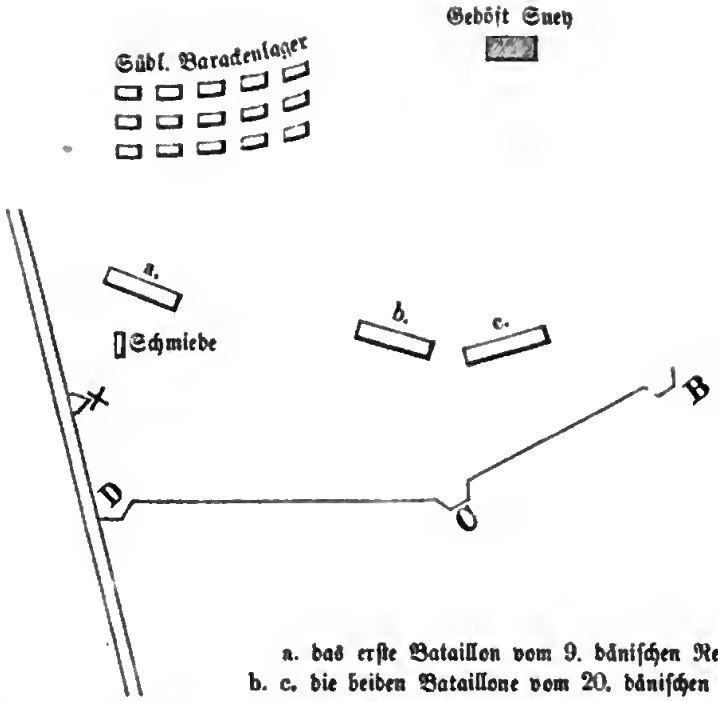
Halbbataillon v. d. Lund (9. und 10. Compagnie).

Generalmajor v. Canſtein war in Perſon beim Halbbataillon v. Tippelskirch.

Das Halbbataillon v. Tippelskirch paſſirte Schanze IV. ſelbſt, die beiden andern Halbbataillone die Communikationen rechts und links. Hinter der erſten Schanzenreihe ordnete der General die auseinander gekommenen Compagnieen; das Halbbataillon Tippelskirch nahm den rechten, das Halbbataillon Baehr den linken Flügel; zwiſchen beiden das Halbbataillon v. d. Lund. Als dieſe Aufſtellung beendet war, war es 40 Minuten nach 10 Uhr, genau der Zeitpunkt, wo die 8. däniſche Brigade, vordringend, in wiederholten Stößen die Poſitionen bei Lünette B. und D. zu erſchüttern begann. Bei Lünette B. war das vorgelegene Gehöft vom 20. däniſchen Regiment bereits genommen; Lünette D. war ſtark bedroht. Die Preußen fochten hier 1 gegen 3.

Generalmajor v. Canſtein erkannte die Gefahr und gab Befehl zu einem raſchen Vorgehen auf dem linken Flügel der Stellung. Das Halbbataillon Baehr dirigirte ſich auf Düppel-Mühle, das Halbbataillon Lund auf die Schmiede, das Halbbataillon Tippelskirch ging auf Lünette D., um dieſen wichtigen Punkt gegen jeden weitern Anſturm des Feindes ſicher zu ſtellen.

Lünette D. geſtattete einen Ueberblick über das Gefechtsfeld bis zum Barackenlager hin und darüber hinaus. Der General verfolgte von dieſem hochgelegenen Punkte aus, den er eben beſetzt hatte, das Vorgehen der beiden andern Halbbataillone. Er ſah ſie raſch avanciren, theils auf der Chauſſee, theils unmittelbar rechts derſelben; das Halbbataillon Baehr



a. das erſte Bataillon vom 9. däniſchen Regiment.
b. c. die beiden Bataillone vom 20. däniſchen Regiment.

beſetzte die Düppel-Mühle, das Halbbataillon Lund die Schmiede.*) Das Gefecht, das gerade an dieſer Stelle begonnen hatte, einen bedrohlichen Charakter anzunehmen, war durch dieſen Vorſtoß zum Stehen gebracht. Die Gefahr einer Wiedereroberung der zweiten Linie war abgewandt.

*) Wie wir ſchon S. 229 hervorhoben, weichen die Berichte darüber von einander ab, ob Düppel-Mühle und die Schmiede ſchon vorher genommen und beſetzt waren, oder ob ſie erſt jetzt durch die Halbbataillone Baehr und Lund (die Compagnie [8.] des Hauptmann Lindow gehörte zum Halbbataillon Baehr) genommen und beſetzt wurden. Generalmajor v. Canſtein iſt dieſer letzteren Anſicht; alle andern Berichte neigen ſich der erſteren Anſicht zu. Doch ſind die Angaben allerdings ſchwankend und unſicher. Nur in einem Punkte ſcheint der Canſteinſche Bericht unbedingt zu irren, darin nämlich, daß die Düppel-Mühle, im Laufe des Gefechts, von den Dänen direkt beſetzt worden ſei und, wie der Bericht hervorhebt, eine noch ſtärkere Beſatzung erhalten haben würde, wenn nicht das Vorgehen der 12. Compagnie unter Hauptmann v. Kameke die Dänen daran verhindert hätte. — Alles erwogen, dürfte das das Richtige ſein und zugleich alle Widerſprüche löſen, daß Mühle und Schmiede von den nah gelegenen Knicks und Gräben aus (die ganz unzweifelhaft von den Preußen beſetzt waren), dergeſtalt unter Feuer gehalten wurden, daß es den anrückenden Dänen unmöglich war, ſich dieſer beiden Punkte zu bemächtigen. Von Kugeln umhagelt, die ein Vorgehen gegen Mühle und Schmiede hinderten, mögen ſich die Dänen (die in ihrem Bericht eine vorgängige Beſetzung annehmen) allerdings außer Stande geſehen haben, genau zu unterſcheiden, ob dieſe Kugeln direkt aus Mühle und Schmiede oder von benachbarten Knicks und Gräben aus, gegen ſie abgefeuert wurden.

Aber die preußiſche Vorwärts-Bewegung ſtockte plötzlich. Der Feind führte neue Kolonnen heran.

Generalmajor v. Canſtein beſchloß jetzt, durch einen raſchen Vorſtoß auf das Centrum der feindlichen Linie ſeine beiden Flügel (Lünette B. bildete den rechten Flügel) frei zu machen. Er hatte bemerkt, daß die feindliche Angriffslinie, ziemlich in Front des Barackenlagers, eine Lücke zeigte. Es war dies die Stelle, wo, wie ſchon angedeutet, das 1. Bataillon des 9. Regiments (das 2. Bataillon focht nördlich von der Chauſſee) ſich nur loſe an den rechten Flügel des 20. Regiments anlehnte. Hier wollte er durchbrechen und das Barackenlager von rechts her in der Flanke faſſen. Das ſeitwärts gelegene Gehöft Sney gewährte Anhalt und Deckung, — der General perſönlich führte das Halbbataillon Tippelskirch zur Attacke.

Dieſe Bewegung entſchied; ſie entſchied doppelt, weil in demſelben Augenblick faſt, in dem die erſten Sektionen vorbrachen, vor Lünette B. die mit Ungeduld erwartete rechte Flügelkolonne unter Oberſtlieutenant v. Hartmann erſchien und das vorgelegene Gehöft beſetzte. Ein Hurrah begrüßte ihr Erſcheinen; der Vorſtoß im Centrum erfolgte nunmehr unter dem moraliſchen Eindruck dieſer Reſerve. Jeder Widerſtand wurde niedergeworfen. Als das Halbbataillon Tippelskirch in die Linie der beiden andern Halbbataillone eintrat, ſetzten ſich dieſe mit in Marſch, während die nun überall frei werdenden Abtheilungen, die bis dahin hinter Knick und Graben ihr Feuergefecht gegen einen überlegenen Feind geführt hatten, ſich dem allgemeinen Vorgehen unter lautem Jubel anſchloſſen. Es mochten 8 Compagnieen 35er ſein, die hier in Centrum und linker Flanke zur Attacke ſchritten; am rechten Flügel ſtanden die 8 Compagnieen 60er, jeden Augenblick bereit, den Angriff zu unterſtützen.

Der Feind wich raſch; die Energie ſeines Willens war gebrochen. Eine Entmuthigung kam über dieſelben Bataillone, die eben noch mit ſo großer Bravour gegen die feſten Stellungen bei B. und D. vorgegangen waren; ganze Compagnieen warfen die Waffen fort, 400 Mann wurden gefangen genommen.

Es war jetzt 11 Uhr. Der Feind bis an das Barackenlager zurückgedrängt.

Unmittelbar in Front deſſelben verſuchten die Dänen einen letzten Widerſtand. In Höhe des Lagers, an dem Punkte, wo der alte ſonderburger Landweg in die flensburger Chauſſee einmündet, hielt Generalmajor du Plat. Neben ihm der Stabschef ſeiner Diviſion, Major Schau und der zweite Chef des Generalſtabes Major Roſen. Sie waren, von einem hochgelegenen Punkte aus, dem Vorſtoß der 8. Brigade gefolgt, jetzt

waren ſie Zeuge wie von drei Seiten und zwar von Schanze VII.*), von der Düppel-Mühle und von Lünette D. her, drei feindliche Kolonnen unaufhaltſam vordrangen, alle dem Barackenlager zu. Generalmajor du Plat raffte zuſammen, was von zerſprengten Abtheilungen der verſchiedenſten Regimenter, vom 9. und 20., auch vom 2. und 22. Regiment noch zuſammenzuraffen war und führte dieſe Reſte gegen den Feind. An Sieg war däniſcherſeits nicht länger zu denken, es galt nur den Widerſtand zu verlängern und dafür zu ſorgen, daß der Rückzug fechtend und mit Ordnung ausgeführt werde. Dieſe Anſtrengungen koſteten der däniſchen Armee drei ihrer ausgezeichnetſten Officiere. Den General traf eine tödtliche Kugel in den Rücken. Major Roſen ſtieg vom Pferde, um ihn aufzurichten; aber der General winkte mit der Hand: »Laſſen Sie mich nur liegen.« In dieſem Augenblick ſtürzte Roſen, durch die Bruſt geſchoſſen, nieder; wenige Schritte davon fiel Major Schau tödtlich getroffen. Die beiden Stabsofficiere erlagen trotz ſorgſamſter Pflege ihren Wunden in den Lazarethen zu Nübel und Flensburg; die Leiche des General du Plat übergab man am folgenden Tage den Dänen; ſie wurde nach Kopenhagen übergeführt.

Der Tod dieſer drei Führer beſiegelte die Niederlage; die Reſte der 1. und 8. Brigade flohen auf Sonderburg zu und die nachrückenden Preußen — das Barackenlager lag bereits in ihrem Rücken — begannen nunmehr, auf 1000 Schritt Entfernung, eine lebendige Mauer um die beiden Brückenköpfe zu ziehen. Den linken Flügel dieſer umzirkenden Aufſtellung hatten die Halbbataillone Lund und Baehr, im Centrum ſtand das Halbbataillon Tippelskirch, das ſich um 11½ Uhr im Gehöfte Sney feſtgeſetzt hatte; vom rechten Flügel her rückten Garde-Compagnieen unter den Hauptleuten v. Reinhardt und v. Wolffradt vor und hielten in Höhe von Sney, zwiſchen dieſem und dem Wenningbund.

Um 12 Uhr war dieſe Umzirkung ausgeführt; nur von Norden her war noch der Weg zum Brückenkopfe offen. Hier, dem Alſenſunde zu,

*) Wir deuteten ſchon an, daß ein Bataillon der 8. Brigade (das zweite vom 9. Regiment) unter Führung des Regiments-Commandeurs Oberſtlieutenant Tersling, nicht gegen das Haupt-Retranchement und ſeine vorgelegenen Punkte, ſondern gegen einen nördlichen, jenſeits der Chauſſee gelegenen Ausläufer deſſelben vorging. Dieſe däniſche Offenſiv-Bewegung, die ſich alſo im Weſentlichen gegen die Linie zwiſchen Düppel-Mühle und Schanze VII. richtete, konnte nicht von der Brigade Canſtein parirt werden, die nur ſüdlich der Chauſſee ihr Gefechtsfeld hatte, ſondern ſtieß hier auf Abtheilungen der Brigade Raven, die den Vorſtoß der Dänen von Schanze VII. aus beobachtet hatten. Die 3. und 4. Compagnie vom 18. Regiment unter Oberſtlieutenant v. Wietersheim gingen mit Marſch Marſch dem Feinde entgegen, wobei der katholiſche Diviſionspfarrer Simon, mitten im Kugelregen, die an ihm vorbeiſtürzenden Leute durch feurige Zurufe in polniſcher Sprache in ihrem Siegeslaufe ermunterte. Der Feind wurde in Unordnung über die apenrader Straße gegen den Alſenſund geworfen, Oberſtlieutenant Tersling verwundet und gefangen.

an ſeinem Ufer entlang, war noch ein 500 Schritt breiter, von den Preußen unbeſetzter Streifen Land, auf dem, von ſeinem rechten Flügel her, der Feind ſeinen Rückzug bewerkſtelligen konnte. Glückte es hier, einen Riegel vorzuſchieben, oder wohl gar die Brückenköpfe ſelbſt zu beſetzen, ſo waren die 5 däniſchen Bataillone, die eben jetzt in Schanze VIII. IX. X. von der Brigade Raven angegriffen wurden, verloren. Wir werden ſehen, was den General v. Canſtein daran hinderte, dieſe Vorwärtsbewegung auszuführen.

Die Wegnahme des Brückenkopfs.

Um 12 Uhr, oder doch wenig ſpäter, war die Umzirkung des Brückenkopfes auf 1000 Schritt Entfernung ausgeführt; nur von Norden her, dicht am Alſenſunde entlang, war, wie wir ſo eben ausführten, dem rechten Flügel des Feindes eine Rückzugslinie geblieben. Dieſe Linie benutzte er geſchickt und bewerkſtelligte auf derſelben, ohne erheblich ſchwere Verluſte, den Rückzug und die Rettung von fünf Bataillonen. Es waren dies die 4 Bataillone der 3. Brigade (16. und 17. Regiment) und ein detachirtes Bataillon vom 3. Regiment. Das andere Bataillon vom 3. Regiment, ſammt den beiden Bataillonen des 18. Regiments, bildete die Beſatzung des Brückenkopfes.

Das 16. und 17. Regiment hielten Schanze VIII. IX. und X. beſetzt*) und gegen ſie — wie wir S. 222 des Ausführlicheren hervorhoben — richteten ſich etwa um 12 Uhr, alſo ziemlich genau um dieſelbe Zeit, wo ſich die Brigade Canſtein in Sney und im Rücken des Barackenlagers feſtſetzte, die Angriffe der beiden Brigaden Raven und Schmid. Die 1. und 2. Compagnie des 18. Regiments nahmen Schanze VIII., die 3. Compagnie vom Leibregiment nahm Schanze IX., die 6. Compagnie des 13. Regiments nahm Schanze X. In allen drei Schanzen wurden zahlreiche Gefangene gemacht, zuſammen nahe an 500 Mann, der größte Theil der beiden Regimenter (16. und 17.) aber, der nicht innerhalb der Schanzen, ſondern in einer Reſerveſtellung hinter denſelben geſtanden hatte, trat im Weſentlichen unbeläſtigt, jedenfalls unaufgehalten, ſeinen Rückzug an. Das mehrgenannte Bataillon vom 3. Regiment ſchob ſich, mit ſehr geſchickter Terrain-Benutzung, zwiſchen die rückgehenden Bataillone und die nachdrängenden Preußen, die ihrerſeits zu ſchwach, auch dem feindlichen Feuer von Alſen her viel zu ſehr ausgeſetzt waren, um einen entſcheidenden Schlag gegen die dicht am Strand hin ſich zurückziehenden Bataillone aus-

*) Auch Schanze VII. war vom 17. Regiment beſetzt, aber, wie wir wiſſen, längſt erobert.

führen zu können. Unter mal nachlaſſendem, mal ſich ſteigerndem Feuergefecht folgten die preußiſchen Abtheilungen, die hier, ohne daß es zu einem ernſteren Engagement gekommen wäre, manchen herben Verluſt erfuhren. Hauptmann v. Cranach, deſſen Compagnie (die 6. vom 13. Regiment) eine halbe Stunde zuvor Schanze X. genommen hatte, fiel tödtlich getroffen; Generalmajor v. Raven, immer an der Spitze der Seinen, wurde durch das Sprengſtück einer Granate am Knöchelgelenk des rechten Fußes verwundet und durch dieſe ſchwere Verwundung außer Gefecht geſetzt. Neun Tage ſpäter verſchied er im Johanniter-Hoſpital zu Rübel.

Etwa um 1 Uhr hatten die letzten däniſchen Compagnieen die Chauſſee und den Brückenkopf (jene führt ſchließlich durch dieſen hindurch) von Norden her erreicht und damit ihren Rückzug glücklich vollendet. Die verfolgenden Abtheilungen der Brigaden Raven und Schmid hatten ihnen keine erheblichen Verluſte zuzufügen vermocht; nur eine Compagnie vom 3. Regiment war gefangen genommen worden. Ebenſowenig war die Brigade Canſtein im Stande geweſen, das Thor zu ſchließen, die Rückzugslinie, unmittelbar nördlich vom Brückenkopf, zu durchſchneiden.

Der charakteriſtiſche Zug des 18. April war unaufhaltſames Vordringen, weit über die geſtellte Aufgabe hinaus. Dieſer Zug iſt allen einzelnen Momenten des Tages ſo entſchieden aufgeprägt, daß gelegentlich die Forderung eines durch Nichts zu hemmenden Vorgehens darauf baſirt worden iſt. Waren die berühmten ſechs Schanzen, ſo rechnete mancher, in 5 Minuten genommen worden, warum ſollte nicht der Brückenkopf in 10, Alſen ſelbſt in 20 Minuten genommen werden. Angeſichts ſo vieler Bravourſtücke dieſes Tages, war es vielleicht verzeihlich, ſolche Forderungen zu ſtellen, — ſie waren nur eben unausführbar.

Betrachten wir, ob die Brigade Canſtein in der Lage war, das Thor zum Brückenkopf von Norden her zu ſchließen, oder den Brückenkopf ſelbſt zu beſetzen. Werfen wir zu dieſem Behuf zunächſt einen Blick auf die Streitkräfte, über die jene Brigade verfügte und auf die däniſchen Streitkräfte, die ihr, wenn auch vielleicht nicht thatſächlich gegenüberſtanden, ſo doch jeden Augenblick gegenüberſtehen konnten.

Generalmajor v. Canſtein hatte um 12 Uhr die Linie im Rücken des Barackenlagers, alſo die Linie von der Chauſſee bis zum Gehöft Sney mit höchſtens 8 Compagnieen vom 35. Regiment beſetzt, zwei, höchſtens drei Compagnieen (meiſtens Garde) hielten ſüdlich von Sney nach dem Wenningbunde hin, 8 Compagnieen 60er unter Oberſtlieutenant Hartmann ſtanden bei Lünette B., alſo gegen 1000 Schritt rückwärts, in Reſerve. Unmittelbar zur Hand, behufs eines Vorgehens gegen den Brückenkopf,

hatte der General mithin nur 2 Bataillone durch Kampf und Sonnenbrand erschöpfter Truppen; rechnen wir seine Reserven mit ein, so standen ihm 4 Bataillone zu Gebot.

Wie standen diesen 4, zunächst nur diesen 2 Bataillonen der Canstein'schen Brigade, die Dänen gegenüber? Sie hatten schwere Verluste gehabt, zwei Brigaden, die 1. und 8., waren so gut wie vernichtet, aber diese zwei Brigaden waren nicht die dänische Armee. Im Brückenkopf (das wußte man diesseits) standen drei oder vier Bataillone; auf Alsen lagen drei weitere Brigaden, — jeden Augenblick konnte der Feind aus dem Brückenkopf hervorbrechen. Es war eine Situation, die äußerste Vorsicht erheischte, wenn man nicht die Erfolge dieses Tages ernstlich gefährden oder doch durch einen einzelnen Mißerfolg dem Glanz des Tages einen Flecken geben wollte.

Und wenn es glückte, so entstand doch immer die Frage, ob der Einsatz nicht höher sei als der Gewinn. Ein infernalisches Feuer donnerte vom Brückenkopf, namentlich aber von allen alsener Batterieen herüber und deckungslos, vielleicht in Kolonnen, gegen ein solches Feuer vorzugehen, war ziemlich gleichbedeutend mit Hinopferung der wenigen Compagnieen, die jetzt, in leidlich gedeckter Stellung, den Brückenkopf umzirkt hielten. Nahmen sie ihn dennoch, oder schnitten sie an seiner Nordseite dem Feinde die Rückzugslinie ab, so konnten sie doch immer nur arg decimirt in die eine oder andere Position am Alsensunde einrücken.

Diese und ähnliche Erwägungen mochten es sein, die den General v. Canstein abhielten, ein allzu gewagtes Spiel zu spielen. Er behielt, von Sney aus, den Brückenkopf im Auge, bereit, im rechten Moment auch gegen dies letzte Bollwerk vorzudringen. Unsere in langer Linie aufgefahrenen Batterieen, die, namentlich nördlich von der Chaussee, mit immer steigender Energie das Feuer von Alsen her erwiderten, ließen den General hoffen, daß dieser »rechte Moment« bald gekommen sein werde. Im Ganzen donnerten 71 preußische Geschütze nach Alsen hinüber. Wie es schien, nicht wirkungslos.

Das Feuer von drüben wurde schwächer. Es war 1½ Uhr. Der Augenblick schien jetzt da, ein Vorgehen gegen den Brückenkopf wagen zu dürfen; ohnehin man allerhand Zeichen auf der Brustwehr desselben wahrnahm, Zeichen, die darauf hindeuteten, daß das Werk vom Feinde bereits verlassen, vielleicht sogar von zerstreuten Abtheilungen der Unsrigen besetzt worden sei.

So war es in der That. Lieutenant Graf v. d. Schulenburg, von der 9. Compagnie 35. Regiments, hatte sich bereits mit seinen Leuten

darin festgesetzt. Von Norden her war er in den Brückenkopf eingedrungen. Jenen Vorstoß, den General v. Canstein von Sney aus nicht ausführen durfte, wenn er nicht alles, was er zur Hand hatte, möglicherweise aufs Spiel setzen wollte, diesen Vorstoß hatte Graf v. d. Schulenburg im Kleinen ausgeführt. Mit 20 bis 30 Mann, die nach Art einer Schleichpatrouille vorgeführt wurden, hatte er sich bis an den Alsensund herangeschlichen und hier, gleichsam wegelagernd, dem von Norden her sich zurückziehenden Feinde viele Gefangenen abgenommen. Bei dieser ganzen Affaire hatte sich ein junger Unterofficier, Namens Haeberich, durch Bravour besonders hervorgethan. Graf Schulenburg rief ihm jetzt zu: »nun müssen wir aber noch einen besondern Coup ausführen«, dirigirte sofort seinen Zug wieder rechts nach der Chaussee hin und warf sich, den Chausseegraben benutzend (wir erinnern daran, daß die Chaussee durch den Brückenkopf hindurch führte), mit Hülfe dieser Deckung gebenden Grabenlinie in den Brückenkopf hinein. Drinnen war Feuer ausgebrochen, der Feind nach wenigen Schüssen geflohn. Die in den Brückenkopf eingedrungenen Füsiliere entfernten rasch die noch herumliegenden Pulversäcke und Granaten, aber ein längerer Aufenthalt im Innern erwies sich als unmöglich, da der Brückenkopf nach der Seite von Sonderburg offen und völlig eingesehen war. Das von drüben kommende heftige Feuer nöthigte die Füsiliere alsbald, in demselben Chausseegraben Deckung zu suchen, mit dessen Hülfe sie in den Brückenkopf eingedrungen waren.

Diese Abtheilung vom 35. Regiment war höchst wahrscheinlich (Gewißheit ist darüber nicht zu erlangen gewesen) die erste im Brückenkopf; aber vielleicht nur eine Minute später drangen auch 18er, und zwar ein Zug der dritten Compagnie unter Lieutenant v. Gersdorff, von Norden her in den Brückenkopf ein. Andere Züge und Halbzüge, aber immer noch vereinzelt, schlossen sich in rascher Reihenfolge an und setzten sich in dem vom Feinde verlassenen Werke fest; nur einige Mannschaften vom 9. dänischen Regiment wurden, ohne daß sie Widerstand leisteten, von diesen ersten Abtheilungen (35er und 18er) gefangen genommen.

Bis dahin hatte die Wegnahme des Brückenkopfes wenig oder gar keine Verluste gekostet; aber noch der letzte Moment forderte seine Opfer. Das Geschütz- und Gewehrfeuer von Alsen her, das — wahrscheinlich so lange der Rückzug über die Brücke dauerte — an dieser Stelle geschwiegen hatte, begann aufs Neue mit verstärkter Heftigkeit. Es konnte nicht mehr Absicht sein, dem Sieger die beiden Brückenköpfe streitig zu machen, es konnte sich nur noch darum handeln, ihn zu schädigen, ihn seinen Sieg so theuer wie möglich bezahlen zu lassen.

Die erſten Abtheilungen der 35er und 18er, im Ganzen etwa nur zwei Compagnieen ſtark, wußten ſich, nunmehr mit dem Terrain vertraut, gegen dieſes Feuer zu ſchützen, nicht aber die weiteren Abtheilungen, die jetzt, zum Theil in geſchloſſenen Kolonnen, tambour battant gegen den Brückenkopf vorrückten.

Dieſe größeren Abtheilungen (die 4. Compagnie vom 18. Infanterie- und die 2. und 3. Compagnie vom 4. Garde-Regiment) waren ohne Kenntniß davon, daß kleinere preußiſche Abtheilungen bereits den Brückenkopf genommen und ſich innerhalb deſſelben eingeniſtet hatten, ſtanden alſo jeden Augenblick auf dem Punkt, auf die Brückenkopf-Beſatzung volle Salven abzugeben, während ſie ſelber, namentlich bei Ueberſchreitung der Chauſſee, von Alſen her ein heftiges Kartätſchenfeuer erhielten. Es war eine peinliche Situation; die vorgehenden Kolonnen waren durch das Feuer des Feindes, die Brückenkopf-Beſatzung war durch das Feuer der anſtürmenden Freunde bedroht. Wirr und gefahrvoll wie die Situation war, ſo blutig verlief ſie auch. Lieutenant Graf Schulenburg und ſeine Füſiliere, ihre Grabendeckung aufgebend, ſprangen auf die Bruſtwehr der Schanze, um durch Hurrahruf und Wehen mit Tüchern, die man in der Eil an Stangen und Gewehre gebunden hatte, den anrückenden Kolonnen ein Zeichen zu geben: »hier ſind Preußen.« Sie erreichten auch ihren Zweck, aber Graf Schulenburg fiel, von einer däniſchen Kartätſchkugel tödtlich in den Rücken getroffen. Neben ihm fielen einzelne ſeiner Füſiliere. Und wie in die zerſtreute Beſatzung des Brückenkopfes, ſo ſchlugen jetzt auch, nur mit geſteigerter Wirkung, die Kugeln von Alſen her in die anrückenden Kolonnen der 18er und des 4. Garde-Regiments ein. Neun Officiere fielen, theils ſchwerer, theils leichter verwundet. Dem Lieutenant Materne vom 18. Regiment riß eine Vollkugel die Bruſt auf; er war todt auf der Stelle. Der Lieutenant Bergmann vom ſelben Regiment fiel tödtlich getroffen. Oberſt v. Korth, der die Garde-Compagnieen perſönlich führte, wurde ſchwer, ſechs andere Officiere (von beiden Regimentern) wurden leichter verwundet. Es ſchien, als ob dieſer letzte Erfolg des Tages nicht ohne Blut habe errungen werden ſollen.

Mit geringeren Opfern wurde der ſüdliche Brückenkopf beſetzt; hier trafen, vom linken Flügel aus abdetachirt, beinah quer über das Gefechtsfeld hinweg, dann am Wemingbund entlang, zwei Compagnieen (die 2. und 11.) vom Leibregimente ein und nahmen dieſe ſüdliche Hälfte des Werkes ohne Widerſtand.

Um 2 Uhr war kein Feind mehr dieſſeits des Alſenſundes. Die zehn Schanzen, das Retranchement, die beiden Brückenköpfe waren genommen; die berühmte Düppelſtellung war unſer. Kein Kampf mehr

dieſſeits; nur über den Alſenſund hinweg von hüben und drüben donnerte das Feuer der Geſchütze. Um 4 Uhr ſchwieg auch das. Die ermüdeten Truppen wurden zurückgenommen; die Garden ſetzten die Vorpoſten aus. 18er, 35er und zwei Compagnieen vom 4. Garde-Regiment hielten den nördlichen, zwei Compagnieen vom Leibregiment den ſüdlichen Brückenkopf beſetzt. Die erſte Reſerve bildeten jetzt die drei Halbbataillone in Sney und am Barackenlager; in zweiter Reſerve ſtanden die acht Compagnieen vom 60. unter Oberſtlieutenant v. Hartmann.

Ein großer Sieg war errungen, das ſchleswigſche Feſtland vom Feinde frei, dieſer ſelbſt, wenigſtens in jenem Theile ſeines Heeres, das an dieſem Tage gefochten hatte, war zertrümmert. Seit dem glorreichen 18. Juni 1815 hatte Preußen keinen Tag erlebt wie dieſen. Der Dank brach in Thränen aus und in Gebet.

Der Tag nach dem Sturm.

nſer war der 18. April. — Der 19. gehörte den Todten; ein ſechsſtündiger Waffenſtillſtand war geſchloſſen, um auf dem weiten Schlachtfelde die Verwundeten (ſoweit es nicht am 18. ſchon geſchehn) aufſuchen, die Todten beſtatten zu können.

Viele Officiere, die am 18. mitgeſtürmt hatten, beſuchten am 19. als militairiſche Touriſten das Schlachtfeld, um einen Ueberblick über das Terrain zu gewinnen, das Tags zuvor in hartem Ringen erobert worden war. Das Hauptintereſſe gewährten immer die Schanzen ſelbſt. Wir geben nachſtehend Auszüge aus Briefen, die an jenem erſten Tage nach dem Sturm geſchrieben wurden; ſie werden das Bild, das wir in den vorigen Capiteln zu geben bemüht waren, lebendiger und farbenreicher machen.

Einer ſchreibt:

»Noch vor Morgengrauen des nächſten Tages fuhr ich mit einem oeſtreichiſchen und preußiſchen Major nach den Schanzen hinaus. Da lagen nun dieſelben Schanzen, die man vorher doch mit einem gewiſſen Reſpect betrachtet hatte und aus deren drohenden Scharten ſo manche Kugel uns zugeſandt worden war; jetzt wehte überall die ſchwarz-weiße Fahne hernieder, und im Innern der Schanzen ſpielten die Regimentsmuſiken alte preußiſche Melodieen. Schwieg die Muſik in einer Schanze, dann ſtimmte ſie in einer andern von Neuem an, wie bei einem Feſtgelage, aber dazwiſchen dröhnte auch noch der Donner unſerer Geſchütze, welche den Dänen auch in ihrem letzten Aſyl, auf der Inſel Alſen, keine Ruhe ließen. Von einer Anhöhe über dem Brückenkopf hatte ich eine weite Ueberſicht über den ganzen Strand und die Inſel. Beide Ufer waren von den gegenſeitigen Vorpoſten beſetzt, nur der ſtille blaue Alſenſund trennte ſie von einander; drüben lag Sonderburg mit freundlichen rothen Ziegeldächern und ſah lange nicht ſo verwüſtet aus, als man nach den häufigen Feuersbrünſten glauben ſollte. Weiter hinaus blickte man in die offene blaue See; ein däniſches Geſchwader kreuzte vor dem Ausgang des Wenningbundes, auch »Rolf Krake«, das ſchwarze Ungethüm, fuhr

langſam auf und nieder, wagte ſich aber nicht in die Nähe unſerer Batterieen. Die Brücke über den Alſenſund ſtand noch in Flammen und die ausgefahrenen Pontons trieben auf den Wellen umher. Neben dieſem ſchönen Blicke hatte ich aber auch die Ausſicht auf die Schanzen und das Feld zwiſchen dieſen und dem Alſenſund, welches noch alle grauſigen Spuren des Kampfes vom Tage zuvor zeigte. Eine Menge von Todten lagen noch umher, wie viele auch in der Nacht ſchon beerdigt ſein mochten. Die Meiſten lagen mit friedlichen Mienen wie Schlafende. Umgeworfene Geſchütze, Gewehre mit abgeſchlagenen Kolben, Torniſter, Munition lagen wild zerſtreut umher. Mit dieſem ernſten Eindruck des Schlachtfeldes, auf dem jetzt eine ſechsſtündige Waffenruhe zur Beerdigung der Todten eintrat, gab ich meine Reiſegeſellſchaft auf und ging allein nach Nübel, um unſere Kameraden zu ſehen, die dort im Johanniter-Hoſpital lagen. Die Aerzte riethen mir von dem Beſuche ab, um jede Aufregung zu vermeiden, und ich begnügte mich mit den eingezogenen Erkundigungen.«

Ein zweiter ſchreibt:

»Ein klares Bild von der Verwüſtung in den Schanzen und der Umgegend zu geben, iſt unmöglich, und von dem Zuſchauer wird ſie erſt begriffen, wenn er die verhältnißmäßig gut erhaltenen nördlichen Schanzen mit den arg zerſtörten ſüdlichen Schanzen vergleicht: die grünen gradlinigen Doſſirungen ſind verſchwunden und in einen hügeligen unförmigen Erdhaufen verwandelt; die coloſſalen Balken der Blockhäuſer ſind von den Bomben nach allen Seiten zerſplittert und durchgebrochen, ſo daß ſie einen Wirrwarr von zerbrochenen Balken bilden, durch den man überall den Himmel hindurchſieht und nur gebückt hineinkriechen kann; große Flächen ſind von den Bomben völlig aufgewühlt, ſo daß man bei jedem Schritte an einem 4 bis 6 Fuß breiten Loche ſteht, welches von den Bomben gebildet iſt; überall zerſchoſſene Kanonen, Laffetten, Hunderttauſende von Kugeln aller Gattungen und Splitter der Sprenggeſchoſſe, dazwiſchen Montirungsſtücke ꝛc. Die Sieger hauſen recht heiter in dieſen Trümmern, im Schutze der vortrefflichen Zelte und Baracken, welche man nach Eroberung der Schanzen hinter denſelben vorfand. Aus Zelten, alten Pulverkammern und anderen Behauſungen hört man fröhlichen Geſang, und Morgens und Abends trägt die Militairmuſik zur Erheiterung bei.«

Einem dritten Briefe, der in Schanze X. (dicht am Alſenſunde und den Alſener Batterieen am nächſten gelegen) geſchrieben wurde, entnehmen wir Folgendes:

»Eben komme ich von einem Ritt nach den Schanzen zurück. Mein Rappe hat heut gut laufen müſſen; denn ich war um 10 Uhr zur Kirche in Satrup, wo ein Candidat eine ſchöne einfache Predigt hielt. Eine

noch ernstere Predigt ging vom Altare aus, wo auf Stroh gebettet, in vollster Uniform, mit einer wollenen Decke zugedeckt, der vorgestern gefallene Hauptmann v. Cranach lag. Der Sarg stand außerhalb der Kirche und die Leiche war für Jeden sichtbar, wenig entstellt, als ob er schliefe. Er hatte zwei Schüsse erhalten, einen leichten am Halse, den er jedoch nicht geachtet hatte, und dann einen tödtlichen durch die Brust. Sein treuer Bursche saß neben ihm und war beschäftigt, seinem Herrn den Rock auszubürsten, um auch im Tode seinen Dienst zu thun.

Am Brückenkopfe ist es besonders mörderisch hergegangen. Wie die Leute schließlich den Brückenkopf genommen haben, ist fast unerklärlich. Jeder Zugang fehlte, und eine furchtbar steile Wand führte hinauf, während die Gräben mit Strauchwerk gefüllt waren. Die Leute von uns sollen jedoch gar nicht mehr zu halten gewesen, sondern alle Regimenter durch einander mit Bajonnett und Schußwaffe stürmisch vorgegangen sein, bis in so unendlich kurzer Zeit alle Schanzen genommen waren.

In der Schanze IV. war ein großes eisernes Geschützrohr mitten durchgebrochen, durch ein schweres Geschoß, und die Laffetten der Schanzen am rechten Flügel alle zertrümmert. Die Unsrigen hatten in dieser Schanze 1 dänischen Officier und 3 Unterofficiere todt unter dem Geschütze gefunden, ein Zeichen, daß sie keine Gemeinen mehr während des Geschützfeuers in die Schanzen bringen konnten. Der Thonboden ist wie gepflügt von den schweren Geschossen, hinter und vor den Schanzen, und trotz des schweren Bodens waren es Löcher, wie man sie zum Pflanzen größerer Bäume aufwirft. Die Blockhäuser der Schanzen des rechten Flügels, obgleich von fußdicken Balken eingefaßt und zum Theil doppelt, waren vollständig eingestürzt und die Balken wie Kienstäbchen zertrümmert. Vom Brückenkopf war Sonderburg leer und öde, aber gut erhalten zu sehen, drinnen kein lebendes Wesen, außer einzelnen Soldaten; die Schiffbrücken halb ausgefahren. Auf den Höhen furchtbare Batterieen aufgeworfen, jedoch theilweise unbesetzt. Es wird wohl an Geschützen mangeln.«

Wir schließen diese Mittheilungen mit Auszügen aus einem vierten Briefe, der es sich vorzugsweise zur Aufgabe stellt, die vielfachen Vertheidigungs- und Hindernißmittel, zu denen die Dänen ihre Zuflucht genommen hatten, zu beschreiben und ihren Werth oder Unwerth festzustellen.

»Die Hindernißmittel, welche der Feind unseren Sturmkolonnen in den Weg gelegt, sind im Allgemeinen bedeutend überschätzt worden und haben sich beim Sturm im Ganzen ohne erheblichen Einfluß bewiesen. Zunächst die Verhaue. Von ihnen habe ich (dies gilt, wie immer, nur von der eigentlichen Angriffsfront, Schanze I. bis VI.) nur zwei gesehen.

Der eine war auf der Chauſſee, der andere ſchützte die Schanze I. auf der Waſſerſeite vor Umgehung. Die däniſchen Verhaue ſind ein gutes Hinderniſsmittei und waren richtig angelegt. Nur der erſtgenannte Verhau iſt in Frage gekommen; derſelbe wurde von einer eigens für ihn beſtimmten halben Pionier-Compagnie, obwohi er durch ſpaniſche Reiter gedeckt war, raſch und ohne Verluſte weggeräumt, ſo daß die Chauſſee ſehr bald wieder fahrbar wurde. Man pflegt bei dem Unbrauchbarmachen von Wegedämmen dieſelben durch einen oder mehrere Gräben zu durchſchneiden. So viel ich nun geſehen, war dies von beiden Seiten aus nur einmal verſucht, aber ohne daß die Einſchnitte die Mitte des Fahrdammes erreicht hätten; — ob übrigens von unſeren Pionieren der vielleicht doch fertige Graben wieder in der Mitte zugeſchüttet worden war, habe ich bei der Menge von Fahrzeugen, welche paſſirten, nicht unterſcheiden können. Die vorgefundenen ſpaniſchen Reiter, vorzugsweiſe zur Sperrung von Wegen, Eingängen oder Brücken, waren tüchtige Geſellen, die zweifelsohne ihren Zweck erfüllt haben. Sie hatten alle eiſerne Arme, entweder eine Art langer breiter Meſſer oder ſehr lange, dünne, ſpitze Rundſtäbe, welche dem ganzen Inſtrument Mannshöhe verliehen. Die Meſſer übrigens konnten leicht durch einen kräftigen Hieb umgebogen werden, wozu ſelbſt Kolbenſtöße ausgereicht haben mögen. Cäſarpfähle fanden ſich nur auf einer ganz geringen Strecke bei Schanze I., ſehr dicht beiſammen, aber ſchmal in langer Reihe und wenig haltbar; dennoch aber würde eine ſolche Kette vor der ganzen Front ziemlichen Aufenthalt verurſacht haben. Inmitten der Pfählchen lief das famoſe, vielbeſprochene Drahtgitter. Dies hat gewiß jeden Beſchauenden in ſeinen Erwartungen getäuſcht. Dünne, unregelmäßige Pfähle, ganz niedrig mit zwei Drähten beſpannt, kaum hoch genug, um den ungeübteſten militairiſchen Springern die Paſſage zu verbieten. Viele Soldaten ſind darüber weggeſetzt, überall genügte ein tüchtiger Beilhieb zum Durchhauen des gefürchteten Eiſenbands. Das Gitter umgab die ganze Front. Jedoch läßt ſich nicht läugnen, daß mehrere Reihen ſolcher Gitter, hoch und mit ſtarkem, loſe befeſtigtem Draht (damit er beim Hiebe nachgiebt) ein ganz tüchtiges Hinderniſsmittel abgeben können. Eggen, Minen (trotz gegentheiliger Verſicherung), ſo wie Wolfsgruben, Fußangeln u. ſ. w. habe ich nicht geſehen. Jedoch ſah ich noch am Nachmittage des 18. April mehrere Wageniadungen von Eggen in der Nähe der Mühlentrümmer aufgehäuft, auch befand ſich vor dem ſüdlichen Brückenkopf, welcher übrigens, wie ſein College, ohne Verpalliſadirung war, ein Gürtel von viereckigen ganz kleinen Löchern, die Wolfsgruben nicht zu nennen waren. Die Palliſaden waren überall vom beſten Holz, richtig und dauerhaft angelegt, nur die Schräghölzer (Sturmpalliſaden) der

Schanze VI. waren nicht (wie sie wohl sollten) im Stande, den Eintritt in den Graben zu verhindern. Die Gräben sind überall trocken, aber tief und schmalsohlig. Die vielen absonderlichen Feuerwaffen, welche man in den Schanzen vorfand, Höllenmaschinen, Espingole-Batterieen (3 Gewehrläufe, welche mit 20 Kugeln, je eine Ladung, eine Kugel, Ladung, Kugel u. s. w. geladen werden), Wallbüchsen, Holzflinten u. s. w. haben sich anscheinend nicht bewährt, viele lagen in Trümmer. Die Beute, welche wir gemacht, ist groß! Berlin wird ehestens das Vergnügen haben, alle Trophäen in seinen Mauern zu begrüßen.«

Es war ein schmerzlich-interessanter Anblick, den die Schanzen am 19. gewährten, einen schönen Anblick aber, durch nichts getrübt, gewährte die Haltung unserer braven Truppen. Hoch und niedrig hatte sich der Väter würdig gezeigt.

Wer mochte ohne Hochgefühl hören, wie der General v. Raven, als eine Kartätschkugel ihm das Bein zerschmetterte, ausrief: »Es ist Zeit, daß wieder einmal ein preußischer General für seinen König stirbt!« oder wie der tapfere unvergeßliche Major v. Beeren, welcher der Ersten einer auf der Schanze war, in demselben Augenblicke von einer Kugel durchbohrt wurde, als fast noch das Hurrah widerhallte, das er in der eroberten Schanze auf den König ausgebracht hatte; oder wie der Cadet, der so eben als Officier aus dem Corps gekommen war, sofort den Sturm in der Cadettenuniform mitmachte und sein junges Blut aus der empfangenen Wunde freudig fließen sah. Und von jenem alten General bis zum jüngsten Rekruten, der nach der Schlacht wo möglich noch straffer vor jedem Vorgesetzten die militairischen Honneurs machte, als auf dem Exercirplatz, herrschte derselbe Sinn ritterlicher Tapferkeit und freudigen Gehorsams. Nirgend begegnete man eitler Selbstüberschätzung oder Anmaßung, sondern überall derselben Ruhe wie vorher, als ob das, was sie gethan, eben nichts sei, als die einfache Folge der alten eingeschulten Disciplin, gestützt auf einen gesunden Kern und auf die rechte Gottesfurcht. Und dieser Geist war es, der zum Siege geführt hatte.

Die Verluſte.

chwere Opfer hatte der »Tag von Düppel« gekoſtet. Die Verluſte waren auf unſerer Seite beträchtlich, auf Seite der Dänen enorm. Sie hatten den ſiebenten Theil ihrer geſammten Streitkräfte eingebüßt. Ihre eigenen Berichte geben die Zahl 4846 an Todten, Verwundeten und Gefangenen an, darunter 110 Officiere (34 todt oder an ihren Wunden geſtorben). Dieſe Verluſte waren namentlich von 4 Regimentern zu tragen, vom 2. und 22. Regiment (1. Brigade), die die Beſatzung in den ſechs erſten Schanzen bildeten und vom 9. und 20. Regiment (8. Brigade), die das harte Gefecht zwiſchen dem Retranchement und dem Barackenlager zu beſtehen hatten.

Das 2. Regiment verlor 16 Officiere und 968 Unterofficiere und Gemeine.

Das 22. Regiment verlor 23 Officiere und 894 Unterofficiere und Gemeine.

Das 9. Regiment verlor 16 Officiere und 716 Unterofficiere und Gemeine.

Das 20. Regiment verlor 15 Officiere und 651 Unterofficiere und Gemeine.

Der Reſt vertheilt ſich auf das 3. 16. und 17. Regiment und auf die Artillerie. Die letztere litt am ſchwerſten, jedenfalls hatte ſie (im Verhältniß zu ihrer Zahl) die meiſten Todten. Sie waren als tapfere Männer bei ihren Geſchützen gefallen; um Pardon hatten die wenigſten gebeten.

Beſonders ſchwer war der däniſche Verluſt an höheren Officieren; um zu halten, was zu halten war, hatten ſie ſich, im heftigſten Feuer, an die Spitze kleiner Kolonnen geſtellt und waren, zum Theil im Handgemenge, gefallen. General du Plat,*) Oberſt Laſſon, Oberſt Bernſtorff,

*) Generalmajor Peter Heinrich Claude du Plat war 1809 in Kopenhagen geboren, mütterlicherſeits von deutſcher Abkunft. Von Kindheit an zum Militairſtande beſtimmt, wurde er 1823 Officier und trat, nachdem er mit dem Prinzen Friedrich von Schleswig-Holſtein-Sonderburg-Glücksburg auf einer Miſſion in Petersburg geweſen war, 1847 in ruſſiſche Dienſte. Er nahm Theil an einem Feldzuge im Kaukaſus, wo er ſich ſehr aus-

Oberſtlieutenant Scholten, Major Roſen, Major Schau und faſt ſämmtliche Bataillons-Commandeure der 1. und 8. Brigade waren todt; auch von den ſchwediſchen Officieren, die ziemlich zahlreich in die däniſche Armee eingetreten waren, waren 3 todt, 2 verwundet, 5 gefangen.

Weit geringer ſtellte ſich der Verluſt der Sieger, er belief ſich auf 1188 Mann, darunter 70 Officiere. Und doch war es ein theuer erkaufter Sieg, manch junges Leben war hinüber, viel edles Blut gefloſſen. Die meiſten Verluſte, wenn wir nach Regimentern rechnen, hatte das brandenburgiſche Füſilier-Regiment Nr. 35. erlitten, nämlich im Ganzen 160 Mann; ihm zunächſt ſtanden das Leibregiment und das 18. Regiment, jedes mit im Ganzen 135 Mann. Als ſpäter ein ſilbernes Signalhorn demjenigen Truppentheil überreicht werden ſollte, der ſich als Ganzes (d. h. als Regiment) bei Düppel am meiſten ausgezeichnet habe, wurde dies Ehrengeſchenk dem 35. Regiment überwieſen. Nach Compagnieen gerechnet ſtellten ſich die Verluſte aber anders. Da von der Mehrzahl der Regimenter nicht alle Compagnieen ins Feuer kamen, ſo konnten dieſe Regimenter — wie ſchwer auch ihre Verluſte im Einzelnen ſein mochten — nicht aufkommen gegen diejenigen Truppentheile, die mit allen Compagnieen (wie z. B. das 35. und 18. Regiment) im Feuer geſtanden hatten. Nach Compagnie-Verluſten gerechnet, rangiren die Regimenter wie folgt:

53. Regiment (1. Compagnie)	49
Leibregiment (9. Compagnie)	43
Leibregiment (12. Compagnie)	33
64. Regiment (11. Compagnie)	33
Regiment Eliſabeth (3. Compagnie)	31
35. Regiment (12. Compagnie)	28
24. Regiment (12. Compagnie)	26
13. Regiment (6. Compagnie)	26.

Von den 70 Officieren, deren Blut am Düppeltage floß, waren 18 todt.

Vor den Schanzen fielen folgende ſieben: Lieutenant Schultze vom Leibregiment, vor Schanze III. — Hauptmann Boettge und Premierlieutenant Wienand (beide vom 53. Regiment), vor Schanze IV. — Premierlieutenant Lommatzſch vom weſtphäliſchen Pionier-Bataillon, vor

zeichnete und (zweimal verwundet) einen goldenen Degen als Anerkennung bewieſener Tapferkeit empfing. Im erſten ſchleswig-holſteiniſchen Kriege war er Bataillons-Commandeur und wurde wiederholt, zum Theil ſchwer, verwundet. Später war er längere Zeit Stadtcommandant von Altona und dann Brigade-Commandeur in Rendsburg. Mit dem Gebahren der Eiderdänen ſoll er ſich, wie alle höheren Officiere der däniſchen Armee, nie haben befreunden können. (Er war ein Bruder des dem Erbprinzen von Auguſtenburg naheſtehenden Oberſten du Plat.)

Schanze V. — Major v. Beeren vom Regiment Auguſta, Hauptmann v. Stwolinski und Lieutenant v. Negelein vom Regiment Eliſabeth, alle drei vor Schanze VI. (Eigentlich zwiſchen VI. und VII.)

Zwiſchen Schanzen und Barackenlager fielen: Hauptmann v. Kameke, Secondelieutenant Moellhauſen und Secondelieutenant Mons, alle drei vom 35. Regiment. Lieutenant Arthur v. Rabenau vom Regiment Auguſta und Lieutenant Louis v. Rabenau vom Leibregiment.

Am Alſenſund, in Verfolgung der Dänen von den Schanzen des linken (preußiſchen) Flügels bis zum Brückenkopf, fielen: Generalmajor v. Raven, Commandeur der nach ihm genannten Brigade und Hauptmann v. Cranach vom 13. Regiment.

Am Brückenkopf fielen: Lieutenant Graf v. d. Schulenburg vom 35. Regiment. Lieutenant Materne und Lieutenant Bergmann vom 18. Regiment. Lieutenant Maurer II. vom 60. Regiment. (Er fiel ſüdlich vom Brückenkopf, in der Nähe des Wenningbundes.)

Der Tod ſo vieler tapferer Officiere erweckte manche Klage im Lande. Ueber einzelne der Gefallenen noch ein Wort an dieſer Stelle.

Generalmajor v. Raven trat 1826, um auf Avancement zu dienen, in die Armee ein und zwar in das berühmte pommerſche Infanterie-Regiment Nr. 2. (jetzt Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV.). 1846 Hauptmann in dem oben genannten Regiment, kämpfte er 1848 mit demſelben in den blutigen Gefechten bei Schleswig und Düppel. Namentlich bei Schleswig war es das »Königs-Regiment«, das die Entſcheidung erzwang. 1852 Major, 1857 Oberſtlieutenant, erhielt v. Raven bei der Mobilmachung von 1859 mit der Beförderung zum Oberſten zugleich das Commando der 25. Infanterie-Brigade. Den Befehl über die 10. Infanterie-Brigade (die Regimenter 8. und 48.) empfing er erſt bei Ausbruch des Krieges oder unmittelbar vorher; zugleich wurde er zum Generalmajor ernannt. Mit der 10. Infanterie-Brigade in Holſtein eingerückt, trat er alsbald an die Spitze einer combinirten Brigade, beſtehend aus den Regimentern 8. und 18. Dieſe führte er am 15. März von Holſtein aus zur Belagerung von Düppel. Die combinirte Brigade (Brigade Raven) that ſich am 29. März in dem Gefecht, das der Aushebung der erſten Parallele vorausging, durch große Bravour hervor. Am 18. April ſtürmte ſie die Schanzen III. VIII. und IX., und in Gemeinſchaft mit andern Regimentern die Schanzen IV. VII. X. und den Brückenkopf. In Front ſeiner Brigade war allemal der tapfere General. Nicht fern vom Alſenſund traf ihn das Sprengſtück einer Granate und zerſchmetterte ihm den Knöchel des rechten Fußes. Von ſeinem Adjutanten, Premierlieutenant v. Kueſebeck, aus dem Feuer getragen, wurde er, auf einer Bahre, weiter

nach dem Johanniter-Hospital bei Rübel zurückgebracht. Hierbei passirte der General eine Compagnie des Leibregiments. Er richtete sich, auf seinen Adjutanten gestützt, auf der Bahre auf und rief, wie schon an anderer Stelle erzählt, den Leuten zu: »Ein General muß auch für seinen König bluten; vorwärts Kameraden!« Der rechte Fuß wurde amputirt; trotz der sorglichsten Pflege*) verschied der General am 27. April. Am 1. Mai wurde er auf dem berliner Invalidenkirchhofe beigesetzt; der König selbst folgte, auch die Prinzen des Königlichen Hauses, soweit sie in der Hauptstadt anwesend waren. Es war seit Scharnhorst der erste preußische General, der vor dem Feinde geblieben war.

Hauptmann v. Cranach, aus der alten berühmten Lucas Cranach-Familie, war auf dem väterlichen Rittergute Craazen (bei Landsberg) in der Neumark geboren. Er trat früh in die Armee und stand zuletzt, wie das 2. Bataillon des 13. Regiments, dem er angehörte, in Münster. Schon in den Vorpostengefechten des linken Flügels (Rackebüll) hatte er sich verschiedentlich ausgezeichnet. Wenige Tage vor dem Sturm, fast wie in Vorahnung seines Todes, schrieb er: »die Auszeichnung, die des Königs Gnade mir verliehen hat, soll mir mehr und mehr ein Sporn werden, meine Schuldigkeit zu thun. Der liebe Gott möge mir dazu die Kraft geben. Ich werde gewiß nicht murren, wenn auch ich, wie so Viele, für meinen König und unser Vaterland bluten soll.« Am Sturmtage selbst, wie wir gesehen, war es Hauptmann v. Cranach, der an der Spitze seiner

*) Es sei hier der Ort der liebevollen Hingebung zu gedenken, mit der katholische und protestantische Orden, Hülfs-Vereine und Gesellschaften, in der Pflege der Kranken und Verwundeten wetteiferten. Der Johanniter-Orden allein hatte fünf Hospitäler eingerichtet und zwar in Altona, Flensburg (2), Rübel und Wester-Satrup. In diesen 5 Hospitälern wurden 122 preußische, 4 oestreichische und 28 dänische Officiere, nebst einer Anzahl von Unterofficieren und Gemeinen verpflegt. Den höchsten Eifer legten Graf Eberhard Stolberg (Kanzler des Ordens) und seine Gemahlin an den Tag; sie verblieben, während der ganzen Dauer des Krieges, auf dem Kriegsschauplatz, meist in Flensburg. Unter Denen, die den Grafen Stolberg in erster Reihe unterstützten, nennen wir hier, neben der Oberin von Bethanien (Gräfin Anna Stolberg) und Dr. Wichern, folgende Johanniter-Ritter: Fürst Pleß, Freiherr v. d. Knesebeck-Carwe, Graf v. d. Schulenburg-Hohenberg, Graf Ernst zur Lippe-Weißenfeld, Oberst v. Bonin, Herr v. Alvensleben, Oberstlieutenant Keck v. Schwarzbach, Freiherr v. Zedlitz-Neukirch, v. Salisch-Kratzkau, Graf Solms, Graf Wartensleben, Baron Gaffron-Haltauf, Baron Heintze-Weißenrode. — Den Bemühungen der verschiedenen Orden, Vereine und Gesellschaften, wie namentlich auch dem Umstande, daß die Armee, nach den in ihr geltenden Grundsätzen, über hunderte von jungen Civil-Aerzten Verfügung hatte, ist es zuzuschreiben, daß die großen Erfolge dieses letzten Krieges mit verhältnißmäßig geringen Opfern erkauft worden sind. An Operationen und Amputationen (alle von sicherer Hand ausgeführt) starben nur wenige; — von Typhus und ansteckenden Krankheiten, diesen schwersten Geißeln des Krieges, blieben die Lazarethe verschont, und man darf füglich die Behauptung wagen, daß niemals ein Krieg unter gleich günstigen Bedingungen geführt worden ist.

Compagnie die letzte Schanze (Schanze X.) nahm. Nicht zufrieden mit diesem Erfolg, führte er die Seinigen gegen den Brückenkopf. In der Nähe desselben rief er seiner Compagnie zu: »Vorwärts, hier sind wir die Ersten;« aber fast im selben Augenblicke durchbohrten ihn zwei Kugeln; ohne Schmerzensruf sank er nieder und hauchte sein Leben aus. Nachdem seine Leiche einen Tag lang in der satruper Kirche ausgestanden, wurde sie, durch die Brüder des Gefallenen, in die neumärkische Heimath übergeführt und am Sonntag den 24. April unter Geläut und Choral, in die Craazener Familiengruft eingesenkt. Von weit her war alles herbeigeströmt, an dieser Trauerfeier theilzunehmen, Gilden und Deputationen aus Landsberg und Soldin, aus Pyritz und Lippehne. Das soldiner Landwehr-Bataillon gab die drei Ehrensalven über das Grab. Schön sind die Worte, mit denen Oberst v. Witzleben (Commandeur des 13. Regiments) der Wittwe den Tod des Gefallenen anzeigte: »Mitten im Glauben an den Sieg, im herrlichen Bewußtsein, der Erste voran allen Stürmenden zu sein, ist er gefallen ohne jeden Todeskampf, ohne allen Schmerz.«

Eine besondere Theilnahme erweckte das Schicksal der beiden Brüder v. Rabenau. Beide waren, in Brust und Schulter getroffen, auf dem Terrain zwischen den Schanzen und dem Brückenkopfe niedergesunken; dem jüngeren (Arthur v. R.) zerschmetterte ein Granatsplitter auch noch den Schenkel, als die Seinen ihn aus dem Kampfe trugen. Sein Tod wurde dadurch um so gewisser. Als der Vater (auf Gassen in der Niederlausitz) die Nachricht von der Verwundung seiner Söhne erhielt, eilte er nach dem Kriegsschauplatz. Alle Anstrengungen waren umsonst; am 27. April erlag der jüngere Bruder (Arthur) seinen Wunden im Lazareth zu Broacker; drei Tage später, am 30. April, verschied auch der ältere Bruder Louis v. Rabenau. Sie waren erst 24 und 22 Jahre alt. Der König hatte bei seiner Anwesenheit auf dem Kriegsschauplatze (wir sprechen in der Folge darüber) den beiden verwundeten Brüdern huldvoll die Hand gedrückt und ihnen Worte des Trostes und der Anerkennung gespendet. Am 4. Mai wurden beide, unter der Betheiligung vieler Hunderte, die von allen Seiten her herbeigekommen waren, auf dem Gassener Kirchhofe, in der Gruft der v. Rabenau'schen Familie beigesetzt. Unter den vielen Lorbeer-Kränzen befand sich auch einer, den die Gemahlin des Erbprinzen von Augustenburg von dem benachbarten Dolzig geschickt hatte. Mit Tapferkeitsmedaillen geschmückte Landwehrmänner trugen die Särge von der Kirche auf den Kirchhof; »Auf, mein Herz, ermanne Dich«, sang die Gemeine; unter diesen Klängen senkten sie die Särge in die Gruft.

Königs-Parade im Sundewitt.

önig Wilhelm erhielt die Siegesnachricht, die Nachricht von der Wegnahme der ersten sechs Schanzen, etwa gegen 11 Uhr, vielleicht noch früher. Er befand sich auf dem Kreuzberge, wo er eben über einige Bataillone vom Kaiser Franz Grenadier-Regiment die Revue abgenommen hatte. Sofort kehrte Se. Majestät zu den noch in Bataillonskolonnen daſtehenden Truppen zurück, um ihnen persönlich die frohe Siegesnachricht zu bringen. Ein jubelndes Hurrah antwortete ihm. Wie ein Lauffeuer ging die Nachricht »Düppel ist genommen« durch die Stadt. Die ganze Bevölkerung war wie elektrisirt. Tausende eilten vor das Palais des Königs, um die Bestätigung der Nachricht oder von weiteren Erfolgen zu hören. Man sang das Preußenlied, alle Häuser begannen zu flaggen, am Abend war die ganze Stadt illuminirt. Bis hoch hinauf, in den Mansarden und Dachkammern brannten die Lichter.

An den Prinzen Friedrich Karl hatte der König, unmittelbar nachdem er vom Kreuzberg in seinem Palais eingetroffen war, folgendes Telegramm gerichtet: »Nächst dem Herrn der Heerschaaren verdanke Ich Meiner herrlichen Armee und Deiner Führung den glorreichen Sieg des heutigen Tages. Sprich den Truppen Meine höchste Anerkennung und Meinen Königlichen Dank für ihre Leistungen aus.« Dem freude- und dank-erfüllten Königsherzen genügte es aber nicht, sein »Ich danke euch« den Truppen sagen zu lassen, er wollte es ihnen selber sagen. Am 20. Abends brach er auf, um als Kriegsherr seine Armee im Sundewitt zu begrüßen. Mit ihm waren: Kriegsminister v. Roon, Generallieutenant v. Manteuffel, Oberst v. Loën und Oberstlieutenant v. Steinäcker. Unterwegs (in Ludwigslust) schloß sich der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin (Chef des 24. Infanterie-Regiments) dem Zuge an. Ministerpräsident v. Bismarck folgte einen Tag später.

Am 21. früh traf Se. Majestät in Hamburg und Altona ein und setzte gegen 7 Uhr nach kurzem Aufenthalt seine Reise gegen Norden fort. Um 9 Uhr war er in Rendsburg, wo der Amtmann Harbou, der Bürger-

worthalter Wiggers und Paſtor Schroedter ihn begrüßten. Auf die Anſprache des Zweitgenannten antwortete der König: »Ich freue Mich über den herzlichen Empfang und namentlich über den Dank, den man Meiner braven Armee gezollt; dieſelbe hat dieſen Dank mit Recht verdient; ſie iſt gegen die Leiſtungen unſerer ruhmreichen Armee von 1813 nicht zurückgeblieben; Ich habe Meine Truppen hierher geſandt, um die Rechte dieſer Lande auszufechten, ſie kämpfen für eine heilige Sache; ich hoffe, daß dieſelbe zu einem guten und Alle befriedigenden Ende geführt werde.«

Um 11 Uhr (Donnerſtag den 21.) traf der König in Flensburg ein. Ein jubelndes Hurrah empfing ihn; junge Mädchen hatten Blumen geſtreut. Auf dem Perron des Bahnhofs — die Sturmcompagnieen des Leibregiments bildeten Spaliere — hatten ſich der Kronprinz, Prinz Friedrich Karl, die andern daſelbſt anweſenden Prinzen, Feldmarſchall Wrangel, Feldmarſchalllieutenant v. Gablenz, nebſt zahlreichen andern (namentlich auch fremdländiſchen) Officieren zum Empfange eingefunden und begrüßten Se. Majeſtät. Der König dankte; die Mannſchaften von der Sturmcompagnie, welche zuerſt die Schanze III. erſtiegen hatten, ließ er ſich vorſtellen. Zu Fuß, unter dem Geläute aller Glocken, begab ſich der König nach Raſch' Hôtel; anderthalb Stunden ſpäter (12½ Uhr) trat er die Weiterreiſe nach Schloß Gravenſtein an. Um 3 Uhr war er in Gravenſtein; gegen 4 Uhr nahm er auf dem großen Felde zwiſchen Gravenſtein und Atzbüll die Parade über die Sturmkolonnen und die Hauptreſerve-Brigaden ab.

»Auf einer großen Koppel links an der Flensburg-Sonderburger Chauſſee, dicht hinter Gravenſtein (ſo ſchreibt ein Augenzeuge), waren die betreffenden Mannſchaften aufgeſtellt. Ihr Koſtüm war befohlenermaßen das Sturmkoſtüm vom 18. April. In Waffenrock, die Mütze mit grünen Reiſern geſchmückt, Tuchhoſen, die bei einem in lange, bei anderen in kurze Stiefel geſteckt waren, Gewehr, Faſchinenmeſſer und Leibriemen (an welchem hinten das Kochgeſchirr angeſchnallt), empfingen ſie jauchzend ihren Kriegsherrn. Die Officiere waren ähnlich gekleidet; man ſah bei ihnen Degen, Säbel, Revolver, gerollten Mantel, hohe Stiefel, kurze Stiefel (überall Hoſen in den Stiefeln), Mützen ohne und Mützen mit Schirm, und ſo gab das Ganze das Bild einer ſehr leichten, doch feſtgeſchloſſenen kräftigen Truppenmaſſe.

Prinz Friedrich Karl, der, umgeben von ſeinem Stabe, gegen ¼2 Uhr auf dem Revue-Platze erſchienen war, um die Aufſtellung ſeines Armee-Corps vor der Parade noch zu muſtern, erwartete Se. Majeſtät an der Chauſſee, am rechten Flügel der Truppen. Gegen 2 Uhr erſchien Se. Majeſtät der König mit dem Kronprinzen, Prinzen Carl, Prinzen Albrecht

Vater und Sohn, dem Feldmarschall v. Wrangel und vielen anderen hohen fremdherrlichen und preußischen Officieren, und es erhob sich ein Freudenruf, ein Hurrah der Soldaten, das nicht enden wollte.

Nach Begrüßung vieler hoher und niederer Officiere ritt der König unter klingendem Spiel die Front entlang; sein Antlitz zeigte nur Freude über seine tüchtige, noch wohl aussehende Armee. Demnächst defilirten die Truppen in Parade, und zwar geordnet nach den Sturmkolonnen von I. bis VI. Es waren dabei die Pioniere, welche die Arbeiter-Kolonne gebildet hatten, an der Tête; ihnen folgten Artilleristen, dann die eigentlichen Sturmkolonnen und die Haupt-Reserve. Nach ihnen die Brigade Goeben mit den Pontonnier-Compagnieen des brandenburgischen und westphälischen Pionier-Bataillons (Nr. 3. und 7.), so wie mit den Batterieen der Garde-Brigade. Alle diese Truppen defilirten mit dem von Kapellmeister Piefke neu componirten Düppeler Sturmmarsch. Nach der Parade sprach der König zu den um sich versammelten Officieren und dekorirten Unteroffizieren mit bewegter Stimme wie folgt:

»Meine Herren, Ich bin hierher gekommen, um der tapferen Armee persönlich Meinen herzlichen Dank auszusprechen für die außerordentlichen Leistungen, für die bewundernswerthe Ausdauer bei den gehabten unendlich großen Strapazen, für die umsichtige, vorzügliche Führung der Truppen, für den großen, herrlichen Sieg. Gern, Meine Herren, wäre Ich in diesem Feldzuge mitten unter Ihnen gewesen, leider aber gestattet dies zur Zeit die Stellung, die Ich jetzt einzunehmen berufen bin, nicht; andere Verhältnisse bedingen Meine Abwesenheit von den im Felde stehenden Truppen und dies, versichere Ich Ihnen, thut Meinem Soldatenherzen wehe. Sie haben die Augen von ganz Europa auf sich gezogen und überall, wo man hinhört, das größte Lob eingeerntet. Das, Meine Herren, ist die Frucht des guten Geistes, der, wie allbekannt, die ganze preußische Armee beseelt und gewiß nie in derselben erlöschen wird. Ich sage Ihnen allen nochmals Meinen tiefgefühltesten Dank. Den Sturmkolonnen werde Ich für die in höchstem Maße bewiesene Bravour und Unerschrockenheit, mit welcher sie den großartigen Sieg herbeiführten, ein ganz besonderes Denkzeichen verleihen. Adieu, Meine Herren! Theilen Sie allen Mannschaften Meine Allerhöchste Anerkennung mit und sagen Sie ihnen Meinen Königlichen Dank.«

Nach dieser Ansprache, die auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck machte, fuhr der König, in Begleitung des ganzen Stabes, nach den Schanzen, um dieses Siegesfeld Seiner Armee zu besichtigen.

Bald nach 9 Uhr traf er in Schloß Gravenstein ein, um daselbst Nachtquartier zu nehmen.

Am andern Morgen (Freitag, den 22. früh) begab ſich der König zunächſt nach Hoſtrup bei Apenrade, wo die 9 Bataillone Garde in Parade ſtanden, die am Sturm auf die Schanzen (I., VI., VII. und den Brückenkopf) einen ſo hervorragenden Antheil genommen hatten. Sie (dieſe 9 Bataillone) waren bereits auf dem Rückmarſch nach Jütland begriffen, — von woher ſie, zur Unterſtützung der Belagerungs-Armee, nur zeitweilig, wie wir wiſſen, heranbeordert waren — als ihnen der Befehl zuging, behufs einer Parade vor Sr. Majeſtät auf ihrem Rückmarſch Halt zu machen.

Um 9 Uhr erſchien der König vor der Front ſeiner Garden. Er begrüßte ſie und gratulirte ihnen zu dem glorreich erkämpften Siege; — dann kehrte er nach Gravenſtein zurück, um hier, auf demſelben Felde, auf dem Tags zuvor die Sturmkolonnen-Parade ſtattgefunden hatte, jetzt die Revue über das ganze im Sundewitt ſtehende preußiſche Armee-Corps abzunehmen. Es waren 20 bis 25,000 Mann, alle Waffengattungen vertreten. Bald nach 11 Uhr ritt der König die lange Front entlang; dann begann der Parademarſch. Das Vorbeidefiliren währte fünfviertel Stunden, worauf ſämmtliche Truppen ein Quarré formirten. Der König lobte nochmals die Tapferkeit der Truppen, rief einzelne hervor, um ihnen beſonders zu danken, noch andere, um ihnen Orden zu verleihn, dann kehrte er gegen 1 Uhr nach Gravenſtein zurück. Um 7½ Uhr war er wieder in Flensburg, wo er Quartier im Hauſe des Kaufmann Callſen nahm. Den Empfang von Deputationen lehnte der König ab, »weil er nur als Kriegsherr ſeiner Armee gekommen ſei«, aber Tauſende von Perſonen durchzogen ſingend die Stadt und brachten vor Raſch Hôtel (wo der König ſoupirte) ein neunmaliges donnerndes Hoch auf König Wilhelm aus.

Am Sonnabend den 23. (2 Uhr Nachmittags) verließ der König Flensburg, nachdem er im Laufe des Vormittags die verſchiedenen Lazarethe beſucht und den Verwundeten Worte des Troſtes geſpendet hatte. Ueber Schleswig, Rendsburg, Altona kehrte er, mit kurzem Aufenthalt an den genannten Orten, zurück. In Altona war die ganze Stadt illuminirt; viele bengaliſche Flammen brannten; Tauſende umdrängten den Bahnhof; Biſchof Koopmann aber, der erſte Geiſtliche des Landes, trat an den König heran und hielt folgende Anſprache:

»Ew. Majeſtät ſtehen nun wieder an den Grenzmarken unſeres Landes und ſind im Begriff, daſſelbe zu verlaſſen. Der Zug Ew. Majeſtät durch das Land iſt ein Triumphzug geweſen, begleitet vom jubelnden Danke eines befreiten Volks. So iſt es auch recht und geziemend, und ſo muß

es bis zum letzten Augenblick bleiben. Daher geruhen Ew. Majestät, auch hier noch einmal unsern Dank entgegenzunehmen für das, was Sie an unserm Lande gethan. Aber auch bevor Ew. Majestät unser Land betraten, haben wir schon Danksagungen dargebracht. Das ist am 18. April, dem glorreichen Siegestage geschehen. An diesem Tage haben wir vor allen Dingen dem lebendigen Gott gedankt, dem allmächtigen Gott, der Himmel und Erde regiert. Und das konnten wir freudigen Herzens thun, Königliche Majestät, darum, weil wir getrost mit der Sache unseres Landes vor dem Angesicht Gottes erscheinen können. Wir Alle fühlen uns getragen von dem erhebenden Bewußtsein, daß die Sache unseres Landes nicht eine Sache menschlicher Unordnung ist, sondern göttlicher Ordnung, eine gerechte Sache, und wohlgefällig in Gottes Augen. Aber eben aus diesem Grunde können wir auch eine so feste, freudige, innige Zuversicht zu Ew. Königlichen Majestät fassen. Wir beugen uns vor dem herrlichen Glanze der Krone, die Ew. Majestät tragen. Wir beugen uns vor dem mächtigen, festen, männlichen Willen Ew. Majestät, der uns die erfahrene Hülfe zugeführt hat. Aber noch tiefer beugen wir uns vor dem Manne, der alle diese Herrlichkeit und Macht nur haben und tragen will als von Gottes Gnaden, wie dies Ew. Majestät frei vor aller Welt bekannt haben, an jenem gesegneten Tage in Ihrer Stadt Königsberg. Zu diesem mächtigen Könige von Gottes Gnaden dürfen wir eine große Zuversicht haben. Der Gott, dem er dienen will, ist ja ein Gott der Gerechtigkeit. So werden denn Ew. Majestät um Gottes willen die gerechte Sache unseres Landes nimmermehr verlassen. Daher sehen wir denn mit freudigem Muthe der Zukunft entgegen, und sprechen bei dem Scheiden Ew. Majestät aus unserem Lande alle wie aus einem Herzen: Gott der Allmächtige segne Ew. Königliche Majestät, Ihr Königliches Haus und Ihr Königliches Regiment für und für!«

Se. Majestät der König antwortete: »Die von Ihnen vernommenen Worte haben Mich gerührt und ergriffen. Das ist stets auch Meine Ansicht gewesen, daß der beste Schutz Ihres Landes von oben kommen muß. Ich werde nicht davon ablassen, Alles, was in Meinen Kräften steht, für das Land zu thun. Gott gebe seinen Segen dazu. Ich wünsche herzlich, bald einmal wieder Ihr Land besuchen zu können, und dann die rechte Ordnung hergestellt zu finden.«

Wie Bischof Koopmann mit Recht hervorgehoben, die ganze Königsreise glich einem ununterbrochenen Triumphzuge; am schönsten gab der holsteinsche Dichter Klaus Groth den Empfindungen Ausdruck, die damals jedes Herz im Lande bewegten.

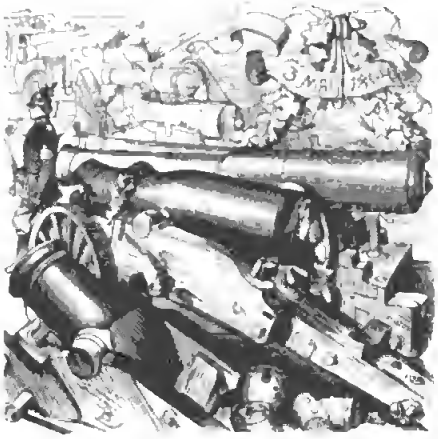
Du kamſt wie Sturm und Wetter
In Deinem tapfern Heer.
Nun kommſt Du, der Erretter,
Als Friedebringer ſelber her.

Du biſt nicht wie ein Andrer,
Der kommt und wieder geht;
Du biſt nicht wie ein Wandrer,
Deß Schritt der nächſte Wind verweht.

Einſt trat ein Nord'ſcher Rieſe
Den Fuß in dieſe Flur,
Jetzt tragen Feld und Wieſe
Für immer Deine Königsſpur.

Drei Tage hatte der König Wilhelm in dem befreiten Lande verweilt; am 24. früh traf er wieder in ſeiner Hauptſtadt ein.

Der Hundertkanonentag.



Am 21. und 22. hatte der König auf dem großen Felde zwiſchen Gravenſtein und Atzbüll die Parade über ſeine Truppen abgenommen; am 3. Mai erſchienen die Tapferſten dieſer Truppen als ein »Ehrengeleit« in Berlin, um ihrem Kriegsherrn die Trophäen von Düppel zu überbringen, — hundert Kanonen und mehr. Die Stadt rüſtete ſich, ſie zu empfangen. Die Feſtlichkeit war eine doppelte: der Empfang am Bahnhof (am 3. Nachmittags) und der Einzug durchs Brandenburger Thor (am 4. Mittags).

Zuerſt der Empfang am Bahnhof. Es war 5¼ Uhr (Dienſtag 3. Mai) als mittelſt Extrazuges 118 däniſche Geſchütze, die Siegesbeute von Düppel, eintrafen. Die Begleitmannſchaften, 127 Mann, waren, wie ſchon hervorgehoben, aus den verſchiedenen Sturmkolonnen ausgewählt und zu dieſem Ehrendienſte commandirt. Premierlieutenant Stöphaſius, von der brandenburgiſchen Artillerie-Brigade (Nr. 3.), der ſich bei Erſtürmung von Schanze IV. hervorgethan hatte, hatte die Ehre, dieſe 127 Tapfren zu führen. Tauſende ſtanden auf dem Bahnhofe, um die Ankommenden zu begrüßen, und als nun der Zug — ſchon von Weitem durch die aus allen Waggons ausgeſteckten zahlreichen Danebrogs ſichtbar — in den Bahnhof einfuhr, wollte das Hurrah, ſo wie das Hüte- und Tücherſchwenken der Verſammelten kein Ende nehmen. Viele Familien wußten bereits, daß unter der Ehren-Escorte ſich Angehörige von ihnen befinden würden, und ſelbſt viele Meilen weit aus den Städten der Provinz waren Anverwandte, denen die Fürſorge der Officiere ſchon vorher die Ankunft eines Sohnes oder Bruders angezeigt hatte, dazu hier eingetroffen. Der Jubel, mit dem die Ausſteigenden begrüßt, umarmt und geküßt wurden, läßt ſich nicht beſchreiben.

Die Geſchütze wurden abgeladen, die Begleitmannſchaften bewirthet. Am Ende der »großen Wagenhalle« waren zwei lange Tafeln gedeckt, mit Wein und Blumen reichlich geſchmückt; an der Wand entlang lag eine ganze Reihe von Bierfäſſern zum Anzapfen bereit. Die mitgebrachten Danebrogs wurden in aller Eil zur weiteren Ausſchmückung der Tafel

verwendet. Der erſte Toaſt galt Sr. Majeſtät dem Könige; dann erhob ſich Premierlieutenant Stöphaſius, um der Stadt Berlin zu danken, die den Heimkehrenden dieſen frohen Empfang bereitet habe. Er hob hervor, wie ſie unter allen Leiden des Winterfeldzugs und unter dem Donner des Kampfes ſtets mit Liebe der Heimath gedacht, wie ſie einen Stolz darin geſetzt, ihr Ehre zu machen, und mit welcher Freude ſie jetzt die Heimath wieder erblickten, doppelt erfreut, ſich ſo von ihr begrüßt zu ſehen. Aus vollem Herzen dankend, bringe er im Namen Aller ein Hoch aus auf alle königsgetreuen Bürger Berlins. Ein dreimaliges jubelndes Einſtimmen des Publicums antwortete dem ſoldatiſchen Toaſt.

Anderen Tages (Mittwoch den 4.) fand der feierliche Einzug ſtatt. Gegen 2 Uhr ſetzte ſich der Paradezug unter Commando des Generallieutenants Hinderſin in Bewegung, paſſirte einen Theil der Luiſenſtraße, ſchwenkte dann rechts, durch das Unterbaumthor, in den Thiergarten hinein und hielt um 2 Uhr vor dem Brandenburger Thor. Hier ſtellte ſich der König an die Spitze des Zuges und führte denſelben in ſeine Hauptſtadt ein.

Die Mannſchaften des Ehrengeleits waren in voller Feldausrüſtung und zeigten ein überaus friſches, kräftiges Anſehen, wie in den gebräunten Geſichtern die Beweiſe der überſtandenen Strapazen von Wind und Wetter. Viele von ihnen ſchwenkten die eroberten Danebrogs, Alle aber trugen, oft bis zur Spitze der Gewehre, Kränze und Bouquets, mit denen patriotiſche Damenhände ſie geſchmückt. Fortwährend auf dem Marſche flogen ihnen aus den Zuſchauerreihen und den Fenſtern noch Kränze zu und wurden von ihnen auf die Bajonnette geſteckt. Der Jubel beim Erſcheinen dieſer Mannſchaften war unbeſchreiblich und begleitete ſie auf dem ganzen Marſche.

Mit ähnlichem Jubel und Intereſſe wurde die nun folgende lange Reihe der Trophäen begrüßt. Der Zug der geſchmückten Geſchütze und Wagen dauerte allein faſt eine halbe Stunde und gab ein Bild des blutigen und glorreichen Kampfes: Feld- und große eiſerne Schiffs- und Belagerungsgeſchütze auf arg zerſchoſſenen Lafetten, die Geſchütze oft ſelbſt von den preußiſchen Kugeln zerſchlagen und beſchädigt; Mörſer, Wagen mit erbeuteten Gewehren, die Eſpingolen und Hölleumaſchinen mit ihren vielen Gewehrläufen, am Brückenkopf eroberte Pontons, die Probeſtücke der großen mit Partiſan-Eiſen beſchlageneu Palliſaden und Spaniſchen Reiter, dazu Drahtbarrikaden, Kugeln und Granatſplitter, alles war in dieſem Zuge vertreten. Von der ſchweren Fahrt begannen an manchen Stellen die Räder zu rauchen, an einem andern Platz brach eines der zuſammengeſchoſſenen Geſchütze nieder und mußte erſt durch die Bedienungs-

mannſchaften, welche die Garde-Artillerie für jeden Wagen außer der Beſpannung geſtellt hatte, wieder fahrbar gemacht werden.

Unter Muſik und Hurrah und unter dem Schwenken der Tücher und Fahnen aus den Fenſtern, bewegte ſich der Zug am Königlichen Palais vorüber, von deſſen Balkon die hier anweſenden Königlichen Prinzeſſinnen ihn begrüßten. Der König hatte inzwiſchen Aufſtellung vor der Blücher-Statue genommen; hier ließ er die Mannſchaften und zuletzt die Geſchütz- und Wagenkolonne an ſich vorbeidefiliren. Eine Ordensvertheilung an die Tapfern beſchloß den ſchönen Tag, der bald in Liedern und Volksweiſen beſungen wurde.

Die Linden ſtehen im erſten Grün,
Die Augen leuchten, die Wangen glühn,
Fanfaren ſchmettern im Siegeston,
Geſchütze raſſeln, Kanon' auf Kanon';
Sie ziehen in langer Reihe dahin
Und in Parade ſteht ganz Berlin.

Der König und mit ihm die Prinzen all,
Sie führen die Stürmer von Düppels Wall;
Zur Siegesgöttin die Blicke empor,
Die Sieger ziehen durchs Siegesthor,
Mit Laub und Blumen die Helme geſchmückt,
Im Sonnenſtrahle die Klingen gezückt.

So klang es damals und alle preußiſchen Herzen ſtimmten mit ein. Das war der 4. Mai 1864, der »Hundertkanonentag.«

Der Krieg in Jütland.

1 Strich, 18 an Loch,

Jütland.

SKAGER RACK

Skagen
Frederikshavn
LAESSOE
Saby
Aalborg
Thisted
Logstor
Nibe
KATTEGAT
MORS
Nykjöbing
Skive
Hobro
Mariager
Randers
Lemvig
Viborg
Holstebro
Grenaa
Ebeltoft
Aarhuus
Skanderborg
Horsens
SAMSÖ
Endelave
Veile
Veile Fjord
Varde
Hjerting
Fredericia
Middelfart
Bogense
Kolding
FANÖ
Odense
Hjerteminde
Christiansfeldt
Hadersleben
Nyborg
Broby

Lith. Anst. v. W. Greiffet in Berlin

m 4. Mai hatte Berlin den feierlichen Einzug der Düppel-Trophäen gesehen; am 12. Mai kam unter dem Einfluß der »londoner Conferenz« (die am 25. April ihre Sitzungen begonnen hatte) eine vierwöchentliche Waffenruhe, bis zum 12. Juni, zu Stande, die, drei Tage vor ihrem Ablauf, auf weitere 14 Tage verlängert wurde. Als auch diese Frist verstrichen war, ohne daß der Starrsinn der Dänen sich zu den geforderten Concessionen bereit gezeigt hatte, brach (am 26. Juni) der Krieg von Neuem aus. Am 29. Juni wurde Alsen genommen und diese glänzende Waffenthat hatte den Frieden im Geleite. Ehe wir

aber dazu übergehen, den letzten entscheidenden Act des Kriegsdramas von 1864 zu schildern, holen wir zuvor das nach, was wir — um unsere Schilderungen der Ereignisse vor Düppel nicht zu unterbrechen — bis hieher versäumt haben: die Kriegführung in Jütland und die Kriegführung zur See.

Zunächst die Kriegführung in Jütland.

Während das I. Corps, dem wir in dem vorhergehenden Abschnitt unsere Aufmerksamkeit ausschließlich zuwandten, in zweimonatlicher Kriegsarbeit Düppel belagerte und nahm, richteten sich die beiden andern Corps der verbündeten Armee, die Oestreicher unter Feldmarschallieutenant v. Gablenz und die preußischen Garden unter Generallieutenant v. d. Mülbe gegen Jütland, besetzten den Südosten dieser Halbinsel, bestanden einzelne Gefechte, bombardirten Fridericia und rückten schließlich, nachdem Fridericia am 28. April von den Dänen geräumt worden war, bis an den Limfjord vor. Bei Eintritt der Waffenruhe (am 12. Mai) befand sich ganz Jütland, mit Ausnahme der jenseit des Limfjord gelegenen, ziemlich unfruchtbaren Nordspitze, in Händen der Alliirten.

Die Ereignisse dieser drei Monate (vom 12. Februar bis zum 12. Mai), soweit sie das II. und III. Corps betreffen, gruppiren sich in drei Hauptabschnitte:

1) Die Ereignisse bis zum Einmarsch in Jütland (7. März).
2) Die Ereignisse vom Einmarsch in Jütland bis zum Bombardement von Fridericia (20. und 21. März).
3) Die Ereignisse bis zur Räumung von Fridericia (28. April) und bis zur Waffenruhe (12. Mai).

Jeder dieser Abschnitte wird uns eine kurze Zeit zu beschäftigen haben.

Die Ereigniſſe bis zum Einmarſch in Jütland. (7. März.)

Wir verließen das oeſtreichiſche Corps (nach dem blutigen Gefecht bei Oeverſee) am 7. Februar in ſeiner Stellung ſüdlich von Flensburg; die Garden — wenn wir von ihrer ſpäteren Betheiligung an der Einnahme von Düppel, als von einer Epiſode, einen Augenblick abſehen — verließen wir am 11. Februar in Gravenſtein; das II. und III. Corps (die Oeſtreicher und die Garden) rückten damals nordwärts, während das I. Corps, die Garden ablöſend, ſich gegen Düppel wandte.

Schon am 12. waren die Garden in Apenrade; die Oeſtreicher, die weiter zurückſtanden, rückten nach. Am 17. hatten die Tête die jütiſche Grenze erreicht; das Gros der Garde ſtand in Chriſtiansfeld, die Oeſtreicher ſtanden in Hadersleben. Die Frage entſtand, ob die jütiſche Grenze (bei Kolding) überſchritten werden ſolle, oder nicht? Die politiſche Conſtellation — nicht die günſtigſte damals — beantwortete die Frage mit »nein«. In der That blieb drei Wochen lang (bis zum 7. März) die Aufſtellung beider Corps im Weſentlichen dieſelbe, wie wir ſie oben bezeichnet haben. Nur Kolding — trotz ſeiner Lage jenſeits der jütiſchen Grenze — wurde in Folge eines glücklichen Vorpoſtengefechts, das ſich über Stadt und Grenze hinaus fortſpann, von den Unſerigen occupirt und trotz diplomatiſcher Einwendungen beſetzt gehalten. Ob das Vorpoſtengefecht, das zur Beſetzung Koldings führte, gleich zu dieſem Behuf unternommen wurde, oder ob umgekehrt die Politik ein an und für ſich zufälliges Ereigniß zu ihrem Vortheil ausbeutete, möge dahingeſtellt bleiben.

Das Gefecht ſelbſt aber, das bereits am 18., alſo unmittelbar nach Beſetzung der jütiſchen Grenze ſtattfand, verlief in folgender Weiſe.

Die Gardehuſaren bei Nörre Bjert.

Eine Patrouille vom Garde-Huſaren-Regiment (das am 16. beim Gardecorps eingetroffen war) erhielt Befehl gegen Wonſild, ein

unfern von der jütiſchen Grenze gelegenes Dorf — eine halbe Meile ſüdlich von Kolding — vorzugehen. Die Patrouille fand Wonſild bereits vom Feinde geräumt, holte ihn aber — es war eine ſchwache Dragoner-Abtheilung — dicht vor Kolding ein und verfolgte ihn, durch die Stadt hindurch, bis an den Petersberg, eine 2000 Schritt hinter Kolding (auf dem Wege nach Fridericia) gelegene Anhöhe. Dieſe Anhöhe war beſetzt, weshalb die Patrouille von einer weiteren Verfolgung Abſtand nahm. Was aber die Patrouille nicht konnte, das konnten zwei Escadrons deſſelben Regiments unter Major v. Somnitz, die der Patrouille gefolgt waren. Sie gingen im Trabe durch die Stadt hindurch, jagten die 30 feindlichen Dragoner, die auf dem Petersberg hielten, vor ſich her und folgten ihnen in einer langen Attaque, immer die Chauſſee entlang bis über das Dorf Nörre Bjert hinaus. Hier ſtand feindliche Infanterie jenſeits eines Wäſſerchens, des Eltang Baches, der die Chauſſee durchſchneidet und empfing die Huſaren mit lebhaftem Feuer. Die Escadrons kehrten nach Kolding zurück. Der Feind ließ mehrere Todte und Gefangene in unſeren Händen.

Dies an und für ſich unerhebliche Gefecht wurde dadurch von Wichtigkeit, daß es, wie ſchon hervorgehoben, zur Beſetzung von Kolding führte. Das Gros beider Corps verblieb in ſeiner Stellung bei Chriſtiansfeld und Hadersleben, die Avantgarde unter Oberſt v. Beutheim aber quartierte ſich mit mehreren Bataillonen in Kolding ein und armirte den Schloßberg, der die koldinger Föhrde und die beiden nach Veile und Fridericia führenden Chauſſeen beherrſcht, mit zwei Batterieen.

Auch durch einen Brillant-Ritt des Majors v. Alvensleben vom Generalſtab, der aus bloßer Reiterpaſſion die Attacke der beiden Huſaren-Escadrons mitmachte, hat das Gefecht von Nörre Bjert eine gewiſſe Celebrität erlangt. Wir geben hier, im Auszuge, einen Bericht, wie ihn damals, mit einem glücklichen Anfluge von Humor, die Sport-Zeitungen brachten. Sie betrachteten — und nicht mit Unrecht — die ganze Aktion mehr als Wettrennen wie als Gefecht.

»Major v. Alvensleben, auf ſeinem bekannten Steeple-Chaſer »Cocktail« ſitzend, begleitete die beiden Escadrons und machte mehrere glückliche Attacken mit. Der Feind retirirte bis Nörre Bjert, wo die verfolgenden Huſaren auf ein ſtark von Infanterie beſetztes Defilée ſtießen. Da weder Infanterie noch Artillerie ſo raſch mit hatten vorgehen können, ſo mußte etwa auf Schußweite vor dieſem Defilée die Verfolgung abgebrochen werden.

Nur einem ſchien es unmöglich, jetzt ſchon umzukehren, das war Cocktail. Er wurde feſter und feſter in der Hand, bis ſeine Gangart zu

einem regulären Schrammen ausartete. Unaufhaltſam eilte er den jetzt in Plänkler-Linien aufgelöſten däniſchen Dragonern nach und hatte ſie natürlich bald erreicht. Hiermit aber noch nicht zufrieden, ſtürmte er mitten hindurch auf die dahinterſtehende feindliche Infanterie zu, ein Haufe Dragoner, fluchend und ſchreiend: »Haut ihn nieder!« ſo raſch ſie konnten, hinter ihm drein. Aber der alte Wallach war zu flink für die Dragoner, ſelbſt für die, welche ihm von vorne und von der Seite in den Weg kamen, um ihn abzuſchneiden, und alle Hiebe fielen immer erſt hinter ihm in die Luft, bis auf einen, der Cocktail am Schweife traf und einen zweiten noch beſſer gezielten, welcher Major v. Alvensleben die Mütze herunterſchlug und ihm die Haare des Hinterkopfes ſtreifte. Der Umſtand, daß die Dragoner Herrn v. Alvensleben ſo ſcharf und in ſo großer Anzahl verfolgten, rettete ihn wahrſcheinlich vom ſichern Tode; denn dadurch wurden die feindlichen Infanteriſten verhindert, auf ihn zu ſchießen, weil ſie, auf ihn allein, nicht abkommen konnten. Etwa hundert Schritt vor der Front der däniſchen Infanterie wurde Herr v. Alvensleben Herr des Pferdes, und nun begann erſt recht die Steeple-Chaſe for a man's life. Er wandte ſofort in einer Rieſenvolte links, natürlich ohne die pace zu vermindern. Sobald er aber die breite Seite zeigte, fielen aus der Infanterie-Kolonne mehrere Schüſſe auf ihn, glücklicherweiſe ohne zu treffen. Wahrſcheinlich ſind die Dänen auf ſo raſches Galopptempo nicht eingeſchoſſen. Das Pfeifen der Kugeln bewog Major v. Alvensleben jedoch, ſobald er irgendwie an ſeinen nächſten Verfolgern vorbeikommen konnte, kurz links zu wenden, da ihm die Geſellſchaft der Dragoner doch ungleich günſtiger ſchien, als die der Infanterie-Kugeln, die ſchließlich ſelbſt mit der beſten pace nicht todt zu machen ſind.

»In dieſer höchſt kritiſchen Lage kam dem Major unerwartete Hilfe. Der Unterofficier Stumm der Garde-Huſaren, der einen ſehr edlen kleinen Wallach, eines der raſcheſten Pferde ſeiner Schwadron ritt, hatte Herrn v. Alvenslebens unfreiwillige Abreiſe bemerkt und war ihm, ohne ſich zu beſinnen, nachgejagt. Da er ſich etwa hundert Schritt hinter dem Major hielt und Alles nur nach dieſem ſah, ſo kam er ziemlich unbehindert vorwärts. Als jener aber ſein Pferd zurückwandte, war er wie der Blitz an der linken Seite des Majors, und nun gingen die beiden Pferde, Kopf an Kopf, der Huſar was er im Leibe hatte, Cocktail etwas mehr zuſammengehalten, in voller Fahrt durch die aufgelöſten Dragoner den abrückenden Huſaren nach, während Herr v. Alvensleben nach rechts, der Unterofficier nach links die nach ihnen geführten Hiebe zu pariren ſuchten. Es zeigte ſich bald, daß nicht nur Cocktail, ſondern auch das edle Huſarenpferd an Schnelligkeit den däniſchen Dragonern bedeutend überlegen waren,

ſo daß die beiden Reiter ſich nur um die Feinde vor ihnen zu bekümmern brauchten, während alle, die mit ihnen in gleicher Höhe oder einmal hinter ihnen waren, nicht mehr in Betracht kamen. Ein Dragoner, welcher ihnen gerade den Weg verrannte, führte einen ſcharfen, wohlgezielten Hieb auf den Kopf des Huſaren-Unterofficiers. Durch die Pelzmütze mit dem harten Schirm wurde der Hieb indeſſen ſo geſchwächt, daß er nur das Geſicht des Huſaren ſchlitzte. Der Angreifer hatte im ſelben Augenblick einen Antwortshieb und ward zugleich durch den Anprall der vorwärtsſtürmenden Pferde mit ſeiner Mähre, wie man zu deutſch ſagt, complett in den D — geritten. Noch einige hundert Schritt weiter empfing die beiden Reiter der laute Jubel der Unſrigen, die ihre Abweſenheit eben erſt bemerkt hatten.«

Dies war, ſammt ſeiner Cocktail-Epiſode, das Garde-Huſaren-Gefecht vom 18. Februar, das an demſelben Tage bereits ſtattfand, an dem die Têten der alliirten Armee die jütiſche Grenze erreichten.

Wir ſagten ſchon, daß bis zum 7. März ein weiteres Vorgehen gegen den Feind nicht ſtatthatte; Kolding abgerechnet, das beſetzt und armirt worden war, begnügte man ſich, die jütiſche Grenze, beziehungsweiſe auch den weſtlich der Linie Kolding-Veile ſtehenden Feind, zu obſerviren. Nur am 29. Februar fand, in Folge einer Recognoscirung, ein Gefecht ſtatt, das in manchen Punkten an die Reiter-Affaire vom 18. Februar erinnerte, aber allerdings minder glücklich verlief. Es waren die weſtphäliſchen Huſaren, die dies Gefecht hatten.

Die weſtphäliſchen Huſaren bei Baekke und Vorbaſſe.

Generallieutenant v. d. Mülbe hatte gerüchtweiſe in Erfahrung gebracht, daß ſich zwiſchen den Dörfern Baekke und Vorbaſſe größere däniſche Cavallerie-Maſſen gezeigt hätten. Baekke liegt drei Meilen weſtlich (ein wenig nördlich) von Kolding und Vorbaſſe wiederum eine Meile nördlich von Baekke. Beides ſind Kirchdörfer und nur durch einen Feldweg verbunden. General v. d. Mülbe wollte Gewißheit über die Stellung des Feindes haben und beorderte die 2. und 4. Escadron vom weſtphäliſchen Huſaren-Regiment gegen die genannten beiden Dörfer vorzugehen; die 3. und 5. Escadron ſollten als Reſerve folgen. In der Nacht gaben einlaufende Meldungen dem Generallieutenant v. d. Mülbe Veranlaſſung, das ganze Unternehmen wieder aufzugeben; die entſprechenden Ordres erreichten aber nur die 3. und 5. Escadron. Die beiden andern Schwadronen gingen, dem erſten Befehle gemäß, gegen Baekke vor. Nördlich von Baekke ſtieß der Avantgardenzug auf eine Abtheilung däniſcher Dragoner und warf dieſe; die 2. Escadron blieb als Soutien in Baekke; die 4. Escadron

folgte dem retirirenden Feinde, wußte ihn bei Skjöderbjergd — halben Wegs zwiſchen Baekke und Vorbaſſe — in ein Gefecht zu verwickeln und nahm ihm, in blutigem Handgemenge, eine große Anzahl von Gefangenen ab. Hier in Skjöderbjergd ſuchte nunmehr die 4. Escadron Halt zu machen, um ſich nicht zu weit von ihrem Soutien in Baekke zu entfernen; der Ungeſtüm einzelner Huſaren aber riß die Uebrigen mit fort und ſo folgte, da man die einzelnen nicht preisgeben konnte, ſchließlich die ganze Schwadron. Als die Verfolgung bis dicht in die Nähe von Vorbaſſe gekommen war, erſchien in Front dieſes Dorfes, auf einer davor gelegenen Höhe, plötzlich eine neue däniſche Schwadron, die nun, im Verein mit den geworfenen Dragonern, zum Angriff überging. Trotz aller Anſtrengungen unſerer Huſaren, die von ihren Säbeln den beſten Gebrauch machten, mußten ſie endlich der bedeutenden Uebermacht weichen. Die große Zahl der vorher gefangen genommenen däniſchen Dragoner konnte in dieſem Handgemenge nicht mitgenommen, ſondern mußte bis auf wenige Mann zurückgelaſſen werden. Das Terrain, auf dem ſich das Cavallerie-Gefecht zwiſchen Vorbaſſe und Skjöderbjergd hin und her bewegt hatte, war durch den aufgepflügten Acker und die mit Schnee angefüllten Gräben ſo ſchwierig, daß eine große Zahl der Huſaren geſtürzt war. Dieſe, nunmehr unberitten und zum großen Theil verwundet, fielen dem Feinde in die Hände. Es waren 33 Mann, darunter 1 Officier (Lieutenant Hällmigk). Als die Reſte der Schwadron Baekke erreichten, fanden ſie die hier zurückgebliebene 2. Escadron, die nach allen Seiten hin Detachirungen ausgeſandt hatte, nur 50 Pferde ſtark. Mit dieſen die Attacke zu erneuern, erſchien nicht räthlich und kehrten ſomit die Escadrons in ihre früheren Stellungen zurück. Der däniſche Bericht, der angiebt, daß eine däniſche Schwadron zwei preußiſche Schwadronen geworfen, dabei dreißig Gefangene gemacht und ihrerſeits nur drei Mann eingebüßt habe, iſt jedenfalls ungenau.

Vom Einmarsch in Jütland bis zum Bombardement von Fridericia

vom 7. bis 21. März.

In den letzten Februartagen hatte sich die politische Constellation günstiger gestaltet und am 6. März traf beim Feldmarschall Freiherrn v. Wrangel die Ermächtigung ein, »mit dem in Nord-Schleswig versammelten Theile der alliirten Armee in Jütland weiter vorzurücken«.

Demgemäß erfolgte am 7. die Concentration beider Corps unmittelbar an der jütischen Grenze; anderen Tags (am 8.) sollte diese überschritten werden. Die Anordnungen des Feldmarschalls gingen dahin, daß das III. Corps (die Garden) sich ostwärts gegen Fridericia, das II. Corps (die Oestreicher) sich nordwärts gegen Veile dirigiren sollte. Beide Corps kamen diesen Anordnungen nach und bestanden noch am selben Tage, an dem sie die Grenze überschritten, zwei siegreiche Gefechte. Die Garden warfen den Feind, der dabei mehrere hundert Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen einbüßte, bei Gudsö und Snoghöi; die Oestreicher besetzten Veile und nahmen die nordwärts gelegene, hartnäckig vertheidigte Veile-Stellung. Wir werden später sehen, welche Bedeutung die Wegnahme dieser festen Stellung hatte.

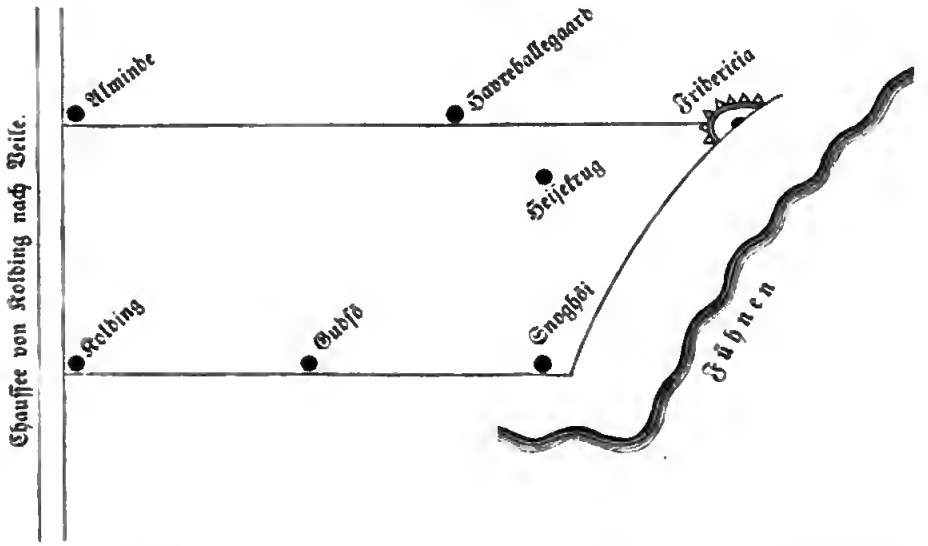
Die Gefechte bei Gudsö und Snoghöi.

Die Garden gingen also gegen Fridericia. Da das Corps nur über Feldgeschütze verfügte, so konnte — wenn der Feind nur einigermaßen seine Schuldigkeit that — von einer raschen Wegnahme der Festung keine Rede sein. Es handelte sich lediglich um eine Cernirung, wobei vorgeschobene Abtheilungen des Feindes möglicherweise abgeschnitten und gefangen genommen werden konnten. So geschah es auch.

Wir geben, zu besserem Verständniß, zunächst eine Beschreibung der Lokalität.

Die Fridericia-Position ist der Düppel-Position außerordentlich ähnlich. Der Unterschied läuft lediglich darauf hinaus, daß Düppel seinerzeit aus einem Halbkreis von frisch aufgeworfenen Erd-Schanzen bestand, während Fridericia bis diesen Tag einen Halbkreis von Bastionen seinem Angreifer entgegenstellt. Das Gesammt-Terrain beider Positionen ist nahezu dasselbe. Das Sundewitt beschrieben wir S. 100 als ein gleichschenkliges Dreieck, dessen Basis die Chaussee zwischen Flensburg und Apenrade, dessen ostwärts gerichtete Spitze aber eben Düppel sei. Sehr ähnlich die große Halbinsel, auf der Fridericia gelegen ist. Der Veile Fjord und die Kolbinger-Bucht, beide tief einschneidend, ziehen in Nord und Süd die Grenze, während die gradlinige Chaussee, die von Kolding nach Veile führt, die Halbinsel nach Westen hin in derselben Weise abschneidet, wie die Flensburg-Apenrader Chaussee das Sundewitt vom schleswigschen Festlande trennt. Nach Osten hin ist Fridericia (wie Düppel durch den Alsensund von Alsen) durch den kleinen Belt von Fühnen getrennt.

Soviel über das Gesammt-Terrain. An dieser Stelle — und insonderheit zu besserem Verständniß des Gefechtes von Gudsö und Snoghöi — genügt uns ein Abschnitt des Gesammt-Terrains, etwa das südliche Drittheil desselben. Wir bezeichnen diesen Abschnitt am besten durch vier Linien, von denen zwei mit einander parallel laufen.



Das Gefecht verlief wie folgt. Um 4 Uhr früh dirigirten sich drei Regimenter vom III. Corps nordwärts auf der Kolding-Veiler

Chauſſee; das Regiment Eliſabeth hatte die Tête. Vom Regiment Auguſta blieb ein Bataillon in Kolding zurück, während ein anderes Bataillon unter Major v. Beeren oſtwärts auf der Chauſſee gegen Snoghöl und Fridericia vorging.

Die Avantgarde, gefolgt vom Gros des III. Corps erreichte gegen 7 Uhr Alminde. Hier ſchwenkten die Regimenter nach rechts hin ab, verließen alſo die nach Veile führende Chauſſee und gingen in gerader Linie oſtwärts auf Friderlcia. Feindliche Abtheilungen wurden ohne Mühe geworfen; ſie zogen ſich mit nicht unerheblichem Verluſte (General Wilſter und ſein Stabschef Capitain Hoffmann wurden verwundet) in die Feſtung zurück.

Als die Avantgarde auf dieſem Vormarſch gegen Fridericia den Punkt Havreballegaard erreicht hatte, traf Meldung vom Major v. Beeren ein, daß er (v. Beeren) eine feindliche Abtheilung ſeit 5 Uhr früh bei Gudſö feſthalte; dieſe Abtheilung, etwa eine Compagnie ſtark, ſei nunmehr durch die Beſitznahme von Havreballegaard bereits überflügelt.

Dieſe Compagnie abzuſchneiden, darauf mußte ſich jetzt die Aufmerkſamkeit richten. Zwei Bataillone vom 4. Garde-Regiment erhielten Befehl, ſich ſüdlich zu dirigiren und Snoghöi zu beſetzen. Glückte dies, ſo befand ſich die Compagnie zwiſchen zwei Feuern; in der Front ein Bataillon Auguſta unter Major v. Beeren, im Rücken zwei Bataillone vom 4. Garde-Regiment. Auch ein Ausweg nach rechts oder links hin war nicht möglich, — zur Linken lag der kleine Belt, von rechts her ſchloſſen die nachrückenden Bataillone des Gros eine vollſtändige Chaine und machten jede Entweichung unmöglich.

Etwa 11 Uhr nahm Major v. Beeren wahr, daß das Gros des Corps eine entſprechende Abtheilung (die eben genannten zwei Bataillone vom 4. Garde-Regiment) von Havreballegaard und vom Heiſekrug aus, in den Rücken der abzuſchneidenden Compagnie detachirt habe und drängte nunmehr auch ſeinerſeits energiſch weiter vor. Unter lebhaftem Feuergefecht zog ſich der Feind zurück, als er aber eben die Fähre von Snoghöi glücklich erreicht zu haben glaubte, empfing ihn, aus dem Rücken her, eine Salve; die 1. Compagnie vom 4. Garde-Regiment, im Laufſchritt herbeieilend, hatte unmittelbar vor ihm Snoghöi erreicht und beſetzt. Die feindliche Compagnie, in Reihen aufgelöſt, warf ſich an den Strand und ſuchte rechts und links einen Ausweg zu gewinnen; allein umſonſt. Als ſie wahrnahmen, daß ſie völlig umſtellt und eingefangen ſeien, ſtießen die Soldaten, nach däniſcher Kriegsſitte, die Bayonnette in die Erde, zum Zeichen daß ſie jeden Widerſtand aufgäben. Es war die 1. Compagnie

vom 20. Regiment unter Capitain Dau, welche auf die Weiſe, 150 Mann und 3 Officiere ſtark, in Kriegsgefangenſchaft gerieth.

Das III. Corps ſchritt nach dieſem Erfolge zur Einſchließung Fridericias.

Das Gefecht bei Veile.

An demſelben Tage (8. März) hatten die Oeſtreicher, wie ſchon angedeutet, das Gefecht bei Veile. Wir verſuchen eine Schilderung deſſelben.

Um 6 Uhr früh ſetzte ſich das II. Corps in Marſch; zwei Brigaden (Noſtitz und Gondrecourt) unter perſönlicher Führung des Feldmarſchallieutenant v. Gablenz paſſirten Kolding, die beiden andern Brigaden (Tomas und Dormus) unter Führung des Feldmarſchallieutenant v. Neipperg, überſchritten weiter weſtlich die Kolding-Au. Hier bot das aufgeſtaute Waſſer große Hinderniſſe, ſo daß die erſte Diviſion (Noſtitz und Gondrecourt) faſt ſchon den halben Weg bis Veile zurückgelegt hatte, als die zweite Diviſion (Tomas und Dormus) eben erſt ſich anſchickte, vom Norduſer des Kolding-Flüßchens aus, auf der nach Veile führenden Chauſſee zu folgen. Dieſe zweite Diviſion ſah ſich deshalb außer Stande, an den Ereigniſſen des Tages Theil zu nehmen.

Feldmarſchallieutenant v. Gablenz hatte gegen 11 Uhr Alminde, ein vorausgeſprengter Zug vom Dragoner-Regiment Windiſchgrätz ſogar ſchon Baſſehuus (eine Meile von Veile) erreicht. Hier ſtieß man auf den Feind. Oberſtlieutenant Graf Czernin, der den Zug der Windiſchgrätzer führte, warf ſich ohne Beſinnen auf die feindlichen Dragoner, erlag aber ihrer Ueberzahl. Seine Dragoner wurden geworfen, er ſelbſt fiel ſchwer verwundet in Gefangenſchaft. Erſt das jetzt heranſprengende Regiment jagte die feindlichen Reiter bis Blakjär zurück, wo die Windiſchgrätzer nunmehr Halt machten, um das Herankommen der beiden Infanterie-Brigaden abzuwarten.

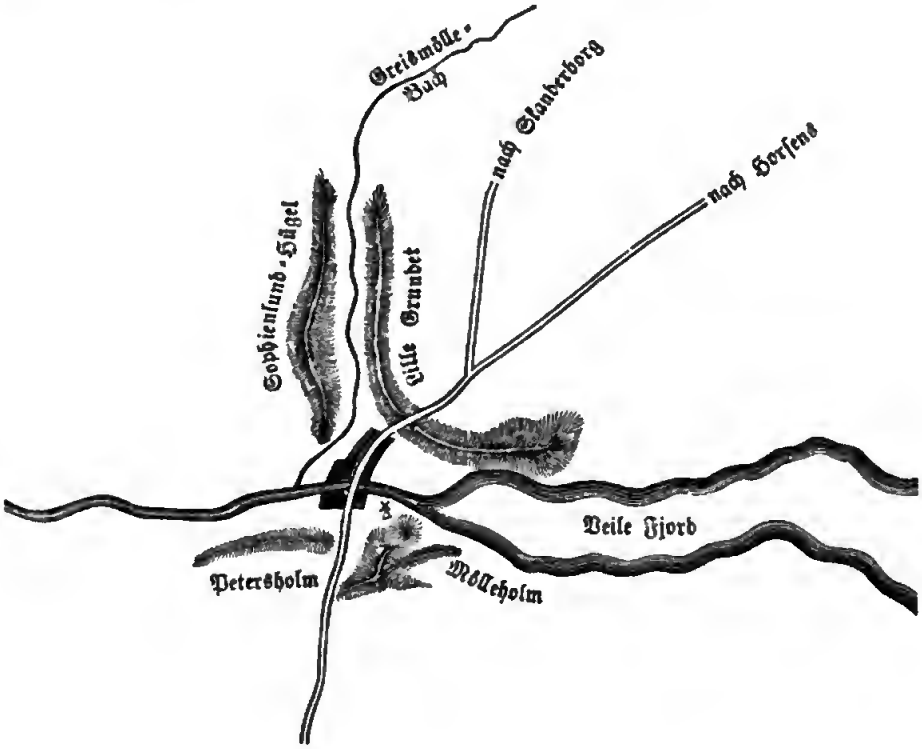
Dieſe waren um 1 Uhr heran; nach kurzer Raſt — das Regiment Windiſchgrätz wie bisher an der Spitze — ſetzte ſich die Diviſion gegen Veile in Marſch. Verhaue, die die Chauſſee abſperrten, waren unbeſetzt; erſt unmittelbar ſüdlich von der Stadt, auf der Waldhöhe »Petersholm« ſtanden vorgeſchobene däniſche Abtheilungen. Das erſte Bataillon vom Regiment Heſſen griff ſie (etwa 3½ Uhr) in Front und Flanke an und warf ſie, ohne erheblichen Widerſtand zu finden, von der Waldhöhe hinab, in die unten liegende Stadt hinein. Die andern Regimenter rückten nach und ſtellten ſich, vor dem feindlichen Feuer geſchützt, auf dem »Petersholme« auf.

Dieſe Waldhöhe geſtattete einen Ueberblick über die, noch aus dem

Kriege von 1849 her, allgemein als ſehr feſt geltende Stellung. Verſuchen wir ein Bild derſelben zu geben.

Der Veile-Fjord ſchneidet tief von Oſten her in's Land hinein und an der Stelle, wo er endet, ſetzt der Veile-Fluß die Waſſer-Grenze nach Weſten hin fort. Die Stadt Veile, vom Veile-Fluß der Quere nach durchſchnitten, liegt ziemlich genau an dem Punkte, wo der Fluß in den Fjord oder die Föhrde einmündet. Nördlich und ſüdlich von dieſer Thalſenkung, in der alſo der Fluß, die Stadt und die Föhrde gleiches Namens gelegen ſind, erheben ſich bewaldete Höhenzüge, die um ihrer beſonderen Schönheit willen die »Veile-Schweiz« genannt werden und als die maleriſchſte Parthie an der ganzen Oſtküſte Jütlands und Schleswig-Holſteins gelten.

Dieſe bewaldeten Höhenzüge, ſo weit ſie ſüdlich von Fluß und Stadt und Föhrde gelegen ſind, waren jetzt in Beſitz der Oeſtreicher, die nördlich gelegenen Höhenzüge aber waren — außer von zwei Dragoner-Regimentern, die nicht in Betracht kamen — von drei däniſchen Infanterie-Regimentern, dem 1. 11. und 7., und von zwei Batterien beſetzt, die entſchloſſen ſchienen, jedes weitere Vordringen des Feindes zu hindern. Dieſe Streitkräfte ſtanden unter dem Befehl des Generallieutenants v. Hegermann-Lindencrone.



Es war oestreichischerseits gewagt, den Feind in dieser Stellung anzugreifen, um so gewagter, als der Angriff — in Folge der Ueberschwemmungen des Veile-Flusses — nur auf einer einzigen schmalen Linie erfolgen konnte; diese einzige schmale Linie aber, die Chaussee (und in ihrer Verlängerung die Hauptstraße der Stadt) lag völlig unter dem Feuer der feindlichen Batterieen. Dennoch wurde der Angriff beschlossen! die Brigade Nostiz (Regiment Hessen, Regiment Belgien und 9. Jäger-Bataillon) ging sofort zur Attacke über. Es war kurz vor 4 Uhr.

Das erste Bataillon vom Regiment Hessen, das, wie wir wissen, bereits den »Petersholm« genommen hatte, stieg jetzt, an der entgegengesetzten (nördlichen) Seite dieses Waldhügels, den Abhang hinab und drang gegen die Stadt vor. Die dänischen Batterieen, von dem jenseits der Stadt gelegenen Höhenzuge (Lille Grundet) suchten durch Shrapnellfeuer dies Vordringen zu hindern; das im Laufschritt avancirende Bataillon erreichte aber den Eingang der Stadt ohne Zögern und Stutzen, nahm eine Barrikade, stürmte die dahinter gelegenen Häuser und warf die feindlichen Abtheilungen, in einem nun lebhaft sich entspinnenden Straßengefecht, rasch und ohne erhebliche Verluste aus Veile hinaus. Bald nach 4 Uhr war die Stadt genommen; das 2. Bataillon Hessen und das 9. Jäger-Bataillon rückten nach und nahmen, in Gemeinschaft mit dem 1. Bataillon Hessen, Aufstellung an den drei nördlichen Ausgängen; das Regiment Belgien besetzte den Marktplatz.

Veile war genommen, aber Feldmarschalllieutenant v. Gablenz überzeugte sich bald, daß die Stadt andauernd nur zu halten war, wenn es ihm glückte, den auf dem nördlichen Höhenzuge in einer dominirenden Position aufgestellten Feind aus dieser seiner Position zu werfen. In dem Augenblick, wo die Spitzen der Brigade Gondrecourt (Regiment Martini, Regiment König von Preußen und 18. Jäger-Bataillon) in Veile eintrafen, beschloß Freiherr v. Gablenz zur Erstürmung der feindlichen Position, der eigentlichen »Veile-Stellung« überzugehen.

Zwei oestreichische Batterieen, 8 Pfünder, die inzwischen auf dem »Mölleholm« südlich von der Stadt, also der dänischen Artillerie genau gegenüber, Aufstellung genommen hatten, begannen um 4½ Uhr ihre Beschießung. Als eine halbe Stunde später das dänische Feuer schwächer zu werden begann, schien der rechte Moment gekommen. Die beiden Jäger-Bataillone, das 9. und 18., erhielten Befehl, in nördlicher Richtung vorzugehen und den nach Westen hin, in der rechten Flanke des Feindes gelegenen Höhenzug, die Waldhöhe von Sophienlund, zu besetzen. Diese Flankenbewegung entschied den Tag. Der dänische General, aus schwer zu begreifenden Gründen, hatte die Besetzung dieses wichtigen Flanken-

punktes unterlaſſen; als er ſchließlich dazu ſchritt, und zwar mit unausreichenden Kräften, war es zu ſpät. Das 9. Jäger-Bataillon nahm die Anhöhe nach kurzem Kampf.

Sofort — es war bereits 5½ Uhr — befahl jetzt Freiherr v. Gablenz den Angriff in der Front. Der endliche Ausgang des Kampfes, nach der glücklich ausgeführten Flankenbewegung, war nicht länger zweifelhaft; es konnte ſich nur noch darum handeln, ob der Sieg mit größeren oder geringeren Opfern zu erkaufen ſein würde. Jenes ſchien wahrſcheinlicher. Daß die Dänen entſchloſſen waren Stand zu halten und von der Vorzüglichkeit der Stellung (eine vorzügliche Stellung auch jetzt noch) Nutzen zu ziehen, war erſichtlich. Der Abhang des Hügelzuges, an deſſen Höhenrand ſie ſtanden, bot auf mehrere hundert Schritt hin ein vorzügliches Schußfeld; geſchickt angelegte Schützengräben gewährten Schutz und die in Front der Gräben ſtehenden Bäume waren zwei Fuß hoch über der Erde gefällt, um der Beſatzung des Hügels gute Ruhepunkte zum Auflegen ihrer Gewehre zu geben. Alle dieſe Vorkehrungen aber erwieſen ſich als vergeblich. Wie am 3. Februar bei Erſtürmung des Königsberges und am 6. Februar bei Oeverſee, ſo nahmen auch hier wieder die im Sturmſchritt vordringenden Oeſtreicher die Poſition ohne langen Kampf und jagten die ſich raſch zurückziehenden Dänen theils in den Wald hinein, theils an der Liſière des Hochwaldes entlang. Keine Frage, daß die von der Flanke her avancirenden Jäger-Bataillone dieſe Rückwärtsbewegung beſchleunigten. Ein lang hingezogener Widerſtand würde nur zur Gefangennahme größerer Abtheilungen geführt haben. 200 Mann fielen ohnehin den Siegern in die Hände.

Die Dänen zogen ſich auf Horſens, in nordöſtlicher Richtung, zurück. Ihnen zu folgen und dadurch die Niederlage zu vervollſtändigen, war unmöglich. Volle Dunkelheit war hereingebrochen; außerdem waren die Truppen, durch 15 ſtündigen Marſch (ſie hatten um 3 Uhr früh ihre Quartiere verlaſſen) aufs äußerſte erſchöpft.

Das Gefecht — wiewohl minder blutig als der Kampf bei Oeverſee — bietet doch viel Uebereinſtimmendes mit dem letztgenannten Rencontre. Hier wie dort drangen die Angreifer, ſpät Nachmittags und müde vom langen Marſch, gegen die Liſière eines mit Feinden beſetzten Hochwaldes vor; hier wie dort entſchied eine Flankenbewegung und ein energiſcher Vorſtoß in der Front den Ausgang des Tages; hier wie dort hinderten Dunkelheit und totale Erſchöpfung der angreifenden Truppen jede Weiterverfolgung. Der Zufall wollte es außerdem, daß ſich in beiden Kämpfen genau dieſelben Truppen gegenüberſtanden, auf däniſcher Seite das 1. und 11. Regiment, auf oeſtreichiſcher Seite die Regimenter Heſſen und Belgien und das 9. Jäger-Bataillon. Wie dies letztere bei Oeverſee,

durch Umgehung des Sankelmark-Sees, den Feind in ſeiner rechten Flanke gefaßt und dadurch die Entſcheidung des Tages herbeigeführt hatte, ſo entſchied daſſelbe Bataillon auch das Gefecht bei Veile, durch Wegnahme von Sophienlund und Bedrohung der feindlichen rechten Flanke.

Nur minder blutig, wie ſchon hervorgehoben, war das Gefecht vom 8. März. Ueber die däniſchen Verluſte, mit Ausnahme der 200 Gefangenen, liegen keine beſtimmten Angaben vor; die Oeſtreicher verloren 92 Mann todt und verwundet, darunter 8 verwundete Officiere. Einer derſelben, Lieutenant Rathlev, ſtarb noch am ſelben Abend.

Lieutenant Rathlevs Tod weckte beſondere Theilnahme. Er war ein geborner Schleswig-Holſteiner und 1859, oder kurz zuvor, aus ſoldatiſcher Paſſion in die oeſtreichiſche Armee getreten. Er wurde Officier in dem berühmten Regiment »König von Belgien«, das, wie während der italieniſchen Feldzüge, ſo auch jetzt wieder im Kriege mit Dänemark ſich durch glänzende Tapferkeit hervorgethan hatte. Wir wiſſen bereits, daß, außer vielen anderen Officieren, in dem Gefecht bei Oeverſee Oberſt Herzog Wilhelm von Würtemberg ſchwer, Oberſtlieutenant v. Illeſchütz tödtlich verwundet wurde. An jenem Tage traf auch den Lieutenant Rathlev (der ſchon bei Magenta gefochten und den Orden der eiſernen Krone erhalten hatte) eine däniſche Kugel, prallte aber von einem däniſchen Reichsthaler ab, den er in ſeiner Taſche trug. Dankbar ließ er aus dem Thaler, der ihn gerettet hatte, einen Henkelthaler machen und trug ihn ſeitdem, wie einen Talisman, auf der Bruſt. Aber der Talisman verſagte den Dienſt; eine däniſche Kugel ſollte ihn tödtlich treffen und der Tag von Oeverſee ſparte ihn nur auf für den Tag von Veile. Er ſtarb einen ſchönen Soldatentod. Einer ſeiner Landsleute rief ihm ein ſchönes Lied nach; wir geben die zwei letzten Strophen:

Fragt Dich im Himmel
Der ſelige Sänger:
„Was iſt des Deutſchen Vaterland?“
Zeige ihm Oeſtereichs
Ehren und Siege,
Zeig' ihm Dein Blut
Im däniſchen Sand;

Und wo am Belte
Ziehet die Möwe,
Zeig' ihm den Markſtein des Vaterlands,
Den Du im Tode,
O Du Getreuer,
Schmückteſt mit Deinem Lorbeerkranz.

So die Strophen. — Die Bedeutung des Gefechts bei Veile war keine geringe; die Streitkräfte, über die der Feind in Jütland verfügte, waren durch Wegnahme und Beſetzung der Veile-Poſition in zwei Hälften getheilt. Die eine Hälfte (fünf Regimenter) befand ſich ſüdöſtlich in Fridericia, die andere Hälfte (drei Regimenter Infanterie und drei Cavallerie-Regimenter) ſtand jetzt, muthmaßlich zerſtreut und zerbröckelt, in der Mitte des Landes; an eine Wiedervereinigung beider Streitkräfte war nicht mehr zu denken, wenn es dem General Hegermann-Lindencrone nicht glückte, ſeine Infanterie-Regimenter zu Schiff, etwa von Horſens oder Aarhuus aus, nach Fridericia überzuführen.

Sich hierüber Gewißheit zu verſchaffen, lediglich aus dieſem und keinem anderen Grunde, drang Feldmarſchallieutenant v. Gablenz über Veile hinaus nördlich vor und beſetzte, im Laufe der nächſten Tage, zuerſt Horſens und Skanderborg, dann Silkeborg und Aarhuus. Nirgends traf man auf den Feind, kaum hörte man von ihm, da die ſpezifiſch-däniſche Bevölkerung — in übrigens anerkennenswerthem Patriotismus — jeder Frage ein erkünſteltes Nicht-wiſſen, oder Nicht-verſtehn entgegenſtellte. Mit Mühe brachte man in Erfahrung, daß der däniſche General bei Skanderborg (einige Meilen nördlich von Horſens) ſeine Streitkräfte getheilt, das 7. Regiment — wahrſcheinlich in Aarhuus — eingeſchifft, die beiden andern Infanterie-Regimenter aber, ſo wie ſeine ganze Cavallerie, über Vidorg an den Limfjord geführt habe. Hier gewährte die große, mitten im Limfjord gelegene Inſel Mors einen vorzüglichen Schutz. Die Verfolgung konnte ſchwerlich einen Uebergang hier wagen; wagte ſie ihn dennoch, ſo war die Inſel ebenſo leicht zu vertheidigen, wie, ſchlimmſtenfalls, nach Norden oder Weſten hin, behufs eines weiteren Rückzugs, wieder aufzugeben.

Eine ſolche Verfolgung, auf ſchlechten Wegen und durch halb unwirthbare Landſtriche eintreten zu laſſen, lag nun keineswegs in der Abſicht des oeſtreichiſchen Befehlshabers; ein weiteres Entfernen von Veile, ſchien, nach der allgemeinen Kriegslage, überhaupt nicht geſtattet. Schon am 13. bereiteten die bis Skanderborg, Silkeborg und Aarhuus vorgeſchobenen Abtheilungen ihren Rückmarſch nach Veile vor; nur die Brigade Dormus verblieb einſtweilen nördlicher (in Horſens). Die Brigade Gondrecourt beſetzte Veile; die Brigaden Noſtitz und Tomas gingen ſüdlicher, um, vom 15. ab, zur Unterſtützung der Garden bereit zu ſtehen, welche ſeit den Gefechten am 8. März, Fridericia — allerdings in einem ziemlich weit gezogenen Halbkreis — umſchloſſen hielten.

Im Hauptquartier war der Beschluß gefaßt worden, zu einem Bombardement der Festung zu schreiten. Das II. und III. Corps verfügten zwar über keinen Belagerungs-Park, glaubten aber doch, mit Hülfe ihrer gezogenen Geschütze, eines Erfolges sicher sein zu dürfen. Am 14. und 17. wurden von der zurückgezogenen Halbkreis-Linie aus, die die Garden seit dem 9., also seit dem Tage nach dem Gefecht bei Gudsö und Snoghöi, inne hatten, einige größere Recognoscirungen gegen die Festung hin unternommen; endlich am 19. früh fand ein allgemeines Vorgehen gegen den Platz und behufs des zu eröffnenden Bombardements eine engere Einschließung statt. Noch in derselben Nacht schritten die Garden, die inzwischen ihre Vereinigung mit den beiden südwärts detachirten oestreichischen Brigaden Nostitz und Tomas vollzogen hatten, zum Batterieenbau. Dieser Batteriebau erfolgte auf etwa ½ Meile Entfernung von Fridericia und zwar an vier Stellen zugleich. Die beiden oestreichischen 8 Pfünder-Batterieen — wahrscheiniich dieselben, die bei Veile die feindlichen Geschütze zum Schweigen gebracht hatten — standen bei Erritsö und Fuglsang im Südwesten und Westen der Festung, während zwei preußische gezogene 6 Pfünder-Batterieen, in eine Batterie vereinigt, 2000 Schritt in Front von Igum (nordwestlich von Fridericia) und zwei weitere preußische Batterieen, eine 12 pfündige und eine gezogene 4 pfündige, bei Christineborg, im Norden der Festung, ihre Aufstellung genommen hatten. Auch diese Batterieen, wie die gesammte Aufstellung der Truppen, beschrieben einen Halbkreis um den zu belagernden Platz herum. Ein Ausfall, den der Feind, von der Nordseite der Festung her, mit 2 Bataillonen versuchte, wurde durch eine Abtheilung vom 3. Garde-Regiment ohne Mühe zurückgewiesen; doch hatte das Regiment bei diesem Rencontre den Verlust eines Officiers, des Lieutenants v. Schaper zu beklagen.

Am 20. sollte aus allen vier Batterieen das Bombardement eröffnet werden; ehe wir aber zu einer Beschreibung desselben übergehen, suchen wir uns zuvor mit Stadt und Festung Fridericia — von denen die letztere seit 1849 eine wesentliche Erweiterung erfahren hatte — bekannt zu machen.

Fridericia liegt auf einer Landzunge am nördiichen Eingange zum kleinen Belt und hat — wie schon an anderer Stelle hervorgehoben — die Bestimmung, der Insel Fühnen ebenso zur Vormauer zu dienen, wie die düppeler Schanzen der Insel Alsen. Die Stadt, mit kaum 7000 Einwohnern, ist regelmäßig und rechtwinklig gebaut, aber ohne Leben und an manchen Stellen einer Einöde gleich. Kaum zwei Drittel der Gesammt-

fläche, die von den Baſtionen eingefaßt iſt, iſt mit Häuſern beſetzt; die Häuſer ſind klein und niedrig und erſcheinen wegen des Gegenſatzes zu der großen Breite der Straßen nur um ſo erbärmlicher. Einen großen Theil des zur Stadt beſtimmten Flächenraums nehmen Felder, Gärten und ſelbſt Gehölze ein; dieſer unangebaute Flächenraum, der zwiſchen dem weſtlichen Halbkreis der Häuſer und der ſüdöſtlich, unmittelbar Fühnen gegenüber gelegenen Citadelle liegt, heißt die Esplanade. Hier iſt auch das Hafen-Baſſin; es hat nur 12 Fuß Tiefe und geſtattet nur kleinen Schiffen einzulaufen.

Ein gänzlich fehlgeſchlagener Verſuch als Stadt, hat Fridericia doch ſeine große Bedeutung als Feſtung. Es iſt in der That ſehr feſt. Seine Feſtigkeit beruht zunächſt auf ſeiner Lage. Es hat, in eine Ecke hineingeſchoben, genau die Form eines gleichſeitigen Dreiecks. Von den drei Seiten dieſes Dreiecks ſind zwei durch das Meer und den kleinen Belt, die dritte, dem Lande zugekehrte, durch einen breiten Sumpf- und Waſſergürtel (an manchen Stellen von 1000 Fuß Breite) geſchützt. Durch dieſen Sumpf- und Waſſergürtel, alſo durch einen von der Natur angelegten, mächtigen Feſtungsgraben, führen einige Dämme und Brücken hindurch; dieſe einzigen Communikationswege aber, die die Feſtung nach der Landſeite hin hat, werden durch Batterieen beherrſcht.

Nur im Norden fehlt der Feſtung dieſes vorgelegene Sumpfland. Hier, zwiſchen der Meeresbucht im Oſten und dem nach Igum und Veilby führenden, parallel mit dem Meere laufenden Wege, befand ſich früher der Exercierplatz. Dieſer Exercierplatz war jetzt zu einem »verſchanzten Lager« umgeſchaffen worden und bildete, unmittelbar in Front der eigentlichen Feſtung, eine Feſtung für ſich. Der Zweck dieſes »verſchanzten Lagers« war nicht nur der, der eigentlichen Feſtung eine geſteigerte Feſtigkeit zu leihen, ſondern auch der, den Verkehr mit Fühnen nicht unterbrochen zu ſehen. So lange dies »verſchanzte Lager« in Händen der Dänen war, konnten die Belagerer mit ihren Geſchützen nicht unmittelbar an die Meeresbucht heran, wenigſtens dort nicht heran, von wo aus es einzig und allein möglich war, die ganze Waſſerſtraße, bis Fühnen hinüber, zu beſtreichen. (Auch im Süden der Feſtung befand ſich eine Ueberfahrtſtelle nach Fühnen; dieſe aber war den Dänen bereits verloren gegangen, ſeitdem Erritſö in Händen der Alliirten war. Von Erritſö aus beherrſchten preußiſche Batterieen die ſüdliche Ueberfahrt.)

Wir ſchließen dieſe Schilderung Fridericias überhaupt mit einer Schilderung des »verſchanzten Lagers«, das die Dänen, im Vertrauen auf ſeine Feſtigkeit, wohl ein zweites Dannewerk zu nennen pflegten. Nach Oſten hin war es durch das Meer geſchützt, nach Norden und Nordweſten

hin durch Erdwerke und Batterieen, die mit Gräben und Palliſaden verſehen und mit ſchwerem Geſchütz bewaffnet waren. Eine Bruſtwehr für die Infanterie zog ſich die ganze Linie entlang. Die fünf Forts — wie die Lünetten des »Retranchements« bei Düppel — waren im Rücken völlig offen, ſo daß ſie, für den Fall, daß der Feind ſie ſtürmte, dem vollen Feuer der Stadtbaſtionen ausgeſetzt waren.

Die Beſatzung Fridericias beſtand aus fünf Regimentern, etwa 8000 Mann; Commandant war Generalmajor Lunding.

Am 20. früh (5½ Uhr) eröffneten die Alliirten ihr Feuer aus allen vier Batterieen. 42 Kanonen waren alsbald in Thätigkeit und zwar auf Entfernungen hin, die von den altmodiſchen Geſchützen der Gegner kaum durchmeſſen werden konnten. Verluſte waren deshalb dieſſeits nur wenige zu beklagen. In der Stadt, wie in den Baracken des verſchanzten Lagers loderten alsbald helle Flammen empor und zeigten, daß unſere Granaten ihres Ziels nicht gefehlt hatten; aber man durfte ſich, ſelbſt von einer vollſtändigen Einäſcherung der Stadt, immer noch keine Uebergabe der Feſtung verſprechen. Die Häuſer als ſolche hatten wenig Werth und die Bewohner derſelben waren theils ſchon am 8. (als die Preußen zuerſt vor Fridericia erſchienen) theils am 19., alſo unmittelbar vor Beginn des Bombardements, nach Fühnen hin entflohen. Die Ueberfahrt hatte, vom 19. auf den 20., die ganze Nacht hindurch gedauert; es waren nicht Schiffe und Boote genug vorhanden geweſen, um alle die Flüchtigen, die nach Tauſenden zählten, über den Belt zu ſetzen. Jetzt, wo ſie ſammt ihrer Habe in Sicherheit waren, hatte die Einäſcherung ihrer Häuſer wenig zu bedeuten. Man beſchloß deshalb (im Laufe des 21.) eine Beſchießung einzuſtellen, die höchſt wahrſcheinlich die Intereſſen armer Leute ſchädigte, ohne den Zweck zu erreichen, um deſſentwillen ſolche Schädigung einzig und allein geboten erſcheinen konnte. Feldmarſchall Freiherr v. Wrangel ließ allerdings, kurz vor Einſtellung des Bombardements, eine Aufforderung zur Uebergabe der Feſtung an Generalmajor Lunding ergehen; es war dies aber wenig mehr als eine Formalität, ein bloßer Verſuch und die Belagerer ſelbſt waren wohl am wenigſten überraſcht, als die Antwort des Commandanten eintraf, »daß er ſich außer Stande ſähe, auf die Propoſitionen Sr. Excellenz des Feldmarſchalls einzugehen.«

Am Abend des 21. ſchwieg das Feuer der Belagerer. Der Feldmarſchall beſchloß Geſchütze und Truppen vorläufig wieder zurückzunehmen und die Einſchließung abermals in jenem weiteren Bogen ſtattfinden zu laſſen, den die Garden, nach dem Gefecht am 8., vom 9. bis zum 19. beſetzt gehalten hatten. Doch fand nunmehr ein Umtauſch, ein Rollenwechſel ſtatt. Das ganze oeſtreichiſche Corps (auch die Brigaden Gondrecourt

und Dormus trafen zu dem Behuf von Horſens und Veile vor Fridericia ein) unterzog ſich der Umſtellung der Feſtung; die Garden rückten nordwärts. — Eine eigentliche Belagerung Fridericias, zu der man, wie man ſich überzeugt hatte, durchaus eines Belagerungsparkes bedurfte, ſollte, vor Wegnahme der düppeler Schanzen, nicht wieder aufgenommen werden.

Die Ereigniſſe bis zur Räumung von Fridericia

den 28. April.

m Fridericia herum, in weitem Umkreis lagen die Oeſtreicher; die Garden waren nordwärts gerückt, jedoch nur ein kleiner Theil derſelben, drei Füſilier-Bataillone. Die übrigen 9 Bataillone waren (wie wir bereits wiſſen) am 22. ſüdwärts gegangen, und am 25. im Sundewitt erſchienen, um daſelbſt an der Belagerung der düppeler Schanzen theilzunehmen. Wir haben in früheren Kapiteln des Ausführlicheren über dieſe Theilnahme (namentlich Wegnahme der Schanzen I. VI. VII. und des Brückenkopfes) berichtet.

Die drei Füſilier-Bataillone des Garde-Corps, die in Jütland verblieben waren, hatten Veile beſetzt; eine Meile jenſeits deſſelben, auf dem Wege nach Horſens, ſtanden die äußerſten preußiſchen Vorpoſten. In Horſens ſelbſt waren — nach Räumung der Stadt ſeitens der Oeſtreicher — die Dänen, von Norden her, wieder eingezogen. Sie daran zu hindern, dazu waren die drei Garde-Bataillone — die durch weitere Entfernung von Veile jeden Zuſammenhang mit dem ſüdlich ſtehenden oeſtreichiſchen Armee-Corps verloren und ſich der Gefahr des völligen Abgeſchnittenwerdens ausgeſetzt haben würden, — viel zu ſchwach. War doch ſelbſt in Veile ihre Stellung exponirt genug und nur durch große Wachſamkeit gegen einen vielleicht mit überlegenen Kräften auszuführenden Handſtreich des Feindes zu ſichern, der eben jetzt wieder, wie ſchon im Jahre 1849, geneigt ſchien — mit Hülfe einer ihm treu ergebenen Bevölkerung — den »kleinen Krieg« zu organiſiren. Mehrere ſolcher Handſtreiche, freilich nur gegen kleinere Truppenabtheilungen gerichtet, wurden ausgeführt; einer glückte und führte zur Gefangennehmung von 22 Gardehuſaren. Es geſchah dies im Dorfe Aſſendrup am 29. März. Wir geben einige Details.

Der Ueberfall bei Aſſendrup.

Ungefähr 2½ Meile öſtlich von Veile, am nördlichen Ufer des Veile-Fjord, liegt das Gut »Roſenwold«; hier befindet ſich ein kleiner

Hafen, welcher von den Küſtenfahrzeugen häufig benutzt wird, um daſelbſt ihre Ladungen an Landesprodukten einzunehmen. An dieſer Stelle landete ſehr wahrſcheinlich eine ſtarke Abtheilung däniſcher Infanterie und drang durch die bewaldete, zum Theil von tiefen Schluchten durchzogene Gegend bis zu dem Dorfe Aſſendrup (eine gute Meile von Veile) vor, woſelbſt erſt ſeit wenigen Stunden eine Garde-Huſaren-Abtheilung Quartier genommen hatte. Dieſe, ermüdet durch einen längeren Marſch, lag in tiefem Schlaf (wenige Huſaren, ſo heißt es, waren, des zweiten Oſtertages halber, um eine dampfende Bowle verſammelt), als die Dänen am äußerſten Ende des Dorfes eintrafen, die ihnen bezeichneten Gehöfte in aller Stille umſtellten und nun in die Häuſer eindrangen. An Widerſtand war gar nicht zu denken; es ward den Ueberraſchten keine Zeit gelaſſen, erſt zu den Waffen zu greifen, kein Schuß fiel, keine Klinge wurde blank gezogen. Halb angekleidet wurden die Gefangenen weggeführt, die Pferde, ungeſattelt, aus dem Stall getrieben. Nach wenigen Minuten verſchwanden die Dänen wieder, wie ſie gekommen waren; durch den Wald hindurch ging es wieder dem Veile-Fjord und ihren Schiffen zu. Doch nicht ganz ohne Geräuſch mußte die Gefangennehmung vor ſich gegangen ſein, oder vielleicht war es Einzelnen geglückt, ſich durch raſche Flucht zu entziehen und ihre in den benachbarten Gehöften einquartierten Kameraden zu warnen; dieſe warfen ſich jetzt ſchleunigſt aufs Pferd und im Vereine mit den im nächſten Dorfe belegenen Huſaren, welche nach erhaltener Nachricht in größter Eile herbeigeſprengt kamen, attackirten ſie den Feind, um ihm wo möglich die gemachte Beute wieder abzujagen. Aber vergeblich. Das coupirte Terrain verhinderte durchaus den Feind erfolgreich anzugreifen; einzelne Schüſſe wurden gewechſelt, dann verſchwanden die Dänen unterm Schutz der Dunkelheit. Die Expedition war däniſcherſeits vom Capitain Stockfleth (vom 20. Regiment) und Premierlieutenant Harboe commandirt; erſterer fiel ſpäter bei Düppel in dem Gefecht am Barackenlager.

Der Ueberfall bei Aſſendrup am 29. März giebt ein gutes Beiſpiel, in welcher Weiſe die Dänen jetzt den »kleinen Krieg« zu organiſiren begannen. Sie verfuhren dabei mit vielem Geſchick; ihre Kenntniß des Landes, wie namentlich die guten Dienſte, die ihnen die jütiſche Bevölkerung leiſtete, unterſtützten ſie dabei und es bedurfte einer großen Wachſamkeit, um ſich gegen ähnliche Handſtreiche wie den vom 29. März zu ſichern.

Zu ernſteren Aktionen kam es nicht; man wußte, daß zunächſt die Entſcheidung vor Düppel läge und wollte die Offenſive, wie wir ſchon

andeuteten, nicht eher wieder aufnehmen, als bis die Dinge im Sundewitt zum Abſchluß gekommen ſeien. Nur am 10. April ging ein ſtarkes Requiſitions-Commando von Veile aus gegen Horſens vor, um der ausgeſogenen Umgegend von Veile, durch Requirirungen in nördlicher gelegenen Diſtrikten, einigermaßen aufzuhelfen.

Am 18. April fiel Düppel. Dies war das Signal, nunmehr auch in Jütland eine energiſchere Kriegführung wieder aufzunehmen. Die neun Garde-Bataillone, nachdem ſie drei Wochen lang im Sundewitt geſtanden und ſich an der Belagerung und Erſtürmung der Schanzen betheiligt hatten, traten ſchon am 19. ihren Rückmarſch nach Jütland an; ihnen folgte das weſtphäliſche Jäger-Bataillon, das weſtphäliſche Pionier-Bataillon, vor allem Belagerungsgeſchütz. Ziemlich gleichzeitig mit dieſen vom Sundewitt aus eintreffenden Verſtärkungen, traf auch eine neue Brigade, die ſchleſiſche Brigade Bornſtedt, auf dem Kriegsſchauplatze jenſeits der Königs-Au ein. Dieſe Brigade Bornſtedt*) marſchirte nordwärts, um die in Veile ſtehenden preußiſchen Truppen zu verſtärken; die aus dem Sundewitt eintreffenden Bataillone aber, einſchließlich der Belagerungs-Artillerie, ſchwenkten rechts ab, um nunmehr — vereint mit dem oeſtreichiſchen Corps, das ſich bis dahin mit einer Umſtellung der Feſtung begnügt hatte — zu einer kräftigen Wiederaufnahme der am 22. März abgebrochenen Belagerung Fridericias überzugehen.

Die Räumung Fridericias.

Es kam aber zu keinen ernſteren Unternehmungen mehr; die Dänen räumten Fridericia freiwillig. Dies war in der Nacht vom 27. auf den 28. April. Sie zogen ſich, unter Zurücklaſſung ihres ſämmtlichen Materials, nach Fühnen hin zurück. Die Nachricht von der Erſtürmung Düppels hatte in Kopenhagen ſowohl, wie namentlich auch in der Armee ſo deprimirend gewirkt, daß man es auf ein Aeußerſtes

*) Die ſchleſiſche Brigade Bornſtedt, aus dem Grenadier-Regiment Nr. 10. und dem 50. Infanterie-Regiment beſtehend, war Anfang April mobil gemacht worden. Sie zog durch Holſtein und Schleswig auf Jütland zu. In der Nacht, die dem Düppelſturm vorherging, alſo vom 17. auf den 18. April, befand ſie ſich, wenige Meilen von Düppel entfernt, auf dem Wege von Apenrade nach Hadersleben. Die 5. Compagnie vom 10. Regiment lag in der Nähe der Gjenner Bucht, wo in dieſer Nacht (vom 17. auf den 18.) wieder ein däniſcher Landungsverſuch gemacht wurde. Mehrfach war es geglückt, unſere Strandwachen zu überfallen und gefangen fortzuführen. Diesmal aber ſcheiterte es. Abtheilungen der obengenannten Compagnie waren ſchnell allarmirt und von zwei Seiten her, unter Premierlieutenant v. Bülow und Lieutenant v. Montowt, auf die ſichtlich überraſchten Dänen (die nur Cavallerie-Patrouillen erwartet hatten) eindringend, glückte es, dieſe in ihre Boote zurückzutreiben. Sie hatten nicht unbeträchtliche Verluſte. An der Spitze dieſer feindlichen Landungsverſuche ſtand ein ſchwediſcher Officier: Baron Heinrich v. Raab.

nicht ankommen, nicht abermals — und zwar nutzlos — ſchwere Verluſte über ſich ergehen laſſen wollte. Denn der endliche Ausgang auch dieſer Belagerung konnte nicht zweifelhaft ſein, nachdem die gezogenen 24 Pfünder vor Fridericia eingetroffen waren.

Der Commandant der Feſtung, Generalmajor Lunding, hatte ſeinen Abzug gut zu verbergen gewußt. Schanzarbeiten wurden in einer Weiſe ausgeführt, daß ſie von den Belagerern wahrgenommen werden mußten; während deſſen ließ er ſeine fünf Regimenter (wenn die Beſatzung überhaupt noch dieſe Stärke hatte) ihren Rückzug antreten. Am Morgen des 28. April befand ſich nur noch Obriſtlieutenant Nielſen mit einigen hundert Mann in Fridericia. Dieſe zwei bis dreihundert Mann bildeten den ganzen Tag über (den 28.) die alleinige Beſatzung der Feſtung. Erſt in der Nacht vom 28. auf den 29. ging auch dieſe letzte Abtheilung nach Fühnen hinüber.

Schon im Laufe des 28. wurde den Oeſtreichern (durch zwei Deſerteure) hinterbracht, daß in der vorhergehenden Nacht die Feſtung, bis auf wenige hundert Mann, von den Dänen geräumt worden ſei; man glaubte es aber nicht und vermuthete eine Kriegsliſt. Indeſſen bald war kein Zweifel mehr; Bürger aus der Stadt, deren ein paar zurückgeblieben waren, beſtätigten die Ausſage der Deſerteure.

Am 29. erfolgte der Einzug in die öde Stadt, erſt Lichtenſtein-Huſaren, dann Heſſen-Infanterie, dann das Regiment Belgien, dann preußiſche Pioniere und Garde-Artillerie. Nur weniges armes Volk fand man in den Straßen. In den Häuſern hatten die däniſchen Soldaten übel gehauſt, die Fenſter zerſchlagen, die Rahmen zerbrochen; von den 1000 Häuſern der Stadt lagen etwa 50 (in Folge des Bombardements am 20. und 21.) in Schutt und Trümmer. Auf den Wällen und im Depot der Citadelle fand man 206 meiſt vernagelte ſchwere Geſchütze, 84 Pfünder, 48 Pfünder, Bomben- und Steinmörſer, zwei alte ſchwediſche Geſchütze aus dem Jahre 1767 und ſogar eine ſchwediſche hölzerne Kanone. Das gegen den Belt gerichtete Baſtion »Danmark« wurde von den Oeſtreichern ſogleich mit den erbeuteten Geſchützen armirt, um die ſchmale Waſſerſtraße beherrſchen zu können.

So fiel Fridericia. Der Fall von Düppel hatte die däniſche Widerſtandskraft gebrochen; zudem hoffte man in Kopenhagen eben damals auf die »diplomatiſche Aktion« der ſeit dem 25. April in London tagenden Conferenz. Wir werden ſpäter ſehen, in wieweit dieſe Hoffnung begründet war.

Am 29. April waren die Oeſtreicher in Fridericia eingezogen; vom 3. Mai ab ſchritten ſie zur Schleifung der Feſtung; die Baſtionen, das große ſteinerne Magazin des »verſchanzten Lagers« wurden in die Luft geſprengt, alle Blockhäuſer und Munitions-Magazine verbrannt.*) Nur Trümmer blieben übrig.

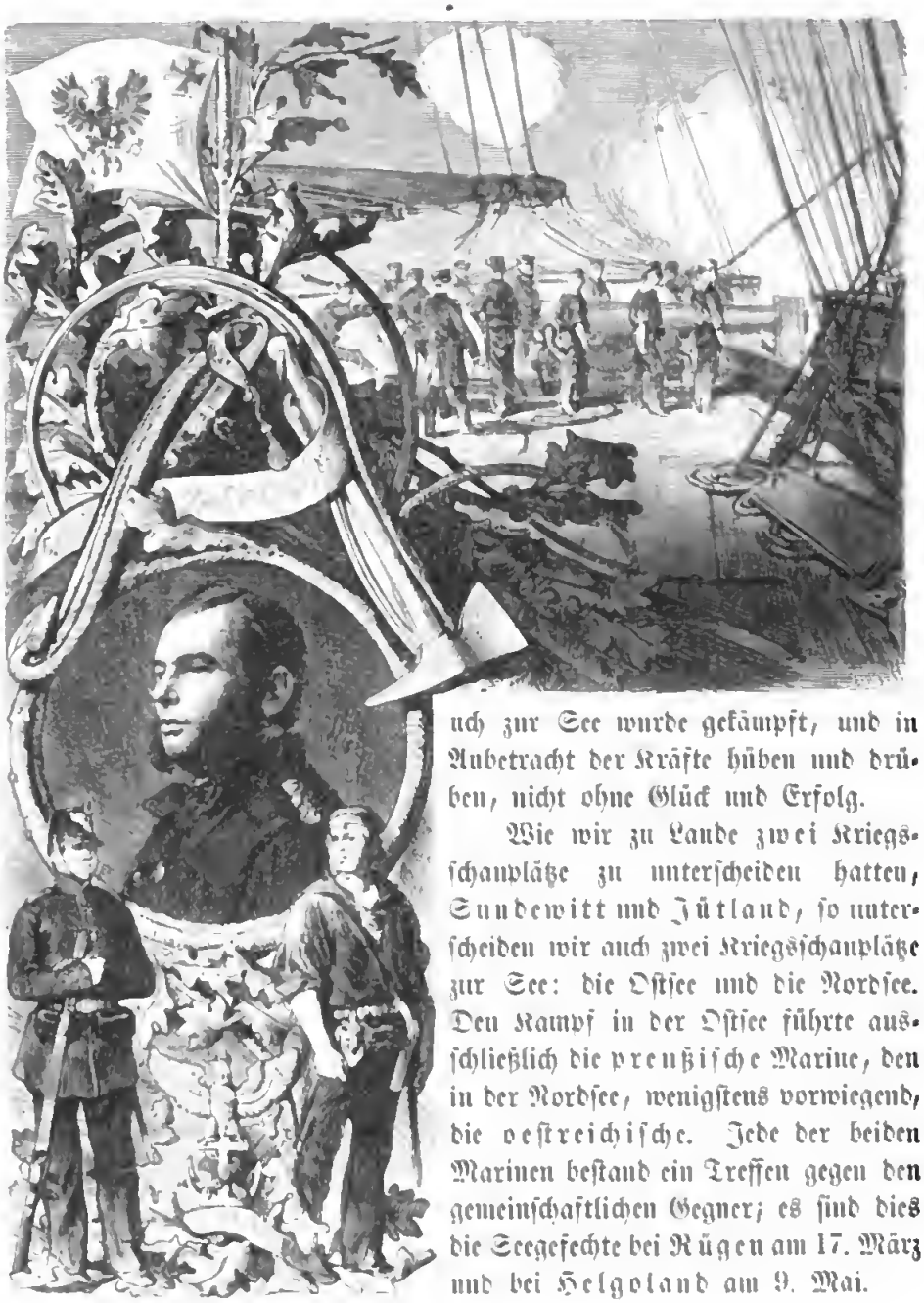
Während ſich dies Zerſtörungswerk vollzog — ja, ſchon in den Tagen, die der Räumung Fridericias unmittelbar vorausgingen — waren die Preußen nordwärts gerückt. Es waren dies die 3 Garde-Bataillone, die ſo lange in und bei Veile ihre Stellung gehabt hatten, ferner die am 22. April eingetroffene ſchleſiſche Brigade Bornſtedt (10. und 50. Regiment), endlich drei Cavallerie-Regimenter: die Garde-Huſaren, die weſtphäliſchen Huſaren und die brandenburgiſchen Küraſſiere. Vom 22. an, alſo ſchon ſieben Tage vor der Räumung Fridericias, richteten dieſe Vortruppen ihren Marſch gegen Norden. Wie nach dem Gefecht von Veile (am 8. März) die Dänen vor den nachrückenden Oeſtreichern ohne eigentlichen Kampf gewichen waren, ſo jetzt, vom 22. April ab, vor den Preußen. Am 29. waren Horſens, Aarhuus, Mariager, Randers,

*) Ein Brief giebt davon folgende Schilderung:

Die fünf Baſtionen des verſchanzten Lagers hatten durchſchnittlich drei Pulvermagazine, wie die Düppler von Beton-Maſſe, (Kalk, Cement und geklopfte Chauſſeeſteine) deren Mauern 2 Fuß 7 Zoll ſtark waren. Der Stoff war überaus feſt und die Räume die einzigen bombenfeſten, zumal ſie noch mit einer 6 bis 8 Fuß dicken Erdſchicht bedeckt waren. Nachdem am 3. Mai die drei Pulvermagazine der Baſtion 5, an der Nordſeite des Lagers, verſuchsweiſe geſprengt worden waren, ließ man am 5. die der vier übrigen Baſtionen aufſliegen. Feldmarſchallieutenant Graf Neipperg ließ bei jeder Baſtion ein Hornſignal geben, welches von den Pionieren beantwortet wurde; dann gab es einen dumpfen Knall, der Boden erzitterte und aufflog ein dicker, ſchwarzer Erdhaufen, der ſich mit dem Aufſteigen in immer dünnere Brocken zertheilte, welche dann in einem Bogen als Erdregen auf einen Kreis von 100 bis 150 Schritt Durchmeſſer zur Erde niederfielen. Ueber die etwa 60 Fuß hohe Erdgarbe flogen einzelne und zwar oft 20 Fuß lange Balken, mit der Leichtigkeit von Bleiſtiften pfeilſchnell um ſich ſelbſt herumwirbelnd, noch weitere 40 Fuß empor, während der Pulverdampf in dickgeballten weißen Wolken zum Himmel aufſtieg. Die Beton-Maſſen waren in mächtige Stücke zerbrochen; ſie lagen aufeinander gethürmt, oder nur wenige Schritte zur Seite geworfen, auf der Stelle. Die preußiſchen Pioniere hatten Baſtion 3 zu ſprengen, die oeſtreichiſchen die übrigen Werke. Zum Schluß wurde auch ein Blockhaus geſprengt und zwar durch an die Stirnwand angehängte Pulverſäcke. Dieſe Wand wurde wie ein Kartenblatt niedergeworfen, die übrigen Wände und die Decke blieben ſtehn. Da jedoch der Boden des Blockhauſes mit Stroh bedeckt war, ſo brannte das ganze Balkengerüſt im Moment lichterloh. — So wurde das Werk der Zerſtörung fortgeſetzt. Anfangs nahm man Anſtand die Blockhäuſer und Palliſaden durch Feuer zu zerſtören und forderte die Umwohner von Fridericia auf, ſich ſo viel Balkenholz zu holen, als ſie wollten. Einzelne Bauern kamen auch und zogen Nutzen von der Gelegenheit; aber im Ganzen waren es doch wenige. Die einen blieben fort aus Patriotismus, weil ſie ſich an dem zerſtörten Gut ihres Landes nicht bereichern wollten, andere aus Furcht vor den Folgen, noch andere weil ſie, in Folge der vielen Requiſitionen an Wagen und Pferden, kein Fuhrwerk mehr hatten, ohne welches ein Fortſchaffen des Materials nicht möglich war.

Hobro, Viborg und Holſtebro beſetzt, einige Tage ſpäter rückten die Preußen in Aalborg ein. Man ſtand am Limfjord, als die eintreffende Nachricht vom Abſchluß einer »Waffenruhe« dem weiteren Vordringen ein Ziel ſetzte.

Der Krieg zur See.



uch zur See wurde gekämpft, und in Anbetracht der Kräfte hüben und drüben, nicht ohne Glück und Erfolg.

Wie wir zu Lande zwei Kriegsschauplätze zu unterscheiden hatten, Sundewitt und Jütland, so unterscheiden wir auch zwei Kriegsschauplätze zur See: die Ostsee und die Nordsee. Den Kampf in der Ostsee führte ausschließlich die preußische Marine, den in der Nordsee, wenigstens vorwiegend, die oestreichische. Jede der beiden Marinen bestand ein Treffen gegen den gemeinschaftlichen Gegner; es sind dies die Seegefechte bei Rügen am 17. März und bei Helgoland am 9. Mai.

Wir wenden uns zuerſt den Kriegsereigniſſen in der Oſtſee zu.

Während des Krieges 1848 und 1849 waren wenige däniſche Kriegsſchiffe, die ſich vor die Häfen von Swinemünde und Danzig legten, im Stande geweſen, dem geſammten preußiſchen Seehandel ein Ende zu machen; es war ſchmerzlich, daß das Jahr 1864 die Dinge, in gewiſſem Sinne zwar gebeſſert, aber, praktiſch genommen, immer noch an derſelben Stelle fand. Eine preußiſche Flotte war innerhalb 15 Jahren allerdings ins Leben gerufen, eine Flotte, wie wir ſehen werden, muthig genug, den Kampf mit dem Gegner aufzunehmen und ihm ihr Daſein fühlbar zu machen, aber nicht ſtark genug, die See klar zu fegen und den heimiſchen Handel zu ſchützen. Unſere Häfen wurden wieder blokirt; die Gefechte, die ſtattfanden, hatten weniger den Zweck, dieſe Blokade erfolgreich zu durchbrechen, als dem Feinde zu zeigen: wir wagen's. Nicht Vortheils noch Sieges halber, ſondern um der Ehre willen wurde gekämpft.

Vor Ausbruch der Feindſeligkeiten war zwar, von wohlmeinender aber ſchlecht unterrichteter Seite her, verſchiedentlich bewieſen worden, daß die preußiſche Flotte der däniſchen nicht unerheblich überlegen und in der glücklichen Lage ſei, den Kampf jeden Augenblick mit Erfolg aufnehmen zu können, in Wahrheit ſtellten ſich aber die Dinge ſo, daß der Feind, wenigſtens ſo lange er ſeine Streikräfte nicht zu theilen brauchte — was nach Erſcheinen des oeſtreichiſchen Geſchwaders allerdings nöthig wurde — über 21 Kriegsfahrzeuge mit 323 Geſchützen verfügte, denen wir preußiſcherſeits nur 2 Korvetten, 1 Aviſoſchiff und 19 Kanonenboote mit zuſammen 89 Geſchützen entgegenzuſtellen hatten. Unſere drei Segel-Fregatten (Gefion, Thetis und Niobe) kamen den Kriegs-Dampfſchiffen des Feindes gegenüber, gar nicht mehr in Betracht, die Dampfkorvette »Gazelle« war in Japan, die Dampfkorvette »Vineta« durfte wegen ihres Tiefgangs, wenigſtens in der erſten Hälfte des Krieges, den Hafen von Danzig nicht verlaſſen.*)

Die däniſchen Streitkräfte zur See, deren Zahl an Schiffen und Geſchützen wir bereits angegeben haben, beſtanden aus folgenden Fahrzeugen:

*) Die „Vineta“ geht 19 Fuß tief, während der Danziger Hafen nur einen mittleren Waſſerſtand von 18 Fuß hat. Die „Vineta“ konnte alſo nur auslaufen, wenn der Wind das Waſſer angeſtaut hatte, riskirte dann aber, wenn in den nächſten Tagen und Wochen dieſe Anſtauung ausblieb, in See bleiben zu müſſen. Sie verlor dadurch, bei einem etwa ausbrechenden Gefecht, die Möglichkeit des Rückzugs.

1 Schraubenlinienſchiff (Skjold)	64 Kanonen,
4 Schraubenfregatten (Sjaelland, Jylland, Niels Juel, jede zu 44 und Tordenſkjold zu 34 Kanonen)	166 Kanonen,
3 Schraubenkorvetten (Dagmar und Heimdal zu 16 und Thor zu 12 Kanonen)	44 Kanonen,
2 Panzerſchooner (Esbern Snare und Abſalon zu je 3 Kanonen)	6 Kanonen,
4 Raddampfer (Holger Danske, Geiſer und Schleswig zu je 6 und Heela zu 4 Kanonen) . . .	22 Kanonen,
7 Schraubenſchooner und Kanonenboote à 3 Kanonen	21 Kanonen,
	323 Kanonen.

Der »Rolf Krake«, das Segelſchiff »Frederik VI.« und die Fregatte »Thetis« kommen hier nicht in Betracht, weil dieſe Fahrzeuge ausſchließlich an der Küſte von Schleswig verwendet wurden.

Die preußiſche Marine hatte nur die zwei Schraubenkorvetten »Arkona« und »Nymphe« zur Verfügung, jene mit 28, dieſe mit 17 Geſchützen. Dazu das Aviſoſchiff »Loreley« mit zwei Geſchützen und eine Flotille von Dampfkanonenbooten. Zwei Kanonenboote erſter Klaſſe »Blitz« und »Baſilisk« befanden ſich im Mittelmeer. Sie ſchloſſen ſich ſpäter dem oeſtreichiſchen Geſchwader an und machten, an der Seite deſſelben, das Gefecht von Helgoland mit. Auch ſpäter noch, bei Eroberung der weſtfrieſiſchen Inſeln, werden wir derſelben zu erwähnen haben.

Das Seegefecht bei Rügen.

Schon im Spätherbſt 1863, als der Ausbruch eines Krieges mit Dänemark kaum noch zweifelhaft war, begaben ſich die »Arkona« (Capitain zur See Jachmann) und die »Nymphe« (Korvetten-Capitain Werner) von Danzig nach Swinemünde. Dieſer Hafen war die geeignetſte Operationsbaſis, da er allein die genügende Tiefe hatte, um der »Arkona« das ungehinderte Ein- und Auslaufen zu geſtatten, auch durch das Haff und ſeine Mündungen mit Stralſund in Verbindung ſtand, ſo daß die daſelbſt (in Stralſund) befindlichen Kanonenboote hin und hergehen konnten, ohne den Seeweg zu machen.

So vergingen die Wintermonate; der Krieg hatte begonnen; das Dannewerk war gefallen, Düppel eingeſchloſſen. Da, mit dem Offenwerden der Schiffahrt, begannen auch die Operationen zur See.

Am 10. März wurde den auswärtigen Mächten von Seiten Dänemarks angekündigt, daß die Blokade der »Bucht von Stettin« und zwar

der Häfen Swinemünde, Stralſund, Greifswald, Wolgaſt, Barth und Cammin am 15. deſſelben Monats beginnen werde.

Bei einer Recognoscirung, welche Capitain Jachmann am 16. unternahm, fand er auf der Höhe von Arkona (Rügen), alſo etwa 10 deutſche Meilen von dem nächſten der als blokirt bezeichneten Häfen entfernt, ein Geſchwader von vier größeren Kriegsſchiffen.

Der folgende Tag, der 17. März (derſelbe, an dem Oſterdüppel genommen wurde), war klar und ſchön; aber ein feindliches Schiff ließ ſich abermals vor Swinemünde nicht blicken. »In jedem Manne des Geſchwaders brannte der Wunſch, ſo ſchreibt einer der Officiere, ſich mit dem Feinde zu meſſen, denn uns allen wohnte die Ueberzeugung inne, daß der Tag gekommen war, an dem die Marine zeigen mußte, daß ſie des preußiſchen Namens würdig ſei. Zwar durften wir uns als *Seeleute* dreiſt in die Reihen der andern Nationen ſtellen, aber im *Gefecht* hatten wir uns noch nicht bewährt.«

Der Feind bot den Kampf nicht an; darum beſchloß Kapitain Jachmann mit mannhafter Energie vorzugehen und ihn aufzuſuchen. Es war ein kühnes Unternehmen, aber gerade dieſe Kühnheit flößte der Mannſchaft ein volles Vertrauen ein. Ohne langes Beſinnen — denn jedes Beſinnen hätte abgemahnt — verließen »Arkona« und »Nymphe« den Hafen. Es war 7 Uhr Morgens (nach einem andern Bericht 9 Uhr). Man war entſchloſſen, den Dänen aufzuſuchen und ſich mit ihm zu ſchlagen.

Zuerſt wurde nach Cammin und dann nordweſtlich nach der Greifswalder Oie geſteuert. Hier ſtieß der Dampf-Aviſo »Loreley«, mit dem Commandanten der Kanonenboot-Flottille, Kapitain Kuhn, am Bord, zu dem Geſchwader, während die erſte Diviſion Dampf-Kanonenboote Ordre erhielt, ſich als *Soutien nahe unter Land zu halten*. Bereits um 12 Uhr entdeckte man in nördlicher Richtung den Rauch der Däniſchen Flotte, auf welche jetzt mit voller Fahrt losgedampft wurde. Um 1 Uhr unterſchied man bereits 6 Schiffe, die ſich nach kurzer Zeit als 1 Linienſchiff (»Skiold«, 64 Kanonen), 2 Fregatten (»Jylland« und »Sjaelland«, jede zu 44 Kanonen), 2 Korvetten von je 16 Kanonen und 1 Dampf-Aviſo herausſtellten. Trotz der ungeheuren Uebermacht der Dänen, nah an 200 Kanonen gegen 43, ließen ſich die Preußen nicht einſchüchtern, ſondern hielten ihren Cours gerade auf die feindliche Flotte, welche ſich in enge Linie geſchloſſen hatte und ſtill liegend unſere Schiffe erwartete. Um 2¼ Uhr waren dieſe bis auf 5000 Schritt herangekommen, als die »Arcona« den Dänen die erſte Kugel zuſandte und damit den Feind zum Kampfe herausforderte. Dann rückten die Preußen bis auf 2000 Schritt den Dänen entgegen, und während ſie rechts und die Dänen links abbogen, begann

das eigentliche Gefecht. Ein Hagel von Kugeln und Granaten ſauſte durch die Luft, und wenn auch nur die Fregatte »Jylland« und das Linienſchiff »Skiold« als die beiden vorderſten am Kampfe theilnahmen, ſo ſtanden doch immer 108 Geſchütze gegen 43, und die Dänen waren daher mehr als doppelt ſtark. Es zeigte ſich ſehr bald, daß die Preußen eine harte Arbeit hatten. Das Linienſchiff und die Fregatte, namentlich die letztere, liefen nicht nur eben ſo ſchnell wie die »Arcona«, »Nymphe« und »Loreley«, ſondern beſſer, wenigſtens in der erſten halben Stunde des Kampfes, ſo daß die Preußen bald das Breitſeitengefecht aufgeben und, ſich nur mit den Heckgeſchützen vertheidigend, ihren Rückzug nehmen mußten. Die »Nymphe« erhielt gleich bei den erſten Lagen eine Bombe durch den Schornſtein und eine Kugel durch das Dampfrohr. Dadurch wurde ihre Fahrt geſchwächt, und als die Dänen dies ſahen, verſuchten ſie ſie abzuſchneiden. Die »Loreley«, deren Maſchine über Waſſer liegt, erhielt einen Schuß, der ihr Boot zertrümmerte und den Lootſen Berg ſchwer verwundete. Da ſie durch einen Schuß in die Maſchine oder den Radkaſten offenbar in die Hände des Feindes gefallen wäre, ſo mußte ſie ſich zurückziehen, und ging nach dem Landtief zu der Kanonenboot-Flottille, die den Schiffen nicht zu Hülfe kommen konnte, weil ſie ſich dadurch der Gefahr des Abgeſchnittenwerdens ausgeſetzt hätte.

»Skiold« und »Jylland« concentrirten nun ihr ganzes Feuer auf die »Nymphe« und es war dieſem kleinen Schiffe beſchieden, über eine halbe Stunde lang einen förmlichen Eiſenregen auszuhalten, gegen den es ſich, von den Heckgeſchützen der »Arcona« unterſtützt, nur mit der Hälfte ſeiner Kanonen (7) zu vertheidigen vermochte. Auf die »Arcona« wurde nur aus den Bugkanonen des Feindes gefeuert, während die »Nymphe« die Breitſeiten empfing. Sie litt dadurch ſehr, bekam 13 Schüſſe in den Rumpf, ihr eines Boot wurde fortgeſchoſſen, durch das andere gingen zwei Kugeln, eine Granate platzte in der Großmars, das Tauwerk wurde überall abgeſchoſſen und von der Groß-Stenge und dem großen Eſelshaupt durch eine Kugel die Hälfte fortgenommen, ſo daß erſtere nur wie durch ein Wunder nicht von oben ſtürzte. Eine andere Granate platzte ſo nahe beim Schiffe im Waſſer, daß ſie eine förmliche Fluth über das letztere ſpritzte, und das Ziſchen und Krachen der Geſchoſſe über und in unmittelbarer Nähe des Schiffes war ſchrecklich, da mit einer Breitſeite der beiden Dänen 30—40 Geſchoſſe zugleich angebrauſt kamen.

Indeſſen war es gelungen, den Schornſtein und das Dampfrohr einigermaßen zu repariren, und da Maſchiniſten und Heizer ihr Beſtes thaten, auch die vorderſte und ſchnellſte däniſche Fregatte, durch die preußiſchen gezogenen Geſchütze wahrſcheinlich an der Maſchine beſchädigt,

plötzlich weniger Fahrt machte, so gewannen jetzt die Preußen an Distanz und kamen aus dem Bereiche des heftigsten feindlichen Feuers, während ihre eigenen gezogenen Geschütze mit größerem Vortheil wirken konnten. Das dänische Geschwader folgte indessen und schoß mit Lancaster-Geschützen und 84pfündigen Bomben. Eine der letzteren ging durch die hinter dem Deck hängende Gig der »Arcona« und platzte auf dem Deck; die Stücke schlugen theilweise durch und tödteten in der Batterie drei Mann, während sie zwei andere schwer verwundeten. Auf dem Deck verwundete außerdem ein Stück den ersten Officier des Schiffes, Lieutenant zur See I. Klasse, Berger, der gerade dem Capitain Jachmann einen Rapport abstattete. Außer dieser Granate hatte die »Arcona« nur Schüsse durch die Takelage bekommen und war vollständig gefechtsfähig geblieben. Auf der »Nymphe« war der Verlust an Menschenleben für das erhaltene heftige Feuer gering; sie hatte nur 2 Todte und 5 Verwundete, darunter keinen schwer.

Um 5 Uhr, also nach zweieinhalbstündigem Kampfe, wurde von beiden Seiten das Feuer eingestellt und die Preußen dampften nach Swinemünde, gefolgt von der dänischen Flotte, die jedoch beim Streckelberge Halt machte und beidrehte.

Wir lassen dieser längeren Beschreibung des Gefechts den kurzen dänischen Bericht folgen. Derselbe lautet:

»Der Chef des Geschwaders im östlichen Theile der Ostsee (Contre-Admiral van Dockum) berichtet, daß am 17. d. Nachmittags, während das Geschwader bei stillem Wetter in der Nähe von Rügen lag, zwei preußische Dampf-Korvetten »Arcona« und »Nymphe« und der Räderdampfer »Loreley«, von Süden kommend, observirt wurden. Die Fregatte »Sjaelland« (Admiralsschiff), gefolgt vom übrigen Theil der Escadre, ging gegen die feindlichen Schiffe vor und begann, assistirt vom Linienschiffe »Skjold«, das Engagement, worauf die feindlichen Schiffe unter fortgesetztem Kämpfen sich in den Hafen von Swinemünde zurückzogen. Das Feuer wurde um 2¼ Uhr eröffnet und schwieg um 4¼ Uhr. Sechs preußische Dampf-Kanonenboote, die sich außerhalb Peerds zeigten, nahmen nicht am Kampfe Theil. Die Fregatte »Sjaelland« hatte 3 Todte und 19 Verwundete. Im Uebrigen haben die Schiffe keinen Schaden gelitten.«

So der amtliche dänische Bericht. Die Richtigkeit desselben ist preußischerseits bestritten worden, mit wie vielem Rechte mag dahin gestellt bleiben. Nach Aussage des Capitain Anderson vom englischen Schiffe »Renown«, das von dem dänischen Geschwader angehalten wurde, wäre die »Sjaelland« furchtbar zerschossen und die Kajüte des Admirals total demolirt gewesen.

Unſer Geſammtverluſt ſtellte ſich auf 6 Todte und 7 Verwundete. Unter den Todten war der Lootſe Berg, der an ſeiner ſchweren Verwundung ſtarb. — Die Beſchädigungen der Schiffe waren im Ganzen unbedeutend, ſo daß es bereits am 19. möglich war, abermals, behufs einer Recognoscirung, in See zu gehen. Capitain Jachmann wurde für dies Gefecht, das er mit ſo viel Muth und Umſicht geleitet, zum Contre-Admiral erhoben.

Zu einem eigentlichen Treffen kam es, nach dieſem Engagement am 17., in der Oſtſee nicht weiter. Nur zahlreiche Recognoscirungen wurden im Monat April unternommen, um die Flottille in taktiſchen Evolutionen zu üben. Am 14. April ging der Oberbefehlshaber, Admiral Prinz Adalbert, mit der »Grille« und den übrigen ſchon genannten Fahrzeugen in See. Es galt hauptſächlich zu probiren, ob die »Grille«, (ein ſehr ſchnell laufendes Aviſoſchiff, das neuerdings mit 2 gezogenen 12 Pfündern armirt worden war) in der Lage ſei, ſich ſtets auf der Grenze des Feuers zu halten, wo ihre 12 Pfünder trafen, während des Feindes Geſchoſſe zu kurz fielen. Dies gelang vollkommen. Die »Grille« that gegen 30 Schuß, auf welche die Dänen mit Breitſeiten antworteten. Während unſer kleines Schiff mehrere Treffer beobachtete, blieb es ſelbſt unverletzt. Nach zweiſtündigem Gefecht brach der Admiral daſſelbe ab und kehrte nach Swinemünde zurück, da es zwecklos geweſen wäre, eine derartige Kanonade länger fortzuſpinnen. — Am 24. April, alſo zehn Tage ſpäter, hatte die »Grille« ein ähnliches Ferngefecht. Sie beſchoß den »Tordenſkjold« anderthalb Stunden lang und verfolgte ſchließlich das feindliche Schiff bis auf den halben Weg nach Moen (die Inſel im Süden von Seeland). Der »Tordenſkjold« nahm das Gefecht nicht an.

Das Seegefecht bei Helgoland.

eit dem 17. März war in der Oſtſee — Recognoscirungen und Ferngefechte abgerechnet, wie wir ſie vorſtehend geſchildert — alles ruhig; nicht ſo in der Nordſee. Unmittelbar vor Eintritt der Waffenruhe (am 12. Mai) fand hier, auf der Höhe von Helgoland, ein ernſtes Gefecht zwiſchen zwei oeſtreichiſchen und drei däniſchen Kriegsſchiffen ſtatt. Die oeſtreichiſchen Kriegsſchiffe wurden durch das preußiſche Aviſoſchiff »Preußiſcher Adler« (4 Kanonen) und die beiden ſchon erwähnten Kanonenboote »Blitz« und »Baſilisk« von je 2 Kanonen unterſtützt. Das Gefecht fand am 9. Mai ſtatt.

Oeſtreich hatte ſich ſchon bei Ausbruch des Krieges entſchloſſen, ein nicht unbedeutendes Geſchwader zum Schutze des oeſtreichiſchen und deutſchen Handels in die Nordſee zu ſchicken. Folgende Schiffe wurden ausgerüſtet:

Schraubenlinienſchiff »Kaiſer« . . .	91	Kanonen,
Panzerfregatte »Don Juan d'Auſtria«	31	»
Schraubenfregatte »Schwarzenberg« .	51	»
Schraubenfregatte »Radetzky«	31	»
Schraubenkorvette »Erzherzog Friedrich«	22	»
Kanonenboote »Seehund« und »Wall«	8	»
Raddampfer »Eliſabeth«	6	»

Alle dieſe Schiffe, unter dem Oberbefehl des Contre-Admirals v. Wüllerſtorff, erſchienen auch wirklich in der Nordſee, aber größeren Theils erſt nach Eintritt der Waffenruhe. Vor Eintritt derſelben erſchienen an der Elbmündung nur die Schraubenfregatten »Schwarzenberg« und »Radetzky« von 51 und 31 Kanonen. In Nieuwe-Diep, an der holländiſchen Küſte, hatten ſich ihnen die obengenannten drei preußiſchen Schiffe (»Preußiſcher Adler«, »Blitz« und »Baſilisk«) angeſchloſſen. Dieſe Flottille — die beiden Fregatten und die drei preußiſchen Schiffe — ſtand unter dem Befehl des oeſtreichiſchen Linienſchiffs-Capitains v. Tegetthoff. Am 1. Mai hatte (in Nieuwe-Diep) die Vereinigung mit den preußiſchen Schiffen ſtattgefunden; am 4. Mai war man in Cuxhaven.

Schon am 6. Mai ging das alliirte Geſchwader wieder in See, um den Feind aufzuſuchen. Am folgenden Morgen kam etwa 3 Meilen von Helgoland eine Fregatte in Sicht, welche alsbald mit allen Segeln und vollem Dampf nördlich ſteuerte. Sie wurde gejagt und nach etwa drei Stunden von dem »Schwarzenberg« eingeholt. Erſt jetzt zeigte dieſelbe ihre Flagge, — es war die engliſche Fregatte »Aurora«. Ein eigenthümliches Verfahren, das mit Recht auffiel.

Am 7. und 8. Mai kamen keine Dänen in Sicht, ſo daß Capitain v. Tegethoff am 9. Morgens nach Cuxhaven lief, um Kohlen einzunehmen. Als er indeſſen vom oeſtreichiſchen Conſul die Mittheilung empfing, daß ein däniſches Geſchwader bei Helgoland ſei, ſuchte er daſſelbe ſofort auf.

Um 1½ Uhr bekam man die Schiffe öſtlich der genannten Inſel in Sicht. Es waren die Fregatten »Jylland« und »Niels Juel« von je 44 und die Korvette »Heimdal« von 16 Geſchützen.

Die Alliirten rangirten ſich in Schlachtlinie. Die Fregatte »Schwarzenberg« als Leiter, dann »Radetzky«, »Adler«, »Baſilisk« und »Blitz«. Der Feind ſteuerte Südoſt; gleichfalls in Schlachtlinie, geleitet von »Niels Juel« dann »Jylland« und »Heimdal«. Die Dänen hatten zuſammen 104, die Alliirten 98 Geſchütze. Um 2 Uhr eröffnete der »Schwarzenberg« auf 4500 Schritt das Feuer. Der Wind war friſch, aber wenig See, ſo daß auch die Kanonenboote im Gebrauch ihrer Geſchütze nicht beſchränkt waren. Das Feuer wurde unmittelbar nach dem Beginn des Kampfes allgemein. Beide Linien dampften an einander vorüber und Schiff für Schiff wechſelte mit ſeinem jeweiligen Gegner Breitſeiten. Das alliirte Geſchwader wendete jetzt. Hierdurch kam der »Schwarzenberg« bis auf 500 Schritt an den »Niels Juel« heran, konnte aber den Vortheil, welchen er anſcheinend ſchon errungen hatte, nicht verfolgen, da eine feindliche Granate ihm den Bug des Vormarsſegels und hierdurch den Fockmaſt in Brand ſteckte. Alle Löſchvorrichtungen waren unbrauchbar geworden, Schläuche zerſchoſſen und Pumpen zertrümmert, ſo daß man des Feuers in dieſer Höhe nicht Herr werden konnte. Dieſer Granatſchuß entſchied über den Ausgang des Gefechtes. Wir laſſen nun den Capitain Tegethoff ſelbſt ſprechen. Er ſagt in ſeinem Bericht:

»Einer der erſten Schüſſe, welcher die Fregatte »Schwarzenberg« traf, war eine Granate, welche in der Batterie explodirte und faſt die ganze Bemannung eines Geſchützes außer Gefecht ſetzte.

Zwei Mal brach auf der Fregatte Feuer aus; ein Mal durch eine Granate, welche in der Bordwand, und ein Mal durch eine Granate, welche im Bauerdeck über dem Eingang zur vorderen Pulverkammer explodirte

und das Segelbepot in Brand ſteckte. Beide Mal wurde das Feuer gelöſcht, ohne daß das Gefecht hierdurch die kleinſte Unterbrechung erlitt.

Gegen 4 Uhr, nach faſt zweiſtündigem ſehr heftigem Gefechte, fing der Bauch des Vormarsſegels der Fregatte »Schwarzenberg« durch eine hindurchgegangene Granate Feuer, welches ſich mit raſender Schnelligkeit verbreitete. Die Schläuche unſerer Feuerſpritzen reichten nicht bis in die Höhe der Vormarsraa, und der Schlauch der Maſchinenpumpe, der einzigen, welche das Waſſer auf dieſe Höhe hätte treiben können, war durch eine Kugel durchſchnitten worden. Ein Löſchen des Brandes war daher, ſo lange er in ſolcher Höhe über Deck fortbauerte, zur Unmöglichkeit geworden. Der Wind wehte ſehr friſch aus OSO., ungefähr unſer Curs, und trieb daher das Feuer nach Achter, es war ſomit unumgänglich nöthig abzufallen, was einzig und allein Hoffnung geben konnte, dem Umſichgreifen des Brandes Einhalt zu thun. Ich ließ daher das Signal machen: »Man falle ohne Zeitverluſt vom Winde ab«, und hierauf: »Man bilde die Frontlinie nach der natürlichen Ordnung«. Ich nahm Curs gegen Helgoland. Die däniſchen Schiffe ſandten uns noch einige Kugeln mit ihren Breitſeiten nach, die wir aus unſeren Pivotgeſchützen erwiderten, verſuchten aber eine Verfolgung der vereinigten Flottenabtheilung nicht, ſondern nahmen einen nordöſtlichen Curs und verſchwanden alsbald in jener Richtung. Ich blieb mit der Fregatte »Schwarzenberg« im Oſten von Helgoland in Bewegung, um ſie ſtets vor dem Winde zu halten, bis wir des Feuers Meiſter wurden. Nach und nach ſtürzten die verbrannte Vormarsraa, Fockraa und endlich auch die Vormarsſtenge und das ſtehende Gut des Fockmaſtes auf Deck. Bei dieſer Gelegenheit ging auch der Klüverbaum über Bord. Als nunmehr der Untermaſt allein ſtand und ſtets fortbrannte, blieb nichts Anderes übrig, als denſelben zu kappen. Mit dieſer Arbeit kamen wir erſt um 10½ Uhr Nachts zu Ende, während die Vormarsſtenge, welche beim Herunterſtürzen im Deck ſtecken geblieben war, an ihrem oberen Ende fortbrannte und erſt um 1 Uhr Nachts durchgeſägt war und ſodann gelöſcht werden konnte. Das Kappen des Fockmaſtes nahm deswegen ſo lange Zeit in Anſpruch, weil ſich anfänglich wegen der unaufhörlich herabſtürzenden glühenden Maſtenringe, brennenden Stücke des Mars, der Lang- und Querſahlingen, des Eſelshauptes u. ſ. w., Niemand dem Fuße des Maſtes nähern konnte. Um 10½ Uhr Abends, als nach beendetem Kappen des Fockmaſtes die Fregatte »Schwarzenberg« wieder gegen den Wind ſteuern konnte, trat die Flottenabtheilung ihre Reiſe nach der Elbemündung wieder an und ankerte heute (10.) um 4 Uhr Morgens auf der Rhede von Cuxhaven.«

Der Bericht des Capitains ſchließt mit folgenden Worten, worin er die Haltung der Mannſchaften anerkennt:

»Während des ganzen Gefechtes haben ſowohl Officiere als Mannſchaft der oeſtreichiſch-preußiſchen Flottenabtheilung die untrüglichſten Beweiſe von Muth und Kaltblütigkeit an den Tag gelegt. Es wird ſchwierig ſein, aus den Vielen, welche ſich durch die bei dieſer Gelegenheit an den Tag gelegte Tapferkeit ausgezeichnet haben, die Würdigſten auszuwählen. Ich muß aber jetzt ſchon des Commandanten Sr. Majeſtät Fregatte »Radetzky« — Fregattencapitain Jeremiaſch — erwähnen, welcher, als ihm das Signal gemacht wurde, die Frontlinie zu bilden, ſich anſtatt deſſen ins Kielwaſſer der Fregatte »Schwarzenberg« legte und ſo durch den Körper ſeines eigenen Schiffes, welches ſich des Namens, den es trägt, vollkommen würdig erwies, die Fregatte »Schwarzenberg« vor den feindlichen Kugeln deckte, bis ihm das Signal erneuert wurde und er auf ſeinen Poſten in der Frontlinie einrückte.«

Der »Schwarzenberg«, wie nach vorſtehender Schilderung nicht überraſchen wird, war übel zugerichtet. Er hatte 70 bis 80 Schüſſe im Rumpf, hiervon 2 in der Waſſerlinie. Die Maſten und Rundhölzer beider Schiffe waren ſtark beſchädigt, jede der Fregatten hatte nur noch ein einziges brauchbares Boot, da alle übrigen zerſchoſſen waren.

Auch die Verluſte an Menſchen waren nicht unbedeutend. Sie betrugen an Bord des »Schwarzenberg« 31 Todte, 50 ſchwer Verwundete und 23 leicht Verwundete; an Bord des »Radetzky« 3 Todte und 22 Verwundete. Zuſammen 34 Todte und 105 Verwundete. Die preußiſchen Schiffe hatten keine Verluſte.

Die Dänen, in ihrem amtlichen Berichte*), geben ihren eigenen

*) Wir geben aus dieſem Berichte des Orlog-Capitains E. Snenſon, der die däniſche Escadre in dem Gefecht bei Helgoland befehligte, noch folgende Schlußſätze:

„Das Feuer der Oeſtreicher war beſonders gut gerichtet und unterhalten, obgleich ſie heftig beſchoſſen wurden. Gegen 3½ Uhr, nachdem der Kampf etwa 7 Viertelſtunden gedauert hatte, wurde Feuer im Vordermarsſegel des „Schwarzenberg“ bemerkt, man ſah ſtarken Rauch aus ſeinen Batteriepfoſten herauskommen und ſein Kanonenfeuer wurde merklich ſchwächer, während auf unſrer Seite die Anſtrengungen vergrößert wurden. Um 4 Uhr ſtand die ganze Vordertakellage des „Schwarzenberg“ in heftigem Brande und er ſchien von nun an den Kampf aufgegeben zu haben. Er ſetzte volle Kraft ein und wendete gegen den ſüdlichen Einlauf bei Helgoland, gefolgt von „Radetzky“, welcher auf die ausgezeichnetſte Weiſe ihn zu decken ſuchte. Bei dieſer letzten Wendung glückte es uns, dem Feinde unſre Breitſeiten hinten hinein auf recht gnten Abſtand zu geben. Unſere Schiffe verfolgten die feindlichen mit voller Kraft, ihre Buglanonen mit Vortheil gebrauchend, bis 4½ Uhr Nachmittags, als ſie Helgoland auf vier Meilen nahe waren und die Jagd aufhören mußte, um nicht das neutrale Territorium zu verletzen. Die oeſtreichiſchen Fregatten ankerten an der Spitze von Helgoland und ließen den Dampf gehen, die Vordertakellage des „Schwarzenberg“ ſtürzte kurz darauf zuſammen. Die engliſche Fregatte „Aurora“ hatte ſich während der ganzen Affaire am Südende von Helgoland vor Anker gehalten.“

Verluſt auf 14 Todte und 54 Verwundete an. Eine Verfolgung des ſich zurückziehenden Gegners konnten ſie nicht eintreten laſſen; dem »Niels Juel« war — wahrſcheinlich vom »Blitz« — ſein Ruder zerſchoſſen worden, auch an Bug und Fockmaſt war er ſchwer beſchädigt, ſo daß ihn die »Jylland« ins Schlepptau nehmen mußte. Die Ausbeſſerung der Havarieen geſchah in dem norwegiſchen Hafen Chriſtianſand.

Dies war das »Seetreffen bei Helgoland« am 9. Mai. Drei Tage ſpäter (am 12.) trat die Waffenruhe ein.

Der letzte Akt des Krieges.

Der Übergang
nach der Insel Alsen.
Schnabeck Hage
Arnkiels Öre
Augustenburger
Föhrde
Alsener Sund
Rönhof
Tandtoft Nukke
Norburg
Stegwig
Alsener Föhrde
Sandwig
Schnabek Hage
Arnkiels Öre
Trauer Odde
Bosted Hoved
Augustenburger B.
Augustenburg
Sonderburg
Süder Holz
Wenning Bund
Hörup Haff
Leuchtfeuer

ie schon in der Kürze erwähnt, waren am 25. April die fünf Großmächte, so wie Dänemark, Schweden und der deutsche Bund (letzterer durch den Sächsischen Staatsminister Herrn v. Beust repräsentirt) in London zu einer Conferenz zusammengetreten, deren erstes Bestreben dahin ging, eine Waffenruhe herbeizuführen. Erst in der dritten Sitzung (am 9. Mai) einigte man sich über eine solche und es wurde festgesetzt, daß dieselbe am 12. Mai beginnen und bis zum 12. Juni dauern solle; in der Sitzung vom 9. Juni wurde dann die Waffenruhe auf weitere vierzehn Tage, also bis zum 26. Juni verlängert. Da auch

bei Ablauf dieſer verlängerten Friſt noch immer keine Einigung zu erzielen geweſen war (Dänemark verwarf die proponirte ſchleswigſche Theilungslinie Apenrade-Tondern), ſo wurden am 26. Juni die Feindſeligkeiten aufs Neue eröffnet.

Während der ſechswöchentlichen Waffenruhe hatten bei Freund und Feind verſchiedene Aenderungen im Commando ſtattgefunden.

Die geſammten Streitkräfte der alliirten Armee ſtanden nicht mehr unter dem Oberbefehl des Feldmarſchalls Freiherrn v. Wrangel, ſondern Prinz Friedrich Karl war an die Stelle deſſelben getreten; an Stelle des Prinzen Friedrich Karl aber war der General der Infanterie Herwarth v. Bittenfeld mit der Führung des I. Armee-Corps, das bis dahin im Sundewitt ruhmvoll gefochten hatte, betraut worden. Dies I. Armee-Corps beſtand jetzt wieder, wie bei Ausbruch des Krieges, aus der 6. und 13. Diviſion; die Garden, wie wir wiſſen, waren nach Jütland zurückgekehrt; die 10. Infanterie-Brigade (die Regimenter 18 und 52) war ihnen dahin gefolgt; das Leibregiment hatte Quartiere in Holſtein bezogen, verblieb auch in dieſen, bei Wiederausbruch der Feindſeligkeiten.

Wie beim I. Corps, ſo hatten auch, wie ſich zum Theil ſchon aus dem Vorſtehenden ergiebt, in Jütland beim II. und III. Corps Veränderungen ſtattgefunden. Beim II. Corps (Oeſtreicher) waren ſie unerheblich und betrafen einige Brigade-Commandos; beim III. Corps (Garden) waren ſie wichtiger. Die ſämmtlichen in Jütland operirenden preußiſchen Truppen: 12 Garde-Bataillone, 4 Cavallerie-Regimenter, die 10. Infanterie-Brigade (das 18. und 52. Regiment) und die ſchleſiſche Brigade Bornſtedt (deren wir S. 287 bereits ausführlicher erwähnten), nebſt einigen Artillerie-Abtheilungen, waren dem Generallieutenant Vogel v. Falckenſtein unterſtellt worden, der bis dahin — nunmehr durch Generallieutenant v. Moltke in dieſer Stellung erſetzt — als Chef des Generalſtabes fungirt hatte.

Auch bei den Dänen war ein Wechſel in einzelnen Commandos eingetreten. Der Oberbefehl war dem Generallieutenant Gerlach, der auf Fühnen das Gros der Armee um ſich verſammelt hatte, geblieben; auf Alſen aber commandirte jetzt Generalmajor Steinmann, der alſo, bei Wiederausbruch der Feindſeligkeiten, aller Wahrſcheinlichkeit nach den erſten Stoß auszuhalten hatte. Die Dänen ſetzten viel Vertrauen in ihn; wie aber de Meza das Dannewerk und General Gerlach die Düppelpoſition nicht halten konnten, ſo konnte auch, wie wir ſehen werden, General Steinmann die Dänen nicht vor dem Verluſte Alſens bewahren. Mit jeder Poſition, die den Dänen verloren ging, ging auch das Re-

nommée eines ihrer Generale verloren. Uebrigens ohne Grund, wenigſtens ohne Verſchuldung; ſie leiſteten, was unter den beſtehenden Verhältniſſen zu leiſten war.

Die Waffenruhe, nach den Strapatzen eines dreimonatlichen Winterfeldzuges, hatte unſere Truppen wieder friſch und elaſtiſch gemacht; überall wohin ſie gekommen waren, in den Städten und Dörfern Holſteins und Südſchleswigs, waren ſie von einer jubelnden Bevölkerung (nur wenige Ausnahmen kamen vor) als Befreier begrüßt worden und wo noch Vorurtheile zu beſiegen und widerſtrebende Herzen zu erobern waren, da wurden ſie erobert durch die unſern Landeskindern, wenigſtens wenn ſie den »Rock des Königs« tragen, eigene Umgänglichkeit und heiter-harmloſe Lebensweiſe. Es lebt ſich leicht mit ihnen.

So war — was auch nachträglich vom Gegentheil verſichert worden iſt — die Empfindung in vielen tauſend Häuſern und Höfen beider Herzogthümer, als ſich, vom 20. Juni ab, die Truppen wieder rüſteten, um durch Wegnahme der Poſitionen, die noch in Feindes Hand geblieben waren, den Kopenhagener Trotz zu brechen. Wieder ging es in den Krieg und wie wir bis hieher drei Kriegsſchauplätze zu unterſcheiden hatten: Schleswig, Jütland und das Meer, ſo auch jetzt.

Drei Meeresarme wurden überſchritten: der Alſenſund, der Limfjord und die frieſiſche See und die Ueberſchreitung dieſer drei Meeresarme war gleichbedeutend mit der Eroberung von Alſen, Nordjütland und den nordfrieſiſchen Inſeln. Auch in unſerer Schilderung behalten wir die Dreitheilung, die der Stoff an die Hand giebt, bei und gruppiren das noch Darzuſtellende in die drei Kapitel:

Ueber den Alſenſund.
Ueber den Limfjord.
Ueber die frieſiſche See.

Ueber den Alſenſund.

s galt alſo noch einen letzten, vorausſichtlich ernſten Strauß zu beſtehen: Alſen ſollte genommen werden. Am 25. ſtand das I. Corps (die Brigaden: Cauſtein, Roeder, Goeben, Schmid) ſchlagfertig im Sundewitt; die alten Quartiere wurden wieder belegt; Hauptquartier Gravenſtein wie vordem. Am 26. lief die Waffenruhe ab. Am 29. wurde Alſen genommen. Wir geben zuvor ein Bild der Stellung bei Freund und Feind. Wir beginnen mit letzterem.

Schon bei Gelegenheit der Düppel-Belagerung haben wir Alſens und ſeiner Befeſtigungen verſchiedentlich zu erwähnen gehabt; wir haben jetzt das Geſagte zu vervollſtändigen.

Zwiſchen hüben und drüben lag zunächſt der Alſenſund, an der nördlichen Hälfte von etwa 800 bis 1000 Schritt, an ſeiner ſüdlichen Hälfte (alſo in der Nähe von Sonderburg) von etwa 5 bis 600 Schritt Breite. Seine Länge beträgt eine deutſche Meile. Dieſe ganze Strecke entlang, von Sonderburg bis zur nördlichen Landſpitze von Arnkiels Oere, befand ſich eine Reihe von Schützengräben mit Bruſtwehren, unterſtützt durch eine zweite Reihe von Laufgräben, um den 12 bis 15 Fuß hohen Uferrand zu bewachen und zu beſchützen. Weſtlich vom Dorfe Kjär (wo ſpäter das entſcheidende Gefecht ſtattfand) liegt eine ziemlich tief einſchneidende Bucht, die den bezeichneten Küſtenſtrich zwiſchen Sonderburg und Arnkiel-Oere in zwei Hälften theilt. Die nördliche wie die ſüdliche Hälfte hatte Ufer-Batterieen, im Ganzen 32, von denen 7 (ſogenannte »Contre-Batterieen«) lediglich den Zweck verfolgten, mit dem gegenüberliegenden Ufer des Sundewitt in Kampf zu treten, während die 25 anderweiten

Batterieen die Flankirung des Sundes bezweckten, also darauf aus waren durch Bestreichung der breiten Wasserfläche eine Landung unmöglich zu machen. In den genannten Batterieen befanden sich 67 Geschütze, darunter 29 gezogene; außerdem hatten 50 Wallbüchsen und 21 Espingolen*) Verwendung gefunden. Im Ganzen war die *südliche* Hälfte des Sundes, also die Hälfte zwischen Kjärwig (Bucht von Kjär) und Sonderburg die befestigtere; hier befanden sich — namentlich in unmittelbarer Nähe von Sonderburg — die am schwersten armirten Batterieen, da man eben an dieser Stelle (etwa von Schanze X. aus) den Uebergang der Preußen erwartete. Auch glaubten die Dänen, daß eine große Kanonade, wie am Düppeltage, dem Uebergang vorhergehen würde. Annahmen dieser Art, die aus unmittelbar Vorhergeschehenem sofort eine Regel auch für die Zukunft machten, waren ein immer wiederkehrender Fehler unserer Gegner; sie vergaßen mal auf mal, daß es in der Kriegführung sehr wesentlich auf *Ueberraschungen* ankommt und daß es unter Umständen gerathen sein kann, heute die Dinge nur *deshalb* anders anzufassen als gestern, um jede Vorausberechnung zu täuschen.

An Infanterie verfügte die Vertheidigung Alsens über drei Brigaden. Es waren dies: die Brigade Jaaborg (4. und 6. Regiment), die Brigade Bülow (5. und 10. Regiment) und die Brigade Kaufmann (3. und 18. Regiment). Im Ganzen also 12 Bataillone. Der Oberstcommandirende Generallieutenant Gerlach hatte von Fühnen aus, wo sich das Gros der dänischen Armee befand, der Vertheidigung Alsens ein oder zwei weitere Brigaden zur Verfügung gestellt; Generalmajor Steinmann aber, der Commandirende auf Alsen, hatte dies Anerbieten mit dem Bemerken abgelehnt, daß er sich hinlänglich stark glaube, jeden Angriff zurückweisen zu können. Er mußte schließlich freilich erfahren, daß eine Brigade *mehr* (bei guter Aufstellung) den Verlust Alsens möglicherweise verhindert hätte. Seine Ablehnung ging von falschen Voraussetzungen aus.

Die Art der Aufstellung, die Vertheilung der Truppen über die Insel, war an und für sich nicht ohne Geschick erfolgt; sie war korrekt. Die Landung, wenn sie überhaupt versucht werden sollte, konnte nur von drei Stellen aus geschehen: von Ballegaard aus, von Satrupholz oder Sandberg aus und von Düppel aus und demgemäß hatte Generalmajor Steinmann seine Truppen an der alsener Westküste entlang vertheilt. Gegenüber von Ballegaard stand das 6. Regiment unter Oberstlieutenant Caroc (es hatte außer dem zunächst bedrohten Küstenstreifen an der alsener

*) Die Espingole ist nach Art der „Höllenmaschine“ construirt. Sie besteht aus einer Anzahl mit einander verbundener Gewehrläufe, von denen jeder einzelne wieder mit einer größeren Anzahl von Kugeln (bis 30) geladen ist.

Föhrde den ganzen Nordweſten der Inſel zu ſchützen); gegenüber von Satrupholz und Sandberg, auf der Strecke zwiſchen Arnkiel-Oere und Kjärwig ſtand das 4. Regiment unter Führung des Brigadiers Oberſt Faaborg; gegenüber von Düppel und Rackebüll, auf der Strecke von Kjärwig bis Sonderburg ſtand die Brigade Bülow (5. und 10. Regiment). Die Brigade Kaufmann endlich (3. und 18. Regiment) ſtand in Reſerve und hielt Ulkebüll und die nächſtgelegenen Dörfer beſetzt.*) In Ulkebüll befand ſich auch das Hauptquartier.

Ein Blick auf die Karte zeigt unverkennbar, daß dieſer Aufſtellung die Vorausſetzung zu Grunde lag, der Angriff werde ſich höchſt wahrſcheinlich gegen Sonderburg richten; zugleich aber werden wir anerkennen müſſen, daß die verhältnißmäßig ſchwächer beſetzte Strecke zwiſchen Arnkiel-Oere und Kjärwig, um der Bevorzugung der Südhälfte (von Kjärwig bis Sonderburg) willen, keineswegs vernachläſſigt war, ſondern im Fall eines Angriffs ebenſo wohl von der zur Seite ſtehenden Brigade Bülow (5. und 10. Regiment) als von der in Ulkebüll ſtehenden Reſerve-Brigade unterſtützt werden konnte. Fanale, ſo wenigſtens war es angeordnet, gaben bei erſter Annäherung des Feindes ihr Allarm-Zeichen und erwies ſich alles attent, ſo mußten die nächſtgelegenen Reſerven in einer halben, ſpäteſtens aber in einer Stunde an jeder der bedrohten Stellen ſein. Eine Ausnahme machte vielleicht die äußerſte Nordſpitze der Halbinſel Kjär, der vielgenannte Punkt Arnkiel-Oere ſelbſt. Dieſer war ſchwerlich in kürzerer Friſt als in zwei Stunden von Ulkebüll aus zu erreichen, aber hier war auf den Schutz gerechnet (und durfte gerechnet ſein), den die däniſche Flotte und inſonderheit »Rolf Krake« dieſem Theil der Inſel gewähren mußten.

Alles in allem erwogen, hatte Generalmajor Steinmann ein volles Recht, die Inſel gut und genugſam vertheidigt zu glauben; daß ſie dennoch erobert und nach kaum ſechsſtündigem Kampf von denen flüchtig verlaſſen wurde, die des Glaubens geweſen waren, hier ein däniſches Bollwerk, feſter, uneinnehmbarer als Düppel errichtet zu haben, lag keineswegs an der Unzureichendheit der Vertheidigungskräfte, — wiewohl eine Brigade mehr, wie ſchon angedeutet, den Ausgang des Tages möglicherweiſe hätte ändern können — noch an dem Ungeſchick oder der Leichtfertigkeit der oberen Leitung. Was geſchah, war mehr ein Ruhm für den Sieger, als eine Schmach für die Unterliegenden. Es war das Schickſal der letzteren,

*) So war die Stellung der Regimenter und Brigaden in der Nacht vom 28. auf den 29., als der Uebergang erfolgte. Doch muß bemerkt werden, daß auch hier, wie bei der Vertheidigung Düppels, ein Turnus exiſtirte, demzufolge die Truppen in leichterem und ſchwererem Dienſt ſich unter einander ablöſten.

immer falſch zu rechnen. War das ein Mangel an Begabung, ſo war es doch auch ein Mangel an Glück. Sie hätten es, von Zufalls wegen, treffen können, aber — ſie trafen es nicht. Das Ueberfallartige unſeres Angriffs, wo ſie eine überſichtlich ſich entwickelnde Aktion erwartet hatten, kam hinzu, verwirrte ihre Vertheidigung völlig und koſtete ihnen Alſen. Auch Unzureichendheiten im Detail (wir kommen darauf zurück) traten hervor; aber dieſe Fehler im Kleinen und Einzelnen vervollſtändigten nur, was durch falſche Rechnung im Großen und Ganzen bereits mehr oder weniger unausbleiblich geworden war.

Wir gehen nun dazu über, die Vorbereitungen zum Angriff zu ſchildern. Zweierlei war in erſter Reihe nöthig: die Herbeiſchaffung von Booten, um den Uebergang, gleichviel wo (darüber herrſchte bis zuletzt ein Zweifel), bewerkſtelligen, zweitens aber die Anlage von Batterieen, um den Uebergang ſchützen zu können. Beides wurde mit Raſchheit und Umſicht ins Werk geſetzt.

Zuerſt die Boote. Zwei Schleswig-Holſteiner, der mehrgenannte Schiffscapitain Barthelſen und der Schiffsbaumeiſter Tann (nach andern Thamm) hatten ſchon während der Waffenruhe Auftrag erhalten, ſämmtliche in der Schlei, zwiſchen Cappeln und Schleswig, ſowie in der Eider bei Rendsburg als brauchbar befundenen Fahrzeuge zu miethen und mittelſt Eiſenbahn nach Rendsburg und Apenrade zu ſchaffen, von wo aus dieſelben, auf Wagen geladen, in drei Kolonnen nach ihrem Beſtimmungsort gebracht werden ſollten. Barthelſen und Thamm waren dieſem Auftrage nachgekommen. Bei Wiederbeginn der Feindſeligkeiten befanden ſich 140 Boote im Sundewitt, die zum Ueberſetzen der Infanterie dienen ſollten. Sie waren beinah ſämmtlich flach gebaut. Die kleinſten konnten, außer der Fahrmannſchaft, 10 Mann, die größeren bis 20, die größten bis 40 Mann in ſich aufnehmen. Zur Einſchiffung von Artillerie und Cavallerie waren ſogenannte »Maſchinen« beſtimmt, wie wir dieſelben bei Gelegenheit des »Projekts von Ballegaard« (S. 167) bereits beſchrieben haben. Doch wurde diesmal beſchloſſen, nur zwei Pontons (ſtatt drei) aneinander zu koppeln.

Der Punkt, von dem aus der Uebergang erfolgen ſollte, blieb, wie ſchon angedeutet, bis in die letzten Tage zweifelhaft; gleichviel indeß, welche Wahl ſchließlich getroffen werden mochte, unter allen Umſtänden war es nöthig, die ganze Küſtenſtrecke von Ballegaard bis Schnabeckhage und wiederum von Schnabeckhage bis zu dem ehemaligen Brückenkopfe hin mit Schanzen und Geſchütz-Emplacements zu verſehen. Einzelne Batterieen waren noch, aus der Zeit der Düppel-Belagerung her, wohl erhalten und bedurften nur einer abermaligen Armirung, die ſich aus dem auf

»Rübelfeld« errichteten Artillerie-Park ohne beſondere Mühe bewerkſtelligen ließ. Dieſe alten Batterieen genügten aber keineswegs und um einigermaßen ſicher zu gehn, mußte in der kurzen Zeit vom 26. bis zum 28. Abends eine ganze Anzahl neuer Bauten derart ins Leben gerufen werden. Alle dieſe Batterieen verfolgten ſelbſtverſtändlich einen doppelten Zweck: einmal den, die gegenüberliegenden feindlichen Batterieen, bei dem ſtattfindenden Uebergang unſerer Truppen, zu beſchäftigen, wo möglich zum Schweigen zu bringen; andererſeits den: das Dazwiſchentreten feindlicher Schiffe, beſonders aber das Einlaufen des »Rolf Krake« in den alſener Sund, nach Möglichkeit zu hindern. Am Abend des 28. waren 16 Batterieen an der Küſte entlang errichtet und zwar

1) fünf Batterieen mit 22 Geſchützen auf der Strecke von Nailtang über Ballegaard bis Schnabeckhage;
2) acht Batterieen mit 38 Geſchützen auf der Strecke von Schnabeckhage bis Sandberg (gegenüber von Kjärwig);
3) drei Batterieen mit 16 Geſchützen auf der Strecke von Sandberg bis zum Brückenkopf (gegenüber von Sonderburg).

Der wichtigſte Punkt war der bei Schnabeckhage, gegenüber von Arnkiel-Oere, wo die Waſſer des Alſen-Sundes, der auguſtenburger Föhrde und der alſener Föhrde zuſammentreffen. Für welchen Uebergangspunkt man im Hauptquartier ſich ſchließlich auch entſcheiden mochte, hier bei Schnabeckhage mußte der in der auguſtenburger Föhrde liegende »Rolf Krake« unter allen Umſtänden vorbei, gleichviel nun, ob ihm — je nach den dieſſeits getroffenen Dispoſitionen — die Aufgabe zufiel, den Ballegaard-Uebergang innerhalb der alſener Föhrde oder den Satrupholz-Uebergang innerhalb des Alſen-Sundes zu ſtören. Demgemäß befanden ſich denn auch bei Schnabeckhage und in unmittelbarer Umgebung deſſelben fünf Batterieen, ſämmtlich mit gezogenen Geſchützen armirt, darunter acht 24Pfünder, die hier jede Annäherung, ſelbſt für den Panzer des »Rolf Krake«, zu einem mißlichen Unternehmen machten. Und in der That, auf der Unnahbarkeit dieſer Stelle baſirte zum Theil die Möglichkeit des ganzen Unternehmens; unſere Bootflotille, wo immer ſie den Uebergang verſuchen mochte, war mit Untergang bedroht, wenn es der »ſcharfen Ecke von Schnabeckhage« nicht gelang, hier beide Waſſerſtraßen vom Feinde rein zu fegen.

Alle Vorbereitungen waren endlich getroffen: die Truppen, die Boote waren da, die Batterieen an Sund und Föhrde waren armirt; nur die Frage noch blieb zu entſcheiden: wo wagen wir's. Die Linie zwiſchen Sandberg und dem Brückenkopf, alſo der Angriff von dem alten Düppel-Terrain aus, war gleich Anfangs verworfen worden. Der Sund

war hier am schmalsten, aber durch die Vorkehrungen des Feindes, der hier doppelt gerüstet und doppelt wachsam war, vollständig unpassirbar gemacht. Blieben von Uebergangspunkten nur noch Satrupholz und Ballegaard. Der Commandirende entschied sich zunächst für Ballegaard; alle größeren Boote, ihre Zahl schwankt, waren bereits nach diesem Punkte hin abgegangen. Als aber im Laufe des 27. die vom diesseitigen Ufer aus sehr wohl erkennbaren Anordnungen des Feindes keinen Zweifel mehr darüber ließen, daß sich der Feind darauf vorbereite, einem Ballegaard-Uebergang zu begegnen, änderte der Commandirende (Generallieutenant Herwarth v. Bittenfeld) den bereits gefaßten Beschluß und setzte in einer zu Gravenstein am 28. Juni abgehaltenen Conferenz die Uferstrecke zwischen Schnabeckhage und Satrupholz für den Uebergang fest. Ballegaard war aufgegeben. Vom nördlichen Theil des Alsensundes, nicht von der Alsen-Föhrde aus, sollte nunmehr, und zwar in vier Bootkolonnen, das Wagniß unternommen werden. Denn ein Wagniß war und blieb es. Noch am Nachmittage desselben Tages (28.) wurde folgende »Disposition für den 29. Juni ausgegeben:

»Disposition für den 29. Juni 1864.«

»Morgen vor Tagesanbruch werde ich mit dem Armee-Corps den Uebergang über den Alsensund beim Satruper Holz forciren und den Feind in der Richtung auf Hörup verfolgen.

Der Uebergang geschieht mittelst 160 Kähnen und durch den Pontontrain von vier, den Führern mündlich bezeichneten Punkten aus, zwischen der südlichen Lisière des Satrupholzes und Schnabeckhage. Es tritt dabei nachstehende und für das morgende Gefecht gültig bleibende Aenderung der Ordre de Bataille in Kraft.

1) Die 12. und 26. Infanterie-Brigade stehen unter Befehl des Generallieutenants v. Manstein. Außer der Divisions-Artillerie und Cavallerie wird dieser Division noch die 6pfündige Batterie aus der Reserve-Artillerie zugetheilt. (Ferner wurde auch die 4pfündige Batterie an den Befehl der Division gewiesen, sie sollte, bis die Reihe des Uebersetzens an sie käme, als Strandbatterie in Position bleiben.)

2) Die 25. und 11. Infanterie-Brigade treten unter Befehl des Generallieutenants v. Wintzingerode. Die erste 6pfündige Batterie wird bei Blaukrug in Position gefahren.

Die Division Manstein wird zunächst übergesetzt und sucht sich nach Erstürmung der Batterieen in den Besitz der Fohlenkoppel, des Vorwerks Rönhof und des naheliegenden Terrains zu setzen; sie dringt dann später gegen Ulkebüll und Hörup vor, um den Feind am Einschiffen zu hindern.

Die Diviſion Wintzingerode folgt unmittelbar und zwar ſo, daß die 25. Brigade zuerſt übergeſetzt wird und ſich dann auf Uikebüll dirigirt, die 11. Brigade folgt ihr als Reſerve.

Das Herunterlaſſen der Kähne in das Waſſer und das erſte Einſteigen der Mannſchaften beginnt um 2 Uhr Morgens, und findet das Ueberſetzen in ununterbrochener Folge ſtatt. Die Artillerie beginnt erſt dann zu feuern, wenn der Feind in ſeinen Batterieen Geſchütz zeigt und zu feuern anfängt.

Die Reſerve-Artillerie nimmt bereits um 1 Uhr die ihr angewieſenen Poſitionen ein. Die reitende Artillerie wird bei Rackebüll bereit geſtellt, um jeden Augenblick von dort abfahren zu können. Die Diviſions-Artillerie der 13. Diviſion wird am öſtlichen Ausgange von Blans aufgeſtellt und bleibt zur Dispoſition des Diviſions-Commandeurs.

Der Generallieutenant v. Wintzingerode hat die erforderlichen Anordnungen zur Bewachung der Küſte der aiſener Föhrde durch das Ulanen-Regiment zu treffen und dafür zu ſorgen, daß der Brückenbau bei Sonderburg durch den Pontontrain des Hauptmanns Schütze ſo ſchnell ausgeführt wird, als Pontons dazu disponibel ſind. Beim Aufſtellen der Truppen, ſo wie bei allen Bewegungen und Handtierungen mit den Booten iſt die allerpeinlichſte Stille zu beobachten und darf kein lautes Sprechen und Befehlen ſtattfinden.

Ich werde mich beim Ueberſetzen der Diviſion Manſtein öſtlich von Oſter-Schnabeck, beim Gehöft von Peter Riſſen, aufhalten und dann der Diviſion folgen. Anzug: ohne Gepäck, aber mit Kochgeſchirren, und in Mützen.

Gravenſtein, den 28. Juni 1864.

Der commandirende General
v. Herwarth.«

Die bis dahin getroffenen Vorkehrungen wurden durch dieſe »Dispoſition«, der innerhalb weniger Stunden nachgekommen werden mußte, nicht erheblich geſtört. 50 Boote waren ſchon vorher für Satrupholz beſtimmt worden, um von hier aus zu demonſtriren, während bei Ballegaard der eigentliche Uebergang erfolgen ſollte; die Aenderungen, die durch den neuen Entſchluß des Commandirenden, beziehungsweiſe durch die »Dispoſition für den 29. Juni« herbeigeführt wurden, beſchränkten ſich alſo auf die Ueberführung der bei Ballegaard bereits eingetroffenen größeren Boote nach Schnabeckhage. Dieſe Ueberführung geſchah ohne beſondere Mühe und, wie es ſcheint, unbemerkt vom Feinde. Bei Eintritt der Dunkelheit wurden die bis dahin verborgen gehaltenen Boote ins

Waſſer gebracht und demnächſt, dicht am Ufer der alſener Föhrde hin, von Ballegaard nach Schnabeckhage gerudert. Dort trafen ſie noch vor Mitternacht ein. Wir wenden uns nun den Einzelnheiten des Ueberganges, ſowie den verſchiedenen Kampfmomenten zu, die dieſem Uebergang folgten.

Der Uebergang der Brigade Roeder. Die Wegnahme der Kohlenkoppel.

Die »Dispoſition« hat nur wenige Zeilen, die ſich auf den Uebergang beziehen. Es heißt darin in aller Kürze: »Der Uebergang geſchieht mittelſt 160 Kähnen und durch den Pontontrain von vier, den Führern mündlich bezeichneten Punkten aus; zwiſchen der ſüdlichen Liſière des Satrupholzes und Schnabeckhage.« Wir haben uns zunächſt mit dieſen »vier Punkten«, in Betreff deren die Führer mündliche Inſtruktionen erhielten, näher bekannt zu machen. Dieſe vier Punkte befinden ſich auf unſerer Karte mit A. B. C. und D. bezeichnet. Wir behalten dieſe Bezeichnung bei; fügen bei näherer Bezeichnung dieſen vier Punkten auch gleich die Truppen-Art und Zahl bei, die, als »erſtes Echelon«, von dieſen vier Punkten aus den Uebergang forciren ſollten.

Punkt A. lag am Südrande des ſatruper Holzes, dem Gehöft Arnkiel gegenüber. Hier befanden ſich 50 Boote unter dem Ingenieur-Hauptmann Adler. Pommerſche und brandenburgiſche Pioniere leiteten den Trajekt, unterſtützt von 170 Infanteriſten, meiſt Schiffer und Fiſchersleute, die aus den verſchiedenen Truppentheilen genommen waren. Zum Uebergang beſtimmt für dieſen Punkt (A.) war das 1. Bataillon vom 24. Infanterie-Regiment.

Punkt B. lag 1000 Schritt nördlicher, bei der »Ziegelei«. Hier befanden ſich 42 Boote unter dem Ingenieur-Hauptmann Schütze. Brandenburgiſche und magdeburgiſche Pioniere, in Gemeinſchaft mit 340 Ruderern von der Infanterie, leiteten den Trajekt. Zum Uebergang beſtimmt für dieſen Punkt (B.) war das 2. Bataillon vom 24. Regiment.

Punkt C. lag am äußerſten Nordrande des ſatruper Holzes, 500 Schritt nördlicher als die Ziegelei. Hier befanden ſich 29 Boote unter dem Ingenieur-Hauptmann Thelemann. Vierzig brandenburgiſche Pioniere und 170 Ruderer von der Infanterie leiteten hier den Trajekt. Zum Uebergang beſtimmt für dieſen Punkt (C.) waren die 2. und 4. Compagnie vom 64. Regiment.

Punkt D. lag am nördlichſten Punkte des Alſenſundes, der Halbinſel-Spitze Arnkiel-Oere gegenüber. Hier befanden ſich 42 Boote (die größten) unter dem Premierlieutenant Mautey. Niederſchleſiſche und weſtphäliſche Pioniere, unterſtützt durch 100 Ruderer von der Infanterie,

leiteten hier den Trajekt. Zum Uebergang bestimmt für diesen Punkt (D.) war das Füsilier-Bataillon vom 64. Regiment.

Glückte es, von allen vier Punkten aus, an der gegenüberliegenden Küste zu landen, so befanden sich — ihr gleichzeitiges Anlanden vorausgesetzt — 3½ Bataillone auf einen Schlag an der Küste von Alsen. Diese 3½ Bataillone gehörten der Brigade Roeder an. Ihnen vorzugsweise fiel die Gefahr und die Ehre dieses Tages zu. Staffelförmig, von halber Stunde zu halber Stunde, folgten die übrigen Brigaden, Goeben, Schmid, Canstein; dazwischen Artillerie und Cavallerie (das Zietensche Husaren-Regiment). Zwölf Stunden lang, mit beinah übermenschlicher Kraftanstrengung, gingen die Boote hin und her. Lange bevor die letzten Truppen auf Alsen gelandet waren, hatte sich der Kampf entschieden, war die Insel für Dänemark verloren.

Wir begleiten jetzt die einzelnen Kolonnen auf ihrem Uebergange, bis zu dem entscheidenden Gefechte von Kjär. An allen vier Punkten lassen wir Augenzeugen sprechen.

Erste Kolonne (bei Punkt A).

Hier leitete, wie bereits erwähnt, Ingenieur-Hauptmann Adler den Uebergang. Wir legen seinen Bericht dem Folgenden zu Grunde: »... Es war ganz dunkle Nacht, man konnte nicht zehn Schritt weit sehen. Ich mußte mit meinen Leuten (Pioniere und Ruderer) quer durch das Große Holz marschiren, wo die Dunkelheit unter den Bäumen so groß war, daß man in Wahrheit die Hand vor den Augen nicht sehen konnte. Der Kolonnenweg, den wir passirten, war durch Anschalmen der Bäume, glücklicherweise aber auch durch umgebundene Strohkränze marquirt, an denen die 15 Schritt vormarschirenden Unterofficiere sich entlang fühlen mußten und ohne welche wir sicher den Weg verfehlt hätten. Laternen konnten wir selbstverständlich nicht benutzen.

Endlich gegen 1¼ Uhr waren wir am Ufer angekommen und die für jedes Boot abgetheilten Schiffer besetzten die an den Vorderkuffen derselben befestigten Taue, mittelst deren die Kähne in das Wasser gezogen werden sollten. Kurze Zeit nachher erschien auch das für Punkt A. bestimmte erste Bataillon des 24. Regiments (unter Führung des Hauptmann v. Papstein) und wurde an die Borde eines jeden Kahnes vertheilt. Die Dunkelheit und die Stille, in welcher diese Vorbereitungen ausgeführt werden mußten, waren natürlich ein großes Hinderniß.

Endlich kam der ersehnte Augenblick. Leise, aber Allen vernehmbar ein »Los!« und auf dem knirschenden Sande bewegten sich die Fahrzeuge dem Wasser des Alsensundes zu. Je nach dem Terrain, je nach dem

Gewicht der Kähne ging es hier ſchneller, dort langſamer; meiſt flogen die Schiffsgefäße über Boden und Raſen hinfort, und die Aufregung des Augenblicks verdoppelte die Kräfte. Die Officiere griffen ſelbſt mit an und luſtig gings in das moorige Waſſer. Immer noch kein Schuß, wo wir mit Sicherheit erwartet hatten, durch einen Hagel von Granaten empfangen zu werden. Volle hundert Schritt vom Ufer hatten wir erſt die Waſſertiefe, bei der auch beladene Kähne flott bleiben. Da wurde eingeſtiegen, gleichzeitig von beiden Seiten. Einige Kähne, bei denen die Mannſchaften, in der Aufregung des Augenblicks, dies verſäumten, ſchlugen um, doch hatten die Leute noch Grund und Niemand kam zu Schaden. Die vorderſten Kähne waren ſchon in voller Fahrt, immer noch kein Schuß, obſchon die Tête jetzt höchſtens 6 bis 700 Schritt von den feindlichen Laufgräben entfernt ſein konnte.

Endlich krachte es herüber. Unſere Kolonne A. war mit ihrer Tête in der Mitte des Sundes. Wir hatten dieſen erſten Schuß beinah erſehnt. Jetzt war es klar, daß nichts dahinter ſteckte, daß die Dunkelheit und die Geräuſchloſigkeit unſerer Bewegungen uns bisher ſicher geſtellt hatten. Dieſer erſte Schuß war das Signal zu einem lauten Hurrah aus allen Kähnen. Das Feuer aus den Tranchéen wurde lebhaft und fand aus unſeren Fahrzeugen heftige Erwiderung; pfeilſchnell flogen dieſelben dem feindlichen Ufer zu; unſere braven Musketiere faßten mit an; fiel ein Pionier, er fand ſofort ſeinen Erſatzmann.

Die Miniékugeln ſchlugen maſſenhaft ein und fügten der erſten Kolonne beträchtliche Verluſte zu. In dem erſten Boot, welches die preußiſche Fahne trug und in welchem ausgeſuchte Leute ſich befanden, erhielt der Steuermann, Pionier Lüben, einen Schuß durch die Schläfe, der ihn lautlos niederſtreckte. Ebenſo lautlos ergriff Lieutenant Petry vom brandenburgiſchen Pionier-Bataillon das Steuer. Und mit raſchen Schlägen ging es der Küſte zu.

Viele Boote wurden von Kugeln durchlöchert. Dank der getroffenen Vorſichtsmaßregeln aber, wurden die meiſten durch Verſtopfen der Löcher mit vorbereitetem Wergpfropfen, über Waſſer gehalten. Einige Boote ſanken; unter dieſen war auch das, in dem ſich der Fahnen-Unterofficier des 1. Bataillons (vom 24. Regiment) mit der Bataillons-Fahne befand. Hauptmann v. Radowitz eilte ſchwimmend herzu und rettete Fahne und Unterofficier. Die Mannſchaften der geſunkenen Boote (meiſt gute Schwimmer) erreichten faſt ohne Ausnahme das alſener Ufer.

Elf Minuten hatte die Fahrt über den an dieſer Stelle 850 Schritt breiten Alſenſund gedauert. In demſelben Augenblick (2 Uhr 11 Minuten) in dem die erſten Boote landeten, flammten an der Alſenküſte hin die

Fanale auf. Es war zu ſpät. Alles ſprang bis zur Hüfte ins Waſſer und mit lautem Hurrah ging es dem Ufer zu. Lieutenant Petry vom brandenburgiſchen Pionier-Bataillon, derſelbe, der das Steuer des vorderſten Bootes geführt hatte, war auch der erſte, der den Fuß auf den Strand von Alſen ſetzte. Oberſt Graf Hacke, der gleich nach ihm das Ufer erreichte, pflanzte mit eigener Hand die erſte preußiſche Fahne auf die erſtiegene Bruſtwehr.

Das Gehöft Arnkiel, trotz des Kartätſchfeuers des Feindes, wurde im erſten Anlauf genommen. Die Vertheidiger wichen in die nah gelegene Fohlenkoppel zurück. An der Liſière derſelben eroberte Graf York v. Wartenburg ein 12pfündiges däniſches Geſchütz; nächſt dem Capitain der Batterie fiel die ganze Bedienungsmannſchaft in unſere Hände. Wir hatten feſten Fuß gefaßt auf Alſen.

Zweite Kolonne (bei Punkt B).

Hier ging das 2. Bataillon vom 24. Regiment über. Der Brief, der die Ereigniſſe an dieſer Stelle ſchildert, iſt von beſonderer Anſchaulichkeit.

»... So lange man von Alſen ſprechen wird, wird dieſer Uebergang als ein tollkühnes Unternehmen gelten. Vielleicht barg dieſe Kühnheit das Geheimniß des Erfolges. Ich, für mein Theil, bei aller Erkenntniß der Gefahren, denen wir entgegen gingen, hatte das vollſtändigſte Gelingen keinen Augenblick bezweifelt. Nun nehmt eine Karte zur Hand, um beſſer folgen zu können. Die Dispoſition für den 29. lautete etwa wie folgt: »Um 12 Uhr Nachts ſteht alles an den angewieſenen Plätzen. Anzug wie am Sturmtage; der Mann 80 Patronen. Schlag 2 Uhr ſetzt die Brigade Roeder, als Avantgarde, über den Alſenſund. Das 1. Bataillon vom 24. Regiment nimmt den rechten Flügel in der Richtung auf Arnkiel, das 2. Bataillon vom 24. nimmt die Mitte, ſechs Compagnieen vom 64. Regiment nehmen den linken Flügel und ſteuern auf Arnkiel-Oere. Die erſten Compagnieen, die das feindliche Ufer erreichen, ſtürmen die dortigen Schützengräben und Batterieen. Wenn dies geſchehen, wendet ſich das 1. Bataillon vom 24. auf das abgebrannte Gehöft Arnkiel, das 2. Bataillon durchſtreift die Fohlenkoppel bis zum ſüdlichen Ausgang derſelben; die 64er ſäubern den äußerſten linken Flügel an der Auguſtenburger-Föhrde und dringen ebenfalls bis zur Südliſière der Fohlenkoppel vor. Hier warten 24er und 64er weitere Befehle ab.« In dieſen kurzen Angaben habt ihr die Dispoſition für den erſten Akt des Kampfes, dem wir (die Brigade Roeder) entgegengingen. Nun geb' ich euch die beſonderen Erlebniſſe der zweiten Kolonne.

Am 28. Abends halb zehn Uhr marſchirten wir, nach dreimaligem Hoch auf den Könlg, aus der Büffelkoppel. Um 1½ Uhr Morgens machten wir Halt, dicht hinter einer am Strande gelegenen Ziegelei. Von hier aus ſollten wir übergehen. Die Pioniere und dle zu ihrer Hülfeleiſtung commandirten Schiffer waren eben damit beſchäftigt, die Boote in's Waſſer zu bringen; eine mühevolle und nicht ganz geräuſchloſe Arbeit. Dennoch blieb am jenſeitigen Ufer, welches man auf 800 Schritt im Dämmer erkennen konnte, alles in geheimnißvoller Stille. Nun, — macht euch fertig. 2 Uhr. Es kam der Befehl zum Einſtelgen. Die Leute mußten, da viele unſerer Boote auf den Kiel gebaut und die Ufer ſehr flach waren, bls an den Leib ins Waſſer. Ein angenehmes Morgenbad. Die Patronen waren im Brotbeutel um den Hals gebunden. Ungeachtet aller bleſer Hindernlſſe giug das Einſteigen raſch von Statten. Unſerer Compagnie (der 6.) war für dieſen Tag ein kurheſſiſcher Officier, der Oberlieutenant v. Loßberg*), (ein Neffe des General Canſtein) der unſerer Armee in den Krieg gefolgt war, zur Dienſtleiſtung zugetheilt.

Drei Mlnuten nach 2 Uhr ſchwammen wir auf dem Alſenſund. Die 5. Compagnie und ein Theil der 6. hatten die Tête. Unſer Boot war unter den vorderſten. Wenn wir nach llnks hin blickten (nordwärts, nach Arnkiel-Oere zu), ſah es im Morgendämmer aus, als ſchwämmen Züge wilder Enten über den Sund. Alles ſtill. Peinlichſte Erwartung. Die Ruderer griffen raſcher eln; da mit einem Male brach eln Donnerwetter über unſeren Köpfen los. Granaten-, Kartätſch- und Gewehrfeuer begrüßten uns vom andern Ufer; Fanale brannten auf der ganzen Inſel; das 1. Batallon vom 60. Regiment, das, vollſtändig aufgelöſt an der Liſière des ſatruper Holzes, von dem Augenblick an, wo wlr entdeckt waren, durch Schnellfeuer unſeren Uebergang decken ſollte, knatterte jetzt über den Sund hin; — man war von hiuten kaum ſichrer, als von vorn. Trotz aller Gefahr das großartlgſte Feuerwerk, das ich all mein Lebtag geſehen habe. »Hurrah, Vorwärts, Vorwärts!« waren die ununterbrochenen Rufe. Es war zauberhaft. Die Kartätſchen plätſcherten um elnen herum, daß das Waſſer hoch auffſpritzte. Eine Granate ſchlug einen Kahn unſerer Compagnie in Stücke, eine ganze Wand war weggeriſſen, im Moment gingen Boot und Mannſchaften in die Tiefe. Alles ſchrie auf; die nächſten Boote wollten retten. »Vorwärts!« donnerte eine Com-

*) Oberlieutenant v. Loßberg, weil er ohne Erlaubniß ſeines Kriegsherrn, des Kurfürſten, dieſen Alſen-Uebergang mitmachte, wurde, bei ſeiner Rückkehr nach Heſſen-Caſſel, kriegsrechtlich zu einer mehrmonatlichen Feſtungshaft verurtheilt. Nach Abbüßung derſelben nahm er ſeinen Abſchied und iſt jetzt Officier in der Preußiſchen Armee, in dle er ſich bereits am „Tage von Alſen“ eingeführt hatte. Wenn wir nicht irren, gehört er jetzt einem oberſchleſiſchen Regimente an.

mando-Stimme dazwiſchen. Es ſtand Größeres auf dem Spiel. Drei ertranken; andere tüchtige Kerls ſchwammen glücklich dem Ufer zu. Hut ab, vor dieſen braven Musketieren.

Die 5. Compagnie war die erſte am Ufer. Mit Hurrah ging es die ſteile Uferwand hinauf, auf die Schützengräben zu. Was ſich wehrte, wurde niedergemacht, andere gefangen genommen. Noch andere wichen der Fohlenkoppel zu, wir hinterdrein, — es war wieder das reine Keſſeltreiben. An der Liſière hielten wir, um Athem zu ſchöpfen. Aber faſt im ſelben Moment kam General Roeder zu uns heran und rief uns ſchon von Weitem und rückwärts deutend zu, die Strandbatterie zu nehmen, an der wir in unſerem Verfolgungseifer vorbeigeſtürmt waren, ohne ihrer zu achten. Nun alſo kehrt! Wahrhaftig, da krachte es von derſelben Uferſtelle aus, an der wir gelandet, oder doch keine 200 Schritt von ihr entfernt, über den Alſenſund hin, als ob wir noch alle auf dem Waſſer ſchwämmen und nicht ſchon an der Liſière der Fohlenkoppel ſtänden. Aber es waren die letzten Schüſſe aus dieſer Schanze. In 10 Minuten war ſie unſer; drei ſchwere Geſchütze, ſammt einer Anzahl Espingolen, dazu 2 Officiere und 50 Mann fielen in unſere Hände. Die Gefangenen wurden dem Ufer zugetrieben und dort von den rückkehrenden Booten aufgenommen. Wir ſchwenkten dann wieder rechts, bis wir unter fortwährendem leichten Gefecht (der Feind floh ſüdlich auf Kjär und Bagmoſe zu) die Südliſière der Fohlenkoppel erreicht hatten. Hier machten wir Halt; zur Rechten (dem Alſenſunde zu) hatten wir das 1. Bataillon unſeres Regiments; zur Linken (der auguſtenburger Föhrde zu) die ſechs Compagnieen vom 64ſten. In dieſer Stellung warteten wir die Befehle zu weiterem Vorgehn ab. Es mochte 3 Uhr geworden ſein.«

Dritte Kolonne (bei Punkt C).

Bei Punkt C., wie wir wiſſen, gingen 2 Compagnieen vom 64. Regimente über, die 2. und 4., jene vom Grafen Maltzahn geführt. Ein Cavallerie-Officier ſchloß ſich, im Moment der Einſchiffung, dieſer dritten Kolonne als Freiwilliger an. Wir folgen ſeinem Bericht.

».... Es mochte 1¼ Uhr ſein, als (etwa 400 Schritt nördlich von der »Ziegelei«) die Kähne in's Waſſer geſchoben wurden. Ich konnte dabei nicht ruhig zuſehen. Als das erſte Boot im Waſſer war, war es mit meiner Ruhe vorbei, und ich mußte ins Boot ſpringen, um mit meinen Kameraden von der Infanterie dieſe kühne Waſſerpartie mitzumachen. Mit mir war ein Infanterie-Officier. Du kannſt Dir nicht denken, welch ſchönes militairiſches Schauſpiel es war, als unter dem Schutze eines inzwiſchen eröffneten Schnellfeuers die Boote mit einer

unglaublichen Schnelligkeit ins Waſſer gezogen wurden. Unſere Soldaten waren ganz außer ſich vor Vergnügen. Ich erwiſchte glücklicher Weiſe ein ganz kleines leichtes Boot, in welchem außer uns beiden Officieren nur noch 4 Ruderer und 3 Mann ſaßen. Die Ruderer thaten ihre Schuldigkeit, denn mit aller Kraftanſtrengung ließen ſie unſer Boot gleichſam über den breiten Meeresarm dahinfliegen, an allen übrigen Booten vorbei. Auf beiden Ufern zuckten unzählige Blitze von Gewehrfeuer, und freundliche und feindliche Kugeln pfiffen über unſere Köpfe weg. Von den ſonderburger Schanzen her beſtrichen die Dänen den alſener Sund mit Granaten, die man bei der noch herrſchenden Dämmerung ſchon von Anfang an fliegen ſehen konnte. Man ſetzte gar keinen Zweifel darin, daß eine jede über dem Kopf platzen mußte, doch der liebe Herrgott hatte viel Platz gelaſſen neben uns armen kleinen Menſchenkindern. Nachdem wir die Hälfte unſeres Weges zurückgelegt hatten, erſchallte von all den einzelnen Booten, die wie Nußſchaalen auf dieſem breiten Meeresarm umherſchwammen, ein nicht endendes Hurrah und übertönte die Schmerzensſchreie der unglücklichen Verwundeten. Jetzt kam der ſchlimmſte Moment. Als wir in die Nähe des Landes kamen, wurden wir mit einem förmlichen Kartätſch- und Flintenkugelhagel empfangen; doch es ging gut, es war mir nichts davon zugedacht. Jetzt ergriff ich die ſchwarzweiße Fahne, die im Boote lag, wir ſchwangen uns aus dem Kahn ins Waſſer, ſtürmten auf das Ufer — und da wehte die preußiſche Fahne auf alſener Boden. Jeder einzelne, der gelandet war, ſtürmte nun das Ufer hinauf, welches hier ein wenig ſteil und ungefähr 7—8 Fuß hoch iſt. Ich ſtand jetzt, abgekommen von denen, mit denen ich die Ueberfahrt gemacht hatte, inmitten einer Abtheilung vom 64. Regiment, welche keinen Officier hatte und ſich nach einem ſolchen umſah. Da rief ich: »Mir nach, ich will Euer Officier ſein«, und mit einem donnernden Hurrah ernannten ſie mich zu ihrem Führer. Dies Alles war das Werk eines Augenblicks; ich ſtürmte an der Spitze meiner Infanteriſten durch die ſchwach vertheidigte Schanze, durch die Communikation in die Fohlenkoppel, die Gefangenen zurücklaſſend und die ſich vertheidigenden Danskes weiter jagend. Der Däne kam in der Fohlenkoppel gar nicht mehr zum Stehen, ſo ungeſtüm ſtürmten unſere Leute vorwärts, trotzdem, daß faſt ſämmtliche Compagnieen Signale zum Sammeln gaben. Leider iſt hier in der Fohlenkoppel der arme Maltzahn gefallen, — ein Schuß durch Auge und Kopf. Mein Weg ging an der auguſtenburger Föhrde entlang, in welcher wir auch bald, nachdem wir die Fohlenkoppel paſſirt, den »Rolf Krake« angedampft kommen ſahen. Er ſchien doch etwas krank zu ſein. Als er ſeine ganze Bemannung an Deck nahm, ließ ich von meinen Leuten eine Salve auf ihn geben, die zu

meiner und meiner 64er Freude den Erfolg hatte, das Alles vom Deck wieder verſchwand. Ich bildete von der ganzen Gefechtsordnung den äußerſten linken Flügel und rollte ſo die einzelnen däniſchen Schützengruppen auf, die ſich von Knick zu Knick feſtſetzten und vertheidigten; doch vergebens, meine Leute rannten ſie über den Haufen, was vom Feinde nicht fiel, wurde gefangen genommen, wenige entkamen. Als wir den Südrand des Waldes (Fohlenkoppel) erreicht hatten, machten wir Halt.«

Vierte Kolonne (bei Punkt D.).

Bei Punkt D., wie wir wiſſen, ging das Füſilier-Bataillon vom 64. Regiment über den Sund.*) Es hatte den äußerſten linken Flügel. — Wir folgen hier dem Bericht eines Füſiliers von dem obengenannten Bataillon.

».... Wir wurden auf 37 größere Boote vertheilt. Als wir kaum 500 Schritt vom feindlichen Ufer entfernt waren, verriethen wir uns durch das Losgehen eines Gewehres. Noch 200 Schritt vorwärts und der erſte Schuß des Feindes fiel. In demſelben Augenblicke begann jedoch auch ein Schnellfeuer von unſerer Seite und alle Kräfte wurden drangeſetzt, um möglichſt ſchnell an den Feind zu kommen. Bereits hatten wir einige Verwundete, als das Commando »Marſch, Marſch!« ertönte und trotz des ſtarken feindlichen Feuers näherten wir uns mit unglaublicher Schnelligkeit dem Ufer. 200 Schritt vor dem Ufer ſchlug ein Tambour unſerer Compagnie Sturmmarſch und ehe die Boote auf Grund ſtießen, ſprang er mit den Officieren ins Waſſer, die Leute folgten und nun ging es im Waſſer weiter vorwärts, der Tambour hielt die Trommel hoch über dem Kopfe und ſchlug mit einem Schlägel tapfer weiter. Die Verwundeten (darunter der Adjutant Lieutenant v. Verſen, der einen Schuß durch beide Knochen des Unterſchenkels erhalten) fuhren nun gleich wieder zurück.

*) Dieſe Angabe iſt nicht ganz korrekt. D., gegenüber von Arnkiel-Oere, war allerdings erwählter Uebergangspunkt für die Kolonnen des linken Flügels. Das erſte Echelon aber (eben das Füſilier-Bataillon vom 64) bewerkſtelligte ſeinen Uebergang nicht von Punkt D., ſondern von Schnabeckhage aus; erſt die ſpäter ſich einſchiffenden Echelons des linken Flügels, das zweite, dritte, vierte, die in kurzen Zwiſchenräumen jenem erſten Echelon folgten, machten von Punkt D. aus ihre Fahrt über den Sund. Der Grund war der, daß man am Abend des 28. die, wie wir wiſſen, (vgl. S. 316) urſprünglich für Ballegaard beſtimmten Boote wohl unbemerkt bis Schnabeckhage, aber nicht unbemerkt bis Punkt D. bringen konnte. So erfolgte denn nothwendig der erſte Uebergang von Schnabeckhage aus. Von dem Moment an indeſſen, wo der erſte Schuß gefallen war, gab es nichts mehr geheim zu halten und die Boote, nachdem ſie das Füſilier-Bataillon gelandet, kehrten nunmehr nicht nach dem entfernter gelegenen Schnabeckhage, ſondern nach dem näher gelegenen Punkte D. zurück, von wo aus ſie die Ueberfahrt in halb ſo langer Zeit bewerkſtelligen konnten.

Jetzt hieß es für uns Sieg oder Untergang; hinter uns der über 1000 Schritt breite Alsensund, vor uns der Feind. »Hurrah« und in wenigen Secunden standen wir auf der Brustwehr des Schützengrabens. »Vorwärts« hieß es bis in den 400 Schritt vor uns liegenden Wald und vorwärts stürmten unsere Füsiliere. Eine Schanze wurde, ehe noch die Geschütze abgefeuert werden konnten, genommen; dann ging es an den Wald, wo Kolben, Bajonnett und Säbel das vollendeten, was die Kugel nicht vermochte. Es war ein grausiges Handgemenge, Mann gegen Mann, und dabei so dunkel, daß man nur in nächster Nähe Freund und Feind unterscheiden konnte. Immer weiter drang unser Bataillon, von Position zu Position wich der Feind, viele lagen auch da, wo sie gestanden hatten, lieber den Tod verlangend, als sich den »Preußischen Satans« (wie ein Capitain sagte) ergebend. Viele Pferde und Geschütze erbeuteten wir, aber erst als der Tag anbrach, hörte das wirre Gemetzel in der Fohlenkoppel auf. Massen von Gefangenen, Todten und Verwundeten waren hinter uns. Der Sieg war herrlich, aber auch unser Verlust nicht unbedeutend.

Am Südrande des Waldes sammelten sich die auseinander gekommenen Compagnieen. Wir hatten nun Zeit, uns flüchtig zu mustern. Viele machten eine unglaubliche Figur; eine ganze Anzahl war barfuß, weil die Stiefel im Schlamme stecken geblieben waren. Eine Sturm-Parade (wie nach Düppel) wäre kaum möglich gewesen. Wir sahen aus wie die »Grasteufel.« Um 3¼ Uhr ging es mit Hurrah weiter vorwärts auf Rönhof, Kjär und Bagmose zu.«

Die vier Briefe, die wir vorstehend mitgetheilt, sind so gewählt, daß sie sich unter einander ergänzen und in ihrer Gesammtheit ein anschauliches Bild aller Momente des Ueberganges: der Einschiffung, der Ueberfahrt, der Landung, geben. In weniger als einer Stunde war der Sund überschritten, der Feind geworfen, die Nordspitze der Halbinsel (Kjär) in Händen der Sieger. Einem nachhaltigen Widerstande waren sie nirgends begegnet; nach Wegnahme der Batterieen und Geschütz-Emplacements — was, laut Disposition, die erste Aufgabe der landenden Truppen war — hatten preußische Abtheilungen (oft nicht 10 Mann stark) dänische Trupps vor sich hergetrieben. Das war alles. Wo ein Widerstand eintrat, war es nicht ein Widerstand in militairischem Sinne, sondern nur ein individueller. Einzelne, keinem Commando, sondern nur dem eignen Herzen gehorchend, warfen sich entgegen und unterlagen. Wenn es möglich gewesen wäre, von irgend einem hochgelegenen Punkte aus, dem Ganzen eines derartig aufgelösten Gefechtes zu folgen, so würde das Auge einem wirren Durcheinander begegnet sein. Dennoch lag diesem Durcheinander (zum Theil wohl nur instinktiv) eine bestimmte Richtung, und den oft wider-

ſpruchsvollen Einzelbewegungen eine Hauptbewegung zu Grunde. Dieſe Haupt-Bewegung war eine Rechtsſchwenkung.

Die Truppen, in dem Moment ihrer Landung, ſtanden von Nord nach Süd (zwiſchen Arnkiel-Oere und dem Arnkiel-Gehöft); eine Stunde ſpäter ſtanden ſie von Weſt nach Oſt. Der rechte Flügel (1. Bataillon vom 24.) hatte die gleich anfangs eroberte Poſition (das Gehöft von Arnkiel) im Weſentlichen beibehalten; der linke Flügel dagegen (die 64er) hatte die Rechtsſchwenkung ausgeführt. An Stelle der Vertical-Linie zwiſchen Arnkiel-Oere und Arnkiel-Gehöft war die Horizontal-Linie zwiſchen Arnkiel-Gehöft und der auguſtenburger Föhrde getreten. Man ſtand nicht länger am Weſtrande der Fohlenkoppel, ſondern — in Folge der ausgeführten Schwenkung — am Südrande dieſes Waldes entlang. Ein abgegrenztes Stück der Inſel befand ſich in Händen der Preußen; 3½ Bataillone hatten feſten Fuß gefaßt. Eben landeten neue Bataillone. Es war nicht wahrſcheinlich, daß ſie gezwungen werden konnten, dies Stück Erde wieder aufzugeben.

Der Vormarſch gegen Kjär.

Etwa um 3 Uhr ging der Generallieutenant v. Manſtein, der an dieſem Tage die Brigaden Roeder und Goeben, alſo eine brandenburgiſche und eine weſtphäliſche, befehligte, über den Sund. Kurz vor ihm war das zweite Echelon, beſtehend aus weiteren ſechs Compagnieen vom 64. Regiment und ſechs Compagnieen von der Brigade Goeben (alle ſechs Compagnieen vom 15. Regiment) auf Alſen gelandet. Generallieutenant v. Manſtein fand alſo bei ſeinem Erſcheinen auf der Inſel dieſe von 6½ Bataillonen Preußen beſetzt. Dieſe 6½ Bataillone waren nunmehr: 1) das 64. Regiment (drei Bataillone), 2) das erſte und zweite Bataillon vom 24. Regiment und 3) anderthalb Bataillone vom 15. Regiment. Dieſe 6½ Bataillone, mit der Front gegen Süden, nahmen Aufſtellung der Art, daß die 64er den linken Flügel, die 24er das Centrum, die 15er den rechten Flügel inne hatten.

Es war 3½ Uhr, als Generallieutenant v. Manſtein an der Südliſière der Fohlenkoppel eintraf und den Truppen — deren Aufſtellung wir eben gegeben — Befehl ertheilte, auf dem nach Kjär führenden Wege, ſo wie rechts und links deſſelben, vorzurücken.

Die Bataillone ſetzten ſich in Marſch; der Feind wich raſch zurück; binnen einer Viertelſtunde, oder doch wenig ſpäter, hatten die vordringenden Preußen die Linie Rönhof-Große Mooſe (ein Wald wie die Fohlenkoppel) erreicht. Die 64er nahmen »Große Mooſe«, die 24er nahmen Rönhof; die 15er, über die Linie Rönhof-Große Mooſe hinaus,

am weiteſten nach Süden hin vordringend, beſetzten die Nordweſtſpitze des Dorfes Kjär. Die Horizontallinie der preußiſchen Aufſtellung war dadurch in eine Schräglinie übergegangen: der rechte Flügel ſtand vor, Centrum und linker Flügel ſtanden zurück. In Rönhof waren drei Officiere und 171 Mann, an der Nordweſtſpitze von Kjär vier Officiere und 100 Mann gefangen genommen worden.

Man hatte jetzt die Linie erreicht, wo man in die eigentliche Machtſphäre des Feindes trat und über kurz oder lang auf ſeine Reſerve-Regimenter ſtoßen mußte. Wir wiſſen (ſ. S. 312), daß die Brigade Kaufmann in Ulkebüll lag; Ulkebüll aber war von der Linie Rönhof-Große Mooſe nur noch eine halbe Stunde entfernt. Jeden Augenblick war ein Zuſammenſtoß zu erwarten; überraſchen konnte es nur, daß dies Vorbrechen der feindlichen Reſerven bis hieher hatte auf ſich warten laſſen.

Der Feind wartete aber noch immer; ſo wurde denn gegen 4 Uhr, vielleicht etwas früher, Befehl gegeben, weiter in ſüdlicher Richtung vorzubringen. Doch beſchränkte ſich dieſer Befehl auf die Brigade Roeder (Centrum und linker Flügel), während dem General Goeben die Ordre zuging, über die Nordweſtſpitze von Kjär, die er, wie wir wiſſen, mit ſechs Compagnieen vom 15. Regiment genommen hatte, vorläufig nicht hinauszugehn. Erſt, wenn er ſeine ganze Brigade beiſammen haben,*) auch mit

*) Bald nachdem dieſe Ordre an General v. Goeben ertheilt war, trafen die noch fehlenden Bataillone ſeiner Brigade, ſo wie das brandenburgiſche Jäger-Bataillon, die zuſammen das dritte Echelon gebildet hatten, in West-Kjär ein, von wo aus wir ſie ſpäter auf ihrem Vormarſch gegen Sonderburg begleiten werden. Das dritte Echelon war es, das bei ſeinem Uebergange (der um 3 Uhr begann) unter das Kartätſchfeuer „Rolf Krake's“ kam. Deshalb an dieſer Stelle ein kurzer Bericht über das Panzerſchiff und ſeine Betheiligung an dem Kampfe des 29. Juni.

„Rolf Krake“ lag in der auguſtenburger Föhrde, als der Uebergang begann. Erſt eine volle Stunde ſpäter (3 Uhr) erſchien er an dem Nordausgange des Alſenſundes und legte ſich ſo, daß er den Sund der Länge nach faßte. Mit Kartätſchhagel empfing er die Boote des dritten Echelons, wenigſtens die bei D. und C. übergehenden. Glücklicherweiſe ſchoß er zu hoch, ſo daß der Schaden, den er anrichtete, ein ſehr geringer war. Als er bald darauf unter das concentriſche Feuer von 16 gezogenen Geſchützen kam, die ihn von Schnabeckhage aus begrüßten, nahm er ſeinen Rückzug. Das ganze Gefecht hatte kaum eine halbe Stunde gedauert. Er kam nur noch einmal zum Vorſchein, als er (viel ſpäter) durch die alſener Föhrde ſeinen Abzug nahm, nachdem vorher zwei bei Auguſtenburg liegende Kanonenboote in die Luft geſprengt waren.

Die Frage iſt viel verhandelt worden, ob der „Rolf Krake“ am Alſentage ſeine Schuldigkeit gethan habe, oder nicht. So geneigt wir ſind, die Dänen und ihre Haltung an dieſem Tage, wenigſtens bis zu einem gewiſſen Grade in Schutz zu nehmen, ſo können wir doch die Anſicht nicht unterdrücken, daß, wenn getadelt werden ſoll, „Rolf Krake“ am meiſten Anſpruch auf Tadel hat. Zunächſt mußte er raſcher zur Stelle ſein, und wenn zur Stelle, ſo mußte er rückſichtslos gegen die vom Ufer her drohende Gefahr, wie ein Sperber unter die Tauben fahren. Er that es aber nicht. Die Batterieen von Schnabeckhage hielten ihn in Reſpekt; außerdem aber ſoll er gefürchtet haben, durch unſere Boote geentert zu

den jetzt zurückſtehenden Bataillonen des Centrums wieder in Fühlung getreten ſein würde, ſollte er — immer in ſeiner rechten Flügelſtellung verbleibend — am Alſenſunde hin gegen Sonderburg vorſtoßen.

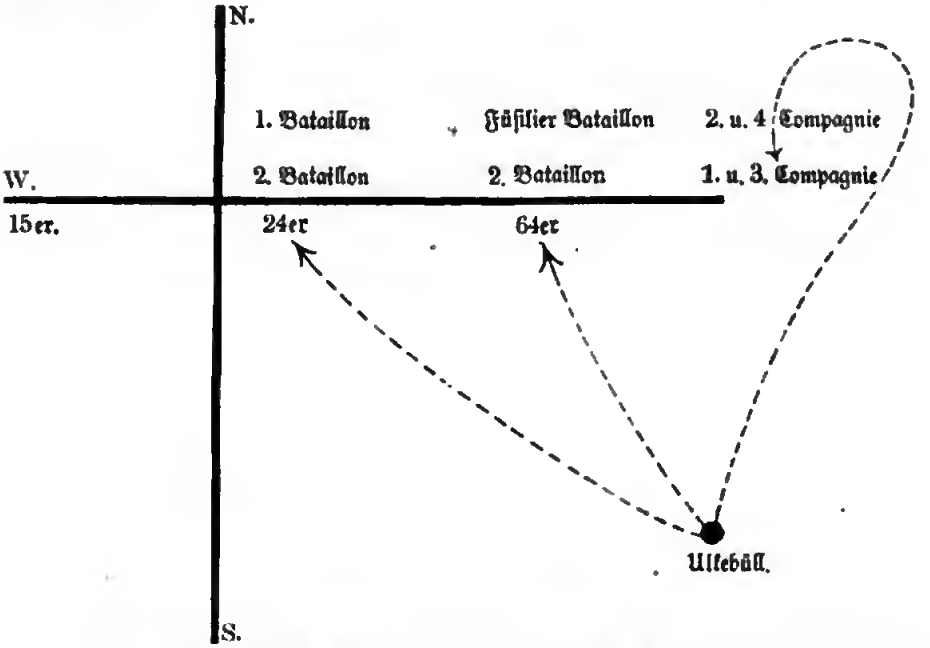
Im Einklang mit dieſen Dispoſitionen, denen ſtrikte nachgekommen wurde, haben wir von hier an zwei verſchiedene Gruppen von Gefechten zu unterſcheiden und zwar 1. die Gefechte der Brigade Roeder (im Centrum und am linken Flügel) und 2. die Gefechte der Brigade Goeben (am rechten Flügel). Auf der kurzen Strecke von der Fohlenkoppel bis zur Schräglinie Große Mooſe-Rönhof-Kjär waren beide Brigaden gleichzeitig und in einem gewiſſen Zuſammenhange vorgegangen. Jetzt trennten ſich ihre Gefechtsfelder und ihre Aufgaben wieder; die Brigade Goeben mußte ſichs an der Aufgabe genügen laſſen, die Nordweſtſpitze von Kjär beſetzt zu halten, während die Brigade Roeder im Centrum und am linken Flügel in ernſte Gefechte verwickelt wurde und umgekehrt hielt die brandenburgiſche Brigade (Roeder), gegebener Ordre gemäß, die Linie Kjär-Bagmoſe-Ormſtoft beſetzt, als die weſtphäliſche Brigade (Goeben) ihrerſeits avancirte und Sonderburg nach einer Reihe von Gefechten nahm.

Die Gefechte der Brigade Roeder.
(Oſt-Kjär. Bagmoſe. Ormſtoft.)

Die Brigade Roeder avancirte alſo; die Linie Rönhof-Große Mooſe lag hinter ihr, die langgeſtreckte Häuſerreihe, die abwechſelnd den Namen Kjär, Bagmoſe, Ormſtoft führt, lag auf etwa 1000 Schritt in Front der vorgehenden Bataillone. Eh dieſe noch vermocht hatten, ſich, auf der ganzen Strecke hin, in Beſitz dieſer Häuſerreihe zu ſetzen, ging der Feind zum Angriff über, — ſeine Reſerve-Brigade (die Brigade Kaufmann) brach in drei Kolonnen vor. Die eine Kolonne führte Oberſt Faaborg, die zweite Oberſtlieutenant Mathieſen, die dritte Oberſt Kaufmann ſelbſt. Der Plan des Feindes ging unzweifelhaft dahin, dieſe drei Stöße *gleichzeitig* zu thun. Aber die herrſchende Verwirrung erſchwerte die Ausführung ſolcher Pläne. So wurden die drei Stöße einzeln und ohne Zuſammenhang geführt. Eh wir zu einer Schilderung dieſer einzelnen Aktionen übergehn, verſuchen wir den Leſer in der nachſtehenden Zeichnung — die ihm ſchließlich das Verſtändniß der Gefechtsmomente erleichtern wird — zu orientiren. Die Horizontallinie giebt die preußiſche Aufſtel-

werden. (Dies ließ ſich in der That bewerkſtelligen, da er ſeinen Geſchützen nur wenig Neigung nach unten geben konnte.) Gleichviel indeß was ihn beſtimmen mochte, mit *Vorſicht* zu operiren, ſo viel ſteht feſt, daß er eben *Vorſicht* zeigte, wo nur die Geneigtheit ſich ſelbſt zum Opfer zu bringen, ein großes Reſultat hätte herbeiführen können. Ob er durch ein ſolches Opfer im Stande geweſen wäre, den Tag zu wenden, muß freilich dahingeſtellt bleiben. Ein Angriff auf das *dritte* Echelon, ſelbſt wenn er reüſſirte, kam jedenfalls zu ſpät.

lung; die Verticallinie iſt der Weg, der von Arnkiel-Oere aus über Rönhof und Kjär nach Sonderburg führt; wo beide Linien ſich kreuzen, liegt Kjär, nach rechts und links hin ſeine Häuſerreihe, unter verſchiedenen Namen, ausdehnend. Alles andere ergiebt ſich ausreichend aus der Zeichnung ſelbſt.



Den erſten Stoß gegen die vorrückenden Preußen führte Oberſt Faaborg. Er hatte Grund ſich zu eilen. Das 4. Regiment, dem die Küſtenvertheidigung zwiſchen Arnkiel-Oere und Kjärwig obgelegen hatte, gehörte ſeiner Brigade zu. Bis ganz vor Kurzem (eh er die Brigade erhielt) war er Commandeur eben dieſes Regiments geweſen. Alles was bis dahin verſäumt worden war, verſäumt mit oder ohne Schuld, fiel mit doppelter Schwere auf ihn; es traf ihn als den jetzigen Führer der Brigade und zugleich als den ehemaligen Führer des 4. Regiments.

Etwa 3¼ Uhr wußte man in Ulkebüll (Hauptquartier), daß die Fohlenkoppel genommen und der Feind im weiteren Vorrücken gegen Süden begriffen ſei. Oberſt Faaborg ſtellte ſich an die Spitze des 2. Bataillons vom 18. Regiment und führte daſſelbe nordwärts. Er wählte nicht die Straße von Ulkebüll auf Kjär, ſondern den öſtlich davon gelegenen Weg, der neben der auguſtenburger Föhrde hinläuft. Das Bataillon bewegte ſich alſo in der linken Flanke unſeres äußerſten linken Flügels. Oberſt Faaborg war bereits bis zum ulkebüller Holz, das, weit nördlich von Ulkebüll, etwa in gleicher Höhe mit Rönhof und Große-Mooſe liegt, vorgedrungen, ohne auf den Feind geſtoßen zu ſein; man war an

einander vorbeimarſchirt, die Preußen ſüdwärts, die Dänen dem Norden zu. Da es zweifelhaft blieb, ob ein weiteres Vordringen auf dieſem Wege überhaupt noch zu einer Begegnung mit dem Feinde führen würde, der Zweck dieſes Vorſtoßes außerdem in erſter Reihe der war, den bereits vorgedrungenen, nicht aber den erſt von Norden her vordringenden Feind, in ſeiner Vorwärtsbewegung zu hindern, ſo beſchloß Oberſt Faaborg — der übrigens, auf dieſem Vormarſch gegen Norden, einzelne Trümmer des 4. Regiments an ſich gezogen hatte — Kehrt zu machen und mittelſt einer Südweſt-Bewegung (bis dahin war er in nördlicher Linie vorgegangen) den linken Flügel der Preußen in Flanke und Rücken zu faſſen.

Er ſtieß auf die 3. Compagnie vom 64. Regiment, die unter Führung des Hauptmanns v. Lewinski, den äußerſten linken Flügel der preußiſchen Aufſtellung bildete; auch Abtheilungen von der 1. Compagnie waren zur Hand. Nichtsdeſtoweniger ſtand die Parthie wie 3 zu 1; 1½ Compagnie unſererſeits gegen 4 Compagnieen Dänen. Die Lage war mißlich genug; ſie wurde aber noch mißlicher dadurch, daß man den Feind, ſtatt ihn ſchon von fern zu empfangen, auf ganz nahe Diſtancen heran kommen ließ. Ein Winken mit Tüchern war nämlich von den Unſrigen dahin verſtanden worden, daß die Dänen, trotz ihrer Uebermacht, zu uns überzugehen gedächten*); ſo winkte man wieder und jubelte ihnen entgegen. Erſt auf ganze nahe Diſtance ließen die Dänen die Maske fallen und gingen mit gefälltem Bajonnett zur Attacke über. Die Unſrigen, einen Augenblick überraſcht, fanden ſich ſchnell zurecht und empfingen den Angreifer aus gut gedeckten Poſitionen heraus, mit Schnellfeuer. Die Enge des Weges hinderte den Feind daran, von ſeiner Uebermacht rechten Vortheil zu ziehen; je dichter die Kolonne, je zahlreicher die Treffer; Oberſt Faaborg fiel von mehreren Kugeln durchbohrt; Verwirrung kam über das angreifende Bataillon, das ſich in raſchem Rückzuge der verheerenden Wirkung unſeres Feuers entzog. Oberſt Faaborg ſtarb zwei Tage ſpäter im Johanniter-Hospital zu Weſter-Schnabeck. Es war, als

*) Es ſtehen ſich hier zwei Lesarten gegenüber, eine preußiſche und eine däniſche. Die Preußen gehen davon aus, daß die Dänen, mit Hülfe einer (ſicherlich unerlaubten) Kriegsliſt, ungefährdet bis in die nächſte Nähe der preußiſchen Aufſtellung vordringen und dann, mit um ſo leichterer Mühe, die Unſrigen überrennen wollten. Die Dänen hingegen behaupten (und der ſterbende Oberſt Faaborg hat ſein Wort dafür eingelegt), daß ſie preußiſcherſeits ein Winken mit Mützen und Tüchern, (ſo als ob man die Waffen ſtrecken wolle) wahrgenommen hätten und daß ſie deshalb, nun erſt ihrerſeits das Winken erwiedernd, bis in den ſicherſten Schußbereich unſerer Gewehre vorgegangen ſeien. Zu ihrer Ueberraſchung wären ſie nun mit einem mörderiſchen Feuer empfangen worden. Jede Parthei bezüchtigt alſo die andere einer unerlaubten Kriegsliſt. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß man hüben wie drüben, in gutem Glauben gehandelt hat und daß einfach ein Mißverſtändniß vorliegt.

ob er mit ſeinem Tode die Verſäumniſſe, vielleicht auch nur das Unglück ſeines ehemaligen Regimentes (des 4.) habe ſühnen wollen.

Die zweite däniſche Kolonne, die von Ulkebüll aus gegen die anrückende preußiſche Linie vorbrach, führte Obriſtlieutenant Mathieſen. Es war das 1. Bataillon des 3. Regiments, an deſſen Spitze er ſich ſtellte. Er führte daſſelbe nicht in Flanke und Rücken des Feindes, wie Oberſt Faaborg gethan, ſondern attackirte in der Front. Er durchbrach Kjär, das an dieſer Stelle (Oſttheil) von den vordringenden Preußen noch nicht beſetzt worden war und ſtieß, eine kurze Strecke hinter der Häuſerreihe dieſes Dorfes, auf den Feind. Es war der linke Flügel der preußiſchen Aufſtellung (nicht der äußerſte linke Flügel, der eben den Kampf gegen Oberſt Faaborg beſtanden hatte), auf den Obriſtlieutenant Mathieſen hier traf. Dieſen linken Flügel bildete das 2. Bataillon vom 64. Regiment unter Major Cramer. Im Geſchwindſchritt, Schützenſchwärme voraus, rückte die däniſche Kolonne heran; — zwiſchen hüben und drüben lag nur noch ein breites Stück Wieſengrund, das ziemlich genau in ſeiner Mitte von einem Knick durchzogen wurde. Da ſonſt nirgends Deckung war, ſo hing alles davon ab, wer zuerſt dieſen Knick erreichen würde. Das Gros des 2. Bataillons (vom 64.) war noch zurück; nur der vorgeſchobenſte Zug des Bataillons, unter Lieutenant v. Harbou, ſtand nah genug, um, im Laufſchritt, vor den Dänen den Knick erreichen zu können. Lieutenant v. Harbou, ohne ein Commando abzuwarten, führte dieſe Bewegung aus und empfing — übrigens bald von zwei andern Zügen unterſtützt — die anſtürmende däniſche Kolonne mit Schnellfeuer. Bald wich der Feind, der, jeder Deckung entbehrend, während der kurzen Dauer dieſes Feuergefechts ſchwere Verluſte erlitten hatte. Unſererſeits war der Tod des Lieutenant Harbou zu beklagen, der, unmittelbar nach ſeiner entſchloſſenen That, von einer Kugel in die Bruſt getroffen wurde. Er ſtarb bereits am folgenden Tage. — Auch dieſe zweite Kolonne, ebenſowenig wie die des Oberſten Faaborg, hatte dem Vordringen der Preußen ein ernſtes Hinderniß entgegenzuſetzen vermocht. Anders die dritte Kolonne.

Die dritte Kolonne führte Oberſt Kaufmann. Sie beſtand aus zwei Bataillonen und zwar aus dem 1. Bataillon des 18. und dem 2. Bataillon des 3. Regiments, war alſo doppelt ſo ſtark als jede der Kolonnen, die Oberſt Faaborg und Obriſtlieutenant Mathieſen etwa eine halbe Stunde früher ins Feuer geführt hatten. Oberſt Kaufmann ſelbſt galt für einen der beſten Officiere der Armee. Ihm war es klar, daß wenn das Schickſal dieſes Tages überhaupt noch zu wenden war, ihm allein es oblag, dieſe Wendung herbeizuführen. Daher die Energie des

Angriffs, und trotz wiederholten Scheiterns, die immer erneuten Versuche, das schon Verlorene zurückzugewinnen.

Der Angriff richtete sich gegen die südöstlichen Ausläufer von Kjär, bis wohin das 2. Bataillon 24. Regiments, das die Tête hatte, vorgedrungen war. Das 1. Bataillon, das in Reserve folgte, war noch zu weit zurück, um erheblich in den Gang des Gefechts eingreifen zu können.

Der Feind avancirte rasch, in geschlossener Kolonne, zahlreiche Schützenschwärme vorauf. Nur zwei Compagnieen 24. Regiments (die 5. und 6.) konnten zunächst diesem energischen Angriff entgegengeworfen werden. »Die 5. Compagnie rechts, die 6. zur Linken der großen Dorfstraße — so schreibt ein Augenzeuge — erwarteten wir den vollständig geschlossenen Angriff. Hauptmann v. Goerschen, von der 6. Compagnie, übernahm hier den Befehl. Wir jubelten ihm zu; wir wußten, was wir an ihm hatten. Auf 100 Schritt ließ er die Kolonne heran kommen, dann »Feuer«. Es schlug dicht ein. Die Dänen suchten jetzt nach Deckung und sprangen rechts und links hinter die Knicks. Die Salven krachten und Aeste und Zweige flogen um uns her. Wir blieben ihnen nichts schuldig, aber es hatte keinen rechten Effekt; wir sahen zu wenig, nur dann und wann ein Käppi, eine Bajonnettspitze. Der Moment war einigermaßen kritisch; entdeckte der Feind unsere Schwäche und warf sich mit Ungestüm auf uns, so rannte er wahrscheinlich unsere in Front stehenden Abtheilungen über den Haufen. Er versäumte aber den rechten Augenblick. Unsere anderen Compagnieen, eigentlich nur vereinzelte Züge, waren jetzt heran und General Roeder gab Befehl, alle noch außer Gefecht befindlichen Abtheilungen unseres Bataillons zu einer Kolonne zusammenzufassen und diese, mitten auf der Dorfstraße, gegen den vom Feinde besetzten Knick zu führen.«

Dieser Angriff en colonne entschied das Gefecht; der Feind wurde geworfen und einmal seiner schützenden Position beraubt, mußten alle Versuche scheitern, mit immer schwächer werdenden Kräften einen Erfolg durchsetzen zu wollen, zu dessen Erringung sich die ungeschwächte Kraft des ersten Angriffs bereits nicht als stark genug erwiesen hatte. Unter schweren Verlusten trat jetzt diese dritte Kolonne ihren Rückzug an. Auch diesseits hatte dieser kurze Kampf viel Blut gekostet. Wie das letzte, so war es vielleicht auch das blutigste Gefecht des ganzen Krieges. Von den 7 Officieren, die auf Befehl General Roeders die rasch formirte Kolonne, tambour battant gegen den vom Feinde besetzten Knick geführt hatten, waren 6 verwundet, dem siebenten war die Kugel durch den Aermel-Aufschlag gegangen. Jene 6 waren: die Premierlieutenants Theiß, v. Voigts-König (Regimentsadjutant), v. Rheinbaben und die Secondelieutenants

v. Brockhuſen*), Meißner und Lüdecke. Auch der Verluſt an Mannſchaften war erheblich.

Die Brigade Roeder, auf der die Hauptarbeit dieſes Tages gelegen hatte, rückte, nach glücklichem Beſtehen dieſer drei Gefechte, weiter gegen Süden vor. Alsbald erhielt ſie Befehl, Halt zu machen. Sie griff von da ab in die weiteren Ereigniſſe des Tages nicht mehr ein. Die Verfolgung über Ulkebüll hinaus fiel anderen Truppentheilen zu.

Die Brigade Goeben nimmt Sonderburg.

Wir wiſſen, daß dem General Goeben, der mit 6 Compagnieen ſeiner Brigade den weſtlichen Theil von Kjär genommen hatte, der Befehl zugegangen war, Weſt-Kjär ſo lange beſetzt zu halten, bis er den Reſt ſeiner Brigade (der mit dem dritten Echelon überſetzte) um ſich verſammelt haben werde. Von dem Augenblick an ſollte er gegen Sonderburg vorbringen, aber nicht zu heftig**) und in ſteter Verbindung mit der in ſeiner linken Flanke vorgehenden Brigade Roeder.

Etwa um 5 Uhr, oder etwas früher ſchon, hatte General v. Goeben ſeine Brigade um ſich verſammelt. Sie beſtand aus dem 55. Regiment (alle drei Bataillone), aus zwei Bataillonen vom 15. und aus dem brandenburgiſchen Jäger-Bataillon, das für den heutigen Tag — an Stelle eines fehlenden Bataillons vom 15. Regiment — ſeiner Brigade zugetheilt worden war. General v. Goeben beſchloß nunmehr, gegen Sonderburg vorzugehn. Es war dies etwa um dieſelbe Zeit, wo die Brigade Kaufmann in drei Kolonnen von Ulkebüll aus avancirte, um die Brigade Roeder auf der Linie Kjär, Bagmoſe, Ormſtoft zu werfen. Oberſt Faaborg attackirte eben; das Hauptgefecht, unter Oberſt Kaufmanns perſönlicher Führung, hatte noch nicht ſtattgefunden.

*) v. Brockhuſen war zweimal verwundet, das zweite Mal ſchwer. Er hatte ſich (ſchon vor Düppel wegen Bravour decorirt) in dieſem Gefechte ſo ausgezeichnet, daß Oberſt Hacke ihm den pour le mérite ſpäter mit folgender, ächt militairiſcher Anſprache überreichen konnte: „das Regiment hat durch die Gnade Sr. Majeſtät zwei pour le mérites erhalten; den einen, ich, für das Regiment, den andern, Sie, Herr v. Brockhuſen, für ihre Tapferkeit.“

**) Dieſem „nicht zu heftig“ lag die Abſicht zu Grunde, den Feind wo möglich zu überflügeln und gefangen zu nehmen. Warf die Brigade Goeben, vor ſtattgefundener Ueberflügelung, den Feind aus Sonderburg hinaus, ſo zog ſich dieſer einfach auf ſeine Einſchiffungsplätze, alſo zunächſt auf Hörup-Haff und wenn auch von dort vertrieben, auf die Halbinſel Kekenis zurück. War es aber umgekehrt geglückt, Ulkebüll-Wollerup zu beſetzen, bevor der Feind Miene machte, Sonderburg (an deſſen energiſche Vertheidigung er dachte) zu räumen, ſo waren die Unſrigen von Ulkebüll-Wollerup aus raſcher in Hörup-Haff, als die Dänen von Sonderburg aus und hatten alſo Chance, den größten Theil der feindlichen Armee gefangen zu nehmen. Nur kleineren Theils wurde ſchließlich dieſe Abſicht erreicht.

Von Kjär aus führen zwei Wege südlich, der eine, südöstlich, nach Ulkebüll, der andere, in grader Richtung nach Süden, auf Sonderburg zu. Jener war die Angriffslinie für die Brigade Roeder, dieser für die Brigade Goeben.

General v. Goeben formirte drei Kolonnen. Den linken Flügel, unter Anlehnung an die Brigade Roeder, bildeten die lübbener Jäger und sechs Compagnieen vom 15. Regiment unter Oberstlieutenant v. d. Goltz, im Centrum avancirte das 55. Regiment (3 Bataillone) unter Oberst Stolz, am rechten Flügel gingen zwei weitere Compagnieen vom 15., unter persönlicher Führung des Regiments-Commandeurs Obersten v. Alvensleben, unmittelbar am Alsensunde vor.

Alle drei Kolonnen stießen auf den Feind, zunächst die linke Flügel-Kolonne.

Der Feind hatte sich nicht damit begnügt, die Brigade Kaufmann gegen den linken Flügel (Brigade Roeder) unserer Gesammt-Aufstellung zu führen, beinah gleichzeitig dirigirte er seine Brigade Bülow (5. und 10. Regiment) oder doch die Hälfte derselben, gegen die den rechten Flügel unserer Gesammtaufstellung bildende Brigade Goeben. Allerdings operirte er, wie wir gleich zeigen werden, auf dieser (der westlichen) Seite des Kampffeldes mit einer durch die Verhältnisse gebotenen größeren Vorsicht. Wenn der Ausdruck gestattet ist, er ging an dieser Stelle zu einer Halb-Offensive über. Er rückte vor, besetzte mit sechs oder vielleicht mit allen acht Compagnieen des 5. Regiments das zwischen Sonderburg und West-Kjär gelegene Terrain, aber in dieser Stellung wartete er jetzt den Angriff des Gegners mehr ab, als daß er diesem Angriff, durch einen Vorstoß seinerseits, zuvorgekommen wäre. Nur in dem rechten Flügel seiner Aufstellung raffte er sich zusammen und ging mit drei Compagnieen zum Angriff über.

Dieser Angriff stieß auf den Goebenschen linken Flügel (15er und lübbener Jäger). Es galt zu pariren; Stoß gegen Stoß. General v. Goeben, der augenblicklich in Person am linken Flügel hielt, gab dem Commandeur des Jäger-Bataillons, Major v. Witzleben, Befehl, mit seinen Jägern den Feind zu werfen.

Der Feind, seinen Vorstoß unterbrechend, hatte eben eine gedeckte Stellung genommen. Eine dreihundert Schritt breite Koppel lag zwischen hüben und drüben, jenseit der Koppel standen die Dänen hinter Knick und Graben. Major von Witzleben avancirte; eh er mit seinen Jägern heran war, fiel er von einer Kugel (glücklicherweise nicht tödtlich) in die Brust getroffen; Hauptmann v. Paczenski übernahm die Führung des Bataillons. Ein Feuergefecht entspann sich, in dem es schließlich glückte, dem Feinde,

der inzwiſchen ſeine deckende Stellung aufgegeben hatte, die Flanke abzugewinnen; — dieſe Bewegung entſchied. Die feindlichen Compagnieen gingen auf Engelshoi (etwa halben Weges zwiſchen Kjär und Sonderburg) zurück.

Unſer linker Flügel folgte; Centrum und rechter Flügel (am Alſenſunde hin) machten die Vorwärtsbewegung mit; etwa um 6 Uhr früh hielt die Brigade Goeben in Front der Linie Engelshoi-Baadſager, zwei vielgenannte Gehöfte, zwiſchen denen die Straße von Kjär nach Sonderburg hindurchführt.

Hier ſchien der Feind entſchloſſen, einen letzten Widerſtand zu verſuchen. An Mitteln dazu gebrach es ihm noch keineswegs, am wenigſten an dieſer Stelle. Die Poſition ſelbſt, ein Hügelzug, war von natürlicher Feſtigkeit und Gräben, Knicks, ſowie die in Vertheidigungszuſtand geſetzten Gehöfte, hatten die defenſive Kraft dieſer Stellung noch weſentlich geſteigert. Die iebende Vertheidigung war, zerſtreuter Abtheilungen vom 3., 4. und 18. Regiment zu geſchweigen, drei Bataillone ſtark, von denen eins (das 2. Bataillon vom 10. Regiment) bis dahin keine, die beiden andern Bataillone (vom 5. Regiment) nur ſehr unbeträchtliche Verluſte zu erdulden gehabt hatten. Alles in allem eine Widerſtandskraft, die der in etwa doppelter Stärke anrückenden Brigade Goeben einen harten Strauß bereiten konnte.

Nichtsdeſtoweniger wurde der Angriff ſofort beſchloſſen. Die Kolonne des Centrums (55er), die den von Weſt-Kjär nach Sonderburg führenden Weg inne gehalten hatte, ſollte den Höhenzug von Baadſager, ſowie die angrenzenden, dichtbeſetzten Gehöfte attackiren, während die beiden Flügelkoionnen ihren Marſch fortſetzen, die baadſager Stellung umgehen und von zwei Seiten her in Sonderburg eindringen ſollten: die iinke Flügelkoionne von Nordoſten (Landſeite), die rechte Flügelkolonne vom Alſenſunde her.

Die 55er (Centrum) ſchritten zum Angriff. Das zweite Bataillon hatte die Tête. Die 7. Compagnie, als ſie das Gehöft von Engelshoi zu paſſiren ſuchte, erhieit Flankenfeuer von einem hinter dem Gehöft gelegenen Hügel aus. Lieutenant Bölling, mit einem Zuge der ebengenannten Compagnie, erhielt Befehl, den Feind aus ſeiner Stellung zu vertreiben; die 8. Compagnie, die der 7ten unmittelbar folgte, avancirte auf dem ſonderburger Wege weiter gegen die Stadt und die vorgelegenen Hügel. Die 5. Compagnie folgte der 8. Die Tèten-Compagnieen (7. und 8.) hatten das eigentliche Gefecht zu beſtehn. Der Zug des Lieutenant Bölling (7. Compagnie) warf den Feind, im erſten Anſturm, aus ſeiner Hügelpoſition hinaus, während ein Zug des Lieutenant Brendel (8. Compagnie)

den auf der ſonderburger Straße nach Halt ſuchenden Feind in lebhaftem Feuergefecht vor ſich hertrieb. Die Verluſte unſererſeits waren gering, nur Lieutenant Bölling fiel tödtlich getroffen, als er, ſeinem Zuge vorauf, die Kuppe des Hügels erſtieg.

Die 5. Compagnie, auf der ſonderburger Straße, während der eben geſchilderten Gefechtsmomente, vordringend, hatte inzwiſchen die unmittelbaren Umgebungen der Stadt erreicht. Vom Mühlenberge her, nördlich der Kirchberg-Batterieen, erhielt ſie (die 5. Compagnie) jetzt Feuer und ſtutzte. Aber faſt im ſelben Augenblick erſchien in der weſtlichen Flanke des Mühlenberges das 1. Bataillon vom 55. Regiment, das zur Rechten des auf dem ſonderburger Wege vorrückenden 2. Bataillons, innerhalb der Laufgräben, ſeinen Vormarſch bewerkſtelligt hatte. Dies erſte Bataillon nahm jetzt den Mühlenberg in raſchem Vordringen und machte dadurch den Weg für die 5. Compagnie wieder frei. Dieſe — fliehende Abtheilungen des Feindes vor ſich hertreibend, und alsbald gefolgt vom 1. Bataillon 55. Regiments — ſtürmte jetzt von Norden her in das nicht länger mehr vertheidigte Sonderburg hinein, während im Nordoſten eben jetzt die ſechs Compagnieen 15er unter Oberſtlieutenant v. d. Goltz und vom Alſenſunde her die zwei Compagnieen 15er unter perſönlicher Führung des Oberſt v. Alvensleben erſchienen. Die Dänen, mit Recht eine Ueberflügelung fürchtend, gaben die Stadt ohne Widerſtand Preis und flohen in ſüdlicher, dann in öſtlicher Richtung dem Süderholze zu, halben Wegs nach Hörup-Haff. Die Stadt brannte an mehreren Stellen. Zahlreiches Geſchütz fiel den Siegern in die Hände. Befehl kam an die Brigade, vorläufig in Sonderburg Halt zu machen. Es war jetzt 7 Uhr früh.

Rückzug und Einſchiffung der Dänen.

Wie ſtand jetzt (7 Uhr) die Parthie auf Alſen?

Die Brigaden Roeder und Goeben, trotz aller Anſtrengungen der beiden däniſchen Brigaden Kaufmann und Bülow, waren unaufhaltſam vorgedrungen; — die Brigade Roeder, nach drei ſiegreichen Gefechten gegen die Kolonnen des Oberſten Faaborg, des Obriſtlieutenant Mathieſen und des Oberſten Kaufmann, ſtand jetzt, weiterer Befehle gewärtig, in der Linie Kjär-Bagmoſe-Ormſtoft; die Brigade Goeben nach Wegnahme der im Norden von Sonderburg gelegenen Hügel und Gehöfte (Engelshoi, Baadſager, Mühlenberg) ſtand jetzt in Sonderburg ſelbſt.

So weit haben wir die Situation bereits gegeben. Es bleibt uns noch die Schilderung eines gleichzeitigen Ereigniſſes übrig, des Eintreffens der Brigade Schmid.

Um 6 Uhr war die genannte Brigade (oder doch ein Theil derſelben) auf Alſen gelandet. Um 7 Uhr ſtanden dieſe erſten Abtheilungen, drei Bataillone, auf dem Wege nach Ulkebüll, eben bereit in Front und an Stelle der Brigade Roeder in den Kampf mit dem Feinde, beziehungsweiſe in ſeine Verfolgung einzutreten. Die drei Bataillone waren: das 1. Bataillon vom 13. Regiment (Major v. Borries), das 2. Bataillon vom 53. Regiment (Oberſtlieutenant v. Woyna) und das 2. Bataillon vom 35. Regiment (Major v. Fragſtein) *). An der Spitze dieſer combinirten Truppe aber, nach ihrem Führer »das Detachement Witzleben« geheißen, ſtand Oberſt v. Witzleben, Commandeur des 13. Infanterie-Regiments.

Die Rückzugsgefechte, die wir in der Folge noch zu verzeichnen haben werden, ſind im Weſentlichen Gefechte des ebengenannten »Detachements.« Wir unterſcheiden ein Gefecht bei Ulkebüll und ein zweites bei Hörup-Haff. In jenes griffen zwei Compagnieen vom 64. Regiment, (dieſelben, die das Gefecht gegen Oberſt Faaborg beſtanden hatten) in dieſes die vorgeſchobenſten Abtheilungen der Brigade Goeben mit ein.

Folgen wir nunmehr dem Detachement Witzleben auf ſeinem Vormarſch gegen Ulkebüll und das unmittelbar dahinter gelegene Dorf Wollerup.

Beide Dörfer waren noch immer ſtark beſetzt. Von Ulkebüll aus hatten die drei Kolonnen der Brigade Kaufmann ihren Vorſtoß verſucht, hierher waren die gelichteten Bataillone zurückgekehrt, gelichtet, aber numeriſch noch immer ſtark genug, dieſe Poſition gegen die anrückenden drei Bataillone des »Detachements« zu halten. Seit 6 Uhr indeſſen ſtand es im däniſchen Hauptquartier feſt, daß Alſen verloren ſei und ſo fochten von da ab auch die beſten Bataillone (und zu dieſen durfte man die Bataillone der Brigade Kaufmann zählen) nicht mehr um Sieges oder auch nur Widerſtandes, ſondern nur noch um Rückzugs willen. Der Widerſtand, wo unſere Truppen einem ſolchen noch begegneten, hatte keinen anderen Zweck mehr, als den Abzug anderer Abtheilungen zu decken.

So, ohne eigentliche Energie des Kampfes, verlief auch das

*) Das 35. Regiment gehörte bekanntlich der Brigade Canſtein an. Am Alſentage wurde aber, weit mehr als bei der Belagerung von Düppel, (wo man im Allgemeinen die Brigade-Verbände feſthielt) mit combinirten Truppenkörpern operirt. Es ſprach ſich dies ſchon in der Dispoſition aus, derzufolge die Diviſionen Manſtein und Wintzingerode an dieſem Tage nicht einen provinziell geſchiedenen, ſondern einen gemiſchten (brandenburgiſch-weſtphäliſchen) Truppenkörper repräſentirten. Dies wiederholte ſich an dieſem Tage auch bei den Brigade-Verbänden. Das brandenburgiſche Jäger-Bataillon war der weſtphäliſchen Brigade Goeben zugetheilt und das 2. Bataillon vom brandenburgiſchen Füſilier-Regiment (Nr. 35.) operirte gemeinſchaftlich mit der Brigade Schmid.

Gefecht bei Ulkebüll. Eine Umgehung des Dorfs, — noch ehe dieſelbe ſeine Rückzugslinie ernſtlich zu bedrohen begann — gab dem Oberſten Kaufmann Veranlaſſung, die 4 Bataillone ſeiner Brigade aus Ulkebüll zurückzuziehn. Und mit Recht. Hielt er Ulkebüll länger, (was er unzweifelhaft gekonnt hätte) ſo opferte er nicht nur die eigene Truppe, ſondern wahrſcheinlich auch die beiden andern Brigaden, die zerſplitterter, führerloſer als die ſeine, einer ſtarken Arrièregarde bedurften, um überhaupt noch ihre Rettung ausführen zu können.

Die Brigade Kaufmann, nachdem ſie auch das nahe gelegene Wollerup aufgegeben*), trat von hier aus, wo ſich der Weg in eine öſtliche und ſüdöſtliche Straße theilt, in zwei Kolonnen ihren Rückzug an; das 3. Regiment, die öſtliche Straße haltend, dirigirte ſich auf Hörup-Kirch, das 18. Regiment, die ſüdöſtliche Straße einſchlagend, ging auf Hörup-Haff. Das Detachement Witzleben folgte unmittelbar, von Wollerup aus ebenfalls ſich theilend und zwar dergeſtalt, daß etwa 5 Compagnieen (13er und 53er) auf Hörup-Kirch, 7 Compagnieen aber (53er und 35er) auf Hörup-Haff gingen. Die abziehende Brigade Kaufmann einzuholen oder ihr erhebliche Verluſte zuzufügen, glückte weder der einen Kolonne noch der andern, ſtatt deſſen wurden andere Abtheilungen des Feindes, und zwar ziemlich in demſelben Moment, in welchem der Feind glauben durfte, ſeine Rettung bewerkſtelligt zu haben, von der größeren dieſer zwei Kolonnen gefangen genommen.

Es waren dies Abtheilungen vom 10. Regiment, das (wie wir wiſſen, der Brigade Bülow zugehörig) mit dem 5. Regiment gemeinſchaftlich, auf den Höhen von Sonderburg in Kampf gegen die Brigade Goeben getreten und von dieſer aus Stadt und Schloß hinausgedrängt worden war. Am Strande hin, von preußiſchen Abtheilungen verfolgt, hatten die Reſte des 10. Regiments (das 5., das einen Vorſprung haben mochte, bewerkſtelligte ſeine Rettung) eben das »Lamberg Holz« erreicht, als ſich die Reſte des eben genannten däniſchen Regiments (des 10.) von Norden her umſtellt und bald auch durch eine von Süden her vordringende preußiſche Abtheilung, von der Küſte und dem Einſchiffungs-Platze abge-

*) Gleichzeitig mit dem Aufgeben der Poſition Ulkebüll-Wollerup, wurden auch die hier befindlichen großen däniſchen Magazine ſeitens des abziehenden Feindes in Brand geſteckt. Vieles blieb aber unverſehrt und hier war es, wo unſere erſchöpften Truppen manche unerwartete Erquickung vorfanden. Ein Cavallerie-Officier ſchreibt: „Es lagen da Fäſſer des ſchönſten Bieres, dann Fäſſer voll Butter, Kaffee, Zucker, ſelbſt Wein wurde ausfindig gemacht, darunter Champagner. Am allerwillkommenſten war uns das kopenhagener Sodawaſſer. Außerdem fanden ſich alle möglichen Cavallerie-Utenſilien: Pferdeſtriegeln, Deckengurte, Bürſten, Riemenzeuge aller Art. Das war ein Vergnügen für unſere Leute: ſie warfen ihr altes Zeug weg und nahmen dafür neues.

ſchnitten ſahen. Nach kurzem Widerſtande ſtreckten die Dänen die Waffen; 17 Officiere und 324 Mann wurden gefangen genommen.

Dies Gefecht bei Hörup-Haff beſchloß dieſen an Erfolgen ſo reichen Tag. Unſererſeits, in dieſem letzten Gefechtsmoment, war nur der Tod des Premierlieutenants und Regimentsadjutanten Baer (vom 53.) zu beklagen, eines hoffnungsvollen Officiers, der ſich ſchon vor Düppel ausgezeichnet hatte.

Die Frage entſtand jetzt, ob die Verfolgung des Feindes, der mit den Trümmern zweier Brigaden, unter dem Schutz der dritten, der Halbinſel Kekenis zueilte, fortzuſetzen ſei oder nicht. Unſere Truppen, nach faſt zwölfſtündiger Anſtrengung, waren aufs äußerſte erſchöpft; der Vorſprung, den der Feind gewonnen, erwies ſich als beträchtlich. Ihn einzuholen, wohl gar ihn zu überholen, war unmöglich; eine Verfolgung (wenn ſie überhaupt ſtattfinden ſollte) mußte ſich alſo darauf beſchränken, ſich an ihn zu hängen, um etwa gleichzeitig mit ſeinen letzten Abtheilungen den Punkt zu erreichen, wo die Inſel Alſen in die Halbinſel Kekenis übergeht. Hier mochte es dann im glücklichſten Falle gelingen, ein paar hundert Mann, alles was noch dieſſeits der Landenge war, gefangen zu nehmen. Jenſeits derſelben aber den Feind zu verfolgen, ihn auf Kekenis ſelbſt an ſeiner Einſchiffung zu hindern, das war unmöglich, da die Landenge Drey, wie man dieſſeits ſehr wohl wußte, durchſtochen und mit ſchweren Geſchützen armirt, alſo nur durch eine Art Belagerung, keinenfalls aber ohne die Mitwirkung einer ſuperioren Artillerie zu nehmen war. Eine ſolche war nicht zur Stelle; Feldgeſchütze reichten nicht aus; ſo unterblieb die Verfolgung, da man an kleine Reſultate nicht große Opfer ſetzen, am wenigſten aber die Erfolge dieſes Tages mit einem (faſt unausbleiblichen) Mißerfolg beſchließen wollte. Demgemäß wurden nunmehr die Dispoſitionen getroffen. Der commandirende General (Herwarth v. Bittenfeld) ertheilte um 10½ Uhr Befehl, daß die Diviſion Wintzingerode in der Gegend von Hörup-Kirch ſtehen bleiben und Vorpoſten ausſtellen ſolle; die Diviſion Manſtein kehrte, über Sonderburg, in den Sundewitt zurück.

Zu weiteren Aktionen kam es nicht. Kekenis, das, wenn der Feind Miene gemacht hätte, dieſe Halbinſel zu halten (wie er ſehr wohl konnte), noch einen harten Artilleriekampf nöthig gemacht haben würde, wurde noch im Laufe des 29. und 30. Juni freiwillig geräumt. Als am 1. Juli eine Recognoscirung gegen die Landenge (Drey) ſtattfand, fand man dieſe, wie die Halbinſel ſelbſt, vom Feinde verlaſſen; die letzten Abtheilungen deſſelben hatten unmittelbar vorher ihre Einſchiffung bewerkſtelligt. Zahlreiches Kriegsmaterial (84- und 24 Pfünder) fiel in die Hände der Sieger. Alſen, auch ſein letzter beſtrittner Punkt, war unſer.

Werfen wir zum Schluß einen Rückblick auf die Ereigniſſe des 29. Es war wieder eine glänzend-raſche That wie der Düppel-Sturm. Die erſten ſechs Schanzen waren in zehn Minuten genommen worden; man darf ſagen, in ebenfalls zehn Minuten wurde Alſen genommen. Denn mit demſelben Augenblick, wo das erſte Echelon (3½ Bataillone der Brigade Roeder) auf Alſen landete, war Alſen unſer. Alle Chancen, die der Feind hatte, lagen vorwiegend darin, dieſe Landung zu hindern. Hiermit geſcheitert, war er verloren. 3½ Bataillone — gleichviel was ihnen entgegentreten mochte — waren innerhalb zehn Minuten nicht über den Haufen zu rennen, zweimal zehn Minuten aber konnten bereits die Hülfe bringen, dreimal zehn Minuten mußten ſie bringen. »Drei und ein halb Bataillone wollen gefreſſen ſein«, bemerkte ein 35er, als er das erſte Echelon auf Alſen landen ſah. Und er hatte Recht.

Mit dem Moment der glücklich ausgeführten Landung (auch nur des erſten Echelons) war Alſen verloren. So ſagten wir; und die Frage entſteht: war dieſe Landung zu hindern? und wenn ſie zu hindern war, wen trifft die Schuld, ſie nicht gehindert zu haben?

Soll Strenge zu Gericht ſitzen, ſo muß die Antwort lauten: die Landung war allerdings zu hindern. Mit halber Gewißheit läßt ſich annehmen, daß die Aufſtellung zweier däniſcher Regimenter ſtatt eines (an der ebengenannten Küſtenſtrecke) die Landung der Preußen unmöglich, eine energiſchere Haltung dieſes einen Regimentes aber (des 4.) den Ausgang wenigſtens zweifelhaft gemacht haben würde. Daß es den Bataillonen, die den erſten Stoß zu pariren hatten, an Zahl, an numeriſcher Stärke*) gebrach, dieſer Vorwurf trifft den Commandirenden. Daß es aber dieſen ſelben Bataillonen, bez. Compagnieen, die eben bereit ſein mußten, ſich zu opfern, an dieſer energiſchen Hingebung gebrach, das trifft den ſpeziellen Truppentheil, dem, im Vertrauen auf ſolche Hingabe, die Vertheidigung anvertraut worden war. Alſo: weder der Commandirende, Generalmajor Steinmann, (der das Anerbieten General Gerlachs: »ihm eine weitere Brigade, von Fühnen aus, zur Dispoſition ſtellen zu wollen«, eigenſinnig ablehnte) noch das 4. Regiment, ſind von Schuld völlig frei zu ſprechen.

So weit unſer Urtheil, wenn durchaus mit jenem ſtrengen Maße gemeſſen werden ſoll, das nie weniger zuläßt, als das Vollmaß des Möglichen. Noch einmal: die Maßnahmen des Generals konnten umſichtiger, die Haltung des 4. Regimentes konnte tapferer ſein. Zugegeben das. Aber man würde ungerecht ſein gegen beide, wenn man aus

*) Wahrſcheinlich ſtanden in dem Moment der Landung nur 3 bis 4 Compagnieen (zu denen ſich freilich bald zwei weitere Compagnieen geſellten) auf der Strecke von Arnkiel-Oere bis Arnkiel-Gehöft.

dem Umſtande, daß es ſowohl der geplanten, wie der ausgeführten Vertheidigung an einem gewiſſen Hochmaß fehlte, den Schluß ziehen wollte, daß das, was unzweifelhaft umſichtiger und tapferer ſein konnte, überhaupt ohne Umſicht und ohne Tapferkeit geweſen wäre. So ſtanden die Dinge keineswegs. Das abſolut Höchſte ließ ſich vermiſſen, aber es trat nicht das Gegentheil an die Stelle. Was geleiſtet wurde, war Mittelgut, jenes Mittelgut, über das hinaus ſeine Erwartungen zu ſpannen, oder gar ſeine Berechnungen zu machen, immer mißlich bleiben wird. Und ſo kommen wir denn der Wahrheit vielleicht am nächſten und üben Gerechtigkeit gegen Freund und Feind, wenn wir hier noch einmal den ſchon zu Beginn dieſes Kapitels, wenn auch mit andern Worten ausgeſprochenen Satz wiederholen, den Satz: daß Alſen *nicht* durch die Fehler, oder die Feigheit der Vertheidigung, *ſondern durch die ſich jeder Berechnung entziehende Kühnheit des Angriffs verloren ging.*)

Die Opfer, mit denen unſererſeits dieſer Sieg errungen wurde, waren ſowohl in Anbetracht der Schwierigkeiten des Unternehmens, wie im Hinblick auf die Wichtigkeit des Erreichten, außerordentlich gering. Der Alſen-Tag koſtete uns 373 Mann an Todten und Verwundeten, darunter 5 todte und 26 verwundete Officiere. Von den gefallenen 5 Officieren gehörten 3 dem 64. Regiment an (Hauptmann Graf Maltzahn, Lieutenant

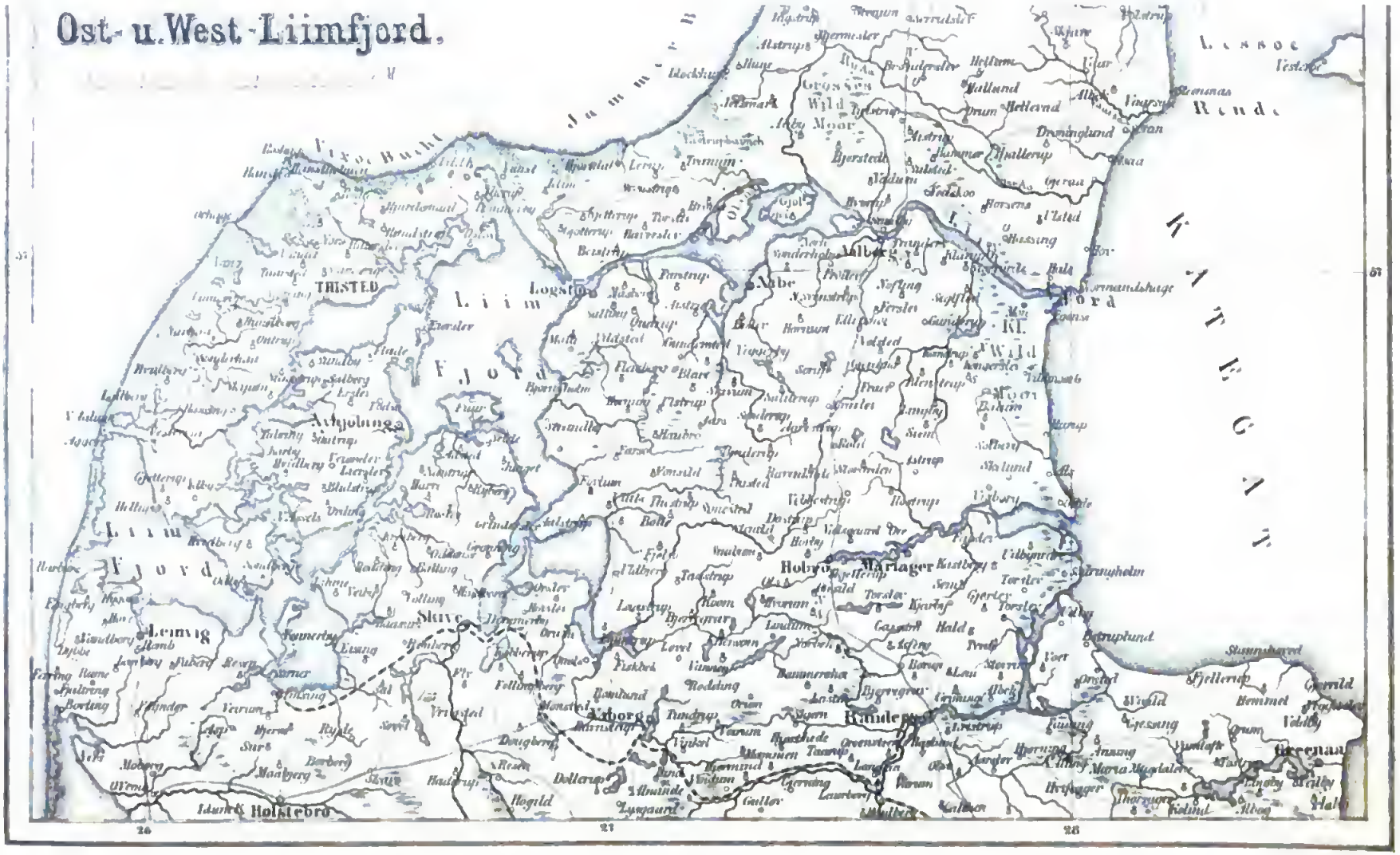
*) Die Vertheilung der Truppen auf Alſen, wie ſchon S. 311 hervorgehoben, ließ an und für ſich an Geſchick nichts vermiſſen. Die Stellung in Ulkebüll, wo ſich die Reſerve-Brigade befand, war vorzüglich gewählt. Jeder bedrohte Punkt konnte von hier aus verhältnißmäßig raſch erreicht werden. Daß man ſchließlich doch zu ſpät kam, lag nicht an der Schlaffheit der Vertheidigung, ſondern an der Rapidität und Umfaſſendheit des Angriffs, worüber wir ſchon oben im Text geſprochen. Es iſt das ein großes Lob für den Angriff, aber noch nicht nothwendig ein großer Tadel für die Vertheidigung. Die Vertheidigung verfuhr nach Präcedenzfällen — *der Angriff kannte keine* —; jene (die Vertheidigung) hatte Durchſchnittswerth, leiſtete das Landesübliche; der Angriff erhob ſich darüber hinaus. Ein Aehnliches läßt ſich von der Haltung des 4. Regimentes ſagen. Dieſe Haltung iſt ſpäter vor einem däniſchen Kriegsgericht (das erſt nach länger als Jahresfriſt ſein Verdikt abgegeben hat) abgeurtheilt worden. Einige Strafen wurden verhängt; im Großen und Ganzen aber lief das Urtheil mehr auf Anerkennung als auf Verwerfung hinaus. Und das mit Recht. Das Regiment ſtand, in kleinere Gruppen aufgelöſt, am Strande hin, oder in der Nähe deſſelben. War jede dieſer Gruppen von einem Heldenfeuer beſeelt, ſo geriethen unſere erſten Bataillone, noch eh ſie den Fuß aufs Trockne ſetzen konnten, allerdings in eine höchſt mißliche Lage, in eine Lage, die verhängnißvoll werden konnte. Aber auch das tapferſte Regiment iſt außer Stande, den Geſammtgeiſt, der es beſeelt und zu hohen Thaten befähigt, auf alle ſeine Einzel-Bruchſtücke zu übertragen. In dieſer Zerbröckelung erliſcht der Corpsgeiſt und der Geiſt des Einzelnen wird beſtimmend. Der Einzelne aber iſt nur ausnahmsweiſe ein Held. Führerloſe Haufen, im Halbdunkel von einem gar nicht zu überſehenden Feinde angegriffen, ſind verloren, wenn eben nicht jeder Einzelne gewillt iſt, ſein Leben in die Schanze zu ſchlagen. An dieſem Opfermuth jedes Einzelnen gebrach es, aber dieſer Opfermuth iſt nie zu *fordern*. Wenn er da iſt, freue man ſich ſeiner, aber man erwarte ihn nicht.

Rechholz und Lieutenant v. Hardou); die beiden andern Officiere waren Lieutenant Bölling vom 55. und Premierlieutenant Baer vom 53. Regiment. Das 24. Regiment, das, neben dem 64., am ſtärkſten im Feuer geweſen war, hatte keinen todten, aber elf verwundete Officiere. Sie gehörten meiſt dem 2. Bataillon an, das bei Ormſtoft, wie wir geſehen haben, der Kolonne des Oberſten Kaufmann gegenüber, ein ſo ernſtes Gefecht zu beſtehen hatte.

Der Verluſt der Dänen war wiederum enorm; ſie ſelbſt geben ihn, die Gefangenen mit eingerechnet, auf 75 Officiere und 3126 Mann an. Doch war er, ſo weit wir im Stande ſind, ihre Angaben zu controliren, nachweisbar um ein Beträchtliches höher. Gefangen genommen wurden 53 Officiere und 2441 Mann, etwa 1000 Mann weniger als am Düppeltage.

Schwerer als die direkten Verluſte, die den Alſen-Tag begleiteten, wog in Kopenhagen die moraliſche Seite dieſer Niederlage. Hier war nicht länger mehr von der Ueberlegenheit des gezogenen 24 Pfünders zu ſprechen, die Ueberlegenheit des preußiſchen Soldaten war glänzend bewieſen. Zudem fing man an, den Glauben in die eigne Inſel-Sicherheit zu verlieren. Alſen *war* genommen, zur Wegnahme Fühnens ſchickte man ſich eben an, die Vereinigung der oeſtreichiſchen und preußiſchen Kriegsſchiffe, die bis dahin getrennt operirt hatten, ſtand nahe bevor; — war die däniſche Flotte einem ſo vereinigten Geſchwader gewachſen? und war nicht Kopenhagen verloren (durch Uebergang über den großen Belt), wenn es auch nur gelang, die däniſchen Kriegsſchiffe während dieſes Ueberganges an anderen Punkten feſtzuhalten? Dies waren die Fragen, die der *Alſen-Uebergang* in Kopenhagen anregte. Ein Kleinmuth kam über die Gemüther und die bis dahin am lauteſten für »Krieg bis auf den letzten Mann« ihr Wort erhoben hatten, riefen jetzt nach Frieden, wo ſie die eigene Sicherheit gefährdet ſahn. — Noch drei Wochen lang währte der Krieg, der Limfjord wurde überſchritten, die frieſiſche Inſelgruppe erobert, was aber in Wahrheit den Frieden diktirt, den kopenhagener Trotz gebrochen hatte, das war der *Alſentag*, den wir vorſtehend in allen ſeinen Phaſen zu ſchildern verſucht haben.

Wir wenden uns jetzt den Ereigniſſen in Jütland, dem Vormarſch gegen den Limfjord und der Ueberſchreitung dieſer großen Waſſerſtraße zu


Ost- u. West-Liimfjord.
Lessoe
Rende
KATEGAT
Liim Fjord
Liim Fjord
THISTED
Logstø
Aalborg
Aabe
Hobro
Mariager
Randers
Viborg
Skive
Holstebro
Lemvig
Greenaa
Wild Moor
Grosses Wild Moor
Vixoe Bucht
Jammer B.
Fjord
Kl. Wild Moor
Aalborg
Aabe
Hobro
Mariager
Viborg
Skive
Lemvig
Holstebro
Greenaa
Lessoe
Rende
Vixoe Bucht
Liim Fjord
Liim Fjord
Jammer B.
Kl. Wild Moor
Grosses Wild Moor
Lith. Anst. v. H. Lorentz in Berlin

Ueber den Limfjord.

wölf Tage nach Ueberſchreitung des Alſenſundes erfolgte auch die Ueberſchreitung des Limfjord, im Norden Jütlands. Sie geſchah an zwei Stellen ziemlich gleichzeitig, im Oſten von Aalborg aus (am 11. und 12. Juli) durch die Preußen; im Weſten von Skive aus (am 13. und 14. Juli) durch die Oeſtreicher. Der Ueberſchreitung des Limfjord indeß gingen intereſſante Ereigniſſe unmittelbar voraus, wie ſolche ihr auch unmittelbar folgten und ſo unterſcheiden wir in unſerer Darſtellung:

1. Bis an den Limfjord.
2. Uebergang über den Limfjord.
3. Jenſeit des Limfjord.

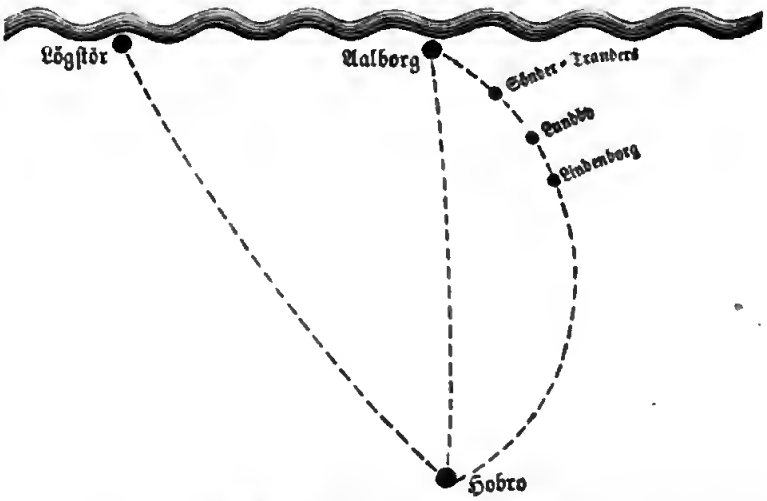
Bis an den Limfjord. Das Gefecht bei Sönder-Trandern und Lundby.

Bei Wiederausbruch der Feindſeligkeiten ſtanden die Preußen im mittleren Jütland; ihre Avantgarde war nordwärts vorgeſchoben und hatte die Linie Mariager, Hobro, Vammen inne. Hobro war Mittelpunkt der Stellung.

Von eben dieſem Punkte (Hobro) aus, wurden am 1. Juli drei Recognoscirungs-Abtheilungen vorgeſchoben, jede zwei Compagnieen und eine Escadron ſtark, die mittlere Abtheilung etwas ſchwächer (ſie verfügte nur über eine halbe Escadron). Alle drei Abtheilungen dirigirten ſich

Anmerkung. Zu vorſtehender Abbildung iſt die Zeichnung eines Augenzeugen, des Herrn v. Falckenſtein II., Secondelieutenant im 4. Garde-Grenadier-Regiment und Adjutant beim 2. Corps, benutzt worden.

nordwärts gegen den Limfjord, die erſte Abtheilung weſtlich gegen Løgſtör, die zweite Abtheilung geradaus gegen Aalborg, die dritte Abtheilung (unter Beſchreibung einer Bogenlinie) von Oſten her ebenfalls gegen Aalborg. Nur die dritte Abtheilung hatte ein ernſteres Engagement: die Gefechte von Sönder-Tranders und Lundby. Wir gehen zu ihrer Beſchreibung über.



Die dritte Abtheilung beſtand aus zwei Compagnieen (1. und 2.) des niederſchleſiſchen Infanterie-Regiments Nr. 50 und einer Escadron (5.) des weſtphäliſchen Huſaren-Regiments. Die Compagnieen waren nur 108 Mann, die Escadron nur 92 Pferde ſtark. Die Compagnieen wurden von den Hauptleuten v. Schlutterbach und v. Wülknitz, die Escadron vom Rittmeiſter v. Egloffſtein geführt. Die ganze dritte Abtheilungs-Kolonne ſtand unter Befehl des Majors Krug v. Nidda.

Die Kolonne kam am 1. Juli bis Store-Bröndum, etwa halben Wegs zwiſchen Hobro und Aalborg; am 2. Juli paſſirte die Kolonne Lindenborg und ließ hier — weil es ein wichtiges Defilée iſt — den Hauptmann v. Wülknitz mit zwei Zügen der 2. Compagnie und 6 Huſaren zurück.

Am 3. Juli (2½ Uhr früh) brach Major Krug mit den Kräften, die ihm nach Zurücklaſſung des Hauptmann v. Wülknitz blieben, weiter gegen Norden auf und zwar auf der Straße, die von Lindenborg aus über Lundby und Sönder-Tranders nach Aalborg führt. In Lundby ließ der Major den Hauptmann v. Schlutterbach mit beinah der ganzen Infanterie, über die er noch Verfügung hatte, zurück; er ſelbſt (Krug) ging mit der Huſaren-Escadron gegen Sönder-Tranders vor; 20 Mann Infanterie begleiteten ihn zu Wagen.

Die dritte Kolonne ſtand alſo jetzt an drei, hintereinander gelegenen Punkten der von Hobro aus (über Lindenborg) nach Aalborg führenden Straße und zwar befanden ſich

a. in Sönder-Tranders (unter Major Krug) 90 Huſaren und 20 Infanteriſten;
b. in Lundby (unter Hauptmann v. Schlutterbach) 124 Infanteriſten;
c. in Lindenborg (unter Hauptmann v. Wulknitz) 72 Infanteriſten.

Es iſt, bei der Eigenthümlichkeit des Gefechtes, das ſich in Lundby entſpann, durchaus nöthig, dieſe Zahlenangaben gegenwärtig zu haben.

Vorher einige Worte über das Gefecht bei Sönder-Tranders, das dem von Lundby etwa eine halbe Stunde vorausging.

Major Krug v. Nidda, als er Sönder-Tranders beſetzt hatte, bemerkte, daß in geringer Entfernung, nordwärts vom Dorf (nach Aalborg zu) eine Abtheilung däniſcher Infanterie, innerhalb eines großen Gehöftes ſich eingeniſtet habe. Seine eigene Infanterie (20 Mann) war noch nicht heran. Nichtsdeſtoweniger ging er ſofort zum Angriff über. Der Feind hielt nicht Stand, trotz des Schutzes, den ihm das Gehöft gewährte, und warf ſich in ein mit vielen kleinen Hügeln und engen Gründen wechſelndes Terrain. Erſt am Fuß einer ſteil abfallenden Höhe ſtellte er ſich. Hatten aber die Huſaren ſich nicht durch Dorf und Gehöft aufhalten laſſen, ſo kehrten ſie ſich auch nicht an das kaum paſſirbare Terrain. Sie gingen ohne Weiteres zur Attacke vor. Auf 400 Schritt gab der Feind eine Salve und zog ſich dann eiligſt hinter die Höhe zurück, welche ihm Deckung gewährte. Die Schwadron ſchwenkte nun links ab gegen Flanke und Rücken der feindlichen Infanterie, wodurch dieſe bewogen wurde, gleichſam hin- und hergejagt, wieder in ihre erſte Aufſtellung vor dem Hügel zurückzukehren. — Inzwiſchen waren die 20 Infanteriſten zu Wagen herangekommen; Lieutenant v. Klinkowſtröm vom 50. Regiment führte ſie im Chauſſeegraben gedeckt heran, und dann mit einer Linkswendung, in 2 Schützenſchwärme aufgelöſt, gegen den Feind vor. Auf 300 Schritt eröffnete er ſein Feuer, dem ſich der Feind zu entziehen ſuchte, indem er wieder hinter die Höhe zurückkehrte. Dadurch wurde er aber aus ſeinem ſchützenden Terrain vertrieben und unter die Säbel der Huſaren gejagt. Die Escadron attackirte wieder, erhielt auf 300 Schritt von dem ſchnell gebildeten Knäuel eine wirkungsloſe Salve und war in wenigen Augenblicken zwiſchen dem Feinde, der nach geringer Gegenwehr die Waffen fortwarf und ſich ergab. 1 Officier und 17 Mann, darunter drei Verwundete, geriethen in Gefangenſchaft.

Unmittelbar nach Abſchluß dieſes Gefechtes, das alſo in Front von Lundby, etwa eine halbe Meile nordwärts vom letztgenannten Dorfe, geführt worden war, erhielt Major v. Krug Meldung vom Hauptmann v. Schlutterbach, daß er (Schlutterbach) von einer feindlichen Abtheilung bedroht werde. Raſch wurden die Gefangenen mit auf die Wagen geladen; dann ging es im Trabe nach Lundby zurück, um hier Hülfe zu bringen. Inzwiſchen aber hatte ſich Hauptmann v. Schlutterbach bereits ſelbſt geholfen.

Dies führt uns zu einer Beſchreibung des kleinen, aber in gewiſſem Sinne epochemachenden Gefechts von Lundby.

Hauptmann v. Schlutterbach, wie wir wiſſen, war mit 124 Infanteriſten in Lundby zurückgeblieben. Er hielt an dem nördlichen Ausgange des Dorfes; die Mannſchaften hatten die Gewehre zuſammengeſetzt; er ſelbſt war zum Recognosciren, ebenfalls in nördlicher Richtung, vorausgeritten. Als er ſein Pferd wandte, um ins Dorf zurückzukehren, bemerkte er auf einer ſüdlich von Lundby gelegenen Anhöhe mehrere Reiter. Zwei Minuten ſpäter erhielt er Meldung, daß eine Escadron feindlicher Dragoner und eine bedeutende Abtheilung Infanterie von der Südſeite des Dorfes her in Anmarſch ſei. Er war alſo umgangen; der Feind griff ihn im Rücken an; es war eine kritiſche Situation.

Die aufgeregte Mannſchaft hatte inzwiſchen ſchon das Gewehr zur Hand genommen; jetzt wird ſie im Laufſchritt durchs Dorf zurückgeführt und beſetzt einen Knick, der den Garten eines am Südende Lundbys gelegenen Hauſes einfaßt, mit 64 Mann. In Reſerve blieben 48 Mann, geſchloſſen hinter einem andern Gebäude. Hauptmann v. Schlutterbach, den Feind feſt im Auge, hält zu Pferde auf der Straße. Jetzt ſieht man die feindliche Infanterie auf der Höhe erſcheinen; es entwickelt ſich in einer Entfernung von 600 Schritt eine Kolonne, wie es ſcheint etwa 12 Mann breit und 20 Mann tief, welche feſt geſchloſſen die Höhe herunterkommt und bis auf 400 Schritt ſich nähert.

Unſere junge Mannſchaft will den Moment benutzen und das Feuer eröffnen, aber der umſichtige Führer beruhigt die Leute: »Laßt ſie nur näher heraukommen; ich werd' es euch ſchon ſagen.« Der Feind wirft nach jeder Seite drei Rotten Schützen heraus, die zu feuern beginnen, als die Hauptkolonne das Gewehr zur Attacke nimmt und mit lautem Hurrah im Laufſchritt bis auf 300 Schritt avancirt. Da hält die Kolonne wieder und ſcheint verwundert über das tiefe Schweigen auf Seiten des Gegners. Nach Ausſage der ſpäter gefangenen Officiere, wurde die hier entſtehende Pauſe im höchſten Grade peinlich, denn ſie waren außer Athem und in äußerſter Spannung als ruhige Zielſcheibe für den längſt erwarteten erſten

Schuß. Wohl zuckte mancher preußiſcher Finger am Abzuge, wohl wiederholte ſich die Frage: »Herr Hauptmann ſollen wir ihm jetzt eins geben?« aber Hauptmann Schlutterbach hatte im Voraus einen Punkt, in 250 Schritt Entfernung von ſeinen Schützen, auserſehen und ſchüttelte mit dem Kopf: »noch nicht Kinder, wartet!« Und der Feind ſtürmte muthig weiter vor. Jetzt hat er noch 50 Schritt zurückgelegt; da hört man von Lundby her die ruhigen feſten Worte: »250, Stand-Viſir, nun in Gottes Namen Feuer.« Die Salve kracht. Der Rauch verzieht ſich ſchnell; die Dänen bleiben feſt und ohne Stutzen im Marſch, obſchon in der Tête gleich 2 Officiere und mehre Mannſchaften fallen. Bei Lundby hört man nur das Raſſeln der aufgeſchlagenen Gewehrkammern, dann liegen alle wieder im Anſchlag. Der Feind iſt bis auf 220 oder 200 Schritt gekommen. Wieder kracht es aus der Gartenhecke, und jetzt geht die Fühlung ſo weit verloren, daß man Lücken durch die ganze Kolonne hindurch ſieht. Dennoch rücken dieſe Unerſchrockenen weiter; unverzagt laſſen ſie die Gefallenen hinter ſich und ſtürmen vorwärts. Da auf 180 bis 150 Schritt trifft ſie das dritte Feuer.

Alles, auch der größte Muth, hat ſeine Grenzen. Die Kolonne ſtiebt auseinander und ſucht Schutz im Getreide. Aber noch jetzt giebt der Feind das Spiel nicht verloren. Bisher hat er wenig von der Schußwaffe Gebrauch gemacht; er beginnt nun ein heftiges Feuer und während dieſes Tirailleur-Gefechts ſchleicht ſich eine Abtheilung in die linke Flanke der Preußen. Hauptmann v. Schlutterbach aber, der im dichteſten Kugelregen unbeweglich auf der Dorfſtraße hält, wirft ſofort eine Abtheilung ſeiner Reſerve an den bedrohten Punkt. Da die Dänen beim Laden ihrer Gewehre ſich halb erheben müſſen, ſo benutzten die Preußen dieſen Moment zum Feuern und erzielten dadurch das Reſultat, daß nach Beendigung des Gefechts ein ganzer Halbzug des Feindes auf dieſer Stelle todt oder verwundet vorgefunden wurde.

Dieſe Salve war die entſcheidende; der Feind begann ſich im hohen Getreide fortzuſchleichen und ſuchte hinter der Höhe, von wo aus er den Angriff unternommen hatte, Schutz und Deckung.

Jetzt zog Hauptmann v. Schlutterbach das Soutien heran, um mit demſelben einen geſchloſſenen Stoß gegen den ſich zurückziehenden Feind zu führen. Leider wurde er in dieſem Augenblick durch die Meldung von einem wiederum von Norden her drohenden Angriff genöthigt, das Soutien an die entgegengeſetzte Seite des Dorfes (das Gefecht hatte, wie wir wiſſen, am Südrande ſtattgefunden) zu ſchicken. Dieſe Meldung erwies ſich als irrthümlich, aber die Zeit zu einer energiſchen Verfolgung des Feindes war dadurch verloren gegangen.

Der Kampf am Südrande des Dorfes hatte höchstens 20 Minuten gedauert. Seine Resultate — gleichgültig, wie sich von selbst versteht, für den Verlauf des Krieges — waren militair-wissenschaftlich höchst merkwürdig durch den erzielten Feuererfolg. Es hat freilich zunächst etwas dem Gefühle Widerstrebendes, in die entsprechenden Berechnungen einzutreten. Der Kampf wird seiner poetischen Glorie entkleidet, wenn er in gewissem Sinne zu einem Scheibenschießen wird, bei dem die Treffer nicht nur entscheiden, sondern auch noch mit arithmetischer Nüchternheit berechnet und aufgezeichnet werden. Dennoch ist es Pflicht, dieser ersten Empfindung, die von solchen Berechnungen nichts wissen will, Herr zu werden; im Kriege läuft es nun mal darauf hinaus, dem Gegner, bei kleinem Einsatz und geringstem eignem Verlust, nach Möglichkeit Abbruch zu thun und die Truppe, die Waffe, die dies am ehsten zu erzielen vermag, gilt mit Recht als die beste. Der Krieg ist längst zu einer »Wissenschaft des Tödtens« geworden und die Erfolge, beispielsweise der verbesserten Schußwaffe, müssen dementsprechend mit nüchtern-wissenschaftlicher Genauigkeit festgestellt werden, wie wenig diese Art von Wissenschaftlichkeit unserer Empfindung entsprechen mag.

Stellen wir nach diesen Vorbemerkungen die Resultate des Gefechtes bei Lundby zusammen. Preußischerseits waren drei Verwundete, darunter zwei schwer; der dänische Verlust belief sich auf 22 Todte und 66 Verwundete, darunter drei Officiere. Die Dänen (5. Compagnie vom 1. Regiment) waren nach Aussage der Gefangenen, 180 Mann stark ins Gefecht gegangen, hatten also ziemlich genau die Hälfte (88 Mann) auf dem Platze gelassen. Dabei ist — um den Feuererfolg zu constatiren — nicht zu übersehen, daß mehrere der Gefallenen von 3 und 4, einige sogar von 7 und 8 Kugeln getroffen waren. Mit Recht ist diesem Resultate gegenüber gesagt worden? »Es liegt hier ein Feuererfolg vor, den die Theorie zwar lange als möglich herausgerechnet, die Praxis aber bis dahin nicht aufzuweisen hatte.« Das Zündnadelgewehr und Hauptmann v. Schlutterbach, dessen ruhige Haltung sich seinen Leuten mittheilte, theilen sich in die Ehren dieses Tages.

Die drei verwundeten dänischen Officiere waren: Kapitain Hammerich, der die Compagnie geführt hatte, Premierlieutenant Betzholz (Schwede; Adjutant des Prinzen Oskar) und Lieutenant Grave.

Premierlieutenant Betzholz, dreifach verwundet,*) in Schulter und

*) Die verwundeten dänischen Soldaten hielten große Stücke auf den „schwedischen Lieutenant“ und sprachen mit Liebe und Begeisterung von seiner Tapferkeit und seinem braven Charakter. Von seinem heldenmüthigen Verhalten im Gefecht bei Lundby erzählten sie: Nachdem der erste Schuß (in die Schulter) ihn hinstürzen machte, sprang er auf und stürmte

beide Arme, ſtarb am 28. Juli im Lazareth zu Hobro. Sein Tod weckte viele Theilnahme bei Freund und Feind; wir geben deshalb hier einiges Näheres über ihn. »Die preußiſchen Aerzte — ſo heißt es in einem Briefe — hatten Anfangs gute Hoffnung, ihn durchzubringen; ſchließlich aber geſellte ſich noch eine Lungen- und Hirnentzündung hinzu, die ſeinen Leiden ein Ende machten. Er wurde in ſeiner Krankheit von den preußiſchen Officieren viel beſucht und ſeine herzliche, erkenntliche Sprache gewann ihm Aller Herzen. Auch von Seiten der Einwohner, beſonders der Hobroer Damen, wurde ihm viel Verehrung erwieſen und viel friſche Blumenſträuße ſchmückten ſein Bett. Gepflegt und gewartet hat ihn neben einer däniſchen Aufwärterin eine der münſterſchen Schweſtern, die Tag und Nacht nicht von ſeinem Bett wich. Sein Leichnam iſt auf beſonderen Wunſch ſeiner Schweſter, einer Kammerdame des königlich ſchwediſchen Hauſes, einbalſamirt worden, um nachträglich in das Familienbegräbniß nach Stockholm gebracht zu werden. Dieſe Ueberſiedelung hat nun geſtern Abend 9 Uhr ſtattgefunden und gab der Stadt Hobro Veranlaſſung zu einer ſchönen Feier. Schon Tags vorher hatte der »Hobroer Avis« angezeigt, daß Abends 9 Uhr unter Fackelzug und Proceſſion die Leiche nach Aalborg transportirt werden würde, und daß Jung und Alt aufgefordert würde, in Ordnung ſich an dem Zuge zu betheiligen. Es war deshalb der prachtvolle Sarg den Tag über in dem Sterbezimmer ausgeſtellt geweſen und Jedem erlaubt, ihn zu beſichtigen, was von vielen unſerer Soldaten auch geſchah. Der bleierne Sarg lag in zwei hölzernen; darüber war eine rothe Sammetdecke geſchlagen, worauf eine ſolche Menge von friſchen, duftigen Kränzen lag, daß der Sarg vollſtändig damit bedeckt war. Ueber dieſe Kränze war ein feiner, mit ſilbernen Sternen geſtickter Flor geworfen, mit Hunderten von Schleifen in däniſchen und ſchwediſchen Farben geziert. Am Kopfende, rings herum, waren zwei Danebrogs-Fahnen und zwei ſchwediſche Banner aufgepflanzt. Auf einer Silberplatte, ebenfalls daſelbſt angebracht, ſtanden die Worte: »Conrad Betzholz, geboren zu Stockholm 1827, verwundet bei Lundby, geſtorben zu Hobro den 28. Juli 1864.« Auf der Mitte des Sarges lag eine andere Silberplatte mit den Worten: »Alle däniſchen Herzen werden ſein Andenken in Ehren halten!« — Nachdem der ſchwediſche Conſul eine kleine Anſprache

weiter. Alsbald wurde ihm der linke Arm zerſchmettert und wieder ſtürzte er zu Boden. Als wir ihn aus dem Gefecht tragen wollten, verbot er uns dies. Als er wieder auf den Beinen war, trieb er uns an, nicht zu ſäumen, und war wieder einer der Erſten. Da wurde ihm der rechte Arm auch zerſchmettert und hülflos ſank er hin auf das Geſicht. Da rief er uns zu, ihm eine Kugel zu geben. Als wir dies natürlich nicht thun und ihn forttragen wollten, wurde er unwillig und ſagte „wir möchten uns nicht um ihn bekümmern, ſondern um die Preußen.“

gehalten, die, nach dem Eindrucke auf die anwesenden Dänen zu schließen, sehr ergreifend gewesen sein muß, wurde von den ersten Bürgern der Stadt ein Lied gesungen. Alsdann setzte sich der Zug in Bewegung. Die Straße war mit Blumen und frischen Blättern bestreut; aus den hellerleuchteten Fenstern schauten die Damen in ihrer bekannten, weiß und rothen Tracht, mit schwarzen Trauerbändern durchflochten. Von weit und breit waren die Landleute hereingekommen, um die Feier mit anzusehen. Auch von unserer Seite schlossen sich die hier liegenden Officiere und eine große Menge von Soldaten dem Zuge an. Auch den verwundeten dänischen Hauptmann Hammerich sahen wir unter den Leidtragenden. Vor der Stadt wurde der Sarg niedergestellt; der lutherische Pastor hielt die Leichenrede und der Gesangverein sang ein letztes Abschiedslied. Sodann wurden die Fackeln zusammengeworfen, und die Menschenmenge zerstreute sich.«

Der Sarg wurde noch in derselben Nacht nach Aalborg, von da nach Fredrickshavn gefahren, wo er so lange verblieb, bis das dort anlegende schwedische Postschiff ihn nach Stockholm überführte. — Der kostbare Degen Betzholz's (wenn wir nicht irren, ein Geschenk des Königs von Schweden) wurde von Hauptmann v. Schlutterbach als Andenken an das Gefecht von Lundby aufbewahrt. Als die Familie des Gefallenen später den Degen (ihrerseits als ein Erinnerungsstück) zurückerbat, hervorhebend, daß sie das Anrecht des Siegers sehr wohl anerkenne, kam Hauptmann v. Schlutterbach dem so geäußerten Wunsche entgegen. »Ein Akt der Entsagung, so bemerkt ein Bericht, den nur der in ganzem Umfange zu würdigen vermag, der an sich selbst erfahren hat, wie das Herz an einer im Kampf errungenen Waffe hängt.« (Neuerdings haben die Officiere vom schwedischen Garde-Regiment »Königin«, welchem Lieutenant Betzholz angehörte, dem Hauptmann v. Schlutterbach einen kostbaren Ehrendegen als Gegengeschenk und Zeichen ihrer Anerkennung überreichen lassen.)

Wir können von diesem interessanten Gefecht bei Lundby nicht Abschied nehmen, ohne in der Kürze das Verfahren des dänischen Oberstlieutenant v. Beck zu kritisiren, der dieses Gefecht und seinen Ausgang, wie uns scheinen will, in frevelhaftem Leichtsinn herbeiführte. Der Muth, mit dem die Compagnie den befohlenen Angriff durchzuführen trachtete, verdient unsere Bewunderung; der Muth aber, der jenen Angriff anordnete, erscheint uns einfach als Uebermuth. Capitain Hammerich, so wird erzählt, soll dem Oberstlieutenant v. Beck entsprechende Vorstellungen gemacht und die Annäherung an den Feind in einem rechts vom Dorfe gelegenen Grunde gewollt haben; der Oberstlieutenant bestand aber auf Ausführung

ſeines erſten Befehls. So ging denn die Kolonne geſchloſſen vor und bot eine Schußfläche von 30 Fuß Breite. Die Folgen davon haben wir geſehn. Es wäre intereſſant zu erfahren, welche Grundanſchauung den Oberſtlieutenant v. Beck — einen im Uebrigen ausgezeichneten Officier — bei dieſem tollkühnen Unternehmen leitete. Durch Kundſchafter vorzüglich bedient, mußte er wiſſen, daß etwa 120 Mann preußiſche Infanterie im Dorfe waren; wußte er es nicht, ſo war dies Vorgehn ohne Spitze, ohne jegliche Art von Sicherheitsmaßregel, ein Leichtſinn. Er wußte es aber. Er rechnete auch nicht auf Ueberraſchung, denn als die Compagnie auf 400 Schritt heran war, erwarteten alle — wie ſpäter die gefangenen Officiere erzählten — das Krachen der erſten Salve zu hören und ſtutzten, als dieſe Salve ausblieb. 180 Mann däniſche Infanterie waren alſo vollſtändig darauf vorbereitet, von 120 Mann preußiſcher Infanterie empfangen zu werden. Dies Verhältniß von 2 zu 3 iſt nun keineswegs ſo ungünſtig, daß nicht — ſelbſt bei Gleichartigkeit aller ſonſtigen Verhältniſſe — die Minderzahl einen erfolgreichen Widerſtand zu leiſten vermöchte; ſind aber 120 Mann preußiſche Infanterie (mit Zündnadelgewehr) hinter einem Knick oder einer Lehmwand aufgeſtellt, ſo ſind ſie, mit Hülfe ihrer Aufſtellung und ihrer Bewaffnung, einem 180 Mann ſtarken Gegner, der in Kolonne angreift, jedenfalls überlegen. Es bleibt uns nur eine Erklärung übrig. Die Dänen wiegen ſich bis dieſen Tag in der Vorſtellung: »Ein Danske ſchlägt ſieben Tydſke«, eine naive Anſchauung, die Oberſtlieutenant v. Beck wenigſtens momentan getheilt zu haben ſcheint, als er jenen Angriff befahl und auf ſeiner Ausführung beſtand.

Der Uebergang über den Limfjord.

Die Recognoscirungen am 1., 2. und 3. Juli hatten ergeben, daß die Landſchaft zwiſchen Hobro und Aalborg, d. h. alſo die weiten Gebiete ſüdlich vom Limfjord, vom Feinde unbeſetzt ſeien; die kleinen Abtheilungen, auf die man in der Nähe Aalborgs geſtoßen war, kamen dabei wenig in Betracht. Generallieutenant v. Falckenſtein ordnete ein allgemeines Vorgehen des III. Corps an; ebenſo dirigirte Feldmarſchalllieutenant v. Gablenz das II. Corps an den Limfjord. Dieſer Vormarſch erfolgte im Einklang mit der bisherigen Aufſtellung der beiden Corps: dem III. Corps fiel die Oſthälfte, dem II. Corps die Weſthälfte des Limfjord zu; die Preußen gingen auf Aalborg, die Oeſtreicher auf Holſtebro und Skive. Der kleine Ort Løgſtör, der ziemlich genau in der Mitte des Limfjord gelegen iſt, bezeichnete die Grenzlinie, zugleich auch den Berührungspunkt, für das II. und III. Corps.

Das preußiſche Hauptquartier traf am 10. in Aalborg, das oeſtreichiſche Hauptquartier am 11. in Skive ein; der Uebergang der Preußen über den Limfjord erfolgte am 10., 11. und 12., der Uebergang der Oeſtreicher über den Limfjord am 13. und 14. Juli. Eh wir aber beide Corps auf ihrem Uebergange begleiten, geben wir zuvor eine Schilderung des Limfjord ſelbſt.

Der »Limfjord« d. h. die Kalkbucht (Lim oder Liim iſt das engliſche lime, Kalk) iſt ein auf beiden Seiten mit dem Meere in Verbindung ſtehendes Binnengewäſſer von 24 Meilen Durchſchnittslänge, deſſen öſtliche und zugleich nördliche Hälfte aus einem Waſſerarme beſteht, der — im Allgemeinen kaum ½ Meile breit — in der Mitte ſich zu einem Waſſerbecken von wenigſtens 1 Meile Breite erweitert. Das Städtchen Løgſtör, 6 Meilen nordweſtlich von Hobro, bezeichnet den Endpunkt der öſtlichen Hälfte des Limfjord; von Løgſtör an weſtlich verändert der Limfjord ſeinen Charakter. Hier erweitert er ſich zu zwei großen Seen von mehreren Meilen Breite und Länge, in deren Mitte die überaus fruchtbare Inſel Mors »die Kornkammer Nord-Jütlands« liegt. Sie iſt 4 Meilen lang und durchſchnittlich 2 Meilen breit; ihre Hauptſtadt iſt das freundliche Nykiöbing, ein wohlhabender, vom Kornhandel lebender Ort. Wir ſchalten hier folgende Schilderung dieſer ſchönen Gegenden ein, die keineswegs öde und leblos, wohl aber voll jenes poetiſchen Zauders ſind, den die ſkandinaviſchen Landſchaften zu haben pflegen. Einzelnes in der Schilderung berührt ſchon Erwähntes. ».... Die Ufer des Limfjord ſind eine baumloſe Landſchaft, aber kein menſchenleeres Land; überall Dörfer, deren alt-gothiſche Kirchthürme weiß in der Sonne glänzen, überall Boote, die den Verkehr unterhalten und vor allem — freilich kein Zeichen einer dichtgedrängten Bevölkerung — überall viele Tauſende von Seemöven, die wie Waſſerlilien auf der Breite ſchwimmen oder in weißem Fluge den weißen Segeln folgen. So geht die Fahrt bis Løgſtör. Bei Løgſtör, das ziemlich genau am Mittellauf des Limfjord liegt, hat dieſer ſeine ſchmalſte Stelle; unmittelbar dahinter aber beginnt andererſeits ſeine größte, mit bewohnten und unbewohnten Inſeln geſchmückte Ausbuchtung, die den Namen der Løgſtörer Breite (Løgſtör Bredning) führt. Das Befahren dieſes ſchönen Sees, der eine Ausdehnung von mehr als 6 Quadratmeilen hat, iſt eine Freude und bietet Bilder, wie ſie das Auge nicht wieder vergißt. Das Einzelne am Ufer verſchwindet und nur die Farben und Linien des Ganzen wirken noch. Es iſt ein Panorama, das halb an die größeren ſchottiſchen Seen, halb an das ſtettiner Haff erinnert. Die Luft- und Farbentöne, auch die großen landſchaftlichen Linien erinnern mehr an jene; die Ausdehnung aber, die geſammte geographiſche Situation, entſprechen mehr dem ſtettiner Haff. Nimmt man Aalborg als Stettin, ſo iſt

man bei Løgstör in die volle Breite des Haffes eingetreten, aus dem, wie die Oder dort, so der Limfjord hier, in drei Wasserstraßen, nach Westen hin, seinen Abfluß nimmt. Zwei Inseln, die sich vor die Mündung legen, erzwingen diese Dreitheilung, und wie dort Usedom und Wollin die Odermündung in Peene, Swine und Divenow theilen, so theilen hier die Inseln Mors und Sallingland (letzteres eigentlich eine Halbinsel) den Limfjord in einen Thisted-, einen Nykiöbing- und einen Skive-Sund. Ueberhaupt erinnern diese Landestheile, insonderheit die Inseln und Halbinseln am Limfjord hin — und zwar sowohl zurückgreifend in Sage und Geschichte, wie auch gegenwärtig in Erscheinung und Lebensweise der kleinen Städte — außerordentlich an die drei pommerschen Inseln, an Rügen, Usedom und Wollin, vorzüglich an die letzteren beiden. Wären diese letzteren nicht bewaldet, hätte man es einfach der Natur überlassen, dort, wo kein einladendes Ackerland zu Tage liegt, Moos, Binsengras und Haidekraut über Sand und Torfmoor zu ziehen, so würde zu all der übrigen Verwandtschaft auch noch eine landschaftliche Uebereinstimmung kommen.

Die geschichtliche Epoche des Limfjord, die »große Zeit« der Lande, die an ihn grenzen, liegt beinahe tausend Jahr zurück, — so weit, daß Alles wie Sage klingt, was von Eroberungen nach Ost und West hin, von Siegen und Niederlassungen am finnischen Meerbusen und am Murray-Busen berichtet wird. Wären nicht die großen Dome und Kathedralen, die alten Kirchen in Viborg und Aalborg, in Nykiöbing und Thisted, — der langen Reihe schon erwähnter, gothisch-schöner Dorfkirchen zu geschweigen, die sich, wohl 40 oder 50 an der Zahl, zu beiden Seiten des Limfjord auf den Hügelkuppen hinziehen — man würde nicht glauben, daß hier einst ein stürmischer Geist, ein großer Zug, eine expansive Kraft gewaltet hat. Und doch war es so.

Wie Wollin auf seinem Weichbilde den vereinigten Zauber von Vineta und Julin umschließt, so sind auch am Limfjord hin die Zauber lebendig, die Sage und Geschichte, als breiteten sie einen Schleier aus, jeder Landschaft leihn.«

So der Limfjord, zu dessen Ueberschreitung — wenigstens auf seiner östlichen Hälfte — sich am 10. Juli die Preußen anschickten. Schon am 9. waren Cavallerie-Abtheilungen in Aalborg eingerückt und hatten die Stadt vom Feinde geräumt gefunden. Am 10. früh folgte jenen kleineren Abtheilungen die ganze Avantgarde, bestehend aus der schlesischen Brigade Bornstedt (10. und 50. Regiment), aus dem westphälischen Husaren-Regiment Nr. 8 und einer gezogenen Batterie. Vier, mit Mannschaften vom 50. Regiment besetzte Boote wurden im Lauf des Nachmittags übergesetzt, um das nächst gelegene Terrain, von Nörre-Sundby aus — das

Aalborg gegenüberliegt — zu recognosciren. Der erſte, der die preußiſche Fahne auf der von den Dänen verlaſſenen und nur ſcheinbar armirten Schanze aufpflanzte, war der Lieutenant Lorck (ein geborener Norweger) vom Garde-Huſaren-Regiment, der, wegen ſeiner Kenntniß des Däniſchen, dem Stabe des Generals v. Falckenſtein attachirt worden war und bereits, während der ganzen Kriegführung in Jütland, die erſprießlichſten Dienſte geleiſtet hatte.

Als General v. Falckenſtein die preußiſche Fahne am jenſeitigen Ufer wehen ſah, gab er Befehl, mit der Ueberſchiffung anderer Mannſchaften ſofort zu beginnen und Wendſyſſel (die Nordſpitze Jütlands) nach Norden hin zu durchſtreifen, um wo möglich noch den Feind an der Einſchiffung des letzten Reſtes ſeiner Truppen zu hindern. Als Zielpunkt wurde den Truppen Frederickshavn angegeben. Im Ganzen ſollten zwei Infanterie- und eine Cavallerie-Brigade, drei Fuß- und eine reitende Batterie übergeſetzt werden, und zwar ganz in der bei dem Uebergange nach Alſen angewandten Art und Weiſe. Die Infanterie wurde an zwei verſchiedenen Punkten in bereits herangeſchafften Booten übergeführt, wohingegen für die Trajecte der Cavallerie und Artillerie das Material des Ponton-Trains des 7. Armeecorps benutzt wurde. In der Nacht vom 10. zum 11. wurden die entſprechenden Landbrücken gebaut, und danach begann gegen 5 Uhr Morgens das Ueberſetzen der Cavallerie. Zunächſt wurde das weſtphäliſche Huſaren-Regiment Nr. 8 hinübergeſchafft. Die Ueberfahrt über den Fjord iſt wegen ſeiner ſtarken Strömung an und für ſich ſchon mit großen Schwierigkeiten verknüpft, zumal bei der bedeutenden Breite von mehr als 1000 Schritt. An gedachtem Tage wurde jedoch das Ueberfahren mit Rudern ganz unmöglich, da ein heftiger Weſtwind coloſſale Wellen nach dem Kattegat trieb und die Rudermannſchaften ſelbſt mit der höchſten Kraftanſtrengung die »Maſchinen« (das ſind zwei vermittelſt Balken und Bretter gekoppelte Pontons) kaum auf derſelben Stelle zu halten, viel weniger vorwärts zu bewegen vermochten. Aus dieſem Grunde wurden zwiſchen Aalborg und Sundby zwei ſtarke Taue geſpannt, an welchem einen ſich die beladenen Maſchinen hinüber-, am anderen die leeren ſich zurückholen mußten, und auch hierbei hatten die Pontonniere noch ihre ganze Kraft und Aufmerkſamkeit aufzubieten, um nicht vom Taue loszukommen und ſodann nach dem Kattegat hin abzutreiben. Maſchinen, die aus irgend welchem Grunde vom Fährtau dennoch abkamen, konnten, nachdem ſie ſich wenigſtens in die Nähe des jenſeitigen Strandes, allerdings bedeutend unterhalb der Landungsbrücke, gerudert hatten, nur vermittelſt Zugleinen wieder aufgeholt werden. Die in die Pontons einſchlagenden Wellen durchnäßten die Mannſchaften bis

an den Oberkörper, und ſo manche Maſchine, ſo manches Boot drohte durch den hohen Seegang unterzugehen. Die Hin- oder Rückfahrt einer jeden Maſchine, der beladenen wie leeren, dauerte drei Viertelſtunden, und da wegen des aufgeregten Waſſers die Beladung auf das Minimum reducirt werden mußte, war das Reſultat des Ueberſetzens an dieſem erſten Tage (am 11.), obgleich ſechszehn Maſchinen in Thätigkeit waren, ein geringes. In 15 Stunden konnte außer der Infanterie, die, wie ſchon erwähnt, auf Booten überſetzte, nur allein das 8. Huſaren-Regiment hinüber befördert werden.

Gegen Abend des 11. Juli legte ſich der Wind und der Fjord zeigte ſofort eine glatte Waſſerfläche, in Folge deſſen das weitere Ueberſetzen einen raſchen Fortgang nahm. Es wurden nunmehr auch die Fährtaue nicht mehr benutzt, ſondern die Ruder zur Hand genommen. Gegen 11 Uhr Abends wurde die gezogene 6pfündige Batterie der ſchleſiſchen Artillerie-Brigade Nr. 6 übergeſetzt; innerhalb zweier Stunden waren vier Geſchütze, nebſt Protzen, vier Munitionswagen, zwei Vorrathswagen, eine Feldſchmiede, ein Packwagen und drei Fouragewagen mit 98 Pferden nach Sundby hinüber befördert. Danach folgten eine Escadron Dragoner, zwei Fuß-Batterieen, das brandenburgiſche Küraſſier-Regiment (Kaiſer Nikolaus) Nr. 6 und ſchließlich eine reitende Batterie. Im Laufe des 12. Juli erhob ſich wiederum ein ſtarker Wind, und die Fährtaue mußten nochmals zu Hülfe genommen werden. Trotzdem ging das Ueberfahren der reitenden Batterie ungemein raſch vor ſich; in zwei Stunden war dieſelbe mit ihren 150 Pferden an das jenſeitige Ufer befördert. Dem Ueberſetzen wohnten Prinz Friedrich Karl und Prinz Albrecht, die Generallieutenants v. Falckenſtein und Graf Münſter bei, welche letzteren beide ſpäterhin ſelbſt nach Wendſyſſel überfuhren, um ihre Commandos zu übernehmen.

Während ſich am 13. und 14. — nachdem am 11. und 12. der Uebergang ſtattgefunden hatte — die preußiſchen Kolonnen nordwärts, auf Hjörring, Säby und Fredericshavn zu in Marſch ſetzten, bewerkſtelligten die Oeſtreicher, auf der ihnen zugefallenen Weſthälfte, ihren Uebergang über den Limfjord. Es war namentlich die Brigade Kalick (früher Dormus), die hier zur Verwendung kam. Sie beſtand aus den Infanterie-Regimentern Ramming und Khevenhüller, aus dem 22. Jäger-Bataillon, einer 8 Pfünder-Batterie, einigen Schwadronen Windiſchgrätz-Dragoner und Liechtenſtein-Huſaren und zwei Pionier-Compagnieen. Feldmarſchalllieutenant v. Gablenz war in Perſon bei der Brigade und leitete ihren Uebergang. Am 10. hatte er ſein Hauptquartier in Holſtebro, am 11. in Skive.

Der Uebergang über den westlichen Limfjord hatte wegen der haffartigen Breite des Waſſers an dieſer Stelle ſeine beſonderen Schwierigkeiten, erheiſchte auch beſondere Vorſichtsmaßregeln, wenn man den Feind, der doch möglicherweiſe noch mit einigen Bataillonen hier anzutreffen war, abſchneiden und gefangen nehmen wollte. War ein Feind überhaupt noch da, ſo befand er ſich ſehr wahrſcheinlich auf der großen und reichen Inſel Mors, mitten im Limfjord. Setzte nun die Brigade Kalick, von Süden her, einfach über die Schmälung, die zwiſchen der Halbinſel Sallinglaud (Hauptſtadt Skive) und der Inſel Mors gelegen iſt, ſo zog ſich der Feind höchſt wahrſcheinlich durch die ganze Länge der Inſel hin bis an den Nordrand derſelben zurück und ſetzte dann auf bereit gehaltenen Booten nach Thiſted, überhaupt nach jenem nordweſtlichſten Diſtrikte über, der den Namen das »Thyland« führt. Er war dann zunächſt entſchlüpft und ſeine ſpätere Gefangennehmung ſehr fraglich. Dem vorzubeugen, gab es nur ein Mittel. Thiſted, und das Thyland überhaupt, mußten durch ein in die Flanke geſchicktes Detachement eher beſetzt werden, als der Front-Angriff gegen die Inſel Mors erfolgte. Wurde dann ſpäter auf dieſer Inſel noch ein Feind betroffen, ſo wurde er dem im Thylande ſtehenden oeſtreichiſchen Commando in die Arme getrieben.

Die Operationen, zu denen Feldmarſchalllieutenant v. Gablenz ſchritt, waren im Einklang hiermit. Es wurde angeordnet: daß das Gros der Brigade Kalick (früher Dormus) in der Nacht vom 13. auf den 14. über den Sallingſund gehen und die Inſel Mors beſetzen, daß aber ſchon vorher, und zwar im Laufe des 13., eine kleinere Abtheilung die oben beſchriebene Flankenbewegung machen, d. h. alſo den Otteſund (weſtlich vom Sallingſund) paſſiren, Thiſted beſetzen und dadurch die Rückzugslinie des Feindes durchſchneiden ſolle. Major v. Eliatſchek wurde auserſehen, dieſe Flankenbewegung auszuführen.

Um 2 Uhr Nachmittags (am 13.) überſchritt Major v. Eliatſchek demgemäß den Otteſund mit 2 Compagnieen des Regiments Ramming und einer Escadron Windiſchgrätz-Dragoner, die letztern unter Befehl des Rittmeiſters v. Krabel. Die Paſſage wurde glücklich bewerkſtelligt und die etwa 400 Mann ſtarke Abtheilung am jenſeitigen Ufer des Otteſundes (alſo ſchon auf der Seite von Thyland) aufgeſtellt. 40 Mann wurden ausgewählt, auf 12 Wagen untergebracht und mit dieſer Avantgarden-Spitze jagten nunmehr Major v. Eliatſchek und Rittmeiſter v. Krabel gegen Norden, auf Thiſted zu. Der Weg bis Thiſted betrug 8 Meilen. Sie fanden nirgends einen Feind, daher fuhren ſie Abends 9 Uhr ſtracks in die Stadt hinein — zum großen Entſetzen der Einwohner. Auf dem großen Marktplatze haltend, citirten ſie ſofort die Behörden, erklärten ihnen

die Stadt für occupirt, zogen sofort alle öffentlichen Kassen an sich, in denen sich jedoch kein Schilling fand, und besetzten den Hafen. Hier aber war die Beute um so besser: sie bestand in zwanzig Schiffen — Zwei- und Einmastern — die sämmtlich (meist mit Korn) beladen waren und deren Werth gegen 40,000 bis 50,000 Thaler betragen mochte. Ein Schiff wollte noch auslaufen, wurde aber angehalten. Die Einwohner, Anfangs nicht gerade zur Ergebenheit geneigt, zeigten sich, sobald sie die energische Sprache Eliatscheks vernahmen, furchtsam und zur Ausführung jedweder Befehle bereit.

Dies alles geschah am Nachmittag und Abend des 13.; die Flankenbewegung war ausgeführt, der Feind — wenn ein solcher überhaupt da war — im Rücken umgangen; in der nun folgenden Nacht, vom 13. auf den 14., durfte also das Gros der Brigade seinen Uebergang bewerkstelligen.

Es handelte sich darum, den Sallingsund zu passiren und die Insel Mors vom Süden her zu besetzen. Die Operationen geschahen unter Befehl des Grafen Bellegarde, Commandeurs der Windischgrätz-Dragoner. Zunächst fuhren vier Geschütze gegenüber von Nykjöbing, eine Meile nördlich des Uebergangspunktes, und die vier anderen Geschütze ebenfalls in der Nähe des Strandes auf, um 1) den Angriff auf die möglicherweise vertheidigt werdende Stadt Nykjöbing zu unterstützen, und 2) das Auslaufen von Schiffen aus ihrem Hafen zu verhindern, was Tags zuvor wiederholt beobachtet worden war. Abends 9 Uhr fuhr der Pontontrain zum Strande herunter und binnen 20 Minuten standen 37 Kähne zur Fahrt bereit im Wasser. Die oestreichischen Pontons bestehen aus je zwei eisernen Schnabelstücken und einem viereckigen Mittelstücke, die je nach dem Zwecke in verschiedener Weise zusammengesetzt werden. Hier wurde aus je drei Stücken ein Voll-Ponton gebildet, deren man vierzehn hatte. Ein solches Ponton ist nahezu 30 Fuß lang und 7 Fuß breit. Nun knebelte man je zwei Pontons zusammen, überdeckte sie mit Balken und Brettern zu einem sogenannten Brückenglied, deren man demnach sieben hatte, und wovon jedes fast 50 Mann faßte, während für einen Kahn durchschnittlich 8 Insassen bestimmt wurden. Binnen weiteren 30 Minuten waren sämmtliche Brückenglieder fertig. Die ganze Arbeit geschah mit musterhafter Schnelligkeit, Ordnung und Ruhe.

Am jenseitigen Strande war Alles ruhig; da auf einmal, gegen 10 Uhr, flammten uns gerade gegenüber und dann wieder eine Meile nördlich von Nykjöbing mächtige Allarmfeuer in Form von Fanalen auf, die jedenfalls der ganzen Insel Mors und noch weit darüber hinaus den Leuten zu Wasser und zu Lande das Anrücken des Feindes verkündeten.

Meldungen von dem nach Thisted entsandten Streifcorps waren noch nicht eingetroffen; die Frage blieb noch immer offen: sollte nicht doch noch ein verborgener Feind aus dem Innern der Insel oder irgend ein Kriegschiff aus einem Schlupfwinkel hervorbrechen? Möglich; aber freilich nicht wahrscheinlich. Nun rückten kurz vor 12 Uhr Nachts die 800 Mann vom Regiment Ramming, welche zum Uebersetzen bestimmt waren, in die Schiffe, von denen freilich 7 Kähne als durch den langen Landtransport untauglich geworden, zurückgelassen werden mußten. Daher hatte man nur 7 Brückenglieder und 30 Kähne; endlich aber noch eine größere Yacht, welche Pionier-Hauptmann Schrankel bei seiner Küsten-Recognoscirung aufgefunden und in der er schon den Fjord befahren hatte. In der Mitte des Geschwaders lag das Commandeurschiff, das der commandirende Oberst Graf Bellegarde bestiegen hatte. Punkt 12 Uhr gab ein leichtes schrillendes Pfeifen das Zeichen zur Abfahrt, die um so besser geschehen konnte, da kein seichtes Vorland störte. Nach 20 Minuten war der 2600 Schritt breite Sund überschifft. Nun ging es auf die Höhe vor Nykjöbing zu, die ersten 400 Mann wohl formirt. Aber auf dem halben Wege wurde Halt gemacht, um die zweite Fahr-Kolonne (die anderen 400) und die Patrouillen abzuwarten, welche auf die Hügel in die linke Flanke, wo das nächste große Fanalfeuer von 10—11 Uhr gebrannt, entsandt worden waren. Bald nach 2 Uhr war Alles zusammen und um 3 Uhr rückte das Bataillon in Nykjöbing ein.

Die Straßen waren leer und nur selten zeigte sich ein Kopf hinter dem Fenster, obwohl die guten Bürger gewiß nicht erst durch den Trommelschlag erweckt wurden. Der helle Tag zeigte ein freundliches Städtchen mit manchem netten Hause. Auf dem Markte wurde Halt gemacht und sofort gingen Patrouillen ab, um die Behörden zu dem Commandeur zu citiren, nachdem man in ihrer Wohnung die Kassen visitirt hatte. In diesen fand sich wohlweislich nichts — nur in der Post fand man drei ganze Rigsdaler und die ließ man liegen. Binnen einer Viertelstunde fanden sich die Beamten bei dem Grafen Bellegarde ein, der ihnen die nächst nöthigen Befehle ertheilte. Sie sagten, daß man Abends vorher den Aufmarsch der Truppen gewußt habe, daß aber das dänische Militair, Dragoner und das 19. Infanterie-Regiment, die Insel schon vor acht Tagen gänzlich verlassen habe.

Im Hafen fand man 16 Schiffe mittlerer Größe, die, sammt ihrer Ladung, in Beschlag genommen wurden.

So war im Osten und Westen der Limfjord überschritten; nirgends war man dem Feinde begegnet, am wenigsten auf Widerstand gestoßen. Die Oestreicher, durch Besetzung der Insel Mors und des Thy-

landes, waren bis an die äußerſte Spitze des Nordweſtens von Jütland vorgedrungen; die Preußen aber, im Nordoſten, hatten, bis zum Cap Skagen hinauf, noch eine 11 Meilen lange Landſpitze vor ſich, zu deren Beſetzung ſie ſchritten. Fredericshavn war Rendezvous; hierher rückten die vorderſten Bataillone.

Jenſeit des Limfjord. Bis Cap Skagen.

Nach dem Einrücken der Preußen in die Feſtung Fredericshavn wurde im Hauptquartier des Generals v. Falckenſtein ein Zug nach Cap Skagen beſchloſſen, um auch dieſe nördlichſte Spitze von Jütland direct zu occupiren und die Banner der alliirten Armee da aufzupflanzen, wo der Zuſammenſtoß der Wogen zweier Meere die ſtärkſte Brandung hervorruft, welche Europa aufzuweiſen hat.

Ein Officier, der dieſen Zug bis an die nördlichſte Spitze von Jütland mitmachte, hat denſelben beſchrieben: »Der Plan war ſchön, aber ſeine Ausführung war ſchwierig. In Fredericshavn ſtanden die äußerſten preußiſchen Vortruppen, und die Entfernung von da bis zum Cap beträgt 7 Meilen; dabei geht der einzige Weg dahin durch tiefen Sand und geſtattet allen auf der See ſtationirten däniſchen Kriegsſchiffen an den meiſten Stellen eine volle Ueberſicht. Dieſe Gefahr wächſt, je weiter man nach Norden kommt, wo die Landzunge immer ſchmaler wird, bis ſie endlich zu einer Spitze ausläuft, welche die Scheide zwiſchen Nord- und Oſtſee bezeichnet. Ungefähr 2 Meilen nördlich von Fredericshavn hört die Cultur des Landes faſt gänzlich auf und jenſeit Aalbeck führt der Weg durch eine vielfach zerklüftete, völlig baum- und vegetationsloſe Dünenſtrecke. Jede Spur von Cultur iſt hier erloſchen. Die dürren, mit wenigem Strandhafer bewachſenen Sandberge wechſeln mit einigen Sumpfſtellen ab, die eine Schaar von Möven und anderen Seevögeln bevölkert. Noch weiter gegen Norden werden die Sandberge höher und geſtatten gleichzeitig einen Ueberblick über die Nord- und Oſtſee. Dabei iſt die Form der Dünen ganz charakteriſtiſcher Art. Wer mit der Morgendämmerung in jene Wüſtenei einzieht, die die Umriſſe noch nicht völlig klar unterſcheiden und die Entfernungen noch zweifelhaft läßt, glaubt ſich in ein Gebirge verſetzt, ſo ſpitz und ſchroff erſcheinen zuweilen die Kuppen dieſer bunt zuſammengewürfelten Sandhügel. Dabei weht während des ganzen Jahres in jener Gegend faſt unaufhörlich ein ſcharfer Wind.

Prinz Albrecht, der ſich ſeit dem Uebergange des combinirten Corps über den Limfjord dem Hauptquartier des Generals v. Falckenſtein angeſchloſſen hatte, war gern bereit, ſich dem intereſſanten Nordzuge anzuſchließen. Außerdem folgte ein Theil des Stabes vom Obercommando,

ſo daß im Ganzen 25 Officiere den Zug nach Skagen mitmachten. Obgleich wohl vorauszuſehen war, daß dieſer äußerſte nördliche Strich Jütlands nicht mehr von däniſchen Landtruppen beſetzt war, ſo lag doch die Wahrſcheinlichkeit noch vor, daß die Stadt Skagen als eine Station für die däniſchen Kriegsſchiffe, die hier den Eingang in das Kattegat bewachen, von Seeſoldaten nicht gänzlich entblößt war. Es war folgende Dispoſition getroffen worden: Am 13. Abends ging ein Zug vom 8. Huſaren-Regiment nach Aalbeck vor, trieb dort die nöthige Anzahl von Vorſpannpferden zuſammen und erwartete in der Nacht zum 14. die Ankunft des Hauptquartiers, welches ſich auf 20 requirirten Wagen und unter Bedeckung von 10 Mann der Stabswache am 14. Morgens 2 Uhr von Frederickshavn aus in Bewegung ſetzte. Drei Stunden ſpäter ging die Reiſe von Aalbeck aus mit friſchen Pferden gegen Norden weiter. Die Etappe Aalbeck blieb von 6 Huſaren und 3 Infanteriſten beſetzt, um den dortigen Landungspunkt zu ſichern, weil bei der großen Entfernung von 7 Meilen und der nicht geringen Anzahl von feindlichen Schiffen, welche ſich auf dem Meere zeigten, dieſer Punkt einer fortdauernden Bewachung bedurfte. Als der Zug ſich, mit den Huſaren als Avantgarde vorauf, denen die Infanterie auf Wagen folgte, wieder in Bewegung geſetzt hatte, ſah das Ganze einer Caravane ähnlich, die durch die Wüſte einherzieht. Man konnte ſich wegen des tiefen Sandes nur langſam bewegen, und es wurde 10 Uhr, ehe man die weiße Thurmſpitze von Skagen hinter den Dünen hervorblicken ſah. Das kleine, armſelige Städtchen würde nach unſeren Begriffen mehr den Namen eines Fiſcherdorfes verdienen und liegt ſo tief unten an der Oſtſee, daß man es erſt gewahrt, wenn man ſchon den Fuß hineinſetzt. Man kann ſich keinen Begriff von dem Erſtaunen der Bewohner machen, als plötzlich eine Handvoll preußiſcher Huſaren im Galopp die Straßen des Orts durchſuchten und gleich darauf unſere Wagen-Kolonne am weſtlichen Eingange von Skagen erſchien. Noch nie hatte bis dahin ein feindlicher Soldat die Bewohner beunruhigt und eine allgemeine Beſtürzung malte ſich auf deren Geſichtern.

Als die vorderſten Wagen in Skagen angelangt waren, brachte ein Huſar die Meldung von der Anweſenheit eines feindlichen Kriegsdampfers. Sofort wurde die Infanterie beordert, gegen den Strand vorzugehen und durch ausgeſtellte Poſten den feindlichen Dampfer zu beobachten. Außer dieſem (es war der däniſche Kriegsdampfer »Slesvig«, der etwa 1500 Schritt vom Ufer lag) zeigten ſich wohl noch an 20 andere Schiffe, theils ankernd, theils mit vollen Segeln hin und her kreuzend, ſo daß man nicht genau ihre Abſicht gegen uns errathen konnte. Indeſſen durfte man annehmen, daß das Aufhiſſen zweier koloſſaler Fahnen (einer oeſtreichiſchen

und einer preußiſchen) am Strande einige Aufklärung über jene Schiffe geben würde. Auf dem Deck des »Sleswig«, den wir mit unſern Fernröhren genau beſahen, entſtand, ſobald die beiden Banner über Skagen wehten, eine lebhafte Menſchenbewegung und man erkannte deutlich, wie man ſich dort bemühte, über die Vorgänge am Ufer Kenntniß zu erlangen. Hierauf beſtiegen wir unſere Wagen-Kolonne wieder, um nach den Leuchtthürmen zu fahren, welche ungefähr noch eine Viertelſtunde nördlich Skagen liegen. Der »Slesvig«, den wir fortwährend im Auge behielten, ſchien nicht übel Luſt zu haben, mit uns anzubinden; denn ſobald er die Annäherung des Feindes bemerkt hatte, gab er das Signal zum Heizen und ſetzte ſich in Bewegung — man konnte indeß nicht beurtheilen, ob er eine Landung beabſichtige oder nicht. Beim Auffahren aber unſerer Wagenkolonne am Leuchtthurm mochte der Dampfer den mit 4 Pferden beſpannten gelben Wagen des Prinzen Albrecht, der der nächſte am Strande war, für ein Geſchütz halten, welches ihm ſolchen Reſpect einflößte, daß er ſich eilig nordwärts entfernte und ſich hier erſt wieder außer Schußweite vor Anker legte. Indeſſen hatten wir die beiden Leuchtthürme beſtiegen und den höchſt intereſſanten Anblick genoſſen, den das belebte Meer und die Brandung an der Nordſpitze gewährten. Um aber auch wirklich die nördlichſte Stelle zu betreten, fuhren wir am Strande weiter hinauf, diesmal dem Geſchützfeuer des Dampfers vollſtändig exponirt. Unſer Erſtaunen war daher deſto größer, als der »Slesvig« bei unſerer Annäherung ſofort wieder weiter ging und erſt hinter der Spitze des Caps im Skagerrack wieder beilegte. Aber auch hier war ſeines Bleibens nicht lange; denn die Kolonne, mit ihr der gelbe Wagen, erſchien auf der Nordſpitze des Caps, und der »Slesvig« ſah ſich nun in die Nothwendigkeit verſetzt, in der Flucht auf das offene Meer ſein Heil zu ſuchen. Seine Beſtürzung muß ſehr groß geweſen ſein; denn ſelbſt die Ankunft eines zweiten, weit größeren Dampfers, der von Weſten kam, konnte ihn nur dazu bewegen, denſelben anzuſprechen und ihn vor der Annäherung an das Ufer zu warnen. Beide Schiffe verließen nun, nach Norden und Süden abdampfend, die Küſte und wurden von uns nicht wieder geſehen.

Als wir auf der äußerſten Spitze des Caps angelangt waren, hatten wir ein impoſantes Schauſpiel. Während ein ſcharfer Oſtwind die Wellen der Oſtſee mit großer Heftigkeit gegen Weſten anthürmte, wälzte die Nordſee ihre Wogen von der entgegengeſetzten Richtung her und ſo entſtand gerade in der Verlängerung der Capſpitze der Kampf zweier Meere, der die oben erwähnte ſtarke Brandung erzeugt. Die äußerſte Landſpitze wird hier ſo ſchmal, daß man mit Bequemlichkeit über dieſelbe hinwegſchreiten und auf dieſe Weiſe den einen Fuß in die

Oſt-, den anderen in die Nordſee ſetzen kann. Die Leute in Skagen erzählten, daß König Friedrich VII. von Dänemark in jedem Jahre hier geweſen ſei, um ſich in dieſer Weiſe zu ergötzen, was im Hinblick auf den däniſchen Stolz auch wohl als Symbol der Herrſchaft über jene beiden Meere gelten kann. Es fehlte natürlich nicht, daß wir Alle uns als Beherrſcher der Nord- und Oſtſee gerirten.

Der Prinz Albrecht hatte uns Alle zu einem Frühſtück in Skagen eingeladen, und wir begaben uns nun auf den Rückweg, auf dem wir noch das Glück hatten, zwei däniſche Kanonen (6 Pfünder) zu entdecken, die herrenlos am Strande ſtanden, als gute Priſe erklärt und mit den zugehörigen Blocklafetten ſpäter in Fredericksharn eingebracht wurden. Während des Frühſtücks, welches in der Predigerwohnung eingenommen wurde, ſtellte ſich uns ein däniſcher, mit der preußiſchen Rettungsmedaille geſchmückter Lootſe vor. Derſelbe wurde reichlich beſchenkt und hat wahrſcheinlich den Bewohnern von Skagen das Märchen von der Unmenſchlichkeit der Preußen benommen, welches die Dänen ſo gefliſſentlich verbreitet haben. Der Prinz brachte ein Hoch auf den Kaiſer von Oeſtreich und den König von Preußen aus, welches mit wahrer Begeiſterung aufgenommen wurde. Es war 1 Uhr vorbei, als wir unſeren Rückweg antraten, und zwar, gegen das Anrathen einiger Bewohner Skagens, welche uns den Strandweg an der Oſtſee vorſchlugen, über Gammel-Skagen (Alt-Skagen) an der Nordſee. Die Beſchaffenheit dieſes Weges war indeß ſo ſchlecht, daß wir ſchon bereuten, nicht den Uferweg eingeſchlagen zu haben; doch mag dies gerade zu unſerm Glück geweſen ſein, denn dort hatte ſich, wie wir nachher bemerken konnten, ein großer däniſcher Kriegsdampfer, der wahrſcheinlich von Skagen aus von der Schwäche unſerer Abtheilung unterrichtet war, mit ſeiner Breitſeite vorgelegt und hätte uns jedenfalls große Schwierigkeiten bereitet.

Als wir auf unſerem Rückwege uns dem Dorfe Aalbeck wieder näherten, kam uns eine Huſaren-Ordonnanz in geſtrecktem Galopp mit der Meldung entgegen, daß ſoeben ein feindlicher Kriegsdampfer an der Landungsſtelle von Aalbeck angelegt und mit einem kleineren Boote, welches mit 25 Mann beſetzt war, eine Landung in Aalbeck verſucht hätte. Dieſelbe ſei indeß von zwei Huſaren und einem Infanteriſten rechtzeitig bemerkt worden und nachdem dieſe drei Poſten hinter den Dünen am Strande verdeckte Aufſtellung genommen und das feindliche Boot bis auf 200 Schritt herangelaſſen hatten, hätte man den Feind angerufen und, da er weder beilegte noch antwortete, ein wohlgezieltes Feuer auf ihn eröffnet, was ihn zum ſchnellen Rückzug nöthigte, den er unter Entfaltung des Danebrogs in voller Eile antrat. Der däniſche Dampfer mochte

ſich der Affaire bei Lundby erinnern, zeigte keine Luſt zu einem zweiten Landungsverſuch und verſchwand in der Richtung nach der Inſel Hirsholm.

Gegen 6 Uhr Abends trafen wir wieder in Aalbeck ein, verzehrten ſchnell ein kurzes Diner und ſetzten um halb 8 Uhr unſern Rückweg nach Frederickshavn fort, wo wir nach 10 Uhr eintrafen. Auch hier wurden wir mit der Nachricht empfangen, daß ein feindlicher Dampfer mit 10 Transportſchiffen bei den in der hieſigen Citadelle aufgeſtellten Geſchützen vorbeigefahren ſei und von denſelben zwei Schuß bekommen habe, worauf er ſeinen Cours ſeewärts gewendet hätte.

Dies war das Ende unſeres abenteuerlichen Zuges. Wenn die Dänen wiſſen wollen, welchen guten Fang ſie heute mit Leichtigkeit hätten machen können, den gefürchteten General v. Falckenſtein mit ſeinem ganzen Stabe, ſo mögen ſie das Kirchenbuch in Skagen einſehen, wo ſie die Namen der ſämmtlichen Officiere verzeichnet finden werden, welche an dieſem intereſſanten Zuge Theil genommen haben.«

Ueber die frieſiſche See.*)

Am 29. Juni war der Alſenſund, in den Tagen vom 10. bis 14. Juli waren die Oſt- und Weſthälfte des Limfjord überſchritten worden; Alſen und die Nordſpitze von Jütland, die ganze cimbriſche Halbinſel von Altona bis Cap Skagen war in den Händen der Alliirten, — nur eines fehlte noch: die frieſiſchen Inſeln. In den Tagen vom 13. bis 19. Juli (am 20. begann der zweite Waffenſtillſtand, der dem Friedensſchluß vorausging) wurden auch ſie genommen und die Inſeln von ihrem Peiniger, dem vielgenannten Capitain Hammer, befreit.

Die Bevölkerung dieſer Inſeln, namentlich der zwei größten: Sylt und Föhr, hatte durch ihre wenigſtens vorwiegend deutſche Geſinnung in Kopenhagen Anſtoß gegeben und dem Capitain Hammer, der, wenn wir nicht irren, 15 Jahre lang als erſter Zollbeamter auf dieſen Inſeln gelebt und ſich jederzeit durch ſeine ultra-däniſche Geſinnung unbequem gemacht hatte, fiel die Aufgabe zu, die Schuldigen, d. h. alſo die Deutſchgeſinnten vor Gericht zu ziehn und nach Kopenhagen zu führen. Dieſer Aufgabe kam er nach.

Am 4. März, als eben das Fahrwaſſer offen geworden war, landete er mit 20 bewaffneten Seeleuten bei Keitum auf der Inſel Sylt und verlangte die Stellung und Auslieferung aller Derer, die beim Tode Friedrichs VII. ſich dem allgemeinen, »los von Dänemark« angeſchloſſen hatten.

*) Wir geben dieſen Namen (frieſiſche See) dem an Untiefen und Sandbänken reichen Meeresarm, der zwiſchen dem ſchleswigſchen Feſtlande und den frieſiſchen Inſeln liegt. Die Sandbänke, die während der Ebbe als feſtes Land hervortreten, heißen Watten, weshalb man bei den Anwohnern auch wohl dem Ausdruck „die Watten-See“ begegnet.

RÖM, ROMÖ
Nordel Land
Süder Land
Jordsand
Lisland
SYLT
Hörnum
FÖHR
AMRUM
Die Halligen
Hamburger Hallig
Hooge
PELLWORM
Nordstrandischmoor
Nordstrand
Süderoog
Südfall
Tondern
Lügumkloster
Bredstedt
Spandet
Arnum
Wedder
Brons
Ballum
Jerpstedt
Ostersyl
Alte Kirche
Ostersyl
Oldsum
Utersum
Norddorf
Süddorf
Eiffelbüll
Langenhorn
Bullsbüll
Lock
Lindholm
Dagebüll
Deezbüll
Klixbüll
Holm
Uphusum
Ladelund
Kartum
Bosbüll
Klanxbüll
Oldorp
Ellhöft
Süder Lügum
Bruderup
Westerland
Keitum
Archsum
Schellinghörn
Wall
Nordstrand
Ottenbüll
Pheresienkirche
Süder Wallsbüll
Sterdebüll
Bordelum
Sohlum
Stockebro
Bonderby
Osterby
Nortoft
Mogeltondern
Jeising
Ellum
Aspe
Wiesby
Wester Gammelby
Oster Gammelby
Abel
Tilchschau
Königsberg
Sollwig
Soldrup
Hostrup
Tilstrup
Landebü
Wester Terp
Kummerleff
Nybo
Breede
Wollum
Randrup
Bodelsbüll
Schlaps
Harrits
Kohlby
Troiburg
Aspe
Mölderup
Ellum
Wester Gammelby
Oster Gammelby
Hoyer
Ostersyl
Nordstrand
Süderoog
Südfall

Dieſe Männer erſchienen jetzt vor Capitain Hammer, aber ſie erſchienen von ihren Freunden begleitet. Hammer forderte ſie auf, dem Könige Chriſtian IX. zu huldigen, widrigenfalls er ſie nach Kopenhagen führen werde. Die Anweſenden verweigerten das; ſetzten auch hinzu, daß ſie Gewalt mit Gewalt beantworten würden. Hammer ließ jetzt ſeine Mannſchaften mit geladenem Gewehre vortreten und drohte, jeden erſchießen zu laſſen, der ſich widerſetzen werde. Da ſtellte ſich ihm Capitain Laſſen entgegen und rief: »Schießen Sie nur, ich werde die erſte Leiche ſein, Sie ſind die zweite.« Hammer, auf ſolchen Widerſtand nicht gefaßt, wollte ſich jetzt nach ſeinem Boote zurückziehn; die Sylter vertraten ihm aber den Weg und erklärten ihm, daß er ihr Gefangener ſei. Es kam ſchließlich zu einer Capitulation; Hammer gab auf der Landvogtei das ſchriftliche Verſprechen ab, die Inſel nicht wieder betreten zu wollen und erhielt darauf freien Abzug.

Schnöder Weiſe wurde dieſe Zuſage nicht gehalten. Binnen Kurzem erſchien Capitain Hammer mit verſtärkten Kräften vor Sylt, ſetzte die vertriebenen däniſchen Beamten wieder ein, bemächtigte ſich der öffentlichen Kaſſen und zwang die Sylter, ſechs Kanonenboote in See zu ſetzen, die noch ſeit dem vorigen Kriege (1848—1850) auf der Inſel lagen. Von Sylt aus, nachdem ihm weitere Verſtärkungen von Kopenhagen aus zugegangen waren, warf er 150 Mann auf die ſüdöſtlich gelegene, zweitgroße Inſel Föhr; wohin er kam, führte er ein tyranniſches Regiment ein und viele Perſonen wurden als Gefangene nach Kopenhagen geſchleppt.

Die Bewohner beider Inſeln warteten mit Sehnſucht auf das Erſcheinen der alliirten Flotte; endlich nachdem die 6 wöchentliche Waffenruhe — für die Sylter und Föhringer eine Zeit doppelter Bedrückung — vorüber war, erſchien jetzt eine preußiſch-oeſtreichiſche Kanonenboot-Flottille zwiſchen Helgoland und den frieſiſchen Inſeln und ſteuerte nordwärts. Dieſe Flottille ſollte den »Hammer« einfangen und — ſie fing ihn wirklich; es war dies aber keine kleine Aufgabe, da zu den Schwierigkeiten, die das Befahren der »Wattenſee« überhaupt bot, noch die kam, daß Capitain Hammer (ein geſchickter und energiſcher Seemann) alle Baken und Schiffszeichen entfernt, oder — was noch ſchlimmer war — vielfach falſch ausgelegt hatte. Die Lootſen, die das Fahrwaſſer allerdings kennen mußten, hielten mit ihrem Dienſt zurück, weil ſie fürchteten, wieder einmal in Hammers Hände zu fallen. Dennoch mußte es gewagt werden.

Der Feldzug, der ſich nunmehr gegen Capitain Hammer eröffnete, war eine Art Treibjagd. Er ſteckte wie der Fuchs in ſeinem Bau, in einem Bau mit den verſchiedenſten Fährten und Ausgängen. Er war nicht

eher zu fangen, als bis man ihm ſeine Fährten gekreuzt und ſeine Ausgänge verlegt hatte. Wir werden ſehen, in welcher Weiſe dies geſchah.

Zuvor vergleichen wir die Kräfte bei Freund und Feind. Capitain Hammer verfügte über eine Flottille von etwa 30 Fahrzeugen, von denen, für den Fall eines Kampfes, wohl nur 2 kleine Dampfſchiffe (»Limfjord« und »Auguſta«) und 6 Ruderkanonenjollen in Betracht kamen; das andere waren Zollkutter und Transportſchiffe. Die Beſatzung dieſer Schiffe belief ſich auf etwa 200 Mann, darunter Hammer ſelbſt mit 8 Officieren.

Die Flottille der Alliirten beſtand zunächſt aus 4 Kanonenbooten, zu denen ſich ſpäter der oeſtreichiſche Raddampfer »Eliſabeth« geſellte. Die 4 Kanonenboote waren »Wall«, »Seehund«, »Baſilisk« und «Blitz«, die beiden erſten der oeſtreichiſchen, die beiden andern der preußiſchen Marine zugehörig. Der »Blitz«, der den geringſten Tiefgang hatte, wurde für dieſe Expedition beſonders wichtig. Unterſtützt wurde dieſelbe durch zwei Compagnieen *ſteiriſcher Jäger*, die, wie wir ſpäter ſehen werden, in ebenſo kühner wie geſchickter Weiſe, vom ſchleswigſchen Feſtland aus ihren Uebergang über die »Wattenſee« bewerkſtelligten.

Die Eigenthümlichkeit dieſer ein, zwei und drei Meilen breiten »Wattenſee«, die zwiſchen dem Feſtland und den Inſeln gelegen iſt, ſchuf nun, wie ſchon in der Kürze erwähnt, die eigentliche Schwierigkeit des Unternehmens. Es war ein Terrain, in dem der Gejagte nicht nur vollſtändig Beſcheid wußte, *ſondern auch überall hin konnte*, weshalb es für Schiffe, die ihm nicht überall hin folgen konnten, überaus ſchwer war, ihn zu ſtellen und zu fangen. Es glückte aber doch.

Zuvor eine Beſchreibung des *Terrains*, ohne deſſen Kenntniß die Vorgänge gar nicht zu verſtehen ſind. Wir glauben durch eine Parallele einer leichteren Orientirung entgegenzukommen und vergleichen — da wir doch großentheils für Binnenland-Bewohner ſchreiben — die »*Wattenſee*« mit einer von vielen hundert Gräben und zwei oder drei Hauptcanälen durchſchnittenen *Sumpf- und Torfgegend*. Eine ſolche wird der Mehrzahl unſerer Leſer vor dem Auge ſtehn.

Nun ſtelle ſich der Leſer mit uns auf ein *Sand-Plateau* und zwar an den Rand deſſelben, wo daſſelbe, mehr oder weniger ſteil, nach Weſten hin abfällt. Wir ſelbſt blicken ebenfalls weſtwärts. Zu unſeren Füßen dehnt ſich ein 7 Meilen langes und 3 Meilen breites Torfmoor, das von einem chaotiſchen Grabengeflecht durchzogen iſt, von hundert Gräben und Canälchen, die alle wieder in zwei oder drei größere Canäle münden, die nun wie Hauptadern, faſt von der Breite eines Fluſſes, das Torfmoor durchfließen. Dieſe zwei oder drei Canäle nehmen ihren Abfluß wiederum *weſtwärts* und durchbrechen bei dieſer Gelegenheit, an zwei

oder drei Stellen, einen Hügelzug, der, parallel mit dem Plateau, auf dem wir ſtehen, an der entgegengeſetzten Seite des Torfmoores, eben dieſes Moor begrenzt und einfaßt. Jenſeits dieſes Hügelzuges liegt ein weiter, tiefer See und in dieſen See fließen die Waſſer der Canälchen und Canäle, (nachdem die letztern den Hügelzug durchbrochen) mit Hülfe von zwei oder drei Portalen ab.

Solcher Torfmoor-Gegend entſpricht die Watten-See. Das Sandplateau iſt das ſchleswigſche Feſtland, der See iſt die Nordſee, der Hügelzug aber der zwiſchen dem Torfmoor, und dem See ſich hinzieht, ſind die frieſiſchen Inſeln, die einen Dünen-Damm, eine einzige Grenzmauer bilden würden, wenn nicht die ſtromartigen Canäle, in dieſen Damm zwei oder drei Portale, behufs ihres Abfluſſes hineingebrochen hätten.

Hammer war nun der Pirat auf dieſem Grabengeflecht, auf dieſen Canälchen und Canälen; unbeſtimmbar lange mochte er ſich auf dieſen Zickzackſtraßen, auf dieſem Waſſerlabyrinthe halten; von dem Augenblick an aber, wo die zwei oder drei großen Portale, die einzig und allein ein Entſchlüpfen in den See hinein geſtatteten, geſchloſſen waren, von dieſem Moment an war das Umſtellen und Einfangen des Piraten nur noch eine Frage der Zeit. Hammer wußte das ſelbſt; wohl vertraut indeß (durch Kundſchafter aller Art) mit dem Gang der Unterhandlungen, die mehr und mehr dem Frieden zuneigten, hoffte er, ſich in dem Grabengewirr wenigſtens ſo lange halten zu können, bis der Friedensſchluß oder doch ein vorläufiger Waffenſtillſtand ihn aus ſeiner üblen Lage befreiten. In der That war er nahe daran, auf die Weiſe ſeiner Niederlage und Gefangennehmung zu entgehen; am 19. capitulirte er, am 20. wurde der Friede durch einen Waffenſtillſtand eingeleitet.

Wir wenden uns nun, nachdem wir bis hierher ein Bild des Ganzen gegeben haben, den Einzelnheiten zu, geben dieſelben aber möglichſt in der Kürze. Die Vorgänge gruppiren ſich zu drei Hauptmomenten:

1. Verſchließung der Liſter-Tiefe (Portal I.) und Beſetzung von Sylt.
2. Verſchließung der Fahrtrapp-Tiefe (Portal II.) und Beſetzung von Föhr.
3. Einſchließung Hammers und ſeine Gefangennahme.

Verſchließung der Liſter-Tiefe und Beſetzung von Sylt.

Am 12. Juli hatten die beiden Compagnieen ſteiriſcher Jäger verſucht, vom ſchleswigſchen Feſtlande aus in Booten nach der Inſel Sylt überzugehen. Sie waren geſcheitert. Hammer lag in dem Hauptcanal, der vor Sylt ſich hinzieht und im Norden Sylts, zwiſchen dieſer Inſel

und der Inſel Romö, in die dahinter gelegene See einmündet. Er beſchoß von dieſem Hauptcanal aus — der die Liſter-Tiefe heißt — die oeſtreichiſchen Boote, die zur Umkehr gezwungen wurden. Es war alſo nöthig, Hammer zuvor aus dem Hauptcanal in ſüdwärts gelegene kleinere Canälchen zurück zu drängen, ſo daß der Zugang zur Inſel Sylt nicht länger von ſeiner Flottille beherrſcht wurde. Dies geſchah. Die Kanonenboot-Flottille der Alliirten erſchien an der Nordſpitze von Sylt, drang in den hier mündenden Hauptcanal »die Liſter-Tiefe« ein und ſchickte die beiden preußiſchen Kanonenboote »Baſilisk« und »Blitz« weiter vor. Sie fuhren zuerſt die »Liſter-Tiefe«, alsdann die Fortſetzung derſelben, die »Hoyer-Tiefe« hinauf und zwangen dadurch die Flottille des Capitain Hammer, ſich weiter ſüdwärts zu ziehen. Doch blieben ſeine Schiffe immer noch an der mittleren Oſtküſte von Sylt, ziemlich in Front der Hauptortſchaften Morſum und Keitum; nur die freie Bewegung nach Norden hin war abgeſchnitten. Dies geſchah im Lauf des 12.

Am 13. früh wurde nun ſeitens der ſteiriſchen Jäger die Eroberung Sylts vom gegenübergelegenen Feſtlande aus, die am Tage vorher geſcheitert war, wiederholt. Diesmal glückte ſie. Hammer war zwar immer noch in der Lage, den auf kleinen Booten überſetzenden Steiermärkern den Weg zu verlegen und that es auch; er war aber doch durch den »Blitz« und »Baſilisk« in allen ſeinen Bewegungen gehemmt. Als er mit einzelnen ſeiner Fahrzeuge herankam, um die kleine Bootflottille der Steirer zu beſchießen, lief dieſe — auf den Rath des Lootſen Auderſen — abſichtlich aus dem Fahrwaſſer auf eine Sandbank auf, wohin Hammer nicht folgen, auch mit ſeinen Geſchützen nicht reichen konnte. Hier verblieben die Jäger-Compagnieen bis zur Ebbe. Als die Ebbe endlich kam, wurde das Fahrwaſſer für die Hammerſchen Fahrzeuge zu flach und ſeicht, die nun — da nordwärts der »Blitz« und der »Baſilisk« lagen — ſüdwärts gehen mußten, um das nöthige Waſſer für ihren Kiel zu finden. Durch dieſe rückgängige Bewegung wurden die Steirer auf ihrer Sandbank frei, ſchleppten ihre Boote, im Laufſchritt, von der Sandbank bis zur nächſten Tiefe und gelangten mit dieſer Tiefe (der Weſter Ley) an die Küſte von Sylt. Die eine Compagnie landete bei Morſum, die andre bei Keitum. Jubelnd wurden ſie von der Bevölkerung empfangen; Sylt war genommen; Hammer hatte ſich in eine zwiſchen Föhr und dem Feſtland gelegene Schmaltiefe, in die ſogenannte »Föhrelev« zurückgezogen; zugleich hielt er Föhr, ſammt deſſen Hauptort Wyck beſetzt. Es handelte ſich darum, ihm jetzt auch dies zu entreißen. Dazu war es nöthig, auch Portal II. zu ſchließen: die Fahrtrapp-Tiefe. Auch dies geſchah, wiewohl ſich abermals (diesmal in Folge des Wetters) große Hinderniſſe in den Weg ſtellten.

Am 13. Abends war die Situation folgende: Hammer lag mit ſeiner Flottille zwiſchen Föhr und dem Feſtland in der »Föhreley«; Sylt war von etwa 200 Steirern beſetzt und bei Morſum eine kleine Batterie errichtet, die die Weſterley (wenn Hammer hier entſchlüpfen wollte) beherrſchte; zwiſchen Sylt und Romö, in der Liſter-Tiefe, lag die Flottille der Alliirten und ſchloß hier das Portal I.

Der Plan ging nun zunächſt dahin, von Sylt aus die Inſel Amrum und von dieſer aus die Inſel Föhr zu nehmen; 150 ſteiriſche Jäger wurden zu dem Behuf an die Südſpitze Sylts detachirt. Der Uebergang — wieder in kleinen Booten — war aber nicht möglich; der Weſtwind war zu ſtark. So mußte anderweitig Rath geſchafft werden.

Dieſelben 150 Jäger, die an der Südſpitze Sylts vergebens ihren Uebergang nach Amrum (über die »Fahrtrapp-Tiefe«) zu bewerkſtelligen geſucht hätten, erhielten jetzt Ordre, an die Nordſpitze der Inſel aufzubrechen. Etwa 7 Meilen Entfernung. Der Marſch wurde ausgeführt und am 16. Abends, drei Tage nach der Beſitzergreifung Sylts, wurden die 150 Steirer auf den oeſtreichiſchen Kanonenbooten »Wall« und »Seehund« eingeſchifft. Der »Baſilisk« blieb in der Liſter-Tiefe, um hier Portal I. geſchloſſen zu erhalten; der »Blitz« folgte dem »Wall« und »Seehund.« Alle drei Schiffe gingen nun (am 17. früh) auf offner See an der Weſtküſte Sylts entlang und fuhren, als ſie die Fahrtrapp-Tiefe im Süden der Inſel erreicht hatten, in dieſen zweiten Hauptcanal hinein. Der oeſtreichiſche Raddampfer »Eliſabeth«, der ſich ihnen unterwegs zugeſellt hatte, blieb zwiſchen Sylt und Amrum liegen und ſchloß die Fahrtrapp-Tiefe. Von dieſem Augenblick an war an ein Entkommen Hammers nicht mehr wohl zu denken; er hatte nur noch einen Ausweg ſüdlich von Amrum durch die »Reuter-Tiefe«, war indeſſen kaum noch in der Lage, dieſen einen Ausweg zu benutzen. Die Föhreley, auf der ſeine Flottille lag, fließt zwiſchen Föhr und Amrum doppelarmig dem Meere zu; die hochgelegene St. Johanniskirche auf Föhr bezeichnet die Stelle, wo dieſer Gabelpunkt gelegen iſt. Hier theilt ſich die Waſſerſtraße, die Föhr im Oſten und Süden umfließt, und nimmt nach Norden zu durch die Fahrtrapp-Tiefe, nach Süden zu durch die Reuter-Tiefe ihren Abfluß. In dem Augenblick, wo die Flottille an der Fahrtrapp-Tiefe erſchien, war ein Entſchlüpfen durch die Reuter-Tiefe allerdings noch möglich, wiewohl ſchwer; von dem Moment an aber, wo die Flottille innerhalb der Fahrtrapp-Tiefe bis an den Gabelpunkt auf Höhe der St. Johanniskirche vorgedrungen war, war auch der letzte Ausweg

verſchloſſen. Am 17. früh 9 Uhr war dieſer Gabelpunkt erreicht; die Gefangennahme Hammers war nunmehr nur noch eine Frage der Zeit; er hatte keine anderen Chancen mehr als die eine, daß der Friedensſchluß (der ſtündlich erwartet wurde) eher eintreten würde, als es der Flottille möglich ſein konnte, ihn zu umzingeln. Alle ſeine Schritte waren deshalb von dieſem Augenblick an nur noch darauf gerichtet, Zeit zu gewinnen und durch klug fortgeſponnene Unterhandlungen die Kataſtrophe hinausſchiebend, ſie dadurch ſchließlich ganz zu vermeiden. Er ſcheiterte aber; die Gegner durchſchauten ſein Spiel. Nachdem ihm eine Friſt, behufs Einziehung von Nachrichten bewilligt worden war, wurden am 18. früh 250 Mann (150 Jäger, 20 Marineſoldaten und 80 bewaffnete Matroſen der »Eliſabeth«) von den bis zum Gabelpunkt vorgedrungenen Schiffen gelandet und gegen Wyck in Bewegung geſetzt. Hammer, mit ſeiner Flottille, lag in Front von Wyck; um 6 Uhr früh — bis dahin war ihm eine Waffenruhe bewilligt worden — ſollten die Feindſeligkeiten wieder beginnen. Und ſo geſchah es.

Einſchließung Hammers und ſeine Gefangennahme.

Am 18. um 6 Uhr früh war die Situation folgende: Sylt und Föhr waren durch oeſtreichiſche Abtheilungen beſetzt; die Alliirten konnten, vom Ufer beider Inſeln aus, die vorüberfahrenden feindlichen Schiffe unter Feuer nehmen; die Liſter-Tiefe und die Fahrtrapp-Tiefe waren durch den »Baſilisk« und die »Eliſabeth« geſchloſſen und der Reſt der Flottille war bis über den Gabelpunkt in Höhe der St. Johanniskirche vorgedrungen und hatte dadurch ein Entkommen mit Hülfe der Reuter-Tiefe ebenfalls unmöglich gemacht; Hammer und ſeine 30 Schiffe waren vollſtändig eingeſchloſſen und das Einzige, was ihm noch blieb, war ein Hin- und Herfahren auf dem zwiſchen Föhr und Sylt gelegenen Canal-Labyrinth. Aber ein geſchicktes Manöver des »Blitz« nahm ihm (am 19.) die Gelegenheit dazu. Am 18. um 6 Uhr früh begannen der »Wall«, der »Seehund« und der »Blitz« ihre Beſchießung der vor Wyck liegenden Hammerſchen Flottille; Infanterlefeuer von der Inſel aus unterſtützte dieſe Kanonade. Einige Schiffe wurden im Laufe des Tages genommen, doch im Uebrigen keine entſcheidenden Erfolge erzielt; Hammer erklärte, »er werde ſich ſo lange halten, wie ſein Proviant reiche.« Dem mußte man zuvorkommen. »Wall« und »Seehund« blieben vor Wyck in Front der Hammerſchen Flottille; der »Blitz« aber dampfte am 19. Mittags auf demſelben Wege, auf dem er gegen Wyck vorgedrungen war, wieder zurück, erreichte die Fahrtrapp-Tiefe, wo die »Eliſabeth« lag, fuhr an dieſer vorbei und drang nun (vgl. die Karte) wie am 17. von Süden her, ſo jetzt

von Norden her in die Föhreley ein, in der Hammer mit dem Reſt ſeiner Flottille lag. Hammer kam dadurch zwiſchen zwei Feuer, er hatte keinen Ausweg, auch keine freie Bewegung mehr, ſelbſt ein Hin- und Herfahren in dem Gewirr der Kanäle war nicht länger möglich; zwiſchen »Wall« und »Seehund« von Süden und dem »Blitz« von Norden her auf engſtem Raume eingeſchloſſen, blieb ihm nichts anderes übrig, als ſich zu ergeben. Um 7½ Uhr Abends erſchien er mit ſeinem erſten Officier, Lieutenant Hollby, an Bord des »Blitz« und capitulirte. Hier ſchrieb er auch den Befehl an ſeine Untergebenen, ein Gleiches zu thun. Das Wetter aber war ſo ſchlecht, daß es unmöglich war, vom »Blitz« aus dieſen Befehl an die andern Fahrzeuge der Hammerſchen Flottille zu überbringen. Dieſe hatte inzwiſchen für ſich ſelbſt gehandelt. Die ganze Beſatzung, 7 Officiere und 185 Mann, waren an Bord des »Seehund« erſchienen und hatten ſich bei dem Commandeur der Flottille, Fregattencapitain Kronowetter, als Gefangene gemeldet. Das war in der Nacht vom 19. auf den 20. Zwölf Stunden ſpäter traf die Nachricht ein, daß eine vorläufige Friedensbaſis gefunden und ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen ſei.

Mit dieſer kleinen, aber glänzend durchgeführten Waffenthat ſchloß der Krieg; auch das letzte Stück vom ſchleswigſchen Boden war dem Feinde entriſſen — Schleswig-Holſtein frei.

Schluß.

on dem Alſen-Tage an war die däniſche Widerſtandskraft gebrochen; die Preußen hatten einen Meeresarm überſchritten, eine Vereinigung der Flotten der Alliirten ſtand bevor, — man fing an, wie ſchon S. 342 erwähnt, in Kopenhagen ſich unſicher zu fühlen und dies Gefühl der Unſicherheit ſchuf die Geneigtheit zum Frieden. Das Miniſterium Monrad trat (am 8. Juli) zurück, ein Miniſterium Bluhme trat an ſeine Stelle. Dies war gleichbedeutend mit Frieden. In der That, der erſte Schritt des neuen Miniſteriums beſtand in dem Anſuchen einer Waffenruhe und am 18. Juli bereits wurde zu Chriſtiansfeld, der nördlichſten Stadt in Schleswig, eine Uebereinkunft unterzeichnet, der zufolge die Feindſeligkeiten zu Land und See vom 20. Juli Mittags an bis zum 31. Juli Abends eingeſtellt werden ſollten. Allgemein ging man davon aus, daß dieſer eilftägigen Waffenruhe, die am 30. Juli auf abermals vier Tage (bis zum 3. Auguſt) verlängert wurde, der Friede folgen werde. Und ſo geſchah es. Schon am 25. Juli waren die Bevollmächtigten Oeſtreichs, Preußens und Dänemarks und zwar für Oeſtreich Graf Rechberg und Baron Brenner, für Preußen Herr v. Bismarck und Freiherr v. Werther, für Dänemark Herr v. Quaade und Oberſt Kaufmann, in Wien zu einer Friedensconferenz zuſammengetreten und hatten ſich am 1. Auguſt, alſo zwei Tage vor der am 3. ablaufenden Waffenruhe über die Friedenspräliminarien geeinigt.

Dieſe Friedenspräliminarien beſtanden aus fünf Paragraphen, von denen der erſte Paragraph die drei Herzogthümer Schleswig, Holſtein und Lauenburg an den Kaiſer von Oeſtreich und den König von Preußen abtrat, der zweite die Grenze, der dritte das Finanzielle (in den großen Zügen) regulirte, der vierte einen Waffenſtillſtand auf der Baſis des militairiſchen Uti possidetis feſtſetzte und der fünfte die Anordnung traf, daß die Bevollmächtigten der drei Mächte ſofort in die Unterhandlungen über einen endgültigen Friedensvertrag einzutreten hätten. Dieſer endgültige Friedensvertrag wurde am 30. Oktober 1864 zu Wien unterzeichnet; er war lediglich eine Ausführung der in den Friedenspräliminarien ver-

einbarten Sätze, deren ersten (Paragraph I.) wir hier im Wortlaute folgen lassen:

»Se. Majestät der König von Dänemark entsagt allen seinen Rechten auf die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg zu Gunsten Ihrer Majestäten des Kaisers von Oestreich und des Königs von Preußen, indem er sich verpflichtet, die Dispositionen anzuerkennen, welche die genannten Majestäten in Betreff dieser Herzogthümer treffen werden.«

Ausgehend, nicht von dem Erbrecht des einen oder andern Prätendenten, sondern von dem deutschen Recht der Herzogthümer, (das, feierlichen Zusagen zum Trotz, auf dem Punkt gestanden hatte, durch die Einverleibung Schleswigs in Dänemark schwer verletzt zu werden) hatten die deutschen Großmächte den Kampf begonnen und das Resultat dieses Kampfes lag jetzt vor: die Herzogthümer waren deutsch, frei. Ein sechsmonatlicher Krieg, — eine fast ununterbrochene Kette größerer und kleinerer Erfolge — hatte dies glänzende Resultat herbeigeführt, glänzender, als es bei Ausbruch des Krieges die kühnsten Hoffnungen erwartet haben mochten.

Das Urtheil — und mit dieser Betrachtung wollen wir schließen — hat sich, ganz abgesehen vom Politischen, auch den militairischen Erfolgen dieses Krieges gegenüber sehr verschieden gestellt. Erste begeisterte Siegesfreude hat das, was geschah, unzweifelhaft überschätzt, indem es die schönen Thaten dieses Krieges den Großthaten ernsterer, gewaltigerer Kämpfe an die Seite setzte; Mißgunst, Neid und Widerspruchsgeist haben sich andererseits in krittelnder Verkleinerung gefallen und sind bemüht gewesen, den ganzen Kampf zu einer »militairischen Promenade«, zu einem mit Zündnadel-Gewehr und 24 Pfündern leicht erkauften Siege herabzudrücken.

Ein solcher »leichter Sieg« war nun aber dieser Kampf keineswegs. In der Gesammtheit der zur Aktion gebrachten Streitkräfte dem Feinde allerdings in dem Verhältniß von 2 zu 1 überlegen, stand dies günstige Verhältniß, in den einzelnen Episoden des Krieges (allenfalls die Operationen in Jütland abgerechnet) den Alliirten nur höchst selten zur Seite. Die Oestreicher, in den blutigen Gefechten am Königsberg und bei Oeversee, fochten im günstigsten Falle wie 1 zu 1 und vor Düppel sahen sich die Unsrigen sechs Wochen lang (bis zum Eintreffen der Brigade Raven und der Garden) einem numerisch unzweifelhaft überlegenen Gegner gegenüber. Dazu, wo immer es zum Kampfe kam, verfügte der Gegner über eine gedeckte Stellung, darunter zwei Positionen (Dannewerk und Düppel), die den Ruf der Uneinnehmbarkeit für sich in Anspruch nahmen. Und Düppel

(weil hier die feindlichen Kräfte für ſeine Vertheidigung ausreichten) mehr oder weniger mit Recht! Dennoch fiel es. Der 18. April flocht ein neues Blatt in den vollen Kranz preußiſcher Ehren. Es war ein glänzender Sieg, aber kein leichter und alle die ihn erringen halfen, dürfen in Demuth ſich dieſes ſtolzen Tages freuen.

Und wir mit ihnen! —

Vor allem aber möge gute Saat ſprießen aus dem Blute derer, die gefallen; der Aera des Haders, des ſtillen und offenen Krieges, folge Friede, Freiheit, friſcher Wind und friſche Fahrt. Die meerumſchlungenen Lande ſind unſer, werd' es auch das Meer. Das walte Gott!

Verzeichniß der Illustrationen,

sämmtlich gezeichnet von Ludwig Burger.

			In Holz geschnitten von:
1.	S. 94.	Portrait S. K. H. des Kronprinzen	H. Schmidt.
2.	S. 42.	Portrait S. K. H. des Prinzen Friedrich Karl	H. Müller.
3.	S. 94.	Portrait S. Exc. des Feldmarschalls v. Wrangel	A. Lütke.
4.	S. 42.	Portrait des Feldmarschallieutenants v. Gablenz	A. Vogel.
		Einleitung.	
5.	S. 3.	Initial J. zu „Schleswig-Holstein. Land und Leute“ . .	H. Müller.
6.	S. 14.	Initial D. zu „Schleswig-Holsteins Geschichte“	H. Schmidt
7.	S. 26.	Schlußvignette: Der dänische Löwe trennt Schleswig von Holstein	H. Schmidt.
		Der Ausbruch des Krieges.	
8.	S. 29.	Initial F. zu „Vom Tode Friedrichs VII. bis zum Ausbruch des Krieges“	A. Lütke.
9.	S. 33.	Initial K. zu „Der Ausbruch der Feindseligkeiten“ . . .	A. v. Steindel
10.	S. 39.	Initial Z. zu „Die verbündete Armee.“ (Andeutung früherer Waffenbrüderschaft)	A. Worms.
11.	S. 45.	Schlußvignette: Preußische u. oestreichische Waffen u. Helme	H. Schmidt.
		Das Dannewerk.	
12.	S. 49.	Initial P. zu „Das Dannewerk und die dänische Armee.“ (Im Initial das dänische Wappen)	H. Schmidt.
13.	S. 55.	Initial J. zu „Eider-Uebergang. Eckernförde.“ (Einzug in Eckernförde)	A. v. Steindel.
14.	S. 58.	Initial D. zu „Missunde.“ (Gefecht bei Missunde). . . .	A. Lütke.
15.	S. 66.	Initial G. zu „Eider-Uebergang der Oestreicher“	A. v. Steindel.
16.	S. 68.	Initial W. zu „Der 3. Februar. Ober-Seik.“ (Erstürmung des Königshügels)	A. Vogel.
17.	S. 74.	Initial N. zu „Der Schlei-Uebergang.“ (Preußische Pontons)	A. Worms.
18.	S. 79.	Initial A. zu „Die Räumung der Dannewerke.“ (Gen. de Meza)	A. Lütke.
19.	S. 86.	Initial U. zu „Schleswig. Oeverſee.“ (Herzog Wilhelm von Württemberg)	A. Worms.
20.	S. 93.	Initial W. zu „Der Marsch durch Angeln. Besetzung Flensburgs.“ (Preußische Cavallerie im Unwetter in Angein). .	A. Worms.
21.	S. 96.	Schlußvignette: Das preußische und oestreichische Wappen durch Lorbeer verbunden	H. Schmidt.
		Düppel.	
22.	S. 99.	Initial G. zu „Sundewitt.“ (Vorposten gegen die Schanzen)	A. Vogel.
23.	S. 105.	Initial D. zu „Die Düppelstellung.“ (Jägerposten im Sundewitt)	A. Worms.
24.	S. 111.	Initial W. zu „Bis zum 11. Februar.“ (Preußische Garden im Unwetter im Sundewitt).	A. Vogel.
25.	S. 113.	Initial V. zu „Bis zum 29. Februar.“ (Schloß Gravenstein)	H. Schmidt.
26.	S. 129.	Initial D. zu „Bis zum 17. März.“ (Die Gammelmark-Batterieen).	H. Schmidt.
27.	S. 140.	Initial A. zu „Der 17. März.“ (Dorfgefecht in Düppel)	A. v. Steindel.
28.	S. 153.	Initial B. zu „Das Erscheinen der Brigade Raven vor Düppel.“ (Gefecht am 28. März)	A. Worms.
29.	S. 165.	Initial S. zu „Das Projekt von Ballegaard.“ (Das brennende Sonderburg)	Hackendeck.
30.	S. 175.	Initial D. zu „Lagerleben.“ (Lagerleben in der Büffelkoppel)	H. Müller.
31.	S. 186.	Initial J. zu „Die Tage vor dem Sturm.“ (Ausheben der Parallelen)	A. Worms.
32.	S. 193.	Initial D. zu „Die Dänen u. die Düppelstellung vom 17. zum 18. April.“ (Zerstörtes dänisches Blockhaus aus Schanze VI.)	A. Vogel.

			In Holz geschnitten von:
33.	S. 197.	„Der Sturm.“ (Erstürmung der düppler Schanzen; Aufpflanzen der Fahne auf Schanze VI.)	H. Schmidt und A. v. Steinbel.
34.	S. 225.	Initial W. zu „Die Entscheidung am (preußischen) rechten Flügel. (Die Düppelmühle)	A. Lütke.
35.	S. 244	Initial U. zu „Der Tag nach dem Sturm.“ (Johanniter-Ritter auf dem Schlachtfelde.)	A. v. Steinbel.
36.	S. 249.	Initial S. zu „Die Verluste.“ (General v. Raven)	A. Lütke.
37.	S. 254.	Initial K. zu „Königs-Parade im Sundewitt.“ (Mannschaften im Sturmanzuge zur Parade)	A. Worms.
38.	S. 260.	Initial A. zu „Der Hundertkanonentag.“ (Dänische Geschütze)	H. Schmidt.
39.	S. 262.	Schlußvignette: Der preußische Adler auf dänischen Waffen thronend	A. v. Steinbel.
		Der Krieg in Jütland.	
40.	S. 265.	Initial A. zum Abschnitt „Jütland.“ (Preußischer Vorposten am Limfjord. In der Luft die Erscheinung Kaiser Otto's, der den Speer über den Ottensund schleudert. Umgestürzter dänischer Grenzpfahl. Portrait des Generals v. Falckenstein, nach unten abschließend)	H. Müller.
41.	S. 267.	Initial W. zu „Die Ereignisse bis zum Einmarsch in Jütland.“ (Ritt des Majors v. Alvensleben)	A. v. Steinbel.
42.	S. 272.	Initial J. zu „Vom Einmarsch in Jütland bis zum Bombardement von Fridericia vom 7. bis 21. März.“ (Gefecht bei Gudsö, die Dänen geben sich gefangen)	W. Feist.
43.	S. 285.	Initial U. zu „Die Ereignisse bis zur Räumung von Fridericia den 28. April.“ (Prinzenstraße in Fridericia) . .	A. Lütke.
44.	S. 290.	Schlußvignette: Auf die Requisitionen in Jütland Bezug nehmend	H. Schmidt.
		Der Krieg zur See.	
45.	S. 293.	Initial A. zum Abschnitt „Der Krieg zur See“ (Deck der Arcona. Portrait des Contreadmirals Jachmann, Matrose und Seesoldat mit Waffen, Eichenlaub und dem Marineadler verbunden)	A. Worms.
46.	S. 300.	Initial S. zu „Das Seegefecht bei Helgoland.“ (Portrait des Contreadmirals v. Tegethof)	A. Lütke.
47.	S. 304.	Schlußvignette: Der dänische Insektkönig flüchtet vor den verbundenen Adlern Preußens und Oestreichs.	A. Vogel.
		Der letzte Akt des Krieges.	
48.	S. 307.	Initial W. zum Abschnitt „Der letzte Akt des Krieges.“ (Landungsscene auf Alsen; Portrait des Generals Herwarth v. Bittenfeld)	A. Lütke.
49.	S. 310.	Initial E. zu „Ueber den Alsensund.“ (Transport dänischer Gefangener und eroberter Feldzeichen und Geschütze)	A. Vogel.
50.	S. 343.	Initial Z. zu „Ueber den Limfjord.“ (Uebergang über den Limfjord von Aalborg aus. Nach der Zeichnung eines Mitbetheiligten, des Herrn v. Falckenstein, Secondelieutenant im 4. Garde-Grenadier-Regiment, Adjutant im II. Corps) . .	Hackenbeck.
51.	S. 364.	Initial A. zu „Ueber die friesische See.“ (Capitain Hammer ergiebt sich an Bord des preußischen Kanonenbootes „Blitz“)	A. v. Steinbel.
52.	S. 372.	Initial V. zu „Schluß.“ (Der dänische Löwe überwunden)	W. Feist.
53.	S. 374.	Schlußvignette des Ganzen: Der Invalide von 1864 von seinen ältern Kameraden ehrenvoll empfangen.	A. Worms.

Berlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker).

Im Verlage der **Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker) in Berlin, Wilhelmsstraße 75.**, sind erschienen und von derselben, sowie durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bothe, H., Sec.-Lieutenant. **Geschichte des Thüringischen Ulanen-Regimentes Nr. 6.** Im Auftrage des Regiments bearbeitet. 1865. 8. geh. 1 Thlr.

Carlyle, Thomas. Ueber Helden, Heldenverehrung und das Heldenthümliche in der Geschichte. Sechs Vorlesungen. Deutsch v. J. Neuberg. 1853. gr. 8. geh. 1 Thlr. 22½ sgr.

— — **Geschichte Friedrichs II. von Preußen, genannt Friedrich der Große.** Deutsch v. J. Neuberg. Deutsche vom Verfasser autorisirte Uebersetzung. gr. 8.

I. Band. 1858. 2 Thlr. 22½ sgr. IV. Band. 1865. Erste Hälfte. 1 Thlr. 15 sgr.
II. Band. 1859. 2 Thlr. 22½ sgr. — 1866. Zweite Hälfte. 1 Thlr. 7½ sgr.
III. Band. 1863. 3 Thlr.

— — **Dieselbe.** Volks-Ausgabe 1863—1866. Band I. II. III. IV. kl. 8. geh. à 20 sgr. Gebunden mit goldgepreßtem Deckel à 25 sgr.

Courbiere, R. de l'Homme de, Lieutenant im Leib-Infanterie-Regiment. **Geschichte der Brandenburgisch-Preußischen Heeres-Verfassung.** 1851. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Frédéric le Grand, Oeuvres de. 30 volumes, Table chronologique et Plans. 1846 bis 1857. Imper. 8. Neue Ausgabe in 36 monatlichen Lief. à 1½ Thlr.

Griesheim, Gustav von, General. **Vorlesungen über die Taktik.** Hinterlassenes Werk. Zweite neu redigirte Auflage. 1860. gr. 8. geh. 2 Thlr. 20 sgr.

Hahn, Werner. Kunersdorf, am 12. August 1759. Mit 1 Titelbilde und 4 Planen. 1852. gr. 8. geh. 18 sgr. Velinpapier geh. 1 Thlr.

— — **Hans Joachim von Zieten,** Königlich Preußischer General der Kavallerie, Ritter des schwarzen Adlerordens, Chef des Regiments der Königl. Leib-Husaren, Erbherr auf Wustrau. 1858. Dritte Auflage. Mit 5 Illustrat. gr. 8. geh. 9 sgr. Velinpapier geb. 18 sgr.

— — **Friedrich Wilhelm III. und Luise. König und Königin von Preußen,** 217 Erzählungen aus ihrer Zeit und ihrem Leben. 1860. Zweite Auflage. gr. 8. mit 17 Abbildungen. geh. 18 sgr. gebd. 25 sgr.

— — **Friedrich, der Erste König in Preußen.** 1861. 2. vielfach verbesserte Aufl. 8. Mit 1 Titelbilde. geh. 20 sgr.

Herwarth von Bittenfeld, Hans, Prem.-Lieut. **Geschichte des Königl. Preuß. 2. Garde-Regiments zu Fuß.** Im Auftrage des Obersten und Kommandeurs von Bentheim für die Mannschaft des Regiments zusammengestellt. 1863. kl. 8. geh. 5 sgr.

Lippe-Weißenfeld, Ernst, Graf zur, Rittmeister a. D. **Geschichte des Königl. Preuß. 6. Husaren-Regiments** (ehedem 2. Schlesischen). Zum Besten der Regiments-Spezialstiftung des Nationaldanks. 1860. Lex.-8. Mit 6 Bildern und 2 geograph. Skizzen. Eleg. gebunden. 4 Thlr.

Poncker, von, General. **Das Deutsche Kriegswesen der Urzeiten** in seinen Verbindungen und Wechselwirkungen mit dem gleichzeitigen Staats- und Volksleben. I. und II. Theil. 1860. gr. 8. geh. 4 Thlr.

III. Theil. (Wanderung über die Schlachtfelder der Deutschen Heere der Urzeiten. 1. Theil.) 1864. gr. 8. geh. 2 Thlr.

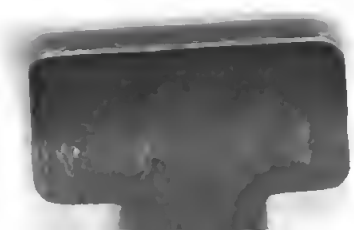
Prittwitz und Gaffron, Walter von und **Georg von Viebahn I.,** Sek.-Lieuts. **Geschichte des Königl. Preuß. Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiments Nr. 1.** und seiner Stammtruppen. 1864. kl. 8. geh. 7½ sgr.

Riese, August, Major rc. **Friedrich Wilhelm's des Großen Churfürsten Winterfeldzug in Preußen und Samogitien gegen die Schweden im Jahre 1678/79.** Ein Beitrag zur brandenburg. Kriegsgeschichte. 1864. gr. 8. geh. Mit Karte des Kriegsschauplatzes. 22½ sgr.

Schneidawind, Dr. Franz Joseph Adolph, Königl. Bayerischer Hofrath. **Prinz Wilhelm von Preußen in den Kriegen seiner Zeit.** Auch ein Lebensbild aus den Befreiungskriegen. Mit dem Bildnisse und Facsimile des Prinzen. 1856. gr. 8. geh. 1 Thlr. 15 sgr.

Westphalen, Chr. H. Ph. Edler von. Geschichte der Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg. Nachgelassenes Manuscript. Herausgegeben von F. O. W. H. von Westphalen, Königl. Preuss. Staatsminister a. D. 1859. 2 Bände gr. 8. geh. 5 Thlr.

Wittken, Paul von. Geschichte des Königl. Preuß. Garde-Schützen-Bataillons. Auf Befehl für die Mannschaft des Bataillons verfaßt. gr. 8. geb. mit 1 Titelbilde. 7½ sgr.

Witzleben, A. von, Oberst-Lieutenant und Kommandeur. **Prinz Friedrich Josias von Coburg-Saalfeld, Herzog zu Sachsen, k. k. und des Heil. Röm. Reiches Feldmarschall.** 1859. 3 Theile. Mit Portrait und Facsimile, gr. Lex. 8., und Atlas mit 17 Karten und Plänen, nebst Erläuterungen. geh. 13½ Thlr.

Zum Funfzigjährigen Stiftungsfest des Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiments Nr. 2. kl. 8. geh. 3 sgr.